



Sächsischer Landtag

78. Sitzung

5. Wahlperiode

Beginn: 10:00 Uhr

Mittwoch, 19. Juni 2013, Plenarsaal

Schluss: 20:41 Uhr

Inhaltsverzeichnis

0	Eröffnung	8031	Christian Hartmann, CDU	8062
			Kerstin Nicolaus, CDU	8062
	Geburtstagsglückwünsche für die Abg. Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU, und Thomas Jurk, SPD	8031	Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,	
	Bestätigung der Tagesordnung	8031	Drucksache 5/12181	8063
			Gisela Kallenbach, GRÜNE	8063
			Andreas Heinz, CDU	8064
			Martin Dulig, SPD	8064
			Abstimmung und Ablehnung	8065
1	Regierungserklärung zum Thema: „Hochwasser 2013: Helfen – wiederaufbauen – schützen. Gemeinsam für Sachsen!“	8031	Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP,	
	Stanislaw Tillich, Ministerpräsident	8031	Drucksache 5/12194	8065
	Rico Gebhardt, DIE LINKE	8035	Andreas Heinz, CDU	8065
	Steffen Flath, CDU	8037	Dr. Jana Pinka, DIE LINKE	8065
	Arne Schimmer, NPD	8040	Gisela Kallenbach, GRÜNE	8065
	Steffen Flath, CDU	8040	Abstimmung und Zustimmung	8065
	Martin Dulig, SPD	8040	Entschließungsantrag der Fraktion der SPD, Drucksache 5/12195	8065
	Holger Zastrow, FDP	8044	Martin Dulig, SPD	8065
	Dr. Jana Pinka, DIE LINKE	8047	Mike Hauschild, FDP	8066
	Holger Zastrow, FDP	8048	Andreas Heinz, CDU	8066
	Antje Hermenau, GRÜNE	8048	Thomas Jurk, SPD	8066
	Holger Apfel, NPD	8050	Antje Hermenau, GRÜNE	8067
	Dr. André Hahn, DIE LINKE	8053	Abstimmung und Ablehnung	8067
	Uta Windisch, CDU	8054	Entschließungsantrag der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 5/12196	8067
	Gisela Kallenbach, GRÜNE	8056	Dr. Jana Pinka, DIE LINKE	8067
	Uta Windisch, CDU	8056	Andreas Heinz, CDU	8067
	Gisela Kallenbach, GRÜNE	8056	Thomas Jurk, SPD	8068
	Dr. Johannes Müller, NPD	8058	Gisela Kallenbach, GRÜNE	8068
	Stanislaw Tillich, Ministerpräsident	8058	Abstimmung und Ablehnung	8068
	Dr. Jana Pinka, DIE LINKE	8059		
	Uta Windisch, CDU	8060		
	Mike Hauschild, FDP	8061		
	Dr. Jana Pinka, DIE LINKE	8061		
	Mike Hauschild, FDP	8061		
	Dr. Jana Pinka, DIE LINKE	8061		

2 Aktuelle Stunde 8069

1. Aktuelle Debatte Kampf für Freiheit und Demokratie würdigen – Die Botschaft des 17. Juni 1953 bewahren Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP 8069

Marko Schiemann, CDU	8069
Jürgen Gansel, NPD	8070
Marko Schiemann, CDU	8070
Torsten Herbst, FDP	8071
Prof. Dr. Dr. Gerhard Besier, DIE LINKE	8072
Martin Dulig, SPD	8072
Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	8073
Arne Schimmer, NPD	8074
Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	8075
Dr. Johannes Müller, NPD	8075
Aline Fiedler, CDU	8076
Marko Schiemann, CDU	8077
Dr. Jürgen Martens, Staatsminister der Justiz und für Europa	8077

2. Aktuelle Debatte Motiviert oder streikend ins neue Schuljahr – Forderungen der Lehrerinnen und Lehrer erfüllen Antrag der Fraktion DIE LINKE 8078

Cornelia Falken, DIE LINKE	8078
Christian Piwarz, CDU	8079
Torsten Herbst, FDP	8079
Klaus Bartl, DIE LINKE	8079
Peter Wilhelm Patt, CDU	8079
Cornelia Falken, DIE LINKE	8080
Lothar Bienst, CDU	8080
Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	8081
Lothar Bienst, CDU	8081
Dr. Eva-Maria Stange, SPD	8082
Norbert Bläsner, FDP	8083
Annekathrin Giegengack, GRÜNE	8083
Mario Löffler, NPD	8084
Cornelia Falken, DIE LINKE	8085
Jens Michel, CDU	8086
Dr. Eva-Maria Stange, SPD	8086
Jens Michel, CDU	8086
Cornelia Falken, DIE LINKE	8087
Jens Michel, CDU	8087
Annekathrin Giegengack, GRÜNE	8088
Jens Michel, CDU	8088
Dr. Eva-Maria Stange, SPD	8088
Jens Michel, CDU	8089
Brunhild Kurth, Staatsminister für Kultus	8089
Cornelia Falken, DIE LINKE	8090

3 2. Lesung des Entwurfs Gesetz zur Änderung des Sächsischen Vermessungs- und Katastergesetzes Drucksache 5/12030, Gesetzentwurf der Staatsregierung Drucksache 5/12112, Beschluss- empfehlung des Innenausschusses 8091

Marko Schiemann, CDU	8091
Kerstin Köditz, DIE LINKE	8092
Benjamin Karabinski, FDP	8093
Eva Jähnigen, GRÜNE	8094
Markus Ulbig, Staatsminister des Innern	8094
Abstimmungen und Annahme des Gesetzes	8095

4 Europäische Bürgergesellschaft fördern – Freiwilliges Europäisches Jahr für alle ermöglichen! Drucksache 5/12083, Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP 8095

Andreas Hähnel, CDU	8095
Jürgen Gansel, NPD	8096
Andreas Hähnel, CDU	8097
Carsten Biesok, FDP	8097
Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	8098
Henning Homann, SPD	8099
Gisela Kallenbach, GRÜNE	8100
Andreas Storr, NPD	8101
Heiko Kosel, DIE LINKE	8102
Dr. Jürgen Martens, Staatsminister der Justiz und für Europa	8103
Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	8104
Dr. Jürgen Martens, Staatsminister der Justiz und für Europa	8104
Carsten Biesok, FDP	8105
Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	8105
Carsten Biesok, FDP	8105
Abstimmung und Zustimmung	8105

5 Zukunft der Schulsozialarbeit an Schulen im Freistaat Sachsen sichern Drucksache 5/12133, Antrag der Fraktion DIE LINKE 8105

Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	8105
Lothar Bienst, CDU	8107
Dr. Eva-Maria Stange, SPD	8108
Kristin Schütz, FDP	8109
Annekathrin Giegengack, GRÜNE	8109
Gitta Schüßler, NPD	8110
Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz	8111
Dr. Eva-Maria Stange, SPD	8112

	Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz	8112
	Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	8112
	Abstimmung und Ablehnung	8113
6	Qualität der öffentlichen Schulen verbessern – so geht sächsisch Drucksache 5/12129, Antrag der Fraktion der SPD	8113
	Dr. Eva-Maria Stange, SPD	8113
	Lothar Bienst, CDU	8115
	Cornelia Falken, DIE LINKE	8117
	Norbert Bläsner, FDP	8120
	Annekathrin Giegengack, GRÜNE	8121
	Mario Löffler, NPD	8121
	Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus	8122
	Dr. Eva-Maria Stange, SPD	8123
	Abstimmungen und Ablehnungen	8124
7	Für mehr angewandte Forschung in Sachsen: Externe gemeinnützige Industrieforschungseinrichtungen fördern Drucksache 5/12128, Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	8124
	Michael Weichert, GRÜNE	8124
	Geert Mackenroth, CDU	8125
	Karl-Friedrich Zais, DIE LINKE	8126
	Holger Mann, SPD	8126
	Thomas Schmidt, CDU	8127
	Holger Mann, SPD	8127
	Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP	8128
	Jürgen Gansel, NPD	8129
	Prof. Dr. Dr. Sabine von Schorlemer, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst	8130
	Michael Weichert, GRÜNE	8131
	Abstimmungen und Ablehnungen	8132
	Erklärungen zu Protokoll	8132
	Geert Mackenroth, CDU	8132
	Karl-Friedrich Zais, DIE LINKE	8133

8	Pflichtversicherung für Elementarschäden einführen – EU-Hilfen für Hochwasseropfer in Sachsen einfordern Drucksache 5/12130, Antrag der Fraktion der NPD	8134
	Mario Löffler, NPD	8134
	Marko Schiemann, CDU	8135
	Arne Schimmer, NPD	8135
	Arne Schimmer, NPD	8136
	Abstimmung und Ablehnung	8137
	Erklärung zu Protokoll	8137
	Marko Schiemann, CDU	8137
9	Waldzustandsbericht 2012 Drucksache 5/11083, Unterrichtung durch die Staatsregierung Drucksache 5/11851, Beschluss- empfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft	8138
	Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU	8138
	Kathrin Kagelmann, DIE LINKE	8140
	Dr. Liane Deicke, SPD	8141
	Mike Hauschild, FDP	8141
	Gisela Kallenbach, GRÜNE	8142
	Alexander Delle, NPD	8143
	Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU	8143
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	8144
	Abstimmung und Zustimmung	8144
	Erklärung zu Protokoll	8144
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	8144
	Nächste Landtagssitzung	8145

Eröffnung

(Beginn der Sitzung: 10:00 Uhr)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 78. Sitzung des 5. Sächsischen Landtags.

Zuerst gratuliere ich ganz herzlich Herrn von Breitenbuch und Herrn Jurk zum Geburtstag. Alles, alles Gute, Gesundheit und viel Erfolg!

(Beifall – Martin Dulig, SPD,
überreicht Thomas Jurk, SPD, Blumen.)

Folgende Abgeordnete haben sich für die heutige Sitzung entschuldigt: Herr Jennerjahn, Herr Günther, Herr Nolle, Frau Bonk, Herr Bandmann, Herr Schowtka und Frau Herrmann.

Die Tagesordnung liegt Ihnen vor. Das Präsidium hat für die Tagesordnungspunkte 3 bis 8 folgende Redezeiten festgelegt: CDU bis zu 90 Minuten, DIE LINKE bis zu 60 Minuten, SPD bis zu 36 Minuten, FDP bis zu 36 Minuten, GRÜNE bis zu 30 Minuten, NPD bis zu 30 Minuten, Staatsregierung 60 Minuten. Die Redezeiten der Fraktionen und der Staatsregierung können auf diese Tagesordnungspunkte je nach Bedarf verteilt werden.

Meine verehrten Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Ich sehe keine Änderungsvorschläge zur oder Widerspruch gegen die Tagesordnung. Die Tagesordnung der 78. Sitzung ist damit bestätigt.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 1

Regierungserklärung zum Thema: „Hochwasser 2013: Helfen – wiederaufbauen – schützen. Gemeinsam für Sachsen!“

Ich übergebe das Wort an unseren Ministerpräsidenten, Herrn Tillich.

Stanislaw Tillich, Ministerpräsident: Sehr geehrter Herr Landtagspräsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wie schon 2002 hat auch im Sommer 2013, am Wochenende des 1. und 2. Juni, Sachsen ein schweres Hochwasser getroffen – nicht Sachsen allein, sondern auch den Freistaat Bayern, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Brandenburg und die anderen Elbanrainerländer. Die Pegelstände von 2002 wurden vielerorts erreicht, in einigen Regionen waren sie sogar höher. Die Schadensbilder des Jahres 2013 gleichen denen des Jahres 2002. Menschen wurden evakuiert, Menschen standen und stehen fassungslos vor ihren verwüsteten Wohnungen – von der Lausitz bis zum Vogtland, vom Erzgebirge bis nach Leipzig.

Meine Damen und Herren! Ich ziehe den Hut vor den Menschen in Bad Schandau, Wilkau-Haßlau, Döbeln und Grimma – um stellvertretend nur einige zu nennen –, wie sie wieder anpacken, aufräumen und von Neuem anfangen.

(Beifall bei der CDU, der FDP, den
GRÜNEN und der Staatsregierung –
Vereinzelt Beifall bei den LINKEN und der SPD)

Ich habe in diesen Städten Transparente gesehen wie: „Wir schaffen das!“, „Wir fangen wieder an!“, aber auch Transparente mit der Aufschrift: „Danke allen Helfern!“ Das ist es, was Zuversicht gibt und was uns gemeinsam,

der Politik, aber auch den betroffenen Bürgern, Mut macht.

Denn anders als 2002 hat es diesmal mit den Vorwarnzeiten funktioniert. Die Katastrophenstäbe, die freiwilligen Feuerwehren, das Technische Hilfswerk, die Bundeswehr und die Rettungsdienste haben professionell und umsichtig gearbeitet. Dafür spreche ich ihnen im Namen der Sächsischen Staatsregierung – ich glaube, auch in Ihrem Namen – Dank aus.

(Beifall des ganzen Hauses)

Mein Dank geht auch an die Oberbürgermeister, Bürgermeister und Landräte, an die landeseigenen Behörden und Verwaltungen. Diesmal hat sprichwörtlich ein Räderwerk ineinandergegriffen. Man hat in dieser Katastrophensituation gesehen, dass wir aus den Ereignissen des Jahres 2002 gelernt haben und diesmal vieles viel besser funktioniert hat.

Auch anders als 2002 hat die Zusammenarbeit mit unseren tschechischen Nachbarn hervorragend funktioniert. Mitten in dem Hochwasser habe ich mit dem tschechischen Ministerpräsidenten, Herrn Nečas, telefoniert. Angesichts der steigenden Pegel gerade der Elbe hat Herr Nečas damals entschieden, die Moldaukaskade anzuhalten und den Abfluss auf null zu reduzieren. Mit Sicherheit hat er damit tschechisches Gebiet geschützt, aber auch Dresden und alle Elbunterlieger haben davon profitiert. Auch das ist Ausdruck einer gutnachbarschaftlichen Zusammenarbeit.

(Beifall bei der CDU, den LINKEN,
der SPD, der FDP, den GRÜNEN
und der Staatsregierung)

Wie 2002 waren es diesmal wieder Nachbarn, Kollegen, wildfremde Menschen aus allen Teilen Deutschlands und darüber hinaus, die um jedes Haus, jede Straße, jedes Dorf, jedes Stadtviertel und jeden Deich gemeinsam gekämpft haben.

Für mich überwältigend war dabei, dass aus einem virtuellen ein reales Netzwerk geworden ist. Hunderte, ja Tausende junger Menschen haben sich über die sozialen Netzwerke verabredet und geholfen, andere Menschen vor Hochwasser und den Folgeschäden zu schützen. Daran wird deutlich: Unsere Gesellschaft funktioniert – zwischen Alt und Jung, zwischen dem linken und dem rechten Nachbarn eines Hauses, zwischen Straßen, Städten und Dörfern. Die Sachsen haben bewiesen, dass sie in der Not noch enger zusammenstehen. Das macht Mut – nicht nur für jetzt, sondern auch für den Wiederaufbau.

(Beifall bei der CDU, der FDP und der
Staatsregierung – Beifall der Abg. Martin Dulig,
SPD, und Michael Weichert, GRÜNE)

Trotzdem lehrt uns ein Hochwasser wie das des Jahres 2013 auch Demut vor den Naturgewalten. Ich habe immer wieder betont: Es gibt keinen absoluten Schutz. Aber wir können Retentionsflächen erweitern, neue Rückhaltebecken bauen, neue Deiche und Polder errichten und Schutzmauern bauen – damit können wir sicherlich viel erreichen und auch vieles schützen. Das ist uns gelungen: in Aue, im Osterzgebirge, in Eilenburg, in Torgau.

Ich war noch zwei Wochen vor dem 1. Juni am Zwenkauer See. Gemeinsam mit einigen Landtagsabgeordneten und Vertretern der LMBV haben wir den Überströmungsgraben von der Weißen Elster in den Zwenkauer See feierlich übergeben. Dort sagte ich: Ich hoffe, dass dieses Bauwerk nie in Anwendung kommen muss, dass wir vor zukünftigen Hochwassern besser geschützt sind. – 14 Tage später ist Leipzig einer Katastrophe entgangen, da die Weiße Elster in den Zwenkauer See abgeleitet werden konnte. Der Hochwasserschutz im Freistaat Sachsen hat dieses Mal funktioniert.

(Beifall bei der CDU, der SPD,
der FDP und der Staatsregierung)

Dennoch sind Menschen zu Schaden gekommen. Wir haben schon am ersten Tag deutlich gesagt und die Sächsische Staatsregierung hat am Dienstag entsprechend entschieden: Wir werden die Menschen in unserem Land nicht im Stich lassen.

Ich bin der Bundesregierung dankbar, die gleichzeitig angekündigt hat, ein Soforthilfeprogramm auf den Weg zu bringen. Wir haben dieses am 04.06. beschlossen und am 06.06. sind die ersten Mittel für die betroffenen Bürger zur Auszahlung gekommen. Dem haben sich Soforthilfemaßnahmen für die Unternehmen und für die Kommunen angeschlossen, und damit kein Missverständnis im

Raume stehen bleibt, auch mit dem Roten Kreuz, das von Anfang an an den Krisenstäben beteiligt war, aber auch an den von uns eingerichteten Stäben zum Wiederaufbau und den WASA-Stäben in der Landesdirektion und bei der SAB. So war auch klar, dass die Hilfsorganisationen bzw. Wohlfahrtsverbände von den Wiederaufbaumaßnahmen genauso profitieren werden wie der Bürger, wie das Unternehmen oder wie die Kommune. Vereinbart war aber auch, dass wir diese 1 000 bzw. 1 500 Euro Sofortmaßnahmen nicht gleich an diese Organisation überweisen, weil das de facto nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein gewesen wäre. Anders lautende Äußerungen haben gestern selbst Herrn Unger vom Deutschen Roten Kreuz in den Sitzungen bei uns überrascht.

Meine Damen und Herren! Wir haben uns am Freitag letzter Woche mit den Bürgermeistern, Oberbürgermeistern und den Landräten getroffen. Ich habe ihnen deutlich gemacht, dass mit der Inkraftsetzung der Elementarschadensrichtlinie der förderunschädliche Maßnahmebeginn gilt. Das heißt, nach der Schadensberäumung und der Schadenserfassung, die gegenwärtig läuft und bis zum 31.07. dieses Jahres abgeschlossen sein soll – das ist eine Ausschlussfrist; was danach gemeldet wird, kann nicht mehr berücksichtigt werden –, werden wir daran gehen, Maßnahmepläne zu erstellen und bis zum September – das wurde mit den Gemeinden so verabredet – zur Entscheidung zu bringen, um einen geordneten Wiederaufbau im Freistaat Sachsen zu ermöglichen.

Wichtige Voraussetzung dafür sind die Gespräche mit der Bundesregierung. Am vergangenen Donnerstag hat sich die Ministerpräsidentenkonferenz einerseits und im Zusammenhang mit dem Treffen mit der Bundesregierung andererseits darauf verständigt und beschlossen, dass es einen Aufbauhilfefonds 2013 geben wird. Er ist ausgestattet mit 8 Milliarden Euro, hälftig getragen vom Bund und von den Ländern. Sie wissen, dass gegenwärtig der Bundesfinanzminister die Ministerpräsidenten nach Berlin eingeladen hat. Ich hatte der Opposition, aber auch der eigenen Koalition die Regierungserklärung angekündigt und mich deswegen entschieden, heute hierzubleiben, weil ich darauf vertraue, dass die Beschlüsse, die wir letzten Donnerstag gefasst haben, nicht nur eingehalten werden, sondern jetzt geklärt wird, wie der Beitrag des Bundes und der Länder finanziell dargestellt wird.

Da will ich ganz deutlich sagen, dass ich erstaunt bin, dass es neben den Lippenbekenntnissen zur Solidarität in dem einen oder anderen Land noch daran hapert – das macht nicht an Parteigrenzen halt, sondern hat etwas mit den Interessen der Länder zu tun –, sich auf eine Lösung zu verständigen. Ich bin aber zuversichtlich, dass das gelingt, weil wir uns mit der Bundesregierung auch darauf verständigt haben, dass das Gesetzgebungsverfahren für den Aufbauhilfefonds 2013 bis zum 5. Juli in der 2. Sitzung des Bundesrates abgeschlossen sein soll und damit Klarheit für alle vom Hochwasser 2013 betroffenen Bürgerinnen und Bürger herrscht.

Der Freistaat Sachsen hat sich aus den Erfahrungen von 2002 und den vielen Berichten, die wir damals der Bundesregierung geliefert haben, entschieden, vereinfachte Verfahren bei der Bewältigung der Schäden einzuführen. Wir haben uns, lernend aus 2002, entschieden, einen einzigen Spendentopf einzurichten – federführend ist das Deutsche Rote Kreuz –, um denjenigen, die als Härtefall gelten und bei den Regelungen des Aufbauhilfefonds 2013 womöglich durchs Raster fallen, darüber hinaus noch helfen zu können.

An dieser Stelle will ich mich recht herzlich bei jemandem bedanken, der manchmal gescholten wird, nämlich die öffentlich-rechtlichen Anstalten. Seien es der Mitteldeutsche Rundfunk oder die ARD am letzten Sonntag gewesen, die kurzfristig zu überregionalen Spendengalas in ihren TV-Sendern aufgerufen und somit geholfen haben, vielen, vielen Menschen, die jetzt in Not sind, mit Spenden aus ganz Deutschland und darüber hinaus weitere Hilfe zukommen zu lassen. Dafür sage ich an dieser Stelle danke.

(Beifall bei der CDU, den LINKEN, der SPD, der FDP, den GRÜNEN und der Staatsregierung)

Wenn also am 5. Juli das Gesetz zum Wiederaufbaufonds 2013 beschlossen sein wird, dann gelten der 31. Juli und der September. Das sind die selbst gesteckten Ziele. Dann geht es an den Wiederaufbau. Ich kann Ihnen heute schon zusagen: Wir werden den Wiederaufbau nicht stupide vollziehen, so wie es einmal war, wird es wieder aufgebaut. Da, wo es vom Bürger gewünscht wird, ist das seine Entscheidung, aber wir werden uns auch die Frage stellen müssen, wie Hochwasserschutzanlagen gewirkt haben und wo wieder Schäden aufgetreten sind. Unbestritten ist, dass wir als Erstes die Hochwasserschutzanlagen reparieren, die aufgetretenen Schäden beseitigen, aber gleichzeitig auch die Priorisierung unserer Hochwasserschutzkonzepte nochmals überprüfen. Wo wiederholt Schäden aufgetreten sind, muss die Prioritätenliste überarbeitet werden. Ich will auch deutlich sagen, dass dort, wo gegenwärtig Baurecht herrscht, dieses auch konsequent umgesetzt wird.

(Beifall bei der CDU, der FDP und vereinzelt bei der NPD)

Ich habe deutlich gemacht und öffentlich gefordert – und ich freue mich, dass es viele gibt, die diese Forderung aufgenommen haben: Wir brauchen mehr Vorfahrtsregeln für den Hochwasserschutz. Wir hier im Osten Deutschlands haben mit dem Verkehrswegebeschleunigungsgesetz gute Erfahrungen gemacht. Gegenwärtig tun wir das beim Ausbau der erneuerbaren Energien, gerade bei der Windkraft, wo es auch Vorfahrtsregeln gibt. Das bedeutet bei Weitem nicht, dass wir den Denkmalschutz oder den Naturschutz abschaffen, sondern wir wollen eine Gewichtung, dass eine Priorisierung wie bei den erneuerbaren Energien oder den Verkehrsinfrastrukturvorhaben in der Vergangenheit oder der Gegenwart hier auch dem Hochwasserschutz gewährt wird. Vorfahrt für den Hochwasserschutz, das ist das Ziel!

(Beifall bei der CDU, der FDP und vereinzelt bei der NPD – Beifall bei der Staatsregierung)

Wir werden – und das haben wir dem Bund bereits angekündigt – auch Wert darauf legen, dass der Wiederaufbaufonds Maßnahmen entlang der Erzgebirgsflüsse ermöglicht. Sachsen ist ja gesegnet mit Wasser; schaut man sich die Landkarten an, dann kann man einen Eindruck davon bekommen. Schaut man sich die Luftbilder des Hochwassers 2013 an, dann kann man bei aller Diskussion, man müsse das Wasser noch breiter laufen lassen, feststellen, dass es schon 72 % der Landesfläche erreicht hat. Viel mehr geht kaum noch. Aber ich will deutlich sagen, dass es uns darauf ankommt, dass wir Möglichkeiten schaffen, wo heute Hindernisse stehen, alte Industrieanlagen, alte Mühlen, die längst verlassen sind und als Brachen vor sich hin rotten, an den Flussläufen zu beseitigen und damit im Erzgebirge dem Flusswasser mehr Platz zu geben.

Darüber hinaus werden wir zügig die Erfahrungen von Bayern und anderen Bundesländern betrachten. Was können wir anders machen, damit wir noch erfolgreicher sind, wenn es um die Rückverlegung von Deichen oder die Einrichtung von Poldern geht? Dabei geht es immer wieder um Menschen und ihr Eigentum. Gleichzeitig geht es aber – und das wiederhole ich – um Vorfahrtsregeln für den Hochwasserschutz.

Meine Damen und Herren! Ich habe gesagt, Hochwasserschutz hat im Freistaat Sachsen geholfen. Wir werden auch in den Städten, in denen der Hochwasserschutz begonnen wurde – wie in Grimma oder in Döbeln, das sind die augenscheinlichsten Beispiele –, jetzt konsequent mit den Bürgermeistern und den Stadtverwaltungen, aber auch mit den Bürgern alles daran setzen, dass der Hochwasserschutz abgeschlossen werden kann, damit diese Städte bei einem sich vielleicht wiederholenden Hochwasser besser geschützt sind.

Eine weitere Erfahrung vermittelt uns das Jahr 2013: Wir wissen, dass es keinen absoluten Schutz gibt. Das gilt für Städte wie Bad Schandau, Pirna oder auch Meißen. Hier stellt sich die Frage: Was können wir für die dort wohnenden Bürgerinnen und Bürger tun?

Sie haben die Reportagen über das Fünf-Sterne-Hotel in Bad Schandau gesehen. Das Hotel hat sich einen eigenen Flutschutz geschaffen. Sie haben sich also nicht auf andere verlassen, sondern versucht, sich selbst zu schützen. Tragisch war es, dass der Hochwasserschutz 15 Zentimeter zu niedrig war. Der Pegel hat also diesen selbst installierten Hochwasserschutz noch übertroffen.

Deswegen müssen wir auch die Frage diskutieren – auch das ist Gott sei Dank deutschlandweit wieder in Gang gekommen, und ich hoffe, diesmal mit einem positiven Ergebnis –, ob es eine Pflichtversicherung gegen Elementarschäden geben soll.

Meine Damen und Herren, wir müssen den Bürgern die Möglichkeit geben, sich zu versichern. Wir haben mit unserer Kampagne für die Elementarschadenversicherung

erreicht, dass sich in Sachsen im Durchschnitt mehr Bürger als in Deutschland gegen Elementarschäden versichert haben.

Ich habe übrigens mit der Versicherungswirtschaft gesprochen und mit dem Vorstand der Allianz telefoniert. Die Allianz ist gerade dabei, Versicherungsverträge umzuschreiben, das heißt neu abzuschließen. Es soll dann Eigenbeteiligung enthalten sein. Ich habe gesagt: Lassen Sie das jetzt sein, die Menschen haben jetzt ganz andere Sorgen. Sie haben Schäden, und ich hoffe, dass die Schäden durch die Versicherungen schnell reguliert werden. Danach sollten wir, Versicherungswirtschaft und Politik, darüber reden, wie wir es schaffen, dass es nicht wieder so passiert wie in Döbeln.

Dort wurde mir von einem Geschäftsinhaber gesagt, er habe keine Versicherung bekommen. Der Nächste sagte mir – und das ist das tragischste Beispiel –: Ich habe eine Versicherung, aber die gilt erst ab 1. Juli. – Der Dritte sagte mir: Ich habe eine Versicherung bezahlt, die mich sehr teuer zu stehen kommt.

Einen Tag nach der Berichterstattung des Mitteldeutschen Rundfunks über diesen Sachverhalt habe ich einen Brief einer Versicherungsvertreterin bekommen, in dem steht, dass sie 60 Unternehmen in Döbeln angeschrieben bzw. besucht habe und sich nur drei von ihnen daraufhin gegen Elementarschäden versichern ließen.

Diese ambivalenten Aussagen, meine Damen und Herren, treffe ich überall im Land. Die einen sagen, sie konnten sich nicht versichern, weil die alte Versicherung gekündigt und keine neue angeboten wurde. Andererseits lauten die Aussagen der Versicherungswirtschaft immer wieder, dass es selbst für die hochriskanten Fälle auch einen individuellen Versicherungsschutz gibt.

Wenn es diesen elementaren Versicherungsschutz nicht gibt, dann müssen wir – und da bin ich bei Ihnen, Herr Dulig, weil Sie das auch aufgegriffen haben – über eine Pflichtversicherung aller reden; denn dann muss die Gemeinschaft solidarisch dafür sorgen, dass der eine bei Schneebruch, der andere bei einem Tornado und der Dritte beim Hochwasser besser geschützt ist, als das bislang der Fall ist.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei den LINKEN, der SPD und der FDP)

Die Staatsregierung wird im Herbst dieses Jahres Bürgermeister, betroffene Bürger und Unternehmen einladen, mit Fachleuten über etwas zu diskutieren, das mehr und mehr auch ein Problem nach solchen Hochwassern wird. Viele Leute haben inzwischen Gebäude so errichtet, dass deren Keller zwar wasserdicht sind, aber durch aufsteigendes Grundwasser entweder schwer beschädigt werden bzw. die bisherigen Schutzmaßnahmen nicht reichen.

Ich will Sie nicht langweilen, aber es ist schon bemerkenswert, dass sowohl 2002 als auch jetzt 2013 im Keller der Sächsischen Staatskanzlei, der elf Meter oberhalb des Normalstandes der Elbe liegt, kein Tropfen Wasser gestanden hat. Das heißt, unsere Vorfahren haben bis

1904, als sie dieses Gebäude errichtet haben, aus dem damaligen Hochwasser die richtigen Lehren gezogen. Deswegen möchte ich mit Bausachverständigen, mit Architekten, mit Planern, aber natürlich auch mit den Betroffenen darüber sprechen, wie man in hochwassergefährdeten Gebieten bauen sollte. Dass wir in Überschwemmungsgebieten überhaupt noch bauen, ist, glaube ich, ein Skandal an sich.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Da muss man konsequent sein.

Jetzt etwas, das aus meiner Sicht ganz wichtig ist. Darüber ist Gott sei Dank auch schon in den Medien berichtet worden. Wir haben gestern darüber beraten, und ich habe vorige Woche den Auftrag ausgelöst, dass wir ganz zügig dafür sorgen, dass nach der Hochwasserwelle jetzt nicht auch noch eine Stornierungswelle die Tourismuswirtschaft im Freistaat Sachsen zu Boden zwingt, sondern dass wir jetzt mit den Mitteln, die für die Image- oder Dachmarkenkampagne zur Verfügung stehen, sehr zügig in den nächsten Tagen eine Aktion zur Werbung für die touristischen Gebiete im Freistaat Sachsen zum Laufen bringen, damit die Touristen herkommen und unsere Herbergen, unsere Hotels, unsere Restaurants besuchen und unsere Natur erleben. Denn Sachsen ist nicht untergegangen. Die Menschen haben angepackt und richten alles her. Ich habe in Bad Schandau Gaststätten gesehen, die am vergangenen Wochenende schon wieder geöffnet hatten. Ich glaube, das ist etwas, was davon zeugt, dass sich die Sachsen nicht unterkriegen lassen. Jetzt müssen auch die Touristen wieder nach Sachsen kommen!

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP und den GRÜNEN)

Auf Initiative des Freistaates Sachsen haben wir in der letzten Woche am Rande der Ministerpräsidentenkonferenz ein Schreiben der Elbeanrainerländer, Bayerns und Tschechiens an die Europäische Kommission gesandt, um Hilfe auch aus dem Nothilfefonds der Europäischen Union zu bitten.

Meine Damen und Herren, ich will an dieser Stelle nochmals ganz deutlich sagen: Ich weiß, dass auch dieses Mal nicht alles optimal gelaufen ist. Vieles ist viel besser gelaufen. Aber deswegen habe ich auch entschieden – und die Gespräche laufen –, dass Herr von Kirchbach wieder eine Kommission bildet, die Abläufe überprüft, Schwachstellen lokalisiert, um uns die Möglichkeit zu geben, daraus Lehren für unser Handeln in den nächsten Wochen, Monaten und Jahren zu ziehen, was den Hochwasserschutz im Freistaat Sachsen und das Handeln danach betrifft.

Meine Damen und Herren, Sachsen hat – das will ich noch einmal ganz deutlich sagen – aus dem Jahr 2002 viele Schlussfolgerungen gezogen. Was mich überrascht hat, ist der Umstand, dass wir viel geringere Schäden aufgrund einer Tatsache haben, mit der sich andere Bundesländer zurzeit intensiv herumschlagen: Mit dem Wiederaufbaugeld haben wir damals den Bürgerinnen und

Bürgern nur dann die Wiedererrichtung einer Heizungsanlage ermöglicht, wenn sie in den Überschwemmungsgebieten auf Ölheizungen verzichtet haben. Dass es immer wieder Einzelne gibt, die sich nicht daran halten, haben wir gesehen. Aber wenn Sie heute mit den Hochwassergeschädigten sprechen, hören Sie, dass diese sagen: Das ist etwas, was ganz anders ist als 2002 und was die Sanierung der Gebäude wesentlich erleichtert.

Das ist ein Unterschied zu Sachsen-Anhalt, das ist ein Unterschied zu Bayern, wo man sich zurzeit gerade mit den durch Ölheizung ausgelösten Schäden herumschlägt. Es geht also nicht nur darum, wie die Meldekettens funktioniert haben, sondern auch darum, welche Schlussfolgerungen man zieht, wie man das Geld für den Wiederaufbau einsetzt.

Aber, meine Damen und Herren, das Geld allein wäre nichts gewesen, wenn es nicht so wäre, wie es die Sachsen wieder einmal bewiesen haben: dass die Menschen in der Not, in der Krise zusammenstehen, dass sie zuversichtlich sind, dass wir, die Politik, dafür sorgen, dass ihnen der Wiederaufbau ermöglicht wird. Ich bin mir sicher: Der Wiederaufbau nach dem Hochwasser 2013 von der Lausitz bis zum Vogtland und bis nach Leipzig wird uns wieder gelingen.

Deswegen, meine Damen und Herren: Packen wir es an! Der Freistaat Sachsen ist schön. Das Hochwasser hat einige Wunden gerissen, die es jetzt zu heilen gilt. Das ist eine gemeinsame Aufgabe, eine nationale, aber auch eine, die uns im Freistaat Sachsen alle vor Ort betrifft. In diesem Sinne wünsche ich uns Glück auf!

(Beifall bei der CDU, der FDP und vereinzelt bei den LINKEN, der SPD und den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Ich danke dem Herrn Ministerpräsidenten für seine Regierungserklärung. Wir kommen nun zur Aussprache dieser Regierungserklärung. Kollege Gebhardt, noch einen Moment, ich möchte erst die Redezeiten für die Fraktionen bekanntgeben: CDU 38 Minuten, DIE LINKE 29 Minuten, SPD 19 Minuten, FDP 19 Minuten, GRÜNE 17 Minuten, NPD 17 Minuten; und jetzt die Reihenfolge der ersten Runde: DIE LINKE, CDU, SPD, FDP, GRÜNE, NPD; und es eröffnet für die Fraktion DIE LINKE Herr Kollege Gebhardt.

Rico Gebhardt, DIE LINKE: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Naturgewalten müssen erkenntnisfördernd sein. All diejenigen, die bei Facebook und Twitter bisher an Sodom und Gomorra gedacht haben, konnten an den Sandsackfronten in den Hochwasserkrisengebieten live miterleben: Die sozialen Netzwerke sind wirklich sozial. Ja, sie wurden in Sekundenschnelle zu Plattformen tätiger Solidarität im realen Leben.

Ich möchte an dieser Stelle all den Freiwilligen danken, die in vielen Fällen ganz spontan alles stehen und liegen ließen, um dem Ruf nach Hilfe zu folgen. Ich möchte aber auch den unzähligen Einsatzkräften danken, die nicht Dienst nach Vorschrift gemacht, sondern alles Men-

schenmögliche getan haben, um Schäden zu minimieren. Besondere Hochachtung gebührt denen, die mit vollem Einsatz dabei waren, obwohl sie persönlich vom Hochwasser betroffen waren. Ihnen allen schulden wir aufrichtigen Dank, höchste Anerkennung und Respekt.

(Beifall bei den LINKEN, der CDU, der SPD, der FDP, den GRÜNEN, der NPD und der Staatsregierung)

Ich erwarte von der Koalition, dass all ihre Danksagungen heute auch mit der notwendigen Konsequenz für die Beschäftigten im öffentlichen Dienst verbunden werden und Sie morgen unserem Antrag zur Übertragung der Tarifiergebnisse auf die Beamten des Freistaates Sachsen folgen werden.

(Beifall bei den LINKEN)

Bei der Soforthilfe dürfen die Vereine und sozialen Träger nicht außen vor bleiben. Sie gehören zu den sozialen Säulen unserer Gesellschaft und müssen daher umgehend in die Soforthilferichtlinie aufgenommen werden.

(Beifall bei den LINKEN)

Katastrophen sind die Stunde der Regierung, also der Exekutive. Das liegt in der Natur der Sache: Wenn Land unter droht, kann man nicht stunden- oder gar tagelang darüber beraten und abstimmen, was jetzt vielleicht zu tun ist. Es muss sofort gehandelt werden, und dies in die Hand zu nehmen, dafür sind Regierungen und nachgeordnete Behörden da. Unser Job als Parlament liegt nun in der Auswertung und Bewertung und in der Entscheidung über die Konsequenzen, die zu ziehen sind.

Herr Tillich hat zu Recht darauf verwiesen, dass das komplette Ausmaß der Schäden noch nicht exakt zu beziffern ist. Das gilt dann logischerweise auch für die politische Abrechnung mit dem Krisenmanagement. Nicht nur deshalb will ich Sie heute mit einer kleinteiligen Aneinanderreihung einzelner Pannen bei der Koordinierung der Hochwasserbekämpfung verschonen.

Wir haben am 10. Juni einen Antrag in den Landtag eingebracht, in dem es um unbürokratische Hilfe für die betroffenen Bürgerinnen und Bürger einerseits und um einen umfassenden Hochwasserfolgen- und Ursachenanalysenbericht andererseits geht. Diese Analyse wollen wir in Ruhe mit Ihnen zusammen in den Fachausschüssen vornehmen. Dazu brauchen wir nicht den Theaterdonner einer öffentlichen Landtagsdebatte über eine Regierungserklärung.

Ich möchte daher die öffentliche Aufmerksamkeit für diese Debatte nutzen, das Augenmerk auf die aus unserer Sicht drängendsten Probleme nach dem nunmehr vierten außerordentlichen Hochwasserereignis in Sachsen binnen elf Jahren zu richten.

Wir haben mit der sächsischen FDP eine Partei an der Regierung, die mit Klimawandelleugnern gemeinsame Sache macht und das auch noch für eine „Fortschrittsoffensive“ hält. Die FDP-Landtagsfraktion schreckt dabei

nicht einmal davor zurück, den europafeindlichen ehemaligen tschechischen Staatspräsidenten Václav Klaus als Hauptredner vor ihren Karren zu sperren. Dies ist ein Mann – ich zitiere auszugsweise „Lockes Landtag“ in der „Morgenpost“ –, „der Klimaschutz für Ökoterrorismus, das Parlament für lästig und die EU für überflüssig hält.“

(Zuruf von der NPD: Letzteres ist ja richtig!)

Weiter schreibt er: „Für die Sachsen-FDP ist seine Teilnahme ein Hauch großer Politik. Wäre Kim Jong Un gegen den Klimawandel, er würde wohl FDP-Ehrenmitglied sein.“

Ich stelle fest: Solange in Sachsen eine solche Partei die Regierungspolitik mitträgt, wird es eine nachhaltige Hochwasserprävention unter Einbeziehung ökologischer Fragen nicht geben. Mit klimapolitischen Geisterfahrern kann man die Bevölkerung nicht schützen.

(Beifall bei den LINKEN und den GRÜNEN)

Das sehen wir auch gleich beim zweiten Punkt. Weil das Flutmauerbauen in Dresden so erfolgreich war, versank Magdeburg in der Elbe. So lautet eine dieser Tage häufig gehörte These. Unabhängig davon, Herr Ministerpräsident, ob ich diese These teile: Die Zeit des schlichten Mauerbaues ist vorbei.

(Beifall bei den LINKEN)

Das Hauptthema beim Hochwasserschutz muss daher sein, den Flüssen mehr Raum zu geben. Das hat jetzt sogar Bundesumweltminister Altmaier erkannt.

(Uta Windisch, CDU:

Machen Sie das mal in Aue!)

Doch stattdessen schreitet die Versiegelung der Landschaft in Sachsen trotz ständig weiter abnehmender Bevölkerung voran, täglich in einer Größenordnung von sieben Fußballfeldern. Von den 7 500 Hektar zusätzlicher Überschwemmungsflächen, die 2002 geplant wurden, sind bis heute gerade einmal 111 realisiert. So geht sächsisch eben nicht, jedenfalls nicht nachhaltig.

(Beifall bei den LINKEN)

Herr Tillich, mit Ihnen möchte ich heute relativ freundlich sprechen, was nicht immer so meine Art ist. Sie haben nach meiner Wahrnehmung eine durchaus bessere Figur in den Hochwassertagen gemacht als beispielsweise Ihr Amtskollege Haseloff in Sachsen-Anhalt, dessen Innenminister in Begleitung von Bodyguards sogar die Flucht vor aufgebrachtten Bürgerinnen und Bürgern ergreifen musste. Aber: Wenn Sie sich erstaunt zeigen – wie auch gerade in Ihrer Regierungserklärung –, wie viele Hochwasseropfer durch die Versicherung nicht geschützt waren, verwundert mich das doch sehr.

Bei Ihrem Versicherungsgipfel im Jahr 2010 stellte sich heraus, dass nach Angaben der Versicherungswirtschaft mindestens 17 000 potenziell vom Hochwasser gefährdete Wohngebäude im Freistaat Sachsen nicht versicherbar sind. Wir haben bereits im Jahr 2002 die Diskussion über

eine gesetzliche Elementarschadenpflichtversicherung für alle Hausbesitzer angestoßen, mit der die Lasten – egal ob durch Flut oder Tornado – solidarisch auf alle verteilt und damit auf ein erträgliches Maß abgesenkt werden. Über Details kann man – wie immer – sicherlich reden. Dass sich aber bei diesem Thema unter dem Strich bei den Regierungsverantwortlichen auf Landes- und Bundesebene in elf Jahren gar nichts bewegt hat, ist und bleibt unverständlich.

(Beifall bei den LINKEN und der NPD)

Deshalb, Herr Tillich, seien Sie nicht verwundert, sondern tun Sie etwas. Sie werden von uns dabei jede Unterstützung erhalten.

Die Linksfraktion in unserem Nachbarland Brandenburg, die bekanntlich eine Landesregierung mitträgt, hat sich in der letzten Woche dem Vorschlag einer gesetzlichen Elementarschadenversicherung angeschlossen. Ich wünsche mir, dass sich auch die sächsischen Koalitionsfraktionen in der Frage bewegen.

Punkt 4: Ja, es mag einzelne Leute geben, denen ihre schöne Aussicht mehr wert ist als der Hochwasserschutz für die örtliche Gemeinschaft. Das ist ärgerlich. Ich warne allerdings davor, pauschal alle Kritiker konkreter Maßnahmen an den Pranger zu stellen. Erstens gibt es inzwischen schon Medienberichte über nachweislich zu Unrecht öffentlich Beschimpfte. Zweitens darf ich nicht in einem Rechtsstaat Leute anprangern, die Gesetze nutzen, die sie nicht selbst gemacht haben. Drittens – und das ist mir das Allerwichtigste: Der kritikwürdige Einzelfall darf nicht davon ablenken, dass im Freistaat Sachsen immer noch kein nachhaltiges Gesamtkonzept vorhanden ist.

Schon General von Kirchbach forderte vor zehn Jahren in seinem Bericht der unabhängigen Kommission der sächsischen Staatsregierung zur Flutkatastrophe 2002: Die Verantwortung für Deiche, Talsperren, Rückhaltebecken und Gewässerpflege im Hochwasserschutz muss in eine Hand gelegt werden. Genau das ist aber nicht geschehen.

Wir fordern heute erneut zu prüfen, inwieweit flussgebietsbezogene Wasserdirektionen eingerichtet werden können, die alle in einem Einzugsgebiet befindlichen Gewässer bei Hochwassermanagementplänen einbeziehen und notwendige Hochwasserschutzmaßnahmen gebündelt umsetzen.

(Beifall bei den LINKEN)

Dazu passt dann Punkt 5. Zum Klein-Klein innerhalb des Landes gesellt sich leider die Kleinstaaterei bei der Hochwasserbekämpfung insgesamt. Im Rahmen der Föderalismusreform wurde der Bund aus dem Hochwasserschutz herausgedrängt, und nun hat die Elbe die ganz neue föderale Ordnung bei diesem Thema ad absurdum geführt, um nicht zu sagen hinweggeschwemmt. Hier gehört eine Korrektur sofort auf die Tagesordnung. Dass jedes Elbanrainerlandes sein Deichhöhe selbst festlegt und dass das Wohl und Wehe der Bevölkerung am

Ende davon abhängig ist, ob im Landeshaushalt ausreichend Geld für Hochwasserschutz vorhanden ist, oder welcher Landesinnenminister für sie zuständig ist und ob er mit seinen Amtskollegen elbaufwärts rechtzeitig telefoniert – dieser Irrsinn muss vor der nächsten Flut beseitigt sein.

(Beifall bei den LINKEN)

Das akut Allerwichtigste ist die Hilfe für die Betroffenen. Mit bis zu 8 Milliarden Euro wollen Bund und Länder helfen. Unsere Bundestagsfraktion hatte mindestens 10 Milliarden Euro für diesen Zweck verlangt. Sie sehen, wir sind für unsere Verhältnisse relativ nah beieinander. Gut, dass wir Bundestagswahljahr haben. Pech für die Betroffenen der Extremhochwässer von 2010, dass kein Wahljahr war. Das meine ich nicht zynisch, aber wir müssen langfristig Hilfs- und Vorsorgemodelle finden, deren Logik ausschließlich von Not und nicht von politischer Opportunität abhängen. Deshalb unterstützen wir die Idee einer nationalen Hochwasserkonferenz, wie der Ostkoordinator unserer Bundestagsfraktion das gestern vorgeschlagen hat.

Damit komme ich zum letzten Punkt.

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Zentralisierung!)

Ich bitte darum, von Neuaufbau und nicht pauschal von Wiederaufbau zu sprechen. Ich habe vernommen, was der Ministerpräsident gerade erklärt hat. Städte wie Grimma und Meißen, um zwei stellvertretend zu nennen, haben historische Wurzeln, um derentwillen tatsächlich weitere Schutzmauern gebaut werden müssen. Dabei zeigt aber das Beispiel Meißen, dass selbst der bestmögliche Hochwasserschutz etwaige Schäden eindämmt, aber nicht vollständig verhindern kann. Hier ist eine Absenkung des Elbpegels durch mehr Überflutungsflächen die einzige Lösung. Dabei müssen wir uns bewusst werden, dass dies natürlich Entschädigungszahlungen vor allem für die Landwirte bedeutet.

Nicht alles aber sollte wieder aufgebaut werden. Öltanks zum Beispiel haben im Keller von hochwassergefährdeten Häusern nichts zu suchen; da hat der Ministerpräsident dieselbe Position wie wir. Bis heute erteilen aber Städte und Gemeinden Baugenehmigungen in potenziellen Flutzonen. Hier muss das 2002 angemahnte Umdenken mancherorts noch nachgeholt werden.

Ich möchte mich persönlich bei Herrn Staatskanzleichef Beermann ausdrücklich für die kollegiale Information in den Tagen des Hochwassers bedanken. Das ist Ausdruck intakter politischer Kultur, die wir uns auch für die Zeit nach dem Hochwasser bewahren sollten.

Die Menschen haben mit selbstloser Solidarität unter Beweis gestellt, dass sie keine Ellenbogengesellschaft wollen. Diesem guten Beispiel der Bevölkerung sollten wir hier im Landtag folgen, der Öffentlichkeit den üblichen Schlagabtausch ersparen und gemeinsam sachlich nach Lösungen suchen, um das Land künftig noch wir-

kungsvoller vor solchen Hochwasserheimsuchungen zu schützen.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Starker Beifall bei den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Herr Gebhardt sprach für die Fraktion DIE LINKE. Es folgt jetzt für die CDU-Fraktion Herr Kollege Flath.

Steffen Flath, CDU: Herr Landtagspräsident! Herr Ministerpräsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten! Die Natur fragt uns nicht, ob es uns gerade recht ist. Wir hatten einen extremen Winter. Wir hatten ein Frühjahr weitgehend ohne Sonne. Es gibt noch ein paar Landwirte im Raum, die eine Regel kennen: Im Herbst braucht es einen Tropfen Wasser, um einen Eimer Schlamm zu erzeugen. Im Frühjahr brauche ich in der Regel einen Eimer Wasser, um einen Tropfen Schlamm zu erzeugen. So ist der Normalfall. Aber was ist, wenn die Sonne nicht scheint, die im Frühjahr eigentlich trocknet, und es dafür regnet und regnet und regnet?

Als Landwirt habe ich mir die Gewohnheit bewahrt, wenn ich im Lande umherfahre, auf die Felder zu schauen. Wenn dann auf den Feldern das Wasser steht und es regnet und regnet, dann ist es auch ziemlich belanglos, ob irgendwo im Lande etwas versiegelt ist oder nicht. Dann läuft alles, was vom Himmel herunterkommt, weg. Eine solche Situation hatten wir. So gab es dann am Wochenende vor zweieinhalb Wochen diese Wetterlage, die immerzu neues Wasser vom Mittelmeer herangetragen hat. Da erinnere ich mich immer an meine gute naturwissenschaftliche Allgemeinbildung, die ich in meiner Jugend erlangte. Deshalb weiß ich um die Besonderheit Sachsens, um die besondere topografische Situation unseres Landes, durch die sich die Wolken aufs Gebirge schieben und dann alles Wasser abgeben, das sie transportieren. So ist es, ob es uns gefällt oder nicht. Wir müssen damit zurechtkommen.

In Katastrophensituationen sind nicht zuerst die Parlamente gefragt – der Landtag ist heute dran –, sondern zuerst die Administration. Mein Kompliment geht deshalb an die Bürgermeister, die Landräte und an unsere Regierung. Es hat insgesamt funktioniert.

(Beifall bei der CDU, der FDP, des Abg.

Martin Dulig, SPD, und der Staatsregierung)

Auch die Vorwarnzeiten waren besser. Sie waren vielerorts genauer.

Was wäre, wenn wir unsere Feuerwehren im Lande nicht hätten? Es ist wohl wahr, dass ihre Ausrüstung gelegentlich auch Geld kostet. Aber dieser ehrenamtliche Einsatz bewährt sich in solchen Stunden für jedes kleine Dorf, auch durch die örtliche Kenntnis der Kameraden. Deshalb kann ich mich nur dem Dank des Ministerpräsidenten und auch des Herrn Gebhardt anschließen. Das war eine große Leistung, die in Sachsen bei den Feuerwehren, den Rettungsdiensten, THW und der Bundeswehr vollbracht

wurde. Auch das Zusammenwirken mit den tschechischen Nachbarn war gut. Es hat sich vieles bewährt.

Hinzugekommen ist, wie ich beobachten konnte, dass sich viele Jugendliche, als man sie irgendwann später in der Neustadt getroffen hat, davon erzählten, wie sie Hilfe selbst organisiert haben. Auch das sollte uns Mut machen, bei allen Problemen, die so eine Selbstorganisation manchmal verursachen kann. Aber dass Leute ohne Aufforderung sagen, dass sie mittun wollen, ist eine große Hoffnung aus dieser Hochwassersituation für unser Land. Dafür ein herzliches Dankeschön!

(Beifall bei der CDU, der FDP, den LINKEN, der SPD, den GRÜNEN und der Staatsregierung)

Auch in der Zeit, während die Katastrophe gemanagt werden musste, funktionierte die Regierung wie ein Uhrwerk.

Herr Landtagspräsident, Sie mussten manches außer Betrieb nehmen hier im Hause, das so nah an der Elbe steht und bei dem vieles nicht so alt wie die Staatskanzlei, sondern neugebaut ist – ich hoffe, der Architekt macht sich gelegentlich darüber Gedanken, ob er hier alles richtig gemacht hat.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Herr Landtagspräsident, insgesamt hat auch die Organisation hier im Haus, die Mithilfe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch der Abgeordneten großartig funktioniert. Die Flut hatte aber trotzdem zur Folge, dass wir zwei, drei Tage mehr oder weniger ohne Empfang waren. Dann kam das Ganze geballt von der Regierung. Das meine ich damit, wenn ich sagte, dass es wie ein Uhrwerk funktioniert hat.

Es hat sich auch ausgezahlt, dass wir viele kompetente Leute in der Verwaltung haben, die auf ihren Erfahrungsschatz zurückgreifen konnten. Das hat selbst die Thüringer veranlasst, manches von uns zu übernehmen. Das ist richtig.

Ich möchte dem Herrn Ministerpräsidenten und allen Ministern stellvertretend für die gesamte Landesverwaltung ein herzliches Dankeschön und unsere Anerkennung aussprechen.

(Beifall bei der CDU, der FDP, der Staatsregierung und vereinzelt bei den LINKEN)

Jedes Ressort verdient Anerkennung. Aber als ehemaliger Umweltminister habe ich besonders Frank Kupfer beobachtet und verfolgt.

(Zurufe von den LINKEN, der SPD und den GRÜNEN)

Mein Kompliment dafür, wie du im Land unterwegs warst, wie deine Fachleute im Haus gearbeitet haben. Dabei ist es ganz gleich, ob sie die Hochwasserprognosen erstellten, hinter denen viel Erfahrung steckt, oder ob sie in der Landestalsperrenverwaltung arbeiten – wir sind ja ein sehr talsperrenreiches Land.

(Zuruf des Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

– Herr Lichdi, ich hatte von den Leuten gesprochen, die Ahnung haben.

(Lachen und Beifall bei der CDU, der FDP und der Staatsregierung)

Ich wollte auf die Leute zu sprechen kommen, die wirklich Erfahrung haben. Wir haben in Sachsen in der Verwaltung, zum Beispiel in der Landestalsperrenverwaltung, bis hin zu den Universitäten weltweit anerkannte Spezialisten. Da wurde nicht, wie gelegentlich unterstellt wird, Herr Lichdi, ideologisch herangegangen. Nein, unsere Herangehensweise ist, dass wir dem fachlichen Rat folgen und dann natürlich als Politiker vor Ort die Diskussion führen.

2002 hat in Dresden die größte Zerstörung nicht die Elbe angerichtet. Das war damals die Weißeritz. Wir haben daraufhin das Management der Talsperre Malter geändert. Wir haben ein großes Regenrückhaltebecken errichtet. Auch für die Weißeritz wurde viel Geld verbaut. Manchmal hatten wir schon die Diskussion, ob dort nicht zu viel Geld in Beton gesteckt wird. Aber ich möchte sagen, es hat sich für die Menschen entlang der Weißeritz gelohnt.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Das Wasser hat diesmal hineingepasst. Auch der Streit hat sich immer wieder gelohnt. Es wirkt immer nach, wenn man Minister war. Immer wieder habe ich auch den Unmut mancher Datschenbesitzer an der Malter gespürt, die sich zu einem wunderschönen Naherholungszentrum auch für Dresden entwickelt hat, als wir damals den Wasserspiegel um, ich glaube 6 Meter abgesenkt haben. Aber es hat dazu gedient, dass Vorwarnzeiten verlängert werden konnten und das Wasser zurückgehalten werden konnte. Deshalb möchte ich anraten: Wir müssen diese Hochwasserschutzkonzepte, die nie auf den Sächsischen Landtag, auf die Semperoper, auf Cossebaude oder Laubegast ausgerichtet waren, nie auf ein einzelnes Gebäude oder einen einzelnen Ort ausrichten, sondern es sind Hochwasserschutzkonzepte. Dabei spielt rein physikalisch eine Rolle – hierzu kann ich ebenfalls wieder auf die naturwissenschaftliche Allgemeinbildung verweisen –: Wenn es gelingt, dass das Wasser nicht in die Innenstadt läuft, dann läuft es irgendwo anders hin.

(Antje Hermenau, GRÜNE: Richtig!)

Das ist das Natürlichste von der Welt, und deshalb muss ich darüber diskutieren und muss – was in den Hochwasserschutzkonzepten angelegt ist – Menschen dafür gewinnen, und in einer Demokratie ist es so, dass ich zunächst einmal Menschen nicht zwingen kann, sondern ich muss sie sehr mühsam gewinnen. Aber es hat sich bewährt, und ich wäre nicht dafür, dass wir all diese Hochwasserschutzkonzepte jetzt erst einmal auf Eis legen. Nein, wie unser Ministerpräsident es gesagt hat, sollten wir dort so weiter verfahren. Ich will auch anführen: Wir haben es seit 2002 bei den Haushaltsplänen, bei allen Diskussionen durchgehalten und wir wissen – daran sei erinnert –: Auch

bei dieser Landtagssitzung wird deutlich, wofür in Sachsen ebenfalls noch Geld erwartet wird.

Aber wir haben es durchgehalten, dass der Hochwasserschutz eine Priorität besitzt, und es wird auch nach diesem Ereignis so bleiben, und ich bin sehr dafür – wie ich der Vereinbarung entnommen habe –, dass die Umweltminister vereinbart haben, dass wir die Hochwasserkonzepte entlang der Elbe, die diesmal eine sehr große Rolle spielte, einmal daraufhin überprüfen, wo sie überall funktioniert haben. Dann werden wir feststellen: Weit überwiegend haben sie funktioniert. Jedes Hochwasser hat wieder eine völlig neue Situation. Das müssen wir einbeziehen. Dabei sind wir als Fraktion sehr offen für eine Diskussion, die stattfinden wird und bei der ich niemanden schroff zurückweisen will. Damit will ich wieder auf Sie, Herr Gebhardt, zurückkommen: Natürlich spielt es in der Extremsituation keine Rolle, wie viel wir in Sachsen versiegelt haben. Aber bevor es zur Extremsituation kommt, spielt es schon eine Rolle, ob wir uns damit abfinden. Wir haben es selbst als Fraktion auch in der Koalition immer wieder thematisiert: Es ist kein vernünftiger Weg, bei einer zurückgehenden Bevölkerungszahl immer mehr Flächen in Anspruch zu nehmen, und wenn wir sie schon in Anspruch nehmen, dann auch noch zu versiegeln. Das ist nicht vernünftig, darin sind wir uns durchaus einig.

(Beifall bei der CDU, der FDP und den GRÜNEN
– Zuruf der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Kommen wir zu den Planungsverfahren. Auch dort ist es natürlich so, dass es Vergleiche in Sachsen gibt. Natürlich ist es so, dass wir etwas realisieren konnten. Ich habe gestern Abend zum Parlamentarischen Abend der Wohnungswirtschaft mit dem Vertreter von Flöha am Tisch gesessen. Er hat verglichen, was 2002 war und was jetzt, im Jahr 2013, passiert ist. In Flöha hat sich das bewährt, aber es gibt auch Städte – Grimma wird immer wieder genannt, auch von Grimma selbst –, in denen es eben noch nicht funktioniert, und ich glaube schon, dass man daraus die Schlussfolgerung ziehen kann, ob wir nicht manches etwas schneller hinkommen könnten; denn ich finde, unser Rechtsstaat ist dafür da, dass er die Rechte des Einzelnen schützt, und das achten wir in der Fraktion. Das Recht jedes Einzelnen, jeder Interessengruppe achten wir. Aber das muss doch nicht heißen, dass wir deshalb Entscheidungen in der Demokratie zehn, 15, 20, 25 Jahre – inzwischen bei manchen Planungsverfahren – hinauschieben. Das ist eher schädlich für die Demokratie.

(Beifall bei der CDU, der FDP und den GRÜNEN)

Deshalb hat die Regierung die Unterstützung meiner Fraktion, wenn es darum geht, dass wir sinnvolle Maßnahmen, auch Gesetzesänderungen, die zur Vereinfachung und Beschleunigung beitragen, unterstützen, wenn wir es im Landtag brauchen oder wenn es die Regierung auch im Bundesrat vorantreibt. Das ist, denke ich, nützlich, auch im Sinne der Mehrheit in Sachsen.

Die Versicherungsfrage haben wir 2002 diskutiert, und wir werden sie auch heute diskutieren. Dabei sind wir offen für ganz verschiedene Argumente. Wir müssen es diskutieren, vor allem mit der Versicherungswirtschaft, und auch dort mit den Interessengruppen. Eine Interessengruppe sind für uns die Eigentümer, die Hausbesitzer, Eigentümergenossenschaften und -gesellschaften. Das müssen wir tun, denn wir müssen ein ausgewogenes Verhältnis von Versicherung und Eigenvorsorge des Eigentümers bzw. des Bürgers in die richtige Balance bringen.

Dass dies nicht unmöglich ist, zeigt uns gerade dieses Hochwasserereignis. Es gibt unzählige Geschichten – nur wenige finden in die Medien –, in denen die Menschen umsichtig gehandelt und ihre Keller oder die erste Etage geräumt haben, bevor das Wasser dort hineingeflossen ist, und damit die Schäden wesentlich minimiert haben, und wenn sie dann noch eine Versicherung haben, die das ersetzt ... Dort, wo es nicht möglich ist, müssen wir diskutieren, ob wir zu besseren Lösungen kommen. Ob also wirklich die Pflichtversicherung das Patentrezept ist oder ob es noch andere Möglichkeiten gibt, ist heute noch nicht zu beantworten, aber dieser Diskussion stellen wir uns.

Herr Dulig, Sie schlugen vor, eine Ab- oder Umsiedlung vorzunehmen. Auch damit haben wir eine gewisse Erfahrung. Ich kann mich an die Diskussion um Röderau-Süd gut erinnern. Auch dort steht man als verantwortlicher Politiker, wenn es darauf ankommt, meistens allein, diese Sachen auszudebattieren, und gelegentlich empfehle ich uns immer wieder mal einen Blick auf die Landkarte, wie viele Gewässer es in Sachsen gibt. Sachsen ist ein Land, das hochwassergefährdet ist, und zwar durchgehend.

(Holger Zastrow, FDP: Ja!)

Ich muss mir einmal anschauen, wie groß ein Fonds sein müsste, wenn ich alles durchführe, was vielleicht zweckmäßig ist – zum Beispiel die Menschen zu einer Umsiedlung bewegen –, und dann muss ich mich fragen, wer in diesen Fonds einzahlt. Sollen das jene sein, die zuletzt vielleicht im Winter vom Tornado getroffen worden sind und sagen: Die ganze Wohnbebauung auf dem Berg schützt mich im Extremfall bei Sturm eben gerade nicht? Ich will nur damit andeuten: Wir müssen diese Probleme diskutieren, aber ein Patentrezept wird es nicht geben.

(Beifall bei der CDU, der FDP
und der Staatsregierung)

Was ist als Nächstes zu tun, meine Damen und Herren? Die finanzielle Solidarität muss organisiert werden. Dort ist die Regierung dran. Dort ist auch unser Ministerpräsident dran. Ich finde es auch richtig, dass Du heute hier die Priorität gesetzt hast, aber ich will einflechten – weil Sie, Herr Gebhardt, die Diskussion genutzt haben, gleich mal auf die Beamten und die Übernahme des Tarifiergebnisses zu sprechen zu kommen –: Wenn Sie Solidarität organisieren, dann ist ein Argument natürlich auch: Wie gehen andere Länder, von denen wir jetzt Hilfe haben wollen,

damit um? Es gibt auch ein Bundesland, in dem Sie mitregieren, und es gibt Länder, in denen die SPD oder die GRÜNEN mitregieren, und es ist ein Argument: Wenn dort das Tarifiergebnis der Angestellten nicht eins zu eins – nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich – umgesetzt wird, dann müssen wir auch dort maßvoll damit umgehen. Damit bitte ich Sie um Verständnis, aber natürlich auch die betroffene Berufsgruppe.

Also: Solidarität organisieren, Wiederaufbau gestalten. Auch dort hat unsere Fraktion großes Vertrauen in Herrn Dr. Jaeckel, der dies nun gemeinsam mit den Kommunen mit viel Erfahrung managen wird, und wir wollen nicht vergessen, für Sachsen zu werben. Sachsen ist ein Industrieland, ein Wirtschaftsland, aber eben auch ein Feriendorf, und diese stehen unmittelbar bevor. Kommen Sie nach Sachsen! Sachsen ist ein schönes Land mit sehr tüchtigen Menschen, die sich gerade eben bewährt haben, die es jetzt aber auch verdienen, dass Pensionen und Hotels wieder belegt und Gaststätten wieder besucht werden.

Abschließend möchte ich sagen: Die Natur fragt uns nicht. Wir Menschen, wir Sachsen sollten die Natur fragen. So geht sächsisch.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU, der FDP und der Staatsregierung – Arne Schimmer, NPD, meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war der Abg. Flath. Er sprach für die CDU-Fraktion. Nun spricht für die SPD-Fraktion – – Ich sehe an Mikrophon 7 eine Kurzintervention. Bitte.

Arne Schimmer, NPD: Vielen Dank, Herr Präsident. Ich möchte gern vom Mittel der Kurzintervention Gebrauch machen, einfach deshalb, weil im Redebeitrag des Kollegen Flath soeben wieder erstaunlich wenig zu konkreten Fragen zu vernehmen war.

Was ist denn nun eigentlich mit der Hilfe aus dem EU-Solidaritätsfonds? Wir hatten in den letzten zwei Wochen einen unschönen Streit zwischen dem EU-Kommissar für Regionalplanung, Johannes Hahn, und dem EU-Kommissar für finanzielle Planung, Janusz Lewandowski, mitbekommen. Herr Lewandowski hat gesagt: Es gibt überhaupt keine Gelder aus diesem EU-Fonds.

Wir als NPD sagen natürlich: Solidarität darf keine Einbahnstraße sein. Wir hätten gern gewusst, wie sich diese ganze Geschichte weiterentwickelt hat. Wie sieht es denn jetzt aus mit dem Fluthilfefonds?

(Zuruf des Abg. Christian Piwarz, CDU)

Gestern läuft über den Ticker, dass die Finanzierung dieses Fluthilfefonds weiterhin ungesichert ist, dass sich also die Länder und der Bund streiten.

(Christian Piwarz, CDU:
Sie müssen mal lesen lernen!)

Die Länder wollen nachvollziehbarerweise die Finanzierung über den Fonds Deutsche Einheit und die aufgelaufenen Zinseinnahmen für die Fluthilfeschädenbeseitigung mit nutzen. Der Bund blockt bislang ab. Allerdings hat der Bund anscheinend genügend Mittel, sodass Bundesfinanzminister Schäuble Anfang Juni noch einmal 800 Millionen Euro über die KfW nach Spanien überweisen konnte,

(Zuruf des Abg. Christian Piwarz, CDU)

um dort Kredite für spanische Unternehmen bereitzustellen.

Wir sagen: Das kann einfach nicht sein, das ist wirklich unsolidarisches Verhalten. Solidarität darf keine Einbahnstraße sein. Wir müssen uns jetzt darauf verlassen können, dass EU-Gelder endlich einmal auch nach Deutschland zurückfließen.

Besten Dank.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war eine Kurzintervention von Herrn Schimmer. Darauf antwortet jetzt Kollege Flath.

Steffen Flath, CDU: So, wie Sie inhaltlich herangehen, ist es falsch. Aber es ist auch in der Tonlage falsch. Denn wir befinden uns in Sachsen nach diesem schweren Hochwasser in einer besonderen Situation.

Wir halten es immer so: Es mag vieles an der Europäischen Union zu kritisieren geben, auch an anderen Bundesländern – und das tun wir gelegentlich auch –, aber doch nicht in dieser Situation.

(Jürgen Gansel und Arne Schimmer, NPD:
Gerade in dieser Situation!)

In einer Situation, in der ein Land wie Sachsen in einer Notlage ist, hat sich die Europäische Union immer – und so auch dieses Mal – außerordentlich korrekt und solidarisch gezeigt. Der Bund hat noch während der Katastrophe signalisiert, dass er uns unterstützt. Die anderen Bundesländer – auch das sei gesagt – verwehren sich doch nicht der Solidarität. Was jetzt im Augenblick besprochen und worüber gestritten wird, ist, dass man eine richtige und faire Lösung dafür findet.

Ich will noch einmal zusammenfassen: Sowohl inhaltlich als auch in der Tonlage ist Ihre Reaktion völlig falsch.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP und des Staatsministers Sven Morlok –
Jürgen Gansel, NPD: Ja nicht die EU in die Pflicht nehmen, Herr Flath! Zahlen, nicht fordern!)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Als nächster Redner ergreift Kollege Dulig für die SPD-Fraktion das Wort.

Martin Dulig, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Mein Bürgerbüro liegt in der Meißner Altstadt. Wir sind, nachdem die Nachricht

gekommen ist, dass das Hochwasser langsam die Straße hochkommt, der Aufforderung gefolgt und haben ausgeräumt. Man wusste eben nicht, wie es am nächsten Morgen aussehen wird. Das Wasser stand genau bis zu meiner Tür und ist nicht hineingekommen.

Ich sage Ihnen: Selbst wenn mein Bürgerbüro abgesoffen wäre, scheißegal! Scheißegal! Wenn ich sehe, was meine Nachbarn erlebt haben, dann sage ich Ihnen: Bei denen ging es um Existenzen. An dem Tag, an dem wir angefangen haben auszuräumen, hat der Laden rechts neben mir ausgeräumt, einen Zettel angebracht, sich bei seiner Kundschaft bedankt und den Laden für immer geschlossen. Er hat in dem Moment aufgegeben.

Die Frau vom Laden links neben mir hat unter Tränen ausgeräumt, weil sie immer noch unter dem Eindruck von 2002 stand. Sie hatte das noch nicht verkraftet, weder emotional noch finanziell. Es war eine Einzelhändlerin, die sich wie so oft nur knapp über dem Existenzminimum am Leben hielt.

Die Zahnärztin in Pirna hatte zwei Wochen vorher die Praxis eröffnet und mit hohen Krediten die Ausstattung finanziert. Innerhalb von zwei Wochen steht sie vor dem Nichts.

Es ist zwar alles regulierbar, aber was ist mit den Menschen? Wir müssen bei der Debatte aufpassen. Wir sollten nicht so tun, als würde es in Sachsen nur die Elbe und die Mulde geben. Genauso ist in vielen Ländern und Orten durch die sogenannten Gewässer II. Ordnung massiver Schaden entstanden.

In Hainichen habe ich eine Familie kennengelernt, wo die ach so Kleine Striegis im Erdgeschoss durch das eine Fenster hindurch ist, das gesamte Erdgeschoss ausgeräumt hat und durch das andere Fenster hinaus ist. Das Haus ist unbewohnbar. Die Familie wohnt trotzdem drin, das Haus ist ihr Eigentum. Sie sind sozusagen obdachlos im eigenen Haus. Klar haben sie noch das Dach über dem Kopf, aber sie haben trotzdem erst einmal alles verloren.

Das, was ich in diesen Momenten immer wieder gehört habe, war: Was sollen wir jetzt machen? Egal, ob das die Aussagen waren vor der Flut, weil man eben nicht wusste, was passiert, oder wenn man mit den Schäden konfrontiert war. Was sollen wir jetzt tun?

Wenn man mit solchen Schicksalen konfrontiert ist, dann weiß man, dass man Prioritäten anders setzen muss. Der Frage, was zu tun ist, hat sich die Regierung auch gestellt. Ja, es ist die Stunde der Exekutive. Es ist nicht die Stunde, in der man in Koalition und Opposition einteilen und gar politisches Kapital schlagen kann aufgrund der Hochwassersituation.

Zu dem, was in den Behörden und Verwaltungen getan wird, sage ich: Ich habe sehr engagierte Bürgermeister kennengelernt, die sehr professionell gearbeitet haben. An dieser Stelle sei gesagt: Sie haben einen ordentlichen Job gemacht, sie haben das gut gemacht. Das sage ich Ihnen hier sehr deutlich: Bei allen Fehlern, die auch passiert sind, haben sie einen guten Job gemacht.

(Lebhafter Beifall bei der SPD, der CDU, der FDP und der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Trotzdem kann es nicht eine politikfreie Zeit sein. Politik muss zum Tragen kommen. Politik muss in dieser Zeit Handlungsfähigkeit zeigen.

Man darf es auch nicht übertreiben. Ich habe mich maßlos aufgeregt und geärgert über die Aussage des Plauener Oberbürgermeisters, der auf die Frage, wie man Hochwasserschutzmaßnahmen einschränken kann, meinte, die Demokratie sei für diese Fragestellungen nicht tauglich. Das ist ein dummer Satz.

(Beifall bei der SPD –
Antje Hermenau, GRÜNE: Ja!)

Genau jetzt zeigt sich, dass Demokratie stark und handlungsfähig ist, wenn es nicht um das Klein-Klein geht, sondern um das aktive Handeln. Es ist auch richtig, dass wir über politische Konsequenzen reden, und zwar nicht gegeneinander. Es wird verschiedene Positionen geben, bei denen man miteinander ist oder wo es Dinge gibt, bei denen man miteinander streiten muss, um nach einer besseren Lösung zu suchen.

Wir haben durchaus einen gewissen Vorteil gegenüber anderen Bundesländern, denn wir haben die Erfahrung von 2002. Wir haben auch daraus gelernt – jeder auf seiner Baustelle. Wir haben gelernt.

Eines muss uns auch deutlich werden und das ist wohl die wichtigste Lehre: In zwei, drei Jahren sieht die Welt ganz anders aus. Ja, dann wird es wieder um den schönen Blick auf die Gewässer gehen. Da wird es wieder um andere Prioritätensetzungen gehen. Deshalb ist es richtig, dass wir jetzt die Zeit nutzen, nicht nur zu analysieren und auszuwerten, sondern schnell zu den Konsequenzen zu kommen. Wie schon gesagt: In zwei, drei Jahren sieht die Welt wieder ganz anders aus.

Was ist zu tun? Wer hat was gelernt? Wir diskutieren jetzt über den Aufbauhilfefonds. Ich bin froh, dass die Koalition gelernt hat. 2002, bei der ersten Hochwasserkatastrophe, hat Gerhard Schröder zwei Wochen nach der Flut in der Sondersitzung des Bundestages ein Fluthilfesolidaritätsgesetz eingebracht. Nur drei Fraktionen haben zugestimmt: SPD, GRÜNE, LINKE. Die CDU hatte sich enthalten und die FDP hatte dagegen gestimmt. Die CDU hat aber gesagt, sie lassen es im Bundesrat passieren. Sie hat aber auch gesagt, dass, wenn die Bundestagswahl gewonnen ist, sie es wieder verändern wollen usw. Ich glaube, das war auch ein Teil der bitteren Erkenntnis bei der Analyse des eigenen Wahlergebnisses. Aber daraus hat man gelernt.

Genau das nützt uns jetzt nichts. Wir müssen jetzt zusammenstehen. Das sage ich auch in die eigenen Reihen hinein, denn jetzt diskutieren wir auch über Parteigrenzen hinweg in den Ländern und mit dem Bund bei der Ausgestaltung des Aufbauhilfefonds. Das gilt also für uns genauso.

Ich will trotzdem sagen: Wir brauchen eine solide Finanzierung. Auch dabei bitte ich um Konsequenz in der Debatte. Wir können nicht über all die Wochen hinweg über ein Neuverschuldungsverbot reden und die Länder, die sich in der Konsolidierung befinden, jetzt im Regen stehen lassen. Ich verstehe Sachsen-Anhalt, Bremen und Schleswig-Holstein, wenn sie sagen, sie haben ein Problem, wenn sie zu stark belastet sind.

Ich kenne auch die Diskussion aus NRW, weil das jetzt eine Solidaritätsleistung ist, die alle Bundesländer erbringen sollen, unabhängig davon, ob sie direkt betroffen sind oder nicht. Das ist eine ganz spannende Frage. Deshalb weiß ich auch, dass wir hier alle zusammen in den eigenen Parteien um Solidarität werben müssen, aber auch um eine solide Finanzierung. Da muss man bei der Ausfinanzierung konsequent sein.

(Beifall bei der SPD)

Ich bitte, einen Punkt zu berücksichtigen, der auch schon angesprochen wurde und der in den letzten Tagen medial eine Rolle gespielt hat, dass wir dann diejenigen beim Aufbauhilfefonds berücksichtigen werden, die jetzt bei den Soforthilfen nicht dabei waren. Die Vereine und Verbände haben zu Recht angezeigt, dass sie genauso von den Problemen betroffen sind. Diese brauchen jetzt Unterstützung. Der Paritätische Wohlfahrtsverband hat sie angeschrieben und darauf hingewiesen, dass über 30 Kindertagesstätten oder Pflegeeinrichtungen betroffen sind. Die dürfen wir nicht vergessen. Vereine und Verbände müssen genauso durch den Aufbauhilfefonds unterstützt werden.

Der zweite Punkt, die Pflichtversicherung. Auch diese Debatte wurde 2002 schon geführt. Die Finanzminister haben damals eine eigene Arbeitsgruppe eingesetzt, aber es gab zu viele oder keine Ergebnisse. Hier gilt das Gleiche. Hier können wir nicht wieder auf Zeit spielen. Ich glaube, jetzt muss man entscheiden. Man muss Dinge nebeneinander legen, schauen, was funktioniert, was europarechtlich funktioniert. In Baden-Württemberg gab es mal eine solche Versicherung, die dann durch Europa gecancelt wurde. Auf der anderen Seite gibt es in Spanien eine staatliche Elementarversicherung, die anscheinend europarechtlich funktioniert. Das muss man sich jetzt anschauen.

Wichtig ist für mich nur, dass wir tatsächlich zu einer solidarischen Pflichtversicherung für Elementarschäden kommen und sich Leute nicht aus dieser Solidarität auskaufen können. Das Problem sind ja nicht nur die 1,7 %, die keinen Versicherungsschutz mehr bekommen können, weil sie rein wirtschaftlich als unversicherbar gelten, sondern auch jene, die in einem Risikogebiet wohnen, für das theoretisch zwar eine Versicherung möglich ist, aber zu einem Preis, den sie sich nicht leisten können. Es ist auch unsere soziale Verantwortung, zu einer Lösung zu kommen, die für alle gerecht ist. Deshalb ist hier Solidarität das Richtige, und wenn es sein muss, auch mit einer Pflichtversicherung.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Der dritte Punkt ist das Thema „Nachhaltiger Hochwasserschutz“. Wir brauchen eine Balance zwischen technischem und natürlichem Hochwasserschutz. In Sachsen haben wir in den letzten Jahren meiner Meinung nach zu stark nur auf den technischen Hochwasserschutz gesetzt, auch wenn er in den Bereichen, in denen er gemacht wurde, funktioniert hat. Aber die alleinige Fokussierung reicht nicht aus.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Es geht deshalb um eine Balance, weil wir die Topografie bzw. die Geografie berücksichtigen müssen. Alleine durch die Böhmisches und die Sächsische Schweiz und die folgenden Städte haben wir nicht die Flächen, die man benötigt, um einen natürlichen Hochwasserschutz zu gewährleisten, also um genügend Retentionsfläche zu haben. Aber wir können auch nicht mit dem natürlichen Hochwasserschutz nördlich von Torgau beginnen. Deshalb geht es schon um eine vernünftige Balance zwischen natürlichem und technischem Hochwasserschutz. Dazu gehört aber auch meiner Meinung nach, dass wir die wasserrechtlichen Vorkaufsrechte für die Kommunen wieder einführen.

(Beifall bei der SPD und
vereinzelt bei den LINKEN)

Das ist eine relativ aktuelle Sache, die schnell erledigt werden sollte, denn aktuell diskutieren wir ja über dieses Gesetz.

Das Thema Deichrückverlegung gehört dazu, die Flächenentsiegelung – Dinge, die Sie auch schon angesprochen haben. Es gilt, auch ein striktes Bebauungsverbot in ausgewiesenen Überschwemmungsgebieten durchzusetzen. Das sage ich nicht nur in Richtung der Kommunen, sondern das gehört auch in unsere Verantwortung als Freistaat. Auch wir als Freistaat haben selber in Überschwemmungsgebieten gebaut. Wir müssen mit gutem Beispiel vorangehen und sagen, das können wir nicht mehr machen.

(Beifall bei der SPD)

Ich komme zum vierten Punkt unserer Vorschläge, das ist der Entschädigungsfonds Umsiedlung. Das ist kein Patentrezept. Ich finde nur, dass wir das Thema Umsiedlung auf die politische Agenda setzen müssen. Ich bitte, dabei nicht mit Horrorszenarien zu arbeiten. Es geht nicht darum, dass wir Flächen entvölkern oder ganze Städte umsiedeln wollen. Manchmal geht es um den einen Straßenzug, um den einen Ortsteil. Vielleicht geht es auch einmal um das Dorf. Da geht es nicht um Zwangsmaßnahmen, sondern um Anreizsysteme, vor allem aber auch um Planung.

Ich finde, dass wir bei dem anderen Thema schon einmal weiter waren. Wir hatten vor Kurzem über das Thema Demografie ausführlich gesprochen. Wir hatten eine Enquete-Kommission und die Staatsregierung eine Expertenkommission. Auch dort haben wir festgestellt,

dass wir den Menschen sagen müssen, dass wir perspektivisch nicht mehr in allen Regionen eine Infrastruktur aufrechterhalten können, die überall gleich ist. Das gilt für die Risikogebiete erst recht. Es ist nicht nur die Frage, ob ich den Menschen, die umsiedlungswillig sind, auch einen Anreiz schaffe, sondern die Frage stellt sich doch an uns als Freistaat auch. Wie oft können wir Infrastruktur erneuern? Ich habe kein Patentrezept, weil das eine schwierige Materie ist. Da kommt man ganz schnell auch in eigentumsrechtliche Fragen.

Mir ist die Komplexität durchaus bewusst. Dennoch finde ich es richtig, dass wir das auf die politische Tagesordnung setzen, weil ich glaube, dass es eine Konsequenz aus der Hochwasserkatastrophe sein muss, auch über solche Dinge nachzudenken, wie die Menschen, die jetzt umsiedeln wollen – weil sie nicht das dritte Mal an derselben Stelle das Haus wieder aufbauen wollen – zu unterstützen sind, und dies generell planerisch in die politische Agenda aufzunehmen. Deshalb ist es für uns ein eigener Punkt. Es ist nicht nur die Frage, ob ich das Geld des Aufbauhilfefonds dafür verwenden kann, sondern inwieweit ich als Freistaat Sachsen dieses in das politische Konzept in meinem eigenen Landesentwicklungsplan mit aufnehme. Deshalb haben wir es auf die Tagesordnung gesetzt.

(Beifall bei der SPD)

Zum Thema Tourismus haben Sie selber schon gesprochen. Ich betrachte es jetzt als galante Gelegenheit, sagen wir einmal, eine etwas umstrittene Imagekampagne „So geht sächsisch“ galant auf Eis zu legen. Wir wissen, dass nächstes Jahr Landtagswahl ist, dann wird sowieso alles neu. Ich finde, dass die Bilder der Leute, die geholfen haben, die beste Werbung für Sachsen sind.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Was jetzt wirklich ansteht, ist, den Touristikern zu helfen. Die Gaststätten in Bad Schandau haben auf. Aber haben sie einmal gesehen, wie viele Leute sich da aufhalten? Viele wissen nämlich nicht, wie es vor Ort aussieht, sie haben Angst, ob schon weggeräumt ist und ob man dort schon hinfahren kann. Deshalb ist es durchaus sinnvoll, einen Teil des Geldes dieser Imagekampagne zu nutzen und in eine kurzfristige Tourismus-Werbekampagne zu stecken. Ich sehe, dass Sie diesen Punkt schon aufgenommen haben.

Ich möchte noch zum Thema politische Forderungen sprechen. Ich bin etwas besorgt, dass es schon wieder um ein reines Kompetenzgerangel bei der Frage geht, welche Verantwortung das Land und der Bund haben. Die Frage der Aufgabenverteilung und der Zuständigkeiten muss grundsätzlich betrachtet und das Thema Europa muss noch stärker in den Fokus genommen werden.

Es ist nicht nur die Frage, ob sich Bund und Land bei der Aufgabenverteilung einig sind, sondern wir haben inzwischen europäische Flüsse. Wir haben nicht nur das Stichwort „Europäischer Hilfsfonds“, sondern es geht auch um Kommunikation. Sie haben das Beispiel Tschechien angesprochen. Wir können nicht darauf angewiesen sein,

ob es ein gutes Verhältnis zwischen den Regierungen gibt. Man muss auch verlässliche Strukturen in solchen Katastrophenszenarien haben, und deshalb ist die europäische Ebene bei der Frage der Kompetenzen durchaus zu berücksichtigen und stärker zu diskutieren.

Was sollen wir jetzt machen? Diese Frage kann man in unterschiedlicher Stimmlage bringen. Das kann die Resignation sein, wenn man mit dem konfrontiert ist, was man selbst erlebt. Was sollen wir jetzt machen, kann aber auch das Anpacken sein, wie es Tausende gemacht haben, die nicht gefragt haben, ob es dafür Geld oder eine Anweisung gibt, sondern dies einfach gemacht haben, nämlich Sandsäcke füllen, Sandsäcke stapeln, Räume im Keller leeren usw.

Hier möchte ich sagen, dass wir als Freistaat auch etwas zurückgeben können, denn das ist eine ungefragte Solidarität gewesen, eine unorganisierte im Sinne dessen, dass der Staat gesagt hat, macht einmal! Nein! Sie haben es gemacht, weil sie das Gefühl hatten, dass es richtig ist, hier anzupacken. Aber wir müssen ihnen auch eine Wertschätzung zurückzugeben, indem wir die Strukturen stärken, in denen sie sich sonst auch ehrenamtlich betätigen, wie zum Beispiel die Feuerwehr.

Das betrifft auch das Thema Kinder- und Jugendhilfe. Wie viele junge Leute haben sich wirklich dort engagiert! Wir haben sehr viele Debatten hier im Landtag über die Bedeutung und Unterstützung von Kinder- und Jugendhilfe geführt. Wenn wir jetzt zu Recht sagen, dass Sachsens Jugend hier ihr Gesicht gezeigt hat, sie anpacken kann und Solidarität zeigt, finde ich, dass man ihnen in Strukturen etwas zurückgeben kann, indem wir sagen: Ja, wir wollen, dass Jugendarbeit nicht nur ehrenamtlich, sondern auch hauptamtlich unterstützt wird.

Wir können auch sagen: Wir wollen einen guten Staat als Antwort, einen handlungsfähigen Staat, der darauf setzen kann, dass die Solidarität der Menschen funktioniert; der darauf setzen kann, dass eine Regierung und die verantwortlichen Behörden funktionieren und dass es insgesamt ein lebenswertes Sachsen ist, das mit solchen Krisen umgehen kann.

Das ist eine Botschaft, die über die heutige Regierungserklärung und die Debatte hinausgeht: dass wir anpacken können, anpacken wollen und dass wir lernen wollen, diesen Freistaat zu einem attraktiven Land weiterzuentwickeln. Das sind wir den Menschen schuldig, die angepackt haben – den einen, die resigniert haben und denen wir Mut machen wollen, und den anderen, die angepackt haben, weil sie anpacken und zeigen wollten, dass sie für dieses Land etwas tun wollen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und
ganz vereinzelt bei den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Kollege Dulig sprach für die SPD-Fraktion. Ihm folgt Kollege Zastrow für die Fraktion der FDP.

Holger Zastrow, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Ministerpräsident hat in bewegenden Worten zum Ausdruck gebracht, was uns alle heute hier auch bewegt. Unsere Gedanken sind bei den vielen Menschen entlang von Mulde, Vereinigter Mulde, Weißer Elster, Elbe und den vielen kleineren Flüssen, die innerhalb einer kurzen Zeit zum zweiten Mal innerhalb von elf Jahren – manche sogar noch mehr; denn wir hatten ja 2006 und 2010 noch andere, regional begrenzte Ereignisse – Angst um ihre Gesundheit hatten und teilweise Hab und Gut verloren haben.

Jeder kann sich vorstellen – Martin Dulig hat es gerade eindrucksvoll geschildert –, was das für die Betroffenen bedeutet. Es ist immer so einfach, abstrakt von hier aus darüber zu sprechen. Für jeden, der persönlich davon betroffen ist, ist es eine ganz andere Dimension.

Ich kann das nachvollziehen, denn ich wohne selbst wenige Meter von der Elbe entfernt, und wenn man auf den steigenden Pegel schaut, dann bewegt einen das schon. Dann bangt man, wie weit es wohl diesmal gehen wird. Dass es hochkommt, kennt man; das ist nichts Neues und so ganz unruhig wird man im ersten Moment auch noch nicht; aber wenn das Wasser dann ins Grundstück schwappt und die Mauer am Elbradweg schon überwunden hat, dann macht man sich schon Sorgen und ist ganz froh, wenn man hört, die 9,40 Meter werden es diesmal noch nicht und die nächste Hochwassermarge, die ich bei mir an die Mauer schraube, wird dann doch etwas niedriger sein – ungefähr auf dem Niveau von 2006.

Trotz alledem verstehe ich die Sorgen und Nöte, denn sie sind – obwohl der Pegel hier fällt – zumindest bei mir noch gar nicht weg. 2002 war es ja auch anders: Die Elbe war wieder weg und wir dachten, wir seien verschont geblieben; aber mit einem Mal kam das für Dresden so typische Problem zum Vorschein, nämlich das Grundwasser, weil es sich so nach und nach auf einen höheren Stand eingepegelt hat und dann ins Mauerwerk zog. Das kann also in drei bis vier Wochen auch noch kommen und deswegen schauen viele Menschen sorgenvoll auf das, was noch kommt, und ob die Schäden nicht doch noch entstehen.

Meine Damen und Herren, wir haben schlimme Bilder gesehen. Aber wir haben auch ein ganz einzigartiges Bild von Zusammenhalt und Zusammenstehen gesehen. Das Maß an Solidarität, an Mitgefühl und gemeinsamem Anpacken hat mich und, wie ich denke, uns alle hier beeindruckt, und das macht mich wirklich stolz auf unser Land. Es geht Ihnen sicher genauso.

(Beifall bei der FDP, der CDU,
der Abg. Horst Wehner, DIE LINKE, und
Martin Dulig, SPD, sowie bei der Staatsregierung)

Selten zuvor haben die Sachsen und ihre Freunde so zusammengestanden – und vor allem so professionell, so unaufgeregt, so gut organisiert und auch so effektiv. Das war anders als 2002. Ja, wir hatten wieder eine Katastrophe wie damals, und trotzdem ist alles doch irgendwie

anders; zumindest der Umgang mit der Katastrophe ist in Sachsen ein anderer, ein besserer geworden.

Deswegen will ich nicht versäumen, im Namen der FDP-Fraktion den vielen ehrenamtlichen Helfern, den umsichtigen Bürgern, den hilfsbereiten Nachbarn, den Feuerwehren und Rettungsdiensten, dem THW genauso wie der Heilsarmee, der Polizei, der Bundeswehr, der Landestalsperrenverwaltung und den Kommunen – den Bürgermeistern und Verwaltungsmitarbeitern – zu danken. Das haben sie schon richtig gut gemacht, das kann man so feststellen.

(Beifall bei der FDP, der
CDU und der Staatsregierung)

Ganz besonders danken möchte ich auch dem Ministerpräsidenten und seinem Team, dem gesamten Kabinett, aber ganz besonders dem Umweltminister Frank Kupfer, auch Markus Ulbig und Sven Morlok, den Staatssekretären und dem Leiter des Einsatzstabes, Dr. Fritz Jäckel – mit ihm hatten wir Gott sei Dank jemanden, der schon 2002 Erfahrungen sammeln konnte, und das hat sich ganz gut ausgezahlt –, sowie allen Mitarbeitern der Landesverwaltung. Die Regierung hat schnell und konsequent gehandelt und entschieden. Das nenne ich professionell und vorbildlich. Mehr kann man in einer solchen Situation nicht tun. Danke dafür.

(Beifall bei der FDP, der
CDU und der Staatsregierung)

Unser Dank gehört natürlich auch der Bundesregierung für ihr wieder einmal sehr schnelles und konsequentes Handeln; auch den Medien – ganz richtig, gerade überregional –, dass man eine Lanze nicht nur für Sachsen, sondern auch für die Hochwasseropfer in den anderen Bundesländern gebrochen hat. Das ist gut, das brauchen wir. Ansonsten würden wir die vielen Spender, die uns helfen, auch nicht haben können.

Meine Damen und Herren, die Menschen sind mit der Flutkatastrophe diesmal anders umgegangen und jeder hat gesehen, dass wir viel aus 2002 gelernt haben. Bei allem, was noch nicht perfekt geklappt hat, und bei aller Ursachenforschung darüber, warum eine Stadt wie Grimma trotz dieser intensiven Investitionen in Hochwasserschutzmaßnahmen wieder untergegangen ist – so wie Stadtteile wie Laubegast oder Gohlis erneut absaufen konnten oder auch Teile der Stadt Flöha –, bleibt ein Fazit: Sachsen hat wesentlich besser auf die Katastrophe reagiert als 2002. Sachsen war vorbereitet und die vielen, enormen Anstrengungen der letzten Jahre und das Zurverfügungstellen dieser oft umstrittenen Haushaltsmittel in allen Landeshaushalten war genau die richtige Entscheidung. Nur dadurch konnte ein noch größerer Schaden und noch mehr Gefahr für Leib und Leben hier in Sachsen verhindert werden.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU –
Beifall bei der Staatsregierung)

Wir müssen jetzt nach vorn schauen, Abläufe evaluieren, Fehler korrigieren, Lücken im baulichen Hochwasserschutz endlich schließen und sicherlich auch über rechtliche und versicherungstechnische Fragen neu nachdenken. Aber, meine Damen und Herren, dafür brauchen wir keine philosophische Diskussion, wie es Thomas Zechendorf von der Landestalsperrenverwaltung gestern in einer Zeitung aus meiner Sicht sehr richtig auf den Punkt gebracht hat. Was er damit beschreibt, ist die Diskussion um den richtigen Weg im Hochwasserschutz.

Ob es also auf der einen Seite der sogenannte technische Hochwasserschutz ist oder ob man, salopp gesagt – wie es viele in diesem Raum immer wieder ansprechen –, den Flüssen einfach mehr Raum geben sollte, renaturiert und entsiegelt werden sollte, und dann würde schon alles gut – meine Damen und Herren, wissen Sie was? Die Frage stellt sich schon sehr, sehr lange nicht mehr. Die Natur lässt sich nun einmal, lieber Herr Gebhardt, nicht bezwingen – genauso wenig übrigens, wie sich das Klima entscheidend beeinflussen oder gar verändern lässt;

(Zurufe der Abg. Dr. Monika Runge, DIE LINKE, und Eva Jähnigen, GRÜNE)

erst recht nicht von 4,1 Millionen Sachsen auf 18 415 Quadratkilometern. Das werden wir nicht schaffen.

(Zurufe von den LINKEN)

Lieber Kollege Gebhardt, nein, die FDP leugnet das Klima nicht. Klima ist immer. Es ist! Nehmen Sie es so zur Kenntnis!

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Staatsregierung –
Zurufe von den LINKEN – Unruhe)

Die Natur ist, wie sie ist. Das Klima ist, wie es ist;

(Starke Unruhe – Zurufe)

und im Zweifel sind beide stärker als Ihre Phrasen und Ihre Parteiprogramme, die Sie hier immer so dreschen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Staatsregierung)

Dass Sie nicht lieber Gott spielen können, liegt schon in der Natur Ihrer Partei.

(Heiterkeit und Beifall bei der FDP, der CDU und der Staatsregierung)

Die Strategie der Staatsregierung beachtet deshalb beides: sowohl technischen Hochwasserschutz als auch natürlichen Hochwasserschutz. Nur, für uns ist das alles kein Dogma, sondern wir tun das, was realistisch ist; das, was geht und was vernünftig ist. Das ist die praktische Politik der Staatsregierung, die von beiden Fraktionen, CDU und FDP, unterstützt wird.

Sie brauchen nur die letzten Jahre zurückzuschauen und Sie finden alle die vielen Beispiele, wo gerade auch im Bereich des natürlichen Hochwasserschutzes eine Menge

gemacht worden ist. Steffen Flath hat es angesprochen: Röderau-Süd. Wer die Fernsehberichte gesehen hat: Viele der Menschen sind froh, dass sie sich darauf eingelassen haben, dass sie im Moment dort nicht mehr sind. Aber was das für ein Prozess gewesen ist, wissen wir.

Wir haben in Sachsen Erfahrungen mit Umsiedlung – allein durch die Braunkohle. Das sind immer schwere Schicksalsschläge.

(Zuruf der Abg. Gisela Kallenbach, GRÜNE)

Darüber zu sprechen – da nehme ich den Ball, lieber Martin Dulig, gern auf, auch wenn ich es mir schwer vorstellen kann –; aber man muss darüber sprechen, auch bei den Erfahrungen der letzten Schadensereignisse, die wir hatten.

Selbst bei mir ist es so, weil ich vorhin gerade von meinen eigenen Erlebnissen gesprochen habe: Ich brauche mich nur von dort aus, wo ich wohne, umschaun und sehe, was an natürlichem Hochwasserschutz allein in dieser Stadt gemacht worden ist. Mit positiven Wirkungen übrigens – von einem dafür zuständigen FDP-Bürgermeister, Dirk Hilbert nämlich. Man hat gegenüber von mir eine Kleingartensparte, die auf den Elbwiesen war, natürlich entfernt, sehr zum Ärger übrigens dieser Kleingärtner. Der Biergarten, der bei mir direkt gegenüber ist, durfte nur wieder eröffnen, wenn er garantiert, dass er seine Aufbauten, das ist der Fährgarten Johannstadt, innerhalb einer bestimmten Zeit nach Hochwasserwarnung wieder wegmachen kann, sonst hätte er überhaupt nicht wieder eröffnen können.

Hier gegenüber – kennen Sie noch die Baustelle, die vor wenigen Jahren hier an den Elbwiesen gewesen ist? Warum hat man das gemacht? Um der Elbe mehr Raum zu geben. Das ist alles hier passiert. Man hat an verschiedenen Anlegestellen, wo die Dampferschifffahrt ist oder wo die Fähren sind, Flächen entsiegelt, um genau diese Möglichkeiten zu schaffen. Das, was geht, wird gemacht. So weit, glaube ich, ist es auch genau richtig, auf natürlichen Hochwasserschutz zu setzen.

Es geht aber, meine Damen und Herren, nicht alles. Wir haben Rückhaltebecken gebaut, die Talsperren wurden an den meisten Stellen in Sachsen abgeschlossen, besser: ertüchtigt, die Kommunen haben – Gott sei Dank – viele ihrer Bebauungspläne korrigiert. Ich bin mir auch sicher, dass – wir haben hier ja auch aktuelle Fälle – viele Kommunen erneut über ihre B-Pläne schauen müssen, ob sie dort nicht weitere Veränderungen vornehmen müssen.

Das neue Wassergesetz, das in Kürze hier verabschiedet werden wird, nimmt ja auch noch einmal Rücksicht auf die neuen Anforderungen.

Aber wir können die Menschen nicht vor Hochwasser und Katastrophen schützen, wenn man nur davon faselt, den Flüssen mehr Raum zu geben, meine Damen und Herren. Das als generellen Lösungsansatz hier für Sachsen zu fordern,

(Zuruf der Abg. Dr. Monika Runge, DIE LINKE)

ist nichts anderes als unredlich, meine Damen und Herren. Denn wer sich nicht nur ideologisch mit der Frage des Hochwasserschutzes befasst, der weiß natürlich, dass wir in Sachsen – es wurde vorhin eindrucksvoll gesagt – die dafür notwendigen Flächen überhaupt nicht haben. Unser Land ist nun einmal hinsichtlich seiner Topografie, hinsichtlich seiner Besiedlungsdichte, auch hinsichtlich seiner Infrastruktur darauf gar nicht eingestellt – und kann auch nicht mehr darauf eingestellt werden, meine Damen und Herren. Das müssen wir zur Kenntnis nehmen.

(Beifall bei der FDP)

Wir leben nun einmal in einer über viele Jahrhunderte gestalteten Kulturlandschaft, von Menschenhand gestalteten Kulturlandschaft. Für mich gehören Städte, deren Uferbebauung – ob das Pirna, Bad-Schandau oder Meißen ist – bis an die Ufer geht, mit zu diesem Landschaftsbild dazu.

Das können wir nicht korrigieren und das wollen wir auch nicht korrigieren. Das ist unsere Landschaft, und sie gehört dazu. Das müssen wir schützen, und das soll auch so bleiben, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Holger Zastrow, FDP: Nein! – Wir haben uns darauf eingestellt, meine Damen und Herren, und es ist, wie ich gerade gesagt habe, eben nicht korrigierbar. Ich bin auch nicht der Meinung, dass man politische Phrasen dreschen kann, die in Kauf nehmen, dass man Uferzonen abbaut oder wüst gehen lässt. Das ist nicht meine Vorstellung von einem Schutz unserer Kulturlandschaft.

(Zuruf der Abg. Dr. Monika Runge, DIE LINKE)

Es mag ja sein, dass unsere Vorfahren aus heutiger Einschätzung heraus unvernünftigerweise ihre Häuser an den Fluss gebaut haben. Das kann man leicht aus heutiger Sicht heraus behaupten. Damals hat es einen Grund gehabt: weil das Leben an Flüssen Überleben bedeutete, es bedeutete Arbeit, es bedeutete in Zeiten, wo es noch nicht diese Kommunikations- und Verkehrswege gab, die wir heute haben, Handel. Es war eine Wohlstandsfrage, warum sich so viele Menschen gerade an Flüssen niedergelassen haben.

Wir haben in Sachsen 1 000-jährige Städte: Meißen. Auch Städte wie Grimma, Döbeln, Pirna sind Städte, die um die 800 Jahre alt sind. Wir leben in einer der dichtbesiedeltesten Regionen in Europa: 220 Einwohner pro Quadratkilometer – das gibt es nicht allzu oft an anderen Stellen.

Das wurde nicht auf dem Reißbrett so geplant, sondern das ist einfach passiert – so, wie im Leben eben manches einfach passiert. Das sind die Realitäten, meine Damen und Herren, und diese Realitäten müssen wir zur Kenntnis nehmen.

(Widerspruch bei den GRÜNEN)

Und ein moderner Hochwasserschutz akzeptiert auch diese Realitäten, meine Damen und Herren.

(Zurufe von den LINKEN)

Deswegen ist es wichtig, dass wir mit der Natur leben, dass wir mit den Klimaveränderungen leben, dass wir auf sie reagieren und unsere Politik den ohnehin stattfindenden Veränderungen anpassen.

(Zuruf der Abg. Dr. Monika Runge, DIE LINKE)

Sonst frage ich Sie, lieber Herr Gebhardt, wenn Sie Meißen damit schützen wollen, dass Sie dem Fluss mehr Raum geben, wo genau – noch einmal – soll die Elbe vor Meißen denn hin fließen? Sagen Sie das den Dresdnern bitte, sagen Sie das den Pirnaern, den Heidenauern, wo genau denn dort „Ihre“ Fläche ist, damit wir mehr Raum bekommen! Sie hätten ja nur eine Chance: die einzige Chance ist, Sie würden Staustufen errichten. Aber das wollen wir doch wohl alle nicht in der Elbe haben, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Wir müssen lernen, mit Naturphänomenen, wie auch immer sie in der nächsten Zeit kommen werden, zu leben. Wir müssen auch lernen – auch diejenigen, die in den betroffenen Städten sind – mit dem Wasser zu leben, und wir müssen uns darauf einstellen, dass das Wasser hin und wieder bei uns auch einmal „vorbeischauf“. Das hat es übrigens immer gemacht. Wenn man in die Geschichte Sachsens schaut, ist das Wasser in den meisten auch jetzt betroffenen Städten immer wiedergekommen, übrigens erstaunlicherweise auch manchmal in sehr kurzen historischen Abständen. Ich vermute, es wird auch in Zukunft so sein.

Deshalb wird der technische Hochwasserschutz immer eine wesentliche Säule unserer Aktivitäten sein müssen, wenn wir unsere Bürgerinnen und Bürger tatsächlich vor Katastrophen schützen wollen. Da ich trotzdem der Meinung bin, dass unsere großen Flüsse, zumindest der eine, die Elbe, weiter schiffbar bleiben sollen, da ich auch der Meinung bin, dass die Elbe immer noch eine Handelsstraße ist und der Vision, Sachsen in ein Auenland umzuwandeln, wenig abgewinnen kann, kommen wir um weitere technische Investitionen nicht drum herum.

Übrigens will ich Ihnen noch eins sagen: Nicht jede Errungenschaft der modernen Zivilisation ist unbedingt ein Nachteil, auch wenn Sie von den GRÜNEN das anders sehen. Wenn ich ein Auenland hätte, wo dann das Wasser in Lachen über viele, viele Wochen steht – so eine kleine Ahnung, wie das dann aussieht, haben wir ja jetzt überall, wenn Sie einmal an diesen Stellen vorbeigehen, was da für Mückenplagen sind, und wenn Sie wissen, dass die Ursache für Krankheiten im Mittelalter gerade die Übertragung durch Mücken

(Zuruf der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

aus diesen Flächen gewesen ist, dann bin ich nicht so böse, dass wir es heute anders haben, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP)

Wir müssen also weiter investieren, wir müssen aber auch dafür sorgen, dass Planfeststellungsverfahren schneller gehen, dass auch unsere Bürokratie schneller arbeitet, und wir müssen sicherlich auch die Frage stellen, ob der Denkmalschutz überall tatsächlich die richtige Bremse für Hochwasserschutzmaßnahmen ist. Wir wissen ja, welche Probleme man in denkmalgeschützten Bereichen hat, dort beispielsweise eine Flutschutzmauer zu errichten.

Aber auch die Umweltverbände und viele Einzelpersonen, die gegen Hochwasserschutzmaßnahmen klagen, müssen sich zumindest die moralische Frage stellen, meine Damen und Herren, ob sie angesichts der jetzt erneut entstandenen Schäden den Pfad von Maß und Mitte nicht schon längst verlassen haben.

Es ist wie immer: Frauen und Kinder zuerst – zuerst kommt der Mensch und dann kommt der Käfer. Daran sollten wir uns immer wieder erinnern: Der Mensch geht vor!

(Unruhe bei den GRÜNEN)

Auch wenn ich der Meinung bin, dass das Verbandsklagerecht mit seinen Privilegien für Umweltverbände auf die Frage seiner Verhältnismäßigkeit dringend überprüft werden soll, sollten sich trotzdem alle Kläger,

(Anhaltende Unruhe)

auch wenn sie natürlich ihr demokratisches Recht in Anspruch nehmen, gut überlegen, wie lange man sich eigentlich vor Gerichten streitet und wie weit man die ganze Sache noch treiben muss. Das muss auch einmal gesagt werden, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU –
Zurufe von den GRÜNEN)

Auf welcher Seite Sie stehen, wissen wir, sehr geehrte Damen und Herren von den GRÜNEN. Für Sie kommt der Mensch eben nicht zuerst; für Sie ist der Käfer wichtiger. Das haben wir in den letzten Jahren hier oft genug kennengelernt.

(Heiterkeit – Zurufe von den GRÜNEN –
Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Erklären Sie das den betroffenen Menschen!

Ich bin dem Ministerpräsidenten sehr dankbar für den Anstoß, was die Versicherung von Immobilien, von Hab und Gut in Hochwassergebieten betrifft. Ob die Lösung eine Pflichtversicherung ist, da bin ich mal sehr skeptisch.

Im Übrigen zahlen wir ja auch Steuern, dass besondere Belastungen, die einer Nation entstehen können, auch getragen werden können; das ist ja ein Grund, warum man Steuern zahlt. Ob man da tatsächlich mit einer Versicherungspflicht für alle, auch für denjenigen beispielsweise,

der sich absichtlich dafür entschieden hat, eben auf dem Berg zu wohnen, den richtigen Weg findet –

(Zuruf des Abg. Martin Dulig, SPD)

– Ja, Martin, ich sage, ich bin mir nicht sicher, aber lass uns darüber reden! Also ich bin da offen. Was auf jeden Fall richtig ist, ist – und das ist ja das Hauptproblem, wenn ich das richtig verstanden habe –, dass Menschen womöglich in bestimmten Regionen überhaupt keine Chance mehr haben, eine bezahlbare Versicherung zu bekommen. Das muss uns beunruhigen.

Präsident Dr. Matthias Rößler: Die Redezeit geht zu Ende.

Holger Zastrow, FDP: Ich komme zum Schluss. – Deswegen halte ich genau diesen Punkt unseres Entschließungsantrags für so wichtig. Ich würde es gern endlich genau wissen. Überall wird erzählt: „Ich habe keine Versicherung bekommen“; von anderen hört man: „Doch, es geht.“ Sachsen ist das Land, das über viele Jahre hinweg die meisten Erfahrungen mit Hochwasser gesammelt hat. Über unseren Entschließungsantrag, in dem wir die Staatsregierung bitten, möglichst gemeinsam mit der Versicherungswirtschaft zu untersuchen, wie denn die Lage wirklich ist, bin ich sehr froh. Ich würde es, wie gesagt, gern genau wissen: Gibt es Versicherungsmöglichkeiten? Wenn ja, zu welchen Preisen? Wer wird nicht mehr versichert? – Das ist Bestandteil unseres Entschließungsantrags.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP, der
CDU und der Staatsregierung)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Für die FDP-Fraktion sprach Kollege Zastrow. Jetzt ergreift für die Fraktion GRÜNE – – Oh, ich sehe den Wunsch nach einer Kurzintervention. Bitte, Frau Kollegin Pinka.

Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident! – Sehr geehrter Herr Zastrow, mit Ihnen über Naturwissenschaft oder so etwas wie Nachhaltigkeitsstrategien zu diskutieren ist fast sinnlos geworden; den Eindruck gewinnt man, wenn man Ihnen zuhört. Ich vertrete nicht die GRÜNEN, sondern die LINKEN, habe in diesem Punkt aber durchaus gleiche Auffassungen.

Herr Zastrow, Sie sprachen die Beschleunigung von Planfeststellungsverfahren an und nannten das Beispiel Laubegast. Da Sie im Stadtrat von Dresden vertreten sind, wissen Sie genau, wie es dort gelaufen ist: Eigentlich war die Landestalsperrenverwaltung Verhinderer der Umsetzung der Maßnahme.

(Beifall bei den LINKEN und den GRÜNEN)

Man konnte sich nämlich nicht einigen, wo die mobilen Hochwasserwände liegen sollen. Das hat 20 Monate gekostet.

Ich könnte Ihnen viele weitere Beispiele nennen. Sie sprachen auch den Denkmalschutz an. Durch Halsbrücke, Ortsteil Krummenhennersdorf – das ist mein Wahlkreis –, fließt die schöne Bobritzsch. Dort sind bestimmte Maßnahmen aufgrund von Denkmalschutzzeinsprüchen nicht umgesetzt worden.

Wir sollten also zunächst einmal auflisten, wo bei uns Fehler gemacht worden sind, und nicht ständig auf andere verweisen; denn das finde ich maßlos.

(Beifall bei den LINKEN
und vereinzelt bei der SPD)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Auf die Kurzintervention von Frau Kollegin Pinka reagiert Kollege Zastrow. Bitte.

Holger Zastrow, FDP: Frau Kollegin Pinka, Ihre Anmerkungen zum Denkmalschutz stehen nicht im Widerspruch zu meiner Aussage. Man muss nur am Ende eine Entscheidung treffen bzw. eine Abwägung vornehmen, was im Zweifel mehr wert ist. Im Moment krachen die Interessen des Denkmalschutzes mit denen des technischen Hochwasserschutzes oft aufeinander, was übrigens völlig nachvollziehbar ist. Das führt aber dazu, dass man sich lange – zuweilen auch vor Gerichten – streitet. Ergebnis ist eine große Verzögerung. Wir müssen ein anderes Verfahren finden. Das ist eine Lehre aus unseren Erfahrungen mit dem Hochwasser. Insoweit sehe ich keinen Dissens.

Mit Ihren Ausführungen zu Laubegast haben Sie nicht recht. Als Dresdner Stadtrat kann ich Ihnen genau sagen, wie es dort abgelaufen ist. Das Problem in Laubegast ist nämlich ein ganz anderes. Wir haben im Moment ein Beteiligungsverfahren laufen. Das ist übrigens das demokratischste Instrument, das man überhaupt anwenden kann, weil die Bürger vor Ort befragt werden, was sie eigentlich wollen.

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Abgeschlossen!)

– Nein, nein. – Es gibt auch nachvollziehbare Gründe gegen eine Flutschutzmauer. Auch ich kann das nachvollziehen; denn ich bin in Laubegast geboren. Eine solche Mauer zerstört das Landschaftsbild enorm. Betroffen sind vor allem die Bewohner in der „ersten Reihe“, an der Uferzone. Viele von ihnen hatten sich übrigens auf das kommende Wasser eingestellt. Man darf zudem nicht vergessen, dass eine Hochwasserschutzmauer nichts bringt, wenn in Laubegast das Grundwasser schon bei einem viel niedrigeren Elbpegel hineindrückt. Das muss man schlichtweg wissen.

Für uns – das gilt wohl für den gesamten Stadtrat – ist das Votum der Bürger dort das Entscheidende. Wir warten das Ergebnis ab, und dann schauen wir, wie wir mit den neuen Erfahrungen umgehen.

Es gibt sehr unterschiedliche Meinungen zu dem Problem, weshalb man gerade in Bezug auf Laubegast der Politik

keinen Vorwurf machen kann, gleich gar nicht der Landespolitik.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Wir fahren in der Rednerreihenfolge fort. Für die Fraktion GRÜNE ergreift Frau Kollegin Hermenau das Wort.

Antje Hermenau, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren Kollegen! Ich habe soeben etwas erheitert gelernt, dass Herr Zastrow in Zukunft mit der Natur leben möchte und Angst vor Mücken hat.

(Holger Zastrow, FDP: Außer vor einer!)

Das schauen wir uns dann einmal an; denn das wird eine kleine Revolution Ihrer Programmatik.

Wissen Sie: Schon in der DDR stand der Mensch im Mittelpunkt. Wir wissen, wohin das geführt hat. Ihre Argumentation ist übrigens nicht nur von einem christlichen Standpunkt aus ziemlich schwierig. Zu Ende gedacht, könnte es zu einer Situation kommen, dass die Menschen vielleicht wieder Käfer essen müssen, weil sie andere natürliche Lebensgrundlagen zerstört haben.

(Widerspruch bei der CDU –
Zuruf von der CDU: Mein Gott! –
Zuruf von der NPD: Käfer
essen ist aber nicht vegan!)

Sie haben überhaupt nicht zu Ende gedacht. Aber es lohnt sich nicht, jetzt darauf einzugehen.

Ich möchte mich lieber auf Ihre Rede, Herr Ministerpräsident, beziehen. Sie haben gesagt, in Sachsen habe der Hochwasserschutz funktioniert. Ja, das Krisenmanagement und die Strukturen haben funktioniert. Aber in Sachsen-Anhalt steht das Wasser noch. Wir haben unseres auch dorthin verschoben. Das ist kein Vorwurf, sondern nur eine Feststellung.

Nach den Ereignissen des Jahres 2002 plante unser Freistaat in Nordsachsen vier große Überflutungsflächen. Aber nur an einer wurde der Bau begonnen! Jetzt wird jede Maßnahme geprüft, sowohl auf Ursache – Bauverzögerung oder was auch immer – als auch auf Wirkung hin. Ich wiederhole: Es wurde nur mit einer Maßnahme begonnen. Wir werden den Landesentwicklungsplan überarbeiten müssen. Das ist die Konsequenz aus dem, was wir gerade diskutieren.

(Beifall bei den GRÜNEN und
vereinzelt bei den LINKEN)

Die übergroße Zahl der alten Flussauen in Sachsen ist inzwischen bebaut und beackert; das wissen Sie besser als ich.

Tschechien hat sich als guter Oberlieger erwiesen. Tschechien gebührt unser Dank. Herr Ministerpräsident, Sie haben dabei persönlich eine große Rolle gespielt, was auch an Ihren Sprachkenntnissen gelegen hat. Klar ist: Das Krisenmanagement hat dort gut geklappt, und wir

können als Unterlieger dankbar sein, dass die Tschechen für uns das Wasser zurückgehalten haben.

Jetzt stellt sich die Frage: Sind wir gute Oberlieger? Was das angeht, darf man nicht nur die Sächsische Schweiz und Dresden in den Blick nehmen; Sachsen ist etwas größer und die Flussläufe sind länger. Sind wir also gute Oberlieger?

Die Menschen in Sachsen-Anhalt haben mein volles Mitgefühl. Auch alle, die hier in Sachsen überschwemmt worden sind, wissen: Flüsse kennen keine Landesgrenzen.

Herr Tillich, Sie haben schon 2002 – als Chef der Staatskanzlei – Krisenmanagement betrieben. Das ist mir erinnerlich. Damals war Jürgen Trittin Bundesumweltminister. Heute sind Sie Regierungschef. Aber sind Sie auch der strategische Planer, der Regierer, der jetzt nötig ist, um über Parteigrenzen hinweg und über Legislaturperioden hinaus einen Hochwasserschutz für Sachsen aufzubauen, der uns vor einer ganzen Reihe von Schwierigkeiten wenn schon nicht final bewahrt, so doch diese mildert?

(Andreas Heinz, CDU: Ja!)

Ich habe mich sehr gefreut, dass Sie meinen Vorschlag in den Briefings mit Herrn Staatsminister Beermann von der Staatskanzlei, Gelder aus der Imagekampagne dafür zu verwenden, Werbung für Urlaub in Sachsen zu machen, aufgegriffen haben. Ich danke Ihnen. Das ist das, was ich mir eigentlich vorstelle, wenn ich davon rede, dass wir Meinungen und Beobachtungen austauschen und gemeinsam Vorschläge erarbeiten sollten.

(Torsten Herbst, FDP: Das war nicht Ihre Idee, das können Sie glauben!)

Trotzdem bleibt es bei der Frage: Hat man vielleicht in der Zeit seit 2002 den strategischen Hochwasserschutz aus den Augen verloren, weil viele andere Fragen „aufgeplöpft“ sind? Diese Frage ist erlaubt.

Nun zu der Theorie von der Notwendigkeit eines „Beschleunigungsgesetzes“: Unserer Auffassung nach ist das unnötig. Sie haben zwei Möglichkeiten, damit besser umzugehen als in der Vergangenheit. Die eine ist eine bessere Bürgerbeteiligung im Vorfeld. Das finde auch ich richtig, das müssen wir machen.

(Beifall bei den GRÜNEN und der Abg. Dr. Monika Runge, DIE LINKE)

Die Bürger vor Ort haben private Interessen; das ist klar. Aber sie haben auch lokale Expertise und wissen, welchen Weg das Wasser in ihrer Stadt oder an ihrem Berg hang nimmt; sie kennen das. Deswegen kann man sie nicht ausblenden.

Zum anderen haben Sie für alles, wirklich für alles, was planfestgestellt ist, natürlich die Möglichkeit, zum Schutz wichtiger Güter Sofortvollzug anzuordnen; das wären ja wohl Maßnahmen zum Hochwasserschutz. Klagen haben dann keine aufschiebende Wirkung. Es gibt überhaupt keinen Grund, Bürger zu beschimpfen, die angeblich

irgendetwas verhindert haben. Alles, was planfestgestellt ist, kann sofort vollzogen werden. Das ist eine Verwaltungsentscheidung. Die Landestalsperrenverwaltung hat das offenbar nicht getan.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei den LINKEN und der SPD)

Dass Einzwängen nicht überall etwas bringt, dafür ist Roßwein vielleicht ein Beispiel. Selbst in der geplanten Höhe hätte die mannshohe Flutmauer die Überflutung nicht aufgehalten, sagte der Bürgermeister. Die Mauer wäre schlicht zu niedrig gewesen. Aber die Bürger haben auch eigene Vorschläge eingebracht.

Herr Kupfer, ich habe mich geärgert, als ich von Ihnen resigniert das Ergebnis hörte: Dort, wo Hochwasserschutz partout nicht gewollt ist, wird er eben nicht gemacht. – Das klingt wie: „Macht doch euren Dreck alleine!“ Das hatten wir schon einmal. Was ist denn das für ein Demokratieverständnis, dann, wenn es schwierig wird, der Haltung Vorschub zu leisten, der Staat sei zuständig, weshalb er bestimmen dürfe, was zu tun ist, und wenn die Bürger das nicht wollen, sollen sie sehen, wo sie bleiben. Wo sind wir denn?!

Ihr thüringischer Kollege Reinholz – auch CDU – sagte: „Es kann nicht nur darum gehen, Deiche und Dämme zu bauen. Wir haben gesehen, dass das allein nicht funktioniert. Es muss auch mal eine landwirtschaftliche Fläche geflutet werden. Das ist preiswerter, als wenn die Innenstadt überschwemmt wird.“ – Herr Kupfer, so einen Satz hätte ich mir von Ihnen als Umweltminister gewünscht.

Man kann das Hochwasser auch selbst auftürmen, wenn man es nicht großflächig versickern lässt. Dafür braucht man viel Boden, und dieser muss auch aufnahmefähig sein. Das ist völlig richtig, Herr Flath. Wenn der Boden keine Aufnahmefähigkeit mehr hat, geht das Wasser – genauso wie alles andere Wasser – in die Bäche und Flüsse.

Die große Novelle des Wassergesetzes durch die Staatsregierung ist durch diese Realitäten zum Flop geworden. Laut dem aktuellen Entwurf des neuen Sächsischen Wassergesetzes wollen Sie den Kommunen, die mobile Flutschutzelemente statt permanenter Mauern an Gewässern I. Ordnung haben wollen, kein Geld für den Unterhalt dieser Elemente geben.

Wir schlagen Ihnen vor, dass Sachsen den Kommunen maximal die Zusatzkosten in Rechnung stellt, die über dem Unterhalt einer permanenten Mauer liegen. Deren Erhalt bezahlt der Freistaat nämlich. Wenn die lieber eine mobile Flutschutzmauer haben wollen, dann lassen Sie sie doch. Wo ist denn das Problem?

Noch einmal zur Frage der Aufnahmefähigkeit der Böden. Das hat mit dem Wetter zu tun, ob es vorher nass war oder nicht. Aber versiegelt ist versiegelt. Das hat überhaupt nichts damit zu tun, ob vorher die Sonne schien oder Regen runterkam.

(Widerspruch des Abg. Torsten Herbst, FDP)

In Ihrer Rede waren viele Gesprächsangebote, aber es gab auch einen etwas launigen Unterton. Das irritiert mich. Nicht alles ist gottgegeben. Und Gott hat sich vielleicht nicht bei jedem was gedacht. Vieles ist menschengemacht oder eben von den Menschen noch nicht erledigt. Das sind solche Punkte, über die wir hier sprechen. Das sind die Sachen, die wir machen müssen. Machen Sie bei der Planfeststellung lieber Sofortvollzug als dass Sie versuchen, bei der Bundesebene gesetzlich etwas zu zementieren, was Sie wahrscheinlich nicht durchbekommen. Das ist ein Dummverkaufen der Leute. Lassen Sie davon lieber ab.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Solche Hochwasserschutzbauwerke sind für Generationen gedacht. Da muss die jahrzehntealte lokale Kompetenz einfließen. Da muss eine richtige Kompetenz aus technischen und raumordnerischen Verwaltungsexperten dabei sein. Vielleicht war es ein Fehler, dies alles der Landestalsperrenverwaltung aufzubürden. Vielleicht war das zu viel für sie. Die konnten das nicht schaffen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich glaube, dass der bessere Hochwasserschutz nicht an einzelnen Bürgerinnen und Bürgern gescheitert ist, sondern daran, dass die Politik nicht die richtigen Prioritäten gesetzt hat und die Verwaltung diese Fragen noch nicht im Griff hat. Das ist meine Auffassung.

Die sinkende Spendenbereitschaft, über die sich hier und da schon einige beklagen, hat meiner Meinung nach etwas damit zu tun, dass wir Sachsen uns bundesweit dem Vorwurf aussetzen, wir hätten vielleicht zu wenig gemacht. Zumindest bei dem Thema der Flutungsflächen kommt diese Diskussion bundesweit auf.

Dann sagen Sie: Wer konnte denn ahnen, dass schon wieder ein Jahrhunderthochwasser kommt? Da sage ich Ihnen: Wir. Wir konnten das ahnen. Wir haben dauernd diskutiert mit Ihnen. Wir haben die Experten hier in Dresden sitzen. Dr. Bernhofer, Professor für Meteorologie in der TU Dresden, hat öfter davor gewarnt. Das sind die wichtigen Punkte, die man von ihm wissen muss: Sachsen ist öfter als alle anderen Bundesländer von extremen Hochwassern betroffen. Sachsen liegt sozusagen in einer Einflugschneise für 5-B-Wetterlagen. Die Anzahl der Trogwetterlagen hat sich in den letzten 20 Jahren verdreifacht. Das ist übrigens Empirie, keine Prognose. Das ist einfach nur Statistik. Wenn man das weiß, dann ist auch klar, dass die Zahl der Hochwässer tendenziell stark zunehmen wird.

(Beifall bei den GRÜNEN und der
Abg. Dr. Monika Runge, DIE LINKE)

Charakteristisch ist inzwischen auch, dass diese Trogwetterlagen zunehmend sesshaft sind, das heißt sich festfressen, sich nicht mehr bewegen. Das hat damit zu tun, wie sich zum Beispiel Oberschichtluftströmungen durch die Abschmelzung von Polkappen und andere Dingen verschieben und dazu führen, dass das Wetter nicht mehr so

beweglich ist. Das kann man alles in Ruhe nachlesen und ausdiskutieren. Mir wäre nur daran gelegen, dass wir unsere Worte in Zukunft besser wägen. Wenn wir damals von einer Jahrhundertflut gesprochen haben, jetzt haben wir die nächste Jahrhundertflut und das geht aller zehn Jahre so weiter, dann leben wir ein ganzes Jahrtausend. Das kann es ja nicht sein.

Die Menschen können nicht aller zehn Jahre von vorn anfangen. Darauf liegt kein Segen. Unsere ökonomische Position als Freistaat ist zu schwach für derlei gravierende Wachstums- und Wohlstandsverluste. Hundertprozentigen Schutz gibt es nicht. Das haben wir immer schon gesagt. Wir sind genau dieser Auffassung. Aber es geht deutlich besser als bisher. Ich finde, wir müssen alle denkbaren und gesetzlich verträglichen Maßnahmen ergreifen, und nicht nur die ausgewählten Lieblingsmaßnahmen der einen oder anderen Partei. Das bedeutet auch, dass man nicht jedem nach dem Mund reden darf, sondern dass man wirklich regieren muss. Das wird zu lokal schwierigen Situationen führen, die wir meistern müssen. Das ist nicht leicht, aber der volkswirtschaftliche Gewinn bei einer Rückverlegung von Deichen beträgt circa das Dreifache der Kosten, sagen die Experten.

Wissen Sie, auch wenn es den einen oder anderen gibt, der dem Klimawandel nicht richtig über den Weg traut, ist es mir eigentlich wurscht, was der Einzelne als Begründung bemüht – ob er nun der Meinung ist, die alten Auen existieren nicht mehr oder es seien natürliche Klimaschwankungen oder es gibt strömungstechnisch einen beschleunigten Flussweg. Am Ende wird jeder von uns die Statistik bemühen müssen, die für alle gilt: Extreme Wetterereignisse haben sich in den letzten drei Jahren verdreifacht und diese Tendenz ist steigend. Ich denke, an einer Neuorientierung im natürlichen Hochwasserschutz kommt die Politik in Sachsen nicht vorbei. Sie haben bisher erst 1,5 % der Fläche von dem umgesetzt, was seit 2002 geplant war. Das ist in dieser Frage das konkrete Versagen der Staatsregierung.

(Beifall bei den GRÜNEN und den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbber: Das war Frau Hermenau für die Fraktion GRÜNE. Für die NPD-Fraktion spricht jetzt Herr Apfel.

Holger Apfel, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bevor ich auf die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten eingehe, möchte ich mich im Namen der NPD-Fraktion bei den tausenden Helfern bedanken, die freiwillig und selbstlos gegen die Flutkatastrophe in den letzten Wochen im Einsatz waren.

(Beifall bei der NPD)

Was mich besonders gefreut hat, war die Tatsache, dass es vor allem junge Menschen waren, die beim Sandsackfüllen oder bei Aufräumarbeiten mit angepackt haben und sich nicht als Hochwassertouristen wie der Ministerpräsident oder die Bundeskanzlerin beteiligt haben. An Tagen wie diesen zeigt sich, dass unser Volk in der Not in der

Lage ist, wieder enger zusammenzurücken und an einem Strang zu ziehen, wenn man mal von einigen geisteskranken Linken absieht, die mit Anschlägen auf Deiche gedroht haben.

Frauen und Männer, sogar Greise und Behinderte kamen mit der Schaufel in der Hand, um Heimat, Boden und Besitz zu verteidigen. Auch wenn es viele noch nicht wahrhaben wollen: In Stunden wie diesen liegt die Keimzelle einer entstehenden Gemeinschaft, die man heute schon verloren glaubte. Im Juni 2013 hat sich wie schon 2002 und 2010 gezeigt, dass positive Eigenschaften in unserem Volk noch vorhanden sind und im Kampf gegen das Hochwasser die wahre Volksgemeinschaft praktiziert wurde. Herzlichen Dank an alle, die dabei gewesen sind.

(Beifall bei der NPD)

Was der Ministerpräsident heute vorgetragen hat, kann indes wohl kaum ein Opfer der Hochwasserkatastrophe überzeugen. Das fängt schon mit dem blumigen Titel der Regierungserklärung an. Man fragt sich, wen der Ministerpräsident mit diesen Gute-Laune-Parolen beeindrucken will. Den Betroffenen jedenfalls helfen solche PR-Gags nicht. Wie wir gehört haben, soll nun ein Hilfsfonds in Höhe von 8 Milliarden Euro aufgelegt werden, doch kaum angekündigt, feilschen Bund und Länder verbissen um die Finanzierung des Fonds. Wenn es um Banken oder Pleitestaaten geht, funktioniert die Einigung wegen Alternativlosigkeit im Handumdrehen, doch wenn nationale Solidarität gefragt ist, gibt es ein Gezerre wie auf dem orientalischen Jahrmarkt.

(Beifall bei der NPD)

Aber selbst wenn es bei den angekündigten 8 Milliarden Euro bleibt, muss man feststellen, dass das zunächst viel klingt, doch wenn sich das Ausmaß der Schäden einmal genauer angesehen wird, dann wird schnell klar, dass damit bei Weitem nicht alle Schäden ausgeglichen werden können. Das Ausmaß der Katastrophe von 2013 dürfte noch größer sein als bei der vermeintlichen Jahrhundertflut von 2002. In Sachsen waren die Schäden vielleicht unterm Strich etwas geringer, aber dafür hat es unsere Nachbarländer Thüringen, Sachsen-Anhalt und Bayern umso stärker getroffen als damals. Insofern ist klar, dass nur ein Teil der im Raum stehenden 8 Milliarden Euro nach Sachsen fließen wird.

Unseres Erachtens ist es für eine genaue Abschätzung der Schäden ohnehin noch zu früh. Immer noch steht mancherorts das Wasser im Land. In Sachsen-Anhalt sind große Gebiete immer noch überflutet. Die Rückkehr des Alltags wird für viele Flutopfer noch sehr lange dauern. Umso wichtiger wäre es, wenn sie von der Politik wenigstens das Signal bekommen würden: Ihr seid nicht allein, die Gemeinschaft steht hinter Euch, die Flut war nicht der endgültige Untergang Eurer Existenz. Doch hier sind leider Zweifel angebracht.

Auch nach dem sogenannten Flutgipfel am 13. Juni bei der Bundeskanzlerin war es schwierig zu erfahren, was genau von den 8 Milliarden Euro bezahlt werden soll. Der

Bund kündigte an, auf Ausgleichszahlungen für ihm unterstehende Hilfskräfte, also vor allem Bundeswehr und THW, verzichten zu wollen. Wie großzügig, möchte man ironisch anmerken. Oder hatte in Berlin etwa jemand ernsthaft vor, nach dieser Katastrophe nach Sachsen oder die anderen betroffenen Länder auch noch Gebührenbescheide zu verschicken?

Ich kann nur dringend an die Landesregierungen appellieren, schnell die Details zum Hilfsfonds zu verhandeln und die Hochwassergeschädigten nicht länger warten zu lassen.

So makaber es sein mag, aber es könnte sich für die Betroffenen noch als Glücksfall erweisen, dass diese Katastrophe ähnlich wie 2002 nicht irgendwann hereinbrach, sondern wenige Monate vor der Bundestagswahl. Da kann es sich keine der Verantwortlichen im Lande erlauben, die Opfer mit Almosen abzuspeisen.

Die angekündigten 8 Milliarden Euro müssen aber erst einmal aufgebracht werden. Da Berlin keine Steuererhöhungen kurz vor der Bundestagswahl ankündigen möchte, soll nun der Beitrag durch Neuverschuldung finanziert werden. Neuverschuldung aber ist ein vollkommen falsches Signal, weil künftige Generationen damit noch mehr belastet werden.

Die angekündigte Neuverschuldung führt auch die sogenannte Schuldenbremse ad absurdum, die eine Mehrheit hier im Hause auf Biegen und Brechen durchsetzen möchte. Dieses politische Projekt, das reine Augenwischerei für die Bürger ist, war einigen so wichtig, dass man selbst mitten in der Flutkatastrophe noch eine Anhörung des Verfassungs-, Rechts- und Europaausschusses und des Haushalts- und Finanzausschusses durchpeitschen musste. Vorn an der Hauptstraße in der Neustadt stand die Elbe meterhoch; wenige Schritte weiter tagte der Sächsische Landtag in der Dreikönigskirche, um sich mit einem ohnehin fragwürdigen Vorhaben zu beschäftigen. Man fragt sich: Was sollte das für ein Signal an die Hochwasseropfer sein, Herr Modschiedler?

(Beifall bei der NPD)

Die NPD hat notgedrungen einen Vertreter entsandt, um sich nichts nachsagen zu lassen. Unser haushaltspolitischer Sprecher Arne Schimmer hat an diesem Tag lieber Sandsäcke zur Abwehr der Elbeflut gefüllt, statt einer Anhörung beizuwohnen, die wohl auch ein paar Tage oder Wochen später hätte stattfinden können.

Möglicherweise war diese peinliche Anhörung inmitten der Flut, maßgeblich von der Union initiiert, sogar verfassungswidrig, weil einige Abgeordnete und Sachverständige nicht teilnehmen konnten, weil sie vom Wasser eingeschlossen waren oder evakuiert werden mussten. Über diesen schlechten Stil seiner Parteifreunde hat der Ministerpräsident natürlich kein Wort verloren.

Doch zurück zur Neuverschuldung. Die NPD-Fraktion sagt klar und deutlich: Wir lehnen diesen Weg der Finanzierung ab, weil er gar nicht notwendig ist. Statt die Steuerflucht von Superreichen und internationalen Kon-

zernen endlich zu beenden, sollen künftige Generationen bluten. Gleichzeitig werden Milliarden ins Ausland verschenkt, Zockerbanden mit dreistelligen Milliardensummen gerettet. Mein Kollege Schimmer hat bereits erwähnt, dass erst Anfang Juni dieses Jahres ein 800 Millionen Euro schwerer Billigkredit nach Spanien gepumpt wurde, um nur ein Beispiel zu nennen.

Oder nehmen wir die jüngst aufgeflogene Plünderung der Sozialsysteme durch türkische Betrüger, die in ihrer Heimat über Eigentum verfügen, über Häuser, Wohnungen, ja sogar Yachten. Auf rund 250 Millionen Euro werden die erschlichenen Sozialleistungen geschätzt. Oder nehmen wir die Zahlung von weiteren 772 Millionen Euro, die die Bundesregierung der Jewish Claim Conference zugesagt hat, jener Organisation, bei der Mitarbeiter mit gefälschten Biografien 57 Millionen Euro ergaunert haben.

Meine Damen und Herren, statt als größter Nettozahler weiterhin die Melkkuh Europas zu spielen und ständig neue Rettungsschirme für Pleitestaaten zu spannen, müssten wir nun eigentlich selbst einmal Hilfeleistungen erwarten dürfen, oder ist Solidarität eben doch eine Einbahnstraße?

Doch, welch Zufall, angeblich ist der Katastrophenfonds der Europäischen Union derzeit gerade leer. Der Haushaltskommissar, Herr Lewandowski, hat seine harsche Ablehnung von Hilfszahlungen etwas zurückgenommen. Wahrscheinlich war der Druck auf den Politiker aus Polen zu groß. Aber die zunächst pauschale Ablehnung von Zahlungen zeigt sehr deutlich den Geist, der in der Europäischen Union herrscht, wenn ausnahmsweise auch einmal der größte Nettozahler, nämlich Deutschland, um Almosen aus den Brüsseler Kassen bittet – Kassen, die Jahr für Jahr unter anderem und vor allem von deutschen Steuergeldern gefüllt werden.

Ich will an dieser Stelle auf dieses Thema nicht weiter eingehen, weil meine Fraktion heute noch einen eigenen Antrag dazu auf der Tagesordnung hat. Der Ministerpräsident jedenfalls sollte es nicht nur bei Briefen an den EU-Kommissionspräsidenten Barroso belassen, sondern mit den anderen Ministerpräsidenten und Frau Merkel gemeinsam endlich auch einmal deutsche Interessen in Brüssel einfordern und konsequent für Zahlungen aus dem Katastrophenfonds der Europäischen Union eintreten.

(Beifall bei der NPD)

Leider haben wir wenig Hoffnung, dass das am Ende wirklich geschieht. Wenn man sich ansieht, wie die Staatsregierung zum Beispiel schon die Soforthilfe beschränkt hat, sind eben Zweifel angebracht an einer echten Unterstützung für die Opfer der Katastrophe.

Schon jetzt erweist es sich als gravierendes Problem, dass erst Schäden ab dem Erdgeschoss berücksichtigt werden. Jeder Eigenheimbesitzer weiß, dass die Heizungsanlage meistens im Keller steht und gerade dort gravierende Schäden durch den Wassereintritt entstehen – Schäden,

die auch nicht durch rechtzeitiges Verbringen in höhere Stockwerke hätten verhindert werden können. Natürlich sieht jeder ein, dass irgendwelches Kellergerümpel nicht von der Allgemeinheit entschädigt werden muss, aber die hochwertigen Heizungsanlagen fallen in eine völlig andere Kategorie. Ich hoffe im Interesse der Bürger, dass die Staatsregierung bei dem endgültigen Hilfsprogramm noch nachbessern wird. Wir werden als NPD-Fraktion gerade dieses Thema im Auge behalten.

Bei der Diskussion um die Bewältigung der Hochwasserkatastrophe erscheinen mir aber noch zwei Punkte wichtig, die miteinander zusammenhängen. Ich denke, es besteht weitgehend Konsens, dass der Hochwasserschutz auch in Sachsen weiter ausgebaut werden muss. Wir bestreiten nicht, dass seit 2002 viel in den Hochwasserschutz investiert wurde. Vieles davon hat sich in diesem Jahr auch bewährt. Sachsen steht zum Beispiel deutlich besser da als Sachsen-Anhalt, wo der Hochwasserschutz offensichtlich nicht im erforderlichen Maße vorangetrieben wurde und die Schäden eben deshalb umso verheerender sind.

Auch die NPD-Fraktion hat die entsprechenden Haushaltsansätze von mehreren Hundert Millionen Euro dafür immer mitgetragen – im Übrigen ganz im Gegensatz zu den GRÜNEN, die sich nicht entblödeten, bei den Beratungen zum Doppelhaushalt 2013/2014 den Antrag zu stellen, den baulichen Hochwasserschutz um 9 Millionen Euro zu kürzen. Die Mittel dafür seien – Zitat Eva Jähnigen – „sehr reichlich geplant“.

Nein, Frau Jähnigen und Frau Hermenau, wenn wir uns selbst etwas vorwerfen müssen, dann doch wohl eher, dass wir zu wenig als zu viel in den Hochwasserschutz investiert haben.

(Beifall bei der NPD)

Der von Ihnen propagierte Hochwasserschutz rein durch die Renaturierung der Flüsse ist völlig lebensfremd. Oder wollen Sie etwa die Altstadt von Meißen komplett abreißen?

Die NPD ist auch gegen eine Neubebauung von hochwassergefährdeten Gebieten. Wir sind auch für eine härtere Umsetzung des Bauordnungsrechtes. Aber neben der Renaturierung dort, wo das möglich ist, brauchen wir eine Verbesserung des baulichen Hochwasserschutzes durch Dämme und Schutzmauern.

Damit komme ich zum zweiten Punkt. Die Verzögerung von baulichen Hochwasserschutzmaßnahmen lag manchmal nicht nur am Geld, sondern – das wurde bereits erwähnt – auch an Querulanten, die private Interessen in Form einer schöneren Aussicht aus ihrem Häuschen gegen die Interessen der Allgemeinheit an einem besseren Hochwasserschutz gestellt haben.

Wir unterstützen in diesem Punkt die Staatsregierung in ihrem Vorhaben, gemeinsam mit weiteren Bundesländern die Verzögerungs- und Behinderungsmöglichkeiten Einzelner deutlich einzuschränken. Es geht uns nicht darum, Betroffene gänzlich vom Mitspracherecht auszu-

schließen, aber für die NPD gilt ganz klar der Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

(Beifall bei der NPD)

Ich hoffe, dass die rechtlichen Änderungen hier zügig angegangen werden, und zwar diesmal rechtzeitig vor dem nächsten Hochwasser.

An dieser Stelle will ich noch die wirre Erklärung eines Grimmaer Stadtrates erwähnen, der allen Ernstes einige Tage vor der erneuten Flut in seiner Stadt die Hochwasserschutzmauer in Grimma als Steuergeldverschwendung bezeichnet hat. Dieser Herr von der sogenannten „Alternative für Deutschland“ paktiert jetzt im Stadtrat mit der SPD in einer gemeinsamen Fraktion. Schöne Verbündete haben Sie da, Herr Dulig!

Meine Damen und Herren, die NPD wird alle Initiativen unterstützen, die den Flutopfern zugutekommen, nicht zuletzt auch bei der Pflichtversicherung für Elementarschäden, die der Ministerpräsident auf die Agenda gesetzt hat. Wir hören das gern, Herr Tillich, aber nach dem kläglichen Scheitern Ihres Versicherungsgipfels nach dem Neißer-Hochwasser von 2010 haben wir starke Zweifel, dass Sie dieses Vorhaben wirklich ernsthaft vorantreiben werden. Deshalb hat die NPD dieses wichtige Thema auch zu einem von zwei wesentlichen Gegenständen ihres heutigen Antrages gemacht.

Abschließend möchte ich nochmals die Solidarität der NPD mit allen Hochwassergeschädigten in Sachsen ausdrücken. Ich weiß, dass viele von ihnen dieses Schicksal innerhalb weniger Jahre zum zweiten Mal getroffen hat. Ich kann nur hoffen, dass sie trotzdem nicht aufgeben werden. Unsere Unterstützung haben sie. Für die NPD-Fraktion kann ich versprechen, dass wir das Thema Hochwasser auch dann noch im Blick haben werden, wenn die Medien darüber nicht mehr täglich berichten.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren, wir gehen jetzt in die nächste Runde. Es beginnt wieder die Linksfraktion. Herr Dr. Hahn, bitte.

Dr. André Hahn, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist den bei der Flutbekämpfung im Einsatz befindlichen Hilfskräften heute schon vielfach und völlig zu Recht Dank ausgesprochen worden. Ich möchte gern noch einmal eine Gruppe erwähnen, die relativ selten gewürdigt wird. Ich meine die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister der vom Hochwasser betroffenen Kommunen, die im Regelfall auch die Leitung der örtlichen Krisenstäbe übernommen haben.

Stellvertretend für viele möchte ich die Bürgermeister der am stärksten gebeutelten Orte aus meinem Landkreis namentlich nennen: Andreas Eggert aus Bad Schandau, Olaf Ehrlich aus Reinhardtsdorf-Schöna, Thomas Richter aus Rathen, Klaus Tittel aus Wehlen, Frieder Haase aus

Königstein und Klaus-Peter Hanke aus Pirna. Ich könnte hier natürlich auch die Bürgermeister aus Meißen, Grimma oder Döbeln nennen. Ich finde wie Martin Dulig, die Genannten und auch viele nicht Genannte haben alles in allem einen tollen Job gemacht, und deshalb verdienen gerade sie ein herzliches Dankeschön.

(Beifall bei den LINKEN und
des Abg. Holger Zastrow, FDP)

Unbestritten waren auch Mitglieder der Staatsregierung in den Fluttagen und danach engagiert im Einsatz. Auch das ist heute schon gesagt worden. Dennoch komme ich nicht umhin, auch einige kritische Anmerkungen zu machen, vor allem wenn es darum geht zu bewerten, welche Konsequenzen denn aus dem Jahrhunderthochwasser von 2002 tatsächlich gezogen worden sind, welche der versprochenen Maßnahmen in den letzten zehn Jahren umgesetzt worden sind oder eben auch nicht.

Natürlich können das heute nur erste Anmerkungen sein. Eine genaue Kritik wird in den nächsten Wochen noch stattfinden müssen. Wir müssen auch länderübergreifend aufklären, ob die Vorwürfe aus Sachsen-Anhalt zutreffen, Sachsen hätte vor allem sich selbst geschützt und eigene Überflutungsflächen nicht genutzt und so die Schäden nördlich von uns deutlich vergrößert. Ich finde, hier muss die Kooperation künftig besser laufen als es dieses Mal der Fall war, so, wie sie vorbildlich mit Tschechien funktioniert hat. Das war richtig gut. Auch das wurde heute schon angesprochen.

Aber zurück zum Tun oder Unterlassen der Sächsischen Staatsregierung: Bereits im Januar 2003 wurde ein Papier veröffentlicht, das folgenden Titel trug: „Zusammengeführte Vorschläge der unabhängigen Kommission der Sächsischen Staatsregierung und des Staatsministeriums des Innern für eine neue Konzeption zum Bevölkerungsschutz“. Dieses Papier enthielt exakt 50 zum Teil sehr konkrete Punkte. Wenn man heute nach über einem Jahrzehnt Bilanz zieht über Soll und Haben, über Versprochen und Gehalten, dann sieht diese Bilanz leider ziemlich düster aus.

Ich kann hier aus Zeitgründen nur einige Dinge erwähnen. So sollten zum Beispiel in Sachsen fünf integrierte Leitstellen für Feuerwehr und Rettungsdienste geschaffen werden. Diese ohnehin umstrittene Idee sollte ursprünglich bis 2010 umgesetzt werden. Bau und Inbetriebnahmen wurden mehrfach verschoben. Die Großleitstelle in Leipzig wird wohl erst im Jahr 2015 eröffnet.

Ebenfalls 2010 sollte eigentlich das BOS-Funknetz, der neue Digitalfunk, zur Verfügung stehen. Davon ist weit und breit nichts zu sehen. Auch der Aufbau eines neuen leistungsfähigen Sirensystems ist im Ansatz steckengeblieben. Wo es noch alte Sirenen gibt, wissen die Menschen häufig nicht, was die einzelnen Warnsignale konkret bedeuten. Und auf die Harmonisierung der Ländergesetze über den Katastrophenschutz warten wir bis heute ebenfalls vergeblich.

Das gilt auch für die im Papier von 2003 im Punkt 47 zugesagte Aufwertung des Ehrenamtes, zum Beispiel bei den Feuerwehren.

Ich habe es schon mehrfach betont: In Sachsen sind zum Glück viele Menschen in ganz unterschiedlichen Bereichen ehrenamtlich tätig. Aber es gibt einen gravierenden Unterschied: Bei Einsätzen der Feuerwehr geht es oft um Leben oder Tod, sowohl für die Hilfebedürftigen wie auch für die Hilfskräfte selbst, wie nicht zuletzt der Unfall mit neun Verletzten bei Delitzsch gezeigt hat.

2009 machten der Ministerpräsident und die CDU Wahlkampf mit dem Versprechen der Einführung einer Feuerwehrrente, um anschließend die Kameradinnen und Kameraden im Regen stehen zu lassen. Sie haben die Chance, diesen Fehler zu korrigieren, indem Sie dem Gesetzentwurf der LINKEN zur überfälligen Einführung einer solchen Rente im Herbst Ihre Zustimmung geben.

(Beifall bei den LINKEN)

Darüber hinaus – und das ist mir persönlich nach wie vor ein wichtiges Anliegen – bekräftige ich die Forderung nach Einführung einer allgemeinen Elementarschadenpflichtversicherung. Hätte man diese Versicherung bereits als Konsequenz aus der Flut von 2002 eingeführt, wäre vielen Menschen im Jahr 2010 und auch ganz aktuell das Gezerre um Darlehen, Hilfen und Zuschüsse erspart geblieben. Inzwischen hat offenbar auch der Ministerpräsident begriffen, dass es immer mehr Betroffene gibt, die sich gar nicht mehr oder nur zu utopischen Preisen versichern können. Außerdem geht es nicht nur um Hochwasserschäden. Der Orkan „Kyrill“ oder der Tornado in Großenhain haben gezeigt, dass es wirklich jeden treffen kann.

Durch die Verteilung der Risiken – ob durch Flut, Hagel, Blitzeinschlag oder Sturm – auf alle Eigentümer bebauter Grundstücke, also Privatpersonen und Unternehmen sowie Bund, Länder und Kommunen, wäre die Belastung für den Einzelnen vergleichsweise gering, und der Staat müsste künftig nicht bei jedem extremen Witterungsereignis mit rasch zusammengezimmerten Hilfsprogrammen einspringen.

Schon 2002 habe ich eine solche Versicherung hier im Landtag gefordert. Damals sind mir Dirigismus, Gleichmacherei und Rückkehr zur Planwirtschaft vorgeworfen worden. Heute plädieren das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) – wahrlich kein linker Verein – ebenso dafür wie die Justizministerkonferenz. Selbst Herr Tillich und die Bundeskanzlerin denken jetzt laut darüber nach. Nun aber muss endlich gehandelt werden. Ich hoffe, dass es nicht noch einer weiteren Flut bedarf, bis sich die Staatsregierung spürbar bewegt. Sachsen muss sich auf Bundesebene für die Einführung einer solchen Pflichtversicherung gegen Elementarschäden mit allem Nachdruck starkmachen.

(Beifall bei den LINKEN)

Heute Abend, meine Damen und Herren, steht auch noch ein NPD-Antrag auf der Tagesordnung, mit dem eher halbherzig die Pflichtversicherung für Elementarschäden unterstützt werden soll und die Ausreichung von zusätzlichen EU-Geldern zur Beseitigung der Hochwasserschäden in Sachsen gefordert wird. Der Antrag geht schon deshalb ins Leere, weil die Pflichtversicherung schon Gegenstand von Entschließungsanträgen ist, über die wir gleich hier abstimmen werden. Aber dass gerade die NPD jetzt nach Unterstützung seitens der EU verlangt,

(Alexander Delle, NPD: Wir wollen
das deutsche Steuergeld zurück,
Herr Hahn! Das ist doch ganz einfach!)

also von einer Institution, die sie eigentlich sonst immer abschaffen möchte, zeigt die Verlogenheit ihres Antrages.

(Zuruf des Abg. Holger Apfel, NPD)

Meine Damen und Herren! Ich bin sehr sicher, die demokratischen Fraktionen in diesem Haus werden es nicht zulassen, dass die Nazis hier versuchen, aus dem Leid der Hochwasseropfer politisches Kapital zu schlagen.

(Alexander Delle, NPD:
Bleiben Sie jetzt mal sachlich!)

Darüber hinaus und auch zum Schluss möchte ich gern noch eine Bitte äußern: Tourismusvereine, Hotels und Pensionen berichten in den letzten Tagen über eine zunehmende Zahl von Stornierungen in überfluteten Gebieten, aber auch in Orten, die überhaupt nicht betroffen waren. Hier droht neues Ungemach. Hier drohen neuerliche Einbußen. Ich appelliere deshalb an alle Urlauber, an alle Gäste, sich sorgfältig zu informieren und nicht vorschnell umzubuchen. Gerade die Hochwassergebiete und die angrenzenden Regionen brauchen jetzt wirklich jeden Gast in der Sächsischen Schweiz und anderswo. Auch das ist eine wirksame Unterstützung für den Wiederaufbau.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei den LINKEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die CDU-Fraktion spricht jetzt Frau Abg. Windisch.

Uta Windisch, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vor knapp einem Jahr, am 12. Juli 2012, fand im Plenum des Sächsischen Landtages unter dem Titel „10 Jahre nach der Flut – Bilanz und Ziele des Hochwasserschutzes in Sachsen“ die letzte große Debatte zu diesem Thema statt. Staatsminister Kupfer schloss seine Regierungserklärung damals mit folgenden Worten: „Sie alle, meine Damen und Herren, wissen, dass das Schiff noch eine weite Fahrt vor sich hat. Hochwasserschutz ist und bleibt eine Generationenaufgabe. Das haben wir schon 2002 gesagt. Es ist daher ziemlich wahrscheinlich, dass ein großer Teil von uns das Schiff von diesem Raum aus nicht mehr am Ziel ankommen sieht. Aber alle, die wir hier sitzen, können dafür sorgen, dass das Tempo hält und dass wir auf Kurs bleiben.“

Lassen Sie uns die Zeit nutzen für dieses überaus komplexe, aber auch spannende, dieses gigantische, aber auch kleinteilige, für dieses schwierige, aber lohnenswerte Ziel.“

Diese Worte sind heute genauso aktuell wie vor einem Jahr und fassen zusammen, dass trotz aller bisherigen und zukünftigen Anstrengungen im Bereich des Hochwasserschutzes Ereignisse, wie sie vor zwei Wochen wieder waren, nicht ausgeschlossen und vor allem nicht verhindert werden können. Das ist natürlich im Moment wenig Trost für die Menschen, die zum wiederholten Male von der Flut betroffen sind und denen verständlicherweise die Kraft und der Mut fehlen, an gleicher oder auch an anderer Stelle wieder aufzubauen und neu anzufangen. Ihnen gilt unser aller persönliches Mitgefühl.

Die empathischen Berichte von Herrn Kollegen Dulig aus Meißen kann ich nur untermauern. Auch ich habe Ähnliches in meiner Gemeinde erlebt, wo der Bürgermeister zu der Zeit wegen Krankheit sein Amt nicht versehen konnte und ich als seine Stellvertreterin tätig war: Menschen, die resigniert haben, aber auch eine Frau, die die kleine Postagentur im Ort betreibt, deren Geschäft zum dritten Mal überflutet wurde – Herr Ministerpräsident hat sie nach der vorangegangenen Flut persönlich besucht –, die zunächst gesagt hat: Nein, Schluss! Am nächsten Tag, als ihr viele Menschen geholfen und sie ermutigt haben, hat sie gesagt: Nein, ich kann doch die Postagentur nicht schließen. Ich muss weitermachen, im Moment auf ganz kleinem Raum, aber eben mit großer Kraft und nach vorn blickend.

Meine Damen und Herren! Wichtig ist für mich auch festzustellen: Unsere Zeit wird als kalt und egoistisch beschrieben. Aber: Die Menschen haben wieder das Gegenteil bewiesen. Unsere Gesellschaft hält zusammen, wenn es darauf ankommt.

Trotz aller Anstrengungen nach den Hochwasserereignissen von 2002, 2006 und 2010 hat uns die Natur gezeigt, wie klein der Mensch ist. Demut ist angebracht. Wir stoßen an Grenzen, wenn es sich um solche Extremereignisse handelt. Wohl aber müssen wir weiter alle Anstrengungen dahingehend unternehmen, vermeidbare Schäden zu mindern, gleich, ob wir dabei von Hochwasserschutzkonzepten oder der Eigenvorsorge der Bürger sprechen. Dafür gibt es keine Patentrezepte, auch wenn sich manche Redebeiträge in Teilen so angehört haben.

Aus den vergangenen Hochwasserschäden sind richtige Schlüsse gezogen worden. Das Schadensbild wäre gegenwärtig ein ganz anderes, hätte es nicht ein großes Bündel von Maßnahmen, zum Beispiel im Aufbau eines modernen Hochwasserwarn- und -meldesystems, eine hervorragende grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit Tschechien, die Straffung der Kommunikation zwischen Ministerien, Fachbehörden, Landkreisen, Kommunen, Bundeswehr, THW und anderen Hilfsorganisationen gegeben. Auch die sozialen Netzwerke seien an dieser Stelle genannt. Investitionen in den Hochwasserschutz von inzwischen über einer halben Milliarde Euro haben

Wirkung dort gezeigt, wo die Planungen bisher realisiert worden sind. Da denke ich vor allem an Eilenburg, Dresden, Torgau und eine Vielzahl kleinerer Kommunen entlang der Zuflüsse. Dennoch – und das habe ich bedauert – war Eilenburg eher eine Randnotiz in der Berichterstattung, obwohl dieser Stadt eine besondere Aufmerksamkeit gelten sollte, weil dort Stadtrat, Bürgermeister und die Bürgerschaft mit einem vorbildlichen großen Maßnahmenbündel und nicht nachlassender Intensität die Lehren aus der Flut von 2002 gezogen haben.

Medial war Grimma präsent. Tragisch für diese Stadt, für ihre Bürger, dass sich die Hochwasserkatastrophe dort wieder ereignet hat. Aber ich kann mich gut daran erinnern, dass nach dem Hochwasser von 2002 sehr viel Geld in die Planung eines Schutzkonzeptes für Grimma gesteckt wurde. Diejenigen, die damals mit im Umweltausschuss waren, können sich daran erinnern, dass in Dresden-Reick ein riesengroßes Modell der Stadt in einer alten Lagerhalle aufgebaut war, an dem die mögliche Hochwasserschutzkonzeption für Grimma sehr plausibel dargelegt worden war und bei dem das ganzheitliche Schutzkonzept, das hier auch gefordert worden ist, gezeigt wurde.

Das Wasser kam entweder zu früh für Grimma, für Gohlis und andere Gemeinden oder aber die Realisierung der Maßnahmen hat zu lange gedauert. Das Problembewusstsein ist vielerorts geschwunden, so wie das Wasser zurückgegangen ist.

Es ist heute nicht die Stunde der Schuldzuweisungen. Aber es ist an der Zeit, tabulos und ehrlich darüber zu diskutieren, wie Verzögerungen bei der Umsetzung von Hochwasserschutzkonzepten vermieden und die Diskussionen über diese Konzepte entideologisiert werden können.

Es ist auch Gebot der Stunde, beginnenden Legendenbildungen vorzubeugen.

Legende 1 betrifft das angebliche Primat des technischen Hochwasserschutzes in Sachsen. Beim Hochwasserschutz handelt es sich immer um eine sinnvolle Kombination von technischen und nichtbaulichen Maßnahmen. Hochwasservorsorge in der Fläche: Ja. Aber diese Möglichkeiten sind begrenzt, wenn es wochenlang regnet. Dann fassen auch die Wurzeln der Bäume kein Wasser mehr, dann fasst die Fläche kein Wasser mehr. Über viele Tage kann man auch das Wasser nicht zurückhalten.

Die Flächenversiegelung ist ein Problem. Unsere Koalition hat immer wieder gesagt, dass hierbei eine Reduzierung erfolgen muss.

(Zuruf der Abg. Gisela Kallenbach, GRÜNE)

Aber jeder fasse sich selber an die Nase, wie viel Fläche er in seinem Grundstück gepflastert hat. Es ist nicht nur die Staatsregierung, die Flächen versiegelt, wie Sie es glauben machen wollen. Es ist jeder Einzelne, der an dieser Stelle seinen Beitrag leisten muss.

Legende 2 ist, dass Sachsens Flüsse eingedeicht oder eingemauert wären. Dieses Argument ist ganz einfach Unsinn. In Sachsen haben wir 24 000 Kilometer Flussgebiet. Das sind 48 000 Kilometer Uferlinie. Lediglich 664 Kilometer Deiche gibt es in Sachsen.

Legende 3 besagt, Hochwasser ließe sich durch mehr Überflutungsflächen vermeiden.

Meine Damen und Herren! Dieser Satz hört sich abstrakt sehr gut an, in einem Hörsaal oder hier im Landtag vorgebracht, ohne konkret auf eine Fläche zu zielen, auf die jeweilige Gemeinde, auf das jeweilige Eigentum, das davon betroffen ist. Wenn es aber konkret wird, sieht die Welt anders aus.

Die Ausweisung von Überflutungsflächen hat in Tälern Grenzen. Sachsen ist sehr gebirgig. Hinzu kommen die Siedlungsstrukturen, die in den Tälern historisch begründet gewachsen sind. In einem dicht besiedelten Land wie Sachsen stehen insbesondere an den Gebirgsflüssen kaum Flächen zur Verfügung. Aber diese Flüsse bringen die Hauptmenge an Wasser zu den großen Strömen.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Uta Windisch, CDU: Bitte, Frau Kallenbach.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Kallenbach, bitte.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Frau Windisch, können Sie sich vorstellen, dass man mit einer flussgebietsübergreifenden Betrachtung von der Quelle bis zur Mündung auch länderübergreifend Lösungen finden kann, bei denen man die nötigen Retentionsflächen frühzeitig findet und dann ein gemeinsames finanzielles Projekt daraus macht?

Uta Windisch, CDU: Frau Kallenbach, das ist schön abstrakt gesagt. Zunächst einmal wird das ja gemacht. Bei Elbe und Labe funktioniert das flussübergreifend im Einzugsgebiet der Elbe bis in die Nebenflüsse hinein. Die Hochwasserschutzkonzepte werden selbstverständlich flussgebietsweise gemacht. Schauen Sie einmal in die Karten des Landeshochwasserzentrums. Nur der Vollzug erfolgt nach Verwaltungseinheiten. Das ist hier auch von Herrn Gebhardt kritisiert worden. Aber es hat niemand sagen können, dass die jetzige Struktur nicht funktioniert habe. Über alles hat die Landestalsperrenverwaltung die Oberaufsicht. Die Konzepte werden flussgebietsweise erstellt. Das muss ich mir nicht erst vorstellen. Das ist bereits so. So weit zu Ihrer Zwischenfrage.

Ich komme noch einmal zu den Überflutungs- bzw. Rückhalteflächen an den Zuflüssen der Ströme.

In meiner Heimatgemeinde Burkhardtsdorf fließt die Zwönitz. Der Ort ist am dritten Tag des Dauerregens am ersten Juniwochenende endgültig in den Fluten versunken. Der Scheitel des Pegels war über Stunden hinweg bei 2,96 Meter. Normal sind 30 bis 40 Zentimeter. Auch an den beiden vorangegangenen Tagen war es nicht anders.

Die Durchflussmenge betrug 68 Kubikmeter/Sekunde. Unter dieser Zahl kann sich niemand etwas vorstellen. Aber Sie haben vielleicht die Bilder gesehen, als die Notentlastung der Talsperre Eibenstock ansprang. Dort rauschten 36 Kubikmeter/Sekunde hinunter. Bei uns war es also die doppelte Menge. Um nur das Wasser eines einzigen Tages, das über die normale Menge hinausgeht, aufzunehmen, brauchten wir eine Fläche von 5,7 Quadratkilometern. Das ist im Zwönitztal nicht anders als in anderen Regionen.

Meine Damen und Herren! Dagegen haben die realisierten technischen Vorsorgemaßnahmen alle Wirkung gezeigt und den Schaden minimiert.

Ich möchte noch ganz kurz etwas zum Sächsischen Wassergesetz sagen, weil das angesprochen wurde. Es ist im Geschäftsgang des Landtages.

Richtig ist, dass die Schadensereignisse sorgfältig ausgewertet und mögliche Schlussfolgerungen eingearbeitet werden müssen. Aber falsch ist der Weg, den die Opposition gehen will, nämlich das Gesetzgebungsverfahren anzuhalten. Würden wir Ihrer Intention folgen, schütten wir das Kind mit dem Bade aus. Denn wichtige Regelungen für den Hochwasserschutz in überschwemmungsgefährdeten Gebieten, beim Sofortvollzug, bei Planfeststellungsverfahren werden im Gesetzentwurf jetzt schon geregelt. Alles, was uns derzeit noch an Erkenntnissen kommt, können wir in einer zweiten Novelle einarbeiten.

Meine Damen und Herren! Das müssen wir dann gründlich machen. Das Hochwasser hat uns ebenfalls wieder – wie die anderen auch – gelehrt: Eine statistische Hundertjährlichkeit muss nicht hundert Jahre dauern. Aber, um das Bild des Schiffes oder des Bootes am Schluss wieder aufzunehmen: Wir sitzen alle in dem einen: der Landtag, die Opposition und die Koalition, natürlich unsere Bürger, die Behörden, Landkreise und Kommunen. Jeder an Bord muss seine Aufgabe erledigen und die richtigen Lehren ziehen. Der Kurs stimmt, Feinkorrekturen sind jederzeit möglich. Treibstoff in Form ausreichender finanzieller Mittel ist ebenfalls an Bord. Aber das Tempo muss erhöht werden. Packen wir die Aufgabe beherzt an! „So geht sächsisch!“

(Beifall bei der CDU und der FDP)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wird von der SPD noch einmal das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir nun zur FDP-Fraktion. Herr Karabiniski, bitte. Sie sind mir gemeldet worden.

(Zuruf von der FDP: Keine Redezeit mehr!)

– Okay, da habe ich nicht aufgepasst. Entschuldigung! – Damit kommen wir nun zu Frau Kallenbach, Fraktion GRÜNE.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Vielen Dank, Frau Präsidentin! Während im Norden Deutschlands noch viele Menschen bangen müssen, geht es bei uns um das Aufräumen und um die gründliche Analyse. Einige haben

leider sehr vorschnelle Schlüsse gezogen und unzulässig Sündenböcke identifiziert: Naturschützer würden Gefahren für Menschenleben billigend in Kauf nehmen. Trauriger Höhepunkt im Zuge dieser Anwürfe waren Gewalt und sogar Morddrohungen.

So nach und nach wird jedoch klargestellt: Ein besserer Hochwasserschutz ist nicht an einzelnen Bürgerinnen und Bürgern oder Verbänden gescheitert; Frau Hermenau hat Ihnen das verwaltungsverfahrenstechnisch erläutert. An dieser Stelle möchte ich erwähnen: Wir haben in dieser Haushaltsstelle Ausgabenreste von 104 Millionen Euro, also, am Geld hat es auch nicht gelegen. Ich befürchte eher, dass mit dem abfließenden Wasser wieder „Business as usual“ gilt. In schöner Regelmäßigkeit hören wir den altbekannten Slogan: „Den Flüssen mehr Raum geben“ von Wissenschaftlern und Politikern, nur: Schnell wird er wieder vergessen. Das kennen wir seit 1997.

Was sind aber die Fakten? Die Präsidentin des Bundesamtes für Naturschutz bringt es auf den Punkt, wenn sie resümiert: Wir haben uns unsere Hochwasser zum großen Teil selbst gemacht. In Deutschland wurden zwei Drittel der ursprünglich vorhandenen Auen durch Deiche von den Flüssen getrennt. In 15 Jahren ist nur 1 % natürlicher Retentionsraum geschaffen worden. Das hat im Übrigen auch bereits 2008 die Internationale Kommission zum Schutz der Elbe festgestellt. Kollege Flath, das sind fachliche Ratschläge. Nur werden diese leider in Sachsen nicht so gut und intensiv gehört wie nötig. Dabei haben wir als Fraktion in schöner Regelmäßigkeit – 2010, 2011, 2012 – Anträge gestellt, um integrierte Ansätze des Hochwasserschutzes mit der Umsetzung der EU-Wasser-rahmenrichtlinie sowie der Biodiversitätsstrategie in Einklang zu bringen.

Natürlich bringen technische Deichanlagen und Schutzmauern örtliche Entlastungen. Aber sie verschieben doch das Problem an die Unterlieger, und das, denke ich, ist Kleinstaaterei und zudem unsolidarisch.

(Beifall bei den GRÜNEN und der Abg. Monika Runge, DIE LINKE)

Seit Jahren fordern wir – Frau Windisch, ich nenne es nochmals – flussgebietsübergreifende Betrachtungen unter Einbeziehung der Gewässer II. Ordnung. Das kann nachhaltige Lösungen schaffen. Was wir heute brauchen, ist ein nationaler Masterplan Hochwasserschutz – alle Bundesländer zusammen – und eine zeitnahe Vorlage der von der EU geforderten Risikomanagementpläne.

(Holger Zastrow, FDP, unterhält sich mit Steffen Flath, CDU.)

– Herr Zastrow, wenn ich Sie bitten dürfte, gut zuzuhören!

In einer von uns in Auftrag gegebenen Studie hat Prof. Dister vom WWF-Aueninstitut bereits 2012 nachgewiesen, dass auch in Sachsen ein Potenzial von circa 20 000 Hektar überflutbarer Aue vorhanden ist, und ich verspreche Ihnen: Wir werden das konkretisieren, obwohl

es vielleicht nicht unsere Aufgabe ist. Aber auch das sind wieder die fachlichen Ratschläge, die wir zur Kenntnis nehmen müssen. Allerdings braucht man dazu den Willen, es dann auch umzusetzen, selbst wenn es gegenläufige Interessen gibt.

Der Leipziger LTV-Chef erklärte öffentlich, dass ihm 2004 ein Konzept auf den Tisch gelegt wurde – ich frage mich, von wem auch immer –, das vorsah, dass 2 500 Hektar landwirtschaftliche Fläche als Auen und Flutungsflächen dienen sollten, und schlussfolgert – ich zitiere –: „Können Sie sich vorstellen, wie viele Agrarbetriebe dadurch kaputtgegangen wären?“ Herr Bobbe hat dabei wohl nicht bedacht, dass eine solche Fläche in Sachsen innerhalb von zehn Monaten neu versiegelt wird.

Herr Zastrow, noch einmal: Auch diese fehlen dann als zusätzliche Flächen, zumindest als Versickerungsflächen, weil Sie gefragt hatten: Wo sind die vorhandenen Flächen? Herr Bobbe spricht zudem von „grünen Fundamentlisten, die den Flüssen mehr Raum geben wollen“. Wahrscheinlich gehören jetzt auch Bundesminister Altmaier oder Thüringens Umweltminister Reinholz dazu, die Deichrückverlegungen bzw. temporäre Flutungen auch auf landwirtschaftlichen Flächen fordern. Noch einmal: Solche Worte fehlen uns aus Sachsen.

(Holger Zastrow, FDP, unterhält sich weiterhin mit Steffen Flath, CDU.)

Ich habe abschließend noch einige Fragen und bitte Sie beide nochmals, gut zuzuhören – Sie hören ja nicht zu –: Wie ist das mit der Umsetzung in Dresden-Laubegast? Herr Zastrow, ich zitiere aus einer Antwort von Frau Orosz an die SPD-Fraktion im Stadtrat von Dresden: „Die Ausschreibung der Planungsleistungen wurde im August 2012 zur Bestätigung vorgelegt. Die LTV hat dem nicht entsprochen. Als Begründung wurden rechtsstreitige Fragen der Zuständigkeit für Unterhaltung und Betrieb der Hochwasserschutz Elemente angegeben, zudem offene Rechtsfragen in Zusammenhang mit der Novellierung des Sächsischen Wassergesetzes.“ – Also nichts von Bürgerbefragung!

(Beifall bei den GRÜNEN –
Eva Jähnigen, GRÜNE: Hört, hört! –
Holger Zastrow, FDP: Beteiligung!
Das läuft doch gerade wieder!)

Was passiert mit dem vom Minister kurz vor 2010 eingeweihten und bis heute wegen unzulässigen Baugrunds sowie Baumängeln nicht funktionstüchtigen, für 38 Millionen Euro gebauten Rückhaltebecken in Rennersdorf?

(Holger Zastrow, FDP: Das ist doch etwas ganz anderes! Das ist der untere Elbarm, nicht die Promenade!)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte zum Ende kommen.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Warum bekennt sich der Freistaat nicht zu einem strikten Bauverbot in Über-

schwemmungsgebieten? Herr Tillich, Sie machen mir Hoffnung. Das Sächsische Wassergesetz gibt dazu noch die Möglichkeit. Ich hätte noch einige Fragen mehr, die einer gründlichen Analyse bedürfen und eines entschlossenen Handelns im Sinne einer – hoffentlich ernst gemeinten – Nachhaltigkeitsstrategie für Sachsen.

Ich danke.

(Beifall bei den GRÜNEN und
vereinzelt bei den LINKEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die NPD Herr Dr. Müller; bitte.

Dr. Johannes Müller, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich noch ein wenig kommunal- und lokalpolitisches Kolorit in die Sache bringen. Ich habe am 9. Juni meine Tochter aus Grimma abgeholt und wollte ihr dort eigentlich das Katastrophenelend ersparen. Aber bereits auf der Autobahn erhielt ich per E-Mail die Information, dass auch für Sebnitz, meine Heimatstadt, Katastrophenvoralarm ausgelöst wurde. Als Betroffener von 2010 weiß ich, wozu unser kleiner Bach fähig ist, und ich eilte dann natürlich auch hin, um zu helfen.

Wir sind diesmal mit einem blauen Auge davongekommen. Die Innenstadt wurde nicht überflutet, obwohl der Bach 20 Zentimeter über der kritischen Marke lag, nämlich bei 1,70 Meter. Ab 1,50 Meter wäre eigentlich die Flutung der Innenstadt zu erwarten gewesen. Wir haben das den vielen professionellen und noch viel mehr freiwilligen Helfern zu verdanken, vor denen ich absolut den Hut ziehe, die es geschafft haben, diese 20 Zentimeter mit Sandsackverbau abzuf puffern bzw. abzumildern.

Dennoch, wenn man mit den Betroffenen – egal, ob hier, in Sebnitz, in Grimma oder Pirna – spricht: Es gibt Wünsche, Erwartungen oder vielleicht auch nur Vorschläge an die Staatsregierung. Das Soforthilfeprogramm ist prinzipiell zu unterstützen, aber es ist nicht eindeutig. Mein Fraktionskollege von der NPD Herr Apfel hat es bereits angesprochen.

Es gibt Gemeinden, wie zum Beispiel die Gemeinde Neukirchen bei Chemnitz, die sich weigern, an Betroffene zu zahlen, deren Heizungsanlage in den Fluten untergegangen ist, nur weil diese im Keller stand. Ich denke, das ist nicht das, was damit eigentlich gewollt ist. Die Staatsregierung sollte versuchen, das zu präzisieren, damit solche Fälle bei der Entschädigung berücksichtigt werden können. Ganz wichtig ist, dass beachtet wird, dass auch Grundwasserschäden, die nur durch das Hochwasser entstanden sind, berücksichtigt werden.

Zu der Versicherungspflicht für Elementarschäden: Diese Möglichkeit sollte bestehen, aber es muss vor allem finanzierbar bleiben. Wer in der Zone IV wohnt, hat es im Moment, wenn er ein Angebot von der Versicherung bekommt, mit Summen zu tun, bei denen sich selbst im Schadensfall aller zwei, drei Jahre Versicherungszahlung

gen schon nicht mehr rentieren würden. Zumindest mir wurde so etwas vorgelegt.

Ein Punkt, der vielleicht gar nicht so im Blick ist, sind die Sanierungsbeiträge. All die angesprochenen Städte – Sebnitz, Pirna, Grimma – haben ihre Sanierungsgebiete. Die Betroffenen sind also mehrfach gestraft. Sie würden gern ihre Sanierungsbeiträge möglichst auch mit Rabatt ablösen. Das geht nicht, weil eine Stundung nicht möglich ist. Sie haben zu ihren immensen Schäden – wie zum Beispiel mein Nachbar mit mehr als einer halben Million Euro, weil seine Bäckerei durch die Flut 2010 untergegangen ist – gleichzeitig aber noch für die Sanierungsbeiträge aufzukommen. Vielleicht kann man in solchen Fällen eine Stundung erreichen. Das wäre ein ganz wesentlicher Beitrag, solchen Leuten zu helfen.

Ein weiterer Punkt wäre, dass Hochwasserschutz wirklich Priorität haben muss. Es ist für die Landestalsperrenverwaltung schwierig, wenn nur ganz wenige Zeiten im Jahr genutzt werden können, bei denen Maßnahmen im Gewässer durchgeführt werden können. Um nicht falsch verstanden zu werden: Ich möchte keinen Verzicht auf Naturschutzbelange, um Gottes willen. Aber es muss möglich sein, vielleicht auch unter Verzicht auf schwere Technik und mit klassischen Bautechnologien, jederzeit im Jahr Hochwasserschutzmaßnahmen umzusetzen.

Ein Punkt, der mich als Sebnitzer bewegt, ist das Thema „grenzüberschreitende Zusammenarbeit“. Für die Elbe mag das funktionieren, aber für die kleinen Flüsse ist es immer noch schwierig. Auf lokaler Ebene, kommunal, bekommen wir das gut hin. Aber um einen Schutz für Sebnitz zu erreichen, plant der Freistaat ein Rückhaltebecken mit 900 000 Kubikmetern auf überwiegend böhmischer Seite. Gespräche gab es lediglich im Rahmen der Grenzgewässerkommission. Wenn man so etwas machen möchte, gerade auf dem Territorium eines anderen Landes, gehört das in die oberste Ebene, zu Ihnen, Herr Ministerpräsident. Man kann sich natürlich auch anschauen, was die Tschechen wollen. Sie haben acht kleine Rückhaltebecken mit 1,5 Millionen Kubikmetern geplant. Vielleicht kann man darauf eher unterstützend wirken und sich auf Regierungsebene darüber verständigen.

Ich habe keine Redezeit mehr; tut mir leid. Vielen Dank.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Herr Ministerpräsident hat noch einmal um das Wort gebeten.

Stanislaw Tillich, Ministerpräsident: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe gerade die Nachricht aus Berlin bekommen, dass man sich über den Aufbauhilfefonds verständigt hat. Die Finanzierung ist geregelt. Damit kann der Wiederaufbau im Freistaat Sachsen losgehen. Das ist die gute Nachricht, die aus dieser Debatte hinausgehen sollte.

Der Betrag ist nicht gedeckelt, er beträgt mindestens 8 Milliarden Euro. Eine angenehme Angelegenheit – das

wird jetzt auch die Koalitionsfraktionen noch freuen –: Die Entflechtungsmittel sind ebenfalls bis zum Jahre 2019 ungeschmälert gesichert. Das heißt, wir können in den nächsten Jahren im Hochschul- und Straßenbau sowie im ÖPNV unsere Politik fortsetzen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU, der
FDP und der Staatsregierung)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Ich beginne wieder mit der Linksfraktion. Frau Abg. Pinka, bitte.

Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrter Herr Ministerpräsident! Elf Jahre nach der Flut, ein Jahr nach der Bilanz des Umweltministers Kupfer zum Hochwasserschutz im Freistaat Sachsen: Im Juli 2012 hatte ich bereits viele Aspekte in die Diskussion gebracht, ich möchte mich heute nicht wiederholen, aber vielleicht einige weitere, neuere Denkanstöße liefern.

Noch einmal habe ich die Berichte des Herrn von Kirchbach zum Hochwasser 2002 und Herrn Jeschke zum Hochwasser 2010 gelesen, und wieder sind mir grundlegende Forderungen der Kommission aufgefallen, die bis heute nicht eingelöst sind. Ich zitiere gern, wie mein Kollege Gebhardt, noch einmal aus dem Teil „Empfehlungen für den Hochwasserschutz“ von Herrn General von Kirchbach: „Die Kommission schlägt vor, die Verantwortung für Deiche, Talsperren, Rückhaltebecken und Gewässerpflüge in einer Hand zu bündeln.“

Ich möchte daher zunächst etwas weiter ausholen: Meine Fraktion hat am 12. Juli, also letzten Mittwoch, eine Liste mit 17 – zugegeben sehr detaillierten – Fragen zur Auswertung des Hochwasser an Staatsminister Kupfer gesandt. DIE LINKE war übrigens die einzige Fraktion, die – wie im Umweltausschuss verabredet – Fragen zum Hochwasser gestellt hat. – Das einmal so nebenbei.

Mit dieser Datengrundlage wollten wir heute in die Debatte gehen. Leider erhielten wir gestern die Antwort, dass der Minister erst am 5. Juli, also zur kommenden Ausschusssitzung, mündlich informieren wolle. Diese Konstellation haben wir leider immer wieder: Die Regierung hält gezielt – oder bewusst – Informationen, die sie hat, zurück,

(Uta Windisch, CDU:
Ihre Behauptung ist unverschämt!)

um gleichzeitig der Opposition vorzuwerfen, dass sie nicht informiert wäre und dass sie mit falschen Zahlen und Fragen agiere. Das ist leider in der jetzigen Situation unangemessen.

Schlimm wird es, wenn es um Gesetzesänderungen geht. Bislang müssen wir davon ausgehen, dass bei der kommenden Sitzung des Umweltausschusses in zwei Wochen – also bei der Sitzung, bei der der Minister unsere Fragen mündlich erst beantworten will – über Änderungen des Wassergesetzes abschließend beraten und befunden

werden soll. Die Koalition will also ernsthaft über Änderungen des Wassergesetzes beraten, ohne dass eine detaillierte, sachliche und ruhige Prüfung der Vorgänge stattgefunden haben konnte. Aus dem hohlen Bauch heraus werden absehbar bei unklarer Datenlage weitreichende Änderungen gefordert; es werden möglicherweise Beteiligungsrechte eingeschränkt oder Bürgerrechte ausgehebelt.

Ich möchte eines klarstellen: Es geht mir nicht darum, einzelnen sogenannten Problembürgern unter die Arme zu greifen. Beispielsweise geht es hier bei der FDP um sehr geliebte Herren von Möchtegern-Umweltvereinen. Es geht um nicht mehr oder weniger als darum, die Rechtsstaatlichkeit bei Planverfahren aufrechtzuerhalten. Selbst die Landestalsperrenverwaltung muss eingestehen, dass Klagen gegen Planfeststellungsbeschlüsse keine aufschiebende Wirkung haben.

(Beifall bei den LINKEN –
Staatsminister Frank Kupfer:
Erst einmal hinkommen, gute Frau!)

Stattdessen scheint es so zu sein, dass sich Land und Kommunen ständig auf den Füßen herumstehen, weil hier immer noch ohne Sinn und Verstand an der Unterteilung der Gewässer in I. und II. Ordnung festgehalten wird,

(Beifall bei den LINKEN)

obwohl diese schon 2002 von Kirchbach gerügt worden ist.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrter Herr Ministerpräsident – falls er noch da ist –, ich habe vorhin die Botschaft vernommen. Vorfahrt für den Hochwasserschutz kann auch für Sie nicht heißen: Augen zu und durch oder Wiederaufbauen um jeden Preis, sondern Schäden bewerten und besonnen Schlüsse ziehen.

An die Kolleginnen und Kollegen der Koalition: Sie sind gerade dabei, gegen Ihren eigenen Grundsatz von der Politik der ruhigen Hand zu verstoßen und übereilt Entscheidungen auf fehlerhafter Grundlage zu treffen. Ich möchte Ihnen daher ganz verkürzt einige der Fragen, die ich an den Umweltminister gereicht habe, wiedergeben:

Bei welchen Hochwasserschutzanlagen wurde aus welchen Gründen die Baufertigstellung verzögert?

In welchem Umfang wurden nach 2002 Überschwemmungsgebiete zugebaut?

In welchem Umfang führte eine im Jahr 2010 angekündigte Überprüfung von Bebauungsplänen zu einer tatsächlichen Rücknahme von Bebauungsplänen?

Wie viele Mittel finanzieller Art stehen für Hochwasserschutz-Aufgabenerfüllung dem Freistaat für die Unterhaltung seiner Gewässer I. Ordnung und den Kommunen für ihre 20 000 Kilometer Gewässer II. Ordnung zur Verfügung?

Meines Erachtens müssen erst diese Fragen beantwortet werden. Es muss fundiert bewertet und verantwortungsvoll entschieden werden.

Es ist dringend erforderlich, in Sachsen das Klein-Klein im Hochwasserschutz aufzugeben. Ich meine, wir brauchen dringend eine Kompetenzbündelung im Hochwasserschutz. Diese könnte in Sachsen bei der Landestalsperrenverwaltung liegen, die dann eben für alle Gewässer im Freistaat Sachsen zuständig ist. Dringend erforderlich ist dabei eine Einbindung der für das Baurecht zuständigen Gemeinden auf Augenhöhe und mit klarer Zielstellung.

Dazu gehört möglicherweise auch der bis heute nicht umgesetzte § 99 a im Sächsischen Wassergesetz, der landesweite Hochwasserschutzaktionsplan. Der Entwurf für das neue Wassergesetz sieht vor, diesen Hochwasserschutzaktionsplan nun zu streichen. Aus unserer Sicht wäre das eine sinnvolle Planung gewesen, wenn der Plan auch etwas getaugt hätte.

Im Entwurf für das neue Wassergesetz obliegt die Erstellung von Risikomanagementplänen für das jeweilige Teileinzugsgebiet den Trägern der Unterhaltslast. Diese sollen dann von der obersten Wasserbehörde möglichst sinnvoll koordiniert werden.

Liebe Frau Windisch, so weit, so gut. Aber was ist denn in den letzten Jahren sehr häufig vorgekommen? Kommunen haben einen Antrag auf Förderung von Hochwasserschutzkonzepten bei der oberen Behörde gestellt. Diese wurden dann zum Teil abgelehnt, weil sich nach einer Kosten-Nutzen-Rechnung die Maßnahmen des Hochwasserschutzes nicht rentierten. Damit wurde auch die Förderung abgelehnt. Das heißt aber auch, dass wir die Wassermengen aus diesen kleinen Flüssen, die talabwärts in die nächste Vorflut fließen und welche die Kommunen für wichtig hielten – nach den Wasserspiegellagenrechnungen –, nicht kennen. Auch die europäische Hochwassermanagementrichtlinie fordert eine integrative Risikoanalyse für Flusseinzugsgebiete.

Es geht also um übergreifende, sinnvolle Systemlösungen und nicht um in der Summe mangelhafte Einzellösungen. Die zufriedenstellende Bewältigung dieses Problems steht seit Jahren aus. Das heißt auch, dass die Gemeinden und der Freistaat bedacht, aber konsequent Schlussfolgerungen ziehen müssen, zum Beispiel zu Umsiedlungen, weil Überschwemmungsgebiete zugebaut sind und wir bei jedem Hochwasser wieder vor denselben Problemen wie jetzt stehen. Mir ist nur ein Fall in Erinnerung, bei dem nach 2002 eine Umsiedlung angeordnet wurde: die Röderaue.

Und ob wir – wie Herr Ministerpräsident vorhin sagte – die genehmigten Bebauungspläne wirklich nicht angreifen wollen, steht für mich immer noch infrage.

Ein weiteres Problem des Entwurfes des Wassergesetzes betrifft damit auch die Vorkaufsrechte. Diese sollen aus kurzsichtigen Erwägungen auf Betreiben der FDP jetzt aus dem Wassergesetz gestrichen werden. Da frage ich mich, wie Sie die Kommunen oder die Landestalsperrenverwaltung befähigen wollen, Flächen für den Hochwasserschutz zu erwerben. Ein Verzicht auf die Vorkaufsrechte ist für mich nicht begründbar, zumal die Handlungsmöglichkeiten der Gemeinden bei kommunalen Vorkaufs-

rechten an Gewässern II. Ordnung ohne Not eingeschränkt werden.

Sehr geehrter Herr Minister Kupfer! Warum wollen Sie an diesem Gesetz festhalten? Warum denken Sie nicht darüber nach, das Wassergesetz nach § 16 Abs. 2 der Geschäftsordnung zurückzuziehen und zu überarbeiten?

(Beifall bei den LINKEN)

Liebe Abgeordnete von CDU und FDP! Warum denken Sie nicht darüber nach, die abschließende Beratung des Gesetzentwurfes zu vertagen? Sie selbst fordern, dass bis zum 31.10.2013 ein Bericht zur Hochwassersituation vorliegen soll. Ich freue mich, dass hierfür wieder Herr Kirchbach gewonnen werden soll. Aber warum wollen wir dieses Gesetz im Juli durchpeitschen? Das macht alles keinen Sinn! Ich fordere Sie hier auf: Überdenken Sie das! Sie haben noch eine Frist bis zur nächsten Sitzung des Unterausschusses. Herr Minister Kupfer, ziehen Sie den Gesetzentwurf entweder zurück oder lassen Sie uns Zeit zur Diskussion!

(Beifall bei den LINKEN –

Uta Windisch, CDU, steht am Mikrofon.)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Eine Kurzintervention? – Frau Windisch, bitte.

Uta Windisch, CDU: Danke, Frau Präsidentin. – Die CDU-Fraktion – ich denke, da spreche ich auch für unseren Koalitionspartner – wehrt sich gegen diese Tatsachenverdrehungen in Bezug auf das Sächsische Wassergesetz.

(Dr. André Hahn, DIE LINKE: Alles wahr!)

Feststellung Nr. 1: Nicht der Minister will das Gesetz durchbringen, sondern der Gesetzgeber und wir als Koalitionsfraktionen. Ich habe Ihnen vorhin in meinem Redebeitrag erklärt, dass wir das Kind mit dem Bade ausschütten würden, wenn wir an dieser Stelle stoppen. Das Gesetz ist vorbereitet. Es ist auf Erfahrungen vorangegangener Hochwässer aufgebaut. Hätten wir dieses erneute Hochwasser jetzt nicht gehabt, würde die Gesetzesberatung ohne Wenn und Aber durchlaufen.

(Zuruf der Abg. Dr. Jana Pinka, DIE LINKE)

Im Entwurf des Wassergesetzes – Frau Pinka, ich gehe davon aus, Sie haben sich mit den Neuregelungen beschäftigt – sind wichtige verfahrensmäßige Regelungen, die uns bereits beim Wiederaufbau nutzen, enthalten. Wenn wir auf der alten Gesetzesbasis weitermachen und die gründlichen Beratungen in Auswertung des jetzigen Hochwassers abwarten, können wir mindestens ein Jahr lang nicht handeln. Wir wollen sofort handeln!

Wir haben – das sage ich noch einmal – im Gesetzentwurf bereits Regelungen zur Ausweisung überschwemmungsgefährdeter Gebiete. Wir wollen neugeschaffene Gewässerbetten erhalten, also sprich: den Flüssen dort, insbesondere den Zuflüssen, den Raum geben, der gefordert worden ist. Wir regeln im Gesetzentwurf den Rückbau

bzw. die Nichtwiederherstellung von Ufermauern und wichtige verfahrensrechtliche Vorschriften, die berührt sind.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte zum Ende kommen!

Uta Windisch, CDU: Das möchte ich nur noch einmal festhalten. Wir peitschen jetzt kein Gesetz durch, sondern wir machen ganz normal unsere Arbeit. Weitere Änderungen, die sich ergeben, können wir in einem weiteren Gesetz oder in einem Artikelgesetz vornehmen.

(Beifall bei der CDU – Rico Gebhardt, DIE LINKE: Genau! – Mike Hauschild, FDP, und Dr. Jana Pinka, DIE LINKE, stehen am Mikrophon.)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Hauschild, eine Kurzintervention?

Mike Hauschild, FDP: Ich dachte, dass sie reagiert.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte, Frau Pinka, Sie haben den Vortritt.

Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Ja, vielen Dank, Frau Präsidentin. – Wer ist denn der Gesetzgeber? – Wir alle! Sie und wir!

(Zuruf von der CDU: Genau!)

Ich sage Ihnen: Es gibt so viele Regelungen, die wir jetzt überdenken können. Natürlich habe ich vor einem Monat nicht gewusst, dass das Hochwasser auf uns zukommt, und natürlich habe ich unter dieser Prämisse den Gesetzentwurf noch einmal gelesen. Einen der weitreichendsten Vorschläge habe ich Ihnen gerade gemacht. Wir sollten nicht mehr so vorgehen, wie es die Europäische Hochwassermanagementrichtlinie und auch das Wasserhaushaltsgesetz vorsieht, sondern das ist Länderhoheit. Wir sollten nicht mehr in Gewässer I. und II. Ordnung unterteilen.

(Beifall bei den LINKEN)

Wir sollten Gewässerunterhaltung und Hochwasserschutz aus einem Guss machen. Ich kann ganz oft beobachten, dass wir uns auf den Füßen stehen, weil die Kommunen und das Land eigene Kompetenzen haben. Es ist eben oft nicht verzahnt. Die weitreichendste Forderung hat übrigens Frau Lieberknecht mit ihrem nationalen Hochwasserschutzkonzept gestellt. Ich mache nichts weiter als zu sagen: Wir sollten hier bei uns in Sachsen anfangen, das Klein-Klein aufzugeben. Nichts weiter habe ich gesagt.

Zu dieser Diskussion brauchen wir Zeit, weil dieser Vorschlag so weitreichend ist, damit das Ministerium erst einmal darüber nachdenken kann und muss, ob das ein gangbarer Weg wäre. Sie haben das Gesetz vertagt, nicht wir. Ich greife einfach das, was Sie damals aus anderen Beweggründen gemacht haben, noch einmal auf und sage Ihnen: Lassen Sie uns nicht zwei Novellen in einem Jahr machen! Lassen Sie uns ein gutes Gesetz jetzt verabschieden!

(Beifall bei den LINKEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Hauschild, eine Kurzintervention? – Bitte schön.

Mike Hauschild, FDP: Sehr geehrte Frau Pinka! Ich muss noch einmal auf dieses Vorkaufsrecht und die Korrektur dieser Regelung, die Sie erwähnen, zurückkommen. Dazu muss man wissen – das wissen Sie doch sicherlich sehr gut: Vorkaufsrechte kann man nur dann ausüben, wenn auch die Flächen zum Verkauf stehen. Wenn wir sehen, welche Verwaltungskosten dieses Vorkaufsrecht durch die vielfachen Prüfungen verursacht, und zwar immer dann, wenn irgendwo etwas zum Verkauf stand, dann steht das in keinem Verhältnis dazu, weil nämlich dieses Vorkaufsrecht ganz selten ausgeübt wurde.

(Zuruf der Abg. Eva Jähnigen, GRÜNE)

Wir haben nur etwas geradegezogen, dass wir die Verwaltungskosten einsparen und diese Sache dafür vereinfachen. Es ist deswegen trotzdem so, dass im Baugesetzbuch – § 24 Abs. 1 Nr. 7, wie Sie sicherlich wissen – für den Hochwasserschutz das Vorkaufsrecht über das Baugesetzbuch besteht – aber eben nur für den Hochwasserschutz. Und das ist das, was wir wollen. Wir wollen, dass wir beim Hochwasserschutz selbstverständlich mit dem Vorkaufsrecht und anderen Instrumentarien – zur Not auch mit Enteignung, aber nur als allerallerletztem Mittel, wenn alle anderen Dinge versagt haben – arbeiten können, damit wir dort für die Gesellschaft den richtigen Nutzen bringen.

Es soll nicht so sein, dass die Verwaltungskosten aufgebläht werden, sondern es soll der Gesellschaft auch etwas bringen. Deswegen kann hier das Vorkaufsrecht korrigiert werden. Es ist im Baugesetzbuch noch drin.

Danke.

(Beifall bei der FDP – Dr. Jana Pinka, DIE LINKE, steht am Mikrophon.)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Dr. Pinka.

Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Ich möchte nur darauf reagieren. – Ich meine, die Vorkaufsrechte in unserem Sächsischen Wassergesetz werden auch nur dann ausgeübt, wenn wir Hochwasserschutz machen wollen. Von daher ist es schon legitim, wenn wir ein eigenes sächsisches Landesgesetz mit Vorkaufsrechten ausstatten, weil die Baugesetzgebung nun einmal Bundesrecht ist. Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun, meine ich. Die Vorkaufsrechte müssen wir uns nicht beschneiden lassen. Wenn wir keine Vorkaufsrechte mehr haben, können wir gleich gar keine Flächen mehr erwerben, ob sie nun vorhanden sind oder nicht. Das macht also gar keinen Sinn.

(Beifall bei den LINKEN und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Hauschild, wollen Sie darauf noch einmal antworten? – Nein.

Dann bitte jetzt der nächste Redner, Herr Hartmann.

Christian Hartmann, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist sicherlich zu früh, ein Resümee zu ziehen. Die Schäden werden noch erfasst. Das Funktionieren und das Zusammenspiel der verschiedenen Beteiligten im Katastrophenschutz werden derzeit noch evaluiert. Insoweit werden diese Ergebnisse sicherlich abzuwarten bleiben.

Festzustellen ist jedoch, dass es besser lief als im Jahr 2002. Wir haben aus den Erfahrungen durchaus eine ganze Menge gelernt. Als Erstes gilt das Mitgefühl den Betroffenen und den über 16 000 Evakuierten im Freistaat Sachsen. Ich denke, da ist Hilfe notwendig, und die werden wir auch geben. Auf der anderen Seite gilt unser Respekt der Struktur des Katastrophenschutzes, wie er gelaufen ist, beginnend vom Verwaltungsstab im Sächsischen Staatsministerium des Innern über die Koordinierung der Landesdirektion, bis hinunter zu den Landkreisen, kreisfreien Städten und natürlich den 126 betroffenen Gemeinden vor Ort. Dazu ist heute schon einiges gesagt worden, auch zum Engagement der Bürgermeister vor Ort.

Ein besonderer Dank gilt den vielen Helfern, die im Einsatz gewesen sind: über 1 700 Polizeibeamte, über 1 200 Mitarbeiter der Feuerwehr und über 3 300 Angehörige der Bundeswehr, aber auch internationaler Einsatz. Es waren über 300 Soldaten von der Deutsch-Französischen Brigade aus Frankreich in Sachsen und 200 Soldaten vom 101. Pionierbataillon der niederländischen Armee. All diese Hilfe war da.

Nicht zu vergessen sind das Technische Hilfswerk und die anderen Hilfsorganisationen. Hier in Dresden hat der Kreisverband des DRK mit Lars Rohwer im Katastrophenstab der Landeshauptstadt Dresden mitgewirkt. So haben viele Menschen an verschiedenen Stellen ihren Beitrag in der Katastrophe geleistet.

Besonderen Respekt und die besten Genesungswünsche möchte ich den 18 Verletzten dieser Katastrophenabwehr aussprechen, insbesondere den verletzten 16 Einsatzkräften. Mögen sie gesund werden und sehr schnell wieder genesen. Herzlichen Dank für die geleistete Arbeit!

(Beifall des ganzen Hauses)

Es war sehr viel professionelle Hilfe vor Ort, aber auch sehr viel engagierte Selbsthilfe. Wer selbst Sandsäcke geschleppt hat – ich habe das genauso getan wie mein SPD-Stadtratskollege Herr Kaniewski an der Leipziger Straße –, der war sicherlich sehr beeindruckt von der Selbstorganisation besonders junger Menschen, die über Stunden freiwillig geholfen haben, und hat auch in dieser Situation die modernen Medien, insbesondere das Facebook, schätzen gelernt. Es sind beispielsweise über „Fluthilfe Dresden“ oder „Elbpegelstand“ bei Facebook Hilfen organisiert, koordiniert und Kräfte gelenkt worden. Das ist eine sehr gute Erfahrung.

Ich glaube, die müssen wir auch für die Mechanismen des organisierten Katastrophenschutzes umsetzen. Hier haben wir durchaus Potenzial, auch diese Medien in die logistischen Strukturen besser aufzunehmen.

Herr Dr. Hahn, einen Punkt aus Ihrer Rede möchte ich herausgreifen: Sie haben die integrierten Leitstellen und den BOS-Digitalfunk angesprochen und dabei schon den Eindruck vermittelt, als ob zu diesem Thema nichts passiert und wir in Sachsen bis zum Jahr 2015 in einer verdammt schwierigen Situation sind.

(Zuruf des Abg. Dr. André Hahn, DIE LINKE)

Ich glaube, hier muss man etwas klarstellen: Wenn wir über integrierte Leitstellen und BOS-Digitalfunk reden, dann will ich einiges festhalten: Der Netzaufbau, die Schaffung der Infrastruktur und die Endgeräte-Rollouts für die Polizei werden im Jahre 2013 abgeschlossen. Das Rollout der Nothilfestation für die Polizei wird bis zum Jahr 2014 abgeschlossen. Der Endgeräte-Rollout für die BRK, also Brand-, Rettungs- und Katastrophenschutzbereiche, wird bis zum Jahr 2015 abgeschlossen sein. Wir werden in diesem Jahr die ersten integrierten Leitstellen in Dresden und Ostsachsen schrittweise ans Netz nehmen. Also, da passiert eine ganze Menge.

Die Zeitverzögerungen in diesem Bereich verdanken wir insbesondere der Verzögerung im Bund. In Sachsen ist das auf gutem Wege, und es sei deutlich gesagt: Wir werden in diesem Jahr beginnen und es im Wesentlichen im Jahre 2014 abschließen: sowohl die Umsetzung der integrierten Leitstellen als auch den BOS-Digitalfunk.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Unsere Redezeit geht für heute zu Ende.

(Zuruf von der SPD: Gott sei Dank!)

Nichtsdestotrotz werden wir dieses Thema weiter diskutieren. Es sind viele wesentliche Fragen angesprochen worden. Ich freue mich auf die weitere Diskussion und hoffe, dass wir – Parlament und Staatsregierung – sachlich-konstruktiv im Interesse des Freistaates die Fragen des Hochwasserschutzes, der Hochwasservorsorge, aber auch andere anstehende Fragen klären.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren! Mir liegt jetzt kein Rednerwunsch mehr vor. Aber nicht, dass ich jemanden übersehen habe: Wer möchte noch sprechen? – Frau Nicolaus, bitte sehr.

Kerstin Nicolaus, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte den Reigen schließen und hier als eine der betroffenen Bürgermeisterinnen – wohlweislich, dass ich hier als Wahlkreisabgeordnete stehe – sprechen, da auch einige Gemeinden meines Wahlkreises von dieser Situation betroffen waren.

Mein kleines Ehrenamt hat mich gefordert am 31. Mai, am 1. Juni, am 2. Juni und am 3. Juni und so weiter. Wir

waren betroffen im Jahr 2002. Wir waren betroffen im Jahr 2010, und wir waren betroffen im Jahr 2013. Es waren dieses Mal unterschiedliche und andere Schadenslagen, und es war mehr Wasser als in den Jahren 2002 und 2010.

Nun kann man viel philosophieren über Gewässer I. und II. Ordnung. Ich schätze mich – in Anführungszeichen – „glücklich“, dass ich vier Gewässer II. Ordnung habe. Ich kann vorausschicken: Ja, wir haben nach HQ 100 ausgebaut den Rödelbach, den Wolfsbach, den Grenzbach und den Kaltenbach. Aber es hat nicht gereicht!

Ich bin etwas betroffen über die geführten Diskussionen, die zum Teil sehr lebensfremd sind. Man kann Retentionsflächen anlegen. Ich muss sagen: Ja, wir haben Retentionsflächen angelegt. Aber es hat nicht gereicht. Und gerade am Grenzbach war für uns die schlimmste Zeit. Es war noch kein Katastrophenalarm ausgelöst worden. Der Bach ist drübergegangen, hat sich mit dem Rödelbach vereint und die Retentionsflächen waren voll. Mit einem Mal hatten wir ein Haus, das eine Insel war. Es gab eine Frau, die eingeschlossen war und herausgeholt werden musste.

Wir können viel darüber philosophieren, was noch alles angelegt werden muss. Das werden wir, denke ich, auch tun. Es wird umgesetzt werden. Ich bin froh, dass jetzt die Zusage da ist, dass aufgeräumt werden kann – außerhalb der Soforthilfen.

Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, wir werden auch feststellen müssen, dass wir bestimmte Gefahrensituationen nur mit den Bürgern meistern können und dass sie am Ende auch Selbsthilfe leisten müssen. Jetzt sind wir bei der Selbsthilfe und der Hilfe von anderen. Damit bin ich speziell bei den Feuerwehren. Es ist so, dass speziell in den kleineren Gemeinden vor allen Dingen und zuvörderst die freiwilligen Kameradinnen und Kameraden der Feuerwehren vor Ort waren, natürlich unterstützt durch freiwillige Helfer. Ich kann Ihnen sagen: Die haben ihr Leben riskiert!

Vierorts wird darüber diskutiert, ob in Ortsteilen Wehren abgeschafft werden sollten. Es wird gesagt: Man sollte das konzentrieren und in den Ortsteilen nur noch nostalgische Feuerwehrfahrzeuge vorhalten. Dem muss ich entgegenhalten: Die Feuerwehren sind eine strategische Frage auch für die Perspektive. Wir müssen dafür Sorge tragen, dass alle Ortswehren im Freistaat Sachsen erhalten werden.

(Beifall bei der CDU, den LINKEN und der SPD)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte noch etwas ansprechen, was hier keine Rolle gespielt hat. Ich bin der Meinung, dass wir auch Obacht darauf geben müssen, was auf den Waldflächen passiert. Wir hatten über Jahrzehnte Monokulturen mit Flachwurzlern. Wir müssen dorthin kommen – der Freistaat geht dorthin –, dass wir sagen: Wir wollen Mischwald haben, denn der Mischwald nimmt das Wasser anders auf.

Das Gleiche gilt auch für die Landwirtschaft. Auch die Landwirte müssen wir ermahnen, andere Kulturen anzulegen. Früher hieß das – ich kenne das noch aus meiner Kindheit –, dass wir Anerwand gefahren haben, also beim Ackern etc. nicht bis zum Rand rangefahren sind. Auch das muss in Zukunft eine Rolle spielen.

Ich will damit sagen, die Dinge müssen von allen Seiten betrachtet werden. Man darf sie nicht einseitig betrachten, wenn es zum Beispiel um den Hochwasserschutz und die Hochwasserbekämpfung geht.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte langsam zum Schluss kommen!

Kerstin Nicolaus, CDU: An dieser Stelle möchte ich mich noch einmal bei allen bedanken, die uns auch jetzt unterstützen, die entstandenen Schäden zu beheben; denn es sind Millionenschäden. Selbst in meiner kleinen Gemeinde sind es 2,7 Millionen Euro Schaden. Am Ende muss das gestemmt werden, mit den Bürgern.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte langsam zum Ende kommen!

Kerstin Nicolaus, CDU: Ich bin froh und dankbar, dass die Bürger hier mitarbeiten und es ein gutes Miteinander gibt. Dieses Miteinander erhoffe ich mir auch für die Zukunft. Ich hoffe und wünsche mir, dass die Menschen in diesem guten Geist im Freistaat Sachsen weiterleben. Wir können am Ende sagen: Jawohl, wir haben alle Schäden behoben – hier in unserem schönen Freistaat Sachsen.

(Beifall bei der CDU, der FDP und der Staatsregierung)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren! Die Diskussion um die Regierungserklärung ist jetzt abgeschlossen. Wir kommen zu den Entschließungsanträgen.

Ich rufe auf den Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucksache 5/12181, und bitte Frau Kallenbach um die Einbringung.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Wir haben in diesem Entschließungsantrag einige Forderungen, die zusammenfassen, was uns aufgrund der begrenzten Redezeit vielleicht heute nicht vermittelbar war.

Wir bitten Sie, diesem Entschließungsantrag zuzustimmen, und danken allen, die geholfen haben, Schlimmeres zu verhindern und Schäden zu beseitigen. Wir wollen festgestellt wissen, dass wir integrierte, klug verzahnte Konzepte brauchen, um den vorbeugenden Hochwasserschutz deutlich zu optimieren und die von mir schon angemahnte koordinierte Gesamtbetrachtung und -planung für die Gewässer I. und II. Ordnung vorzunehmen.

Wir sind der Meinung, dass es bei der Flächenneuanspruchnahme nicht bei verbalen Lippenbekenntnissen bleiben darf, sondern dass wir konkrete Ziele brauchen. Was den Landesentwicklungsplan betrifft – auch da ist der Prozess nicht abgeschlossen –, schlagen wir vor, bei der Waldvermehrung einen Zahn zuzulegen. Dabei sind wir nicht schnell vorangekommen. Heute haben wir dieses Thema leider auch nicht ansprechen können.

Wir fordern die Staatsregierung auf, neben den finanziellen Hilfen ein räumliches Konzept zu erstellen, in welchen Zeiträumen in Sachsen und länderübergreifend neue Retentionsflächen geschaffen werden können. Dabei ist es wichtig, auch wieder regionale und überregionale Ausgleichsflächen in Betracht zu ziehen. Bitte nutzen Sie die Möglichkeiten, die das neue OP für die Förderperiode 2014 bis 2020 geben wird, um Überflutungsflächen mit europäischen Mitteln finanzieren zu können.

Stichwort: Hochwassermeldepegelnetz. Auch da sind sicherlich Verbesserungen und vor allen Dingen Beschleunigungen notwendig.

Einen Schwerpunkt möchte ich Ihnen noch einmal ans Herz legen. Es geht um Eigenvorsorge. Wir hatten schon mehrfach vorgeschlagen, dafür einen Hochwasserfonds einzurichten. Ich denke, die dort eingesetzten Mittel sind allemal geringer als die Schäden, die wir anschließend zu beheben hätten. Und schließlich: Das Gespräch mit den Bürgerinnen und Bürgern, der Informationsfluss, muss wesentlich verbessert werden. Wenn Sie unserem Entschließungsantrag zustimmen, dann wird das alles enthalten sein.

Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN –
Andreas Heinz, CDU, steht am Mikrofon.)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Zum Entschließungsantrag? – Bitte.

Andreas Heinz, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Frau Kallenbach, leider können wir Ihnen nicht die Freude machen, dem Antrag zuzustimmen. Er ist inkonsequent in sich. Sie sprechen zum Beispiel im Punkt 1.3 von „nicht bezifferbaren Schäden“, wissen aber schon zwei Sätze später, dass die Hilfszusagen mit Sicherheit nicht ausreichen werden.

(Zuruf der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Sie verkennen völlig die Realitäten. Wir haben das beste Hochwasserschutzkonzept erarbeitet und es wird auch umgesetzt. Selbstverständlich wird auch zwischen Maßnahmen an Gewässern I. und II. Ordnung unterschieden und abgestimmt. Allein im Bereich Zwickauer Mulde haben wir seit dem Jahr 2004 33 Einzelvorhaben an Gewässern I. Ordnung und 21 Maßnahmen an Gewässern II. Ordnung umgesetzt.

Ihr Antrag setzt einseitig auf Überschwemmungsflächen. Deichrückverlegungen oder die Aufgabe von Deichen sind ebenfalls bauliche Maßnahmen, die umgesetzt

werden, was in der Regel Planfeststellungsverfahren mit den bekannten komplizierten Randbedingungen voraussetzt. Das Ziel einer Null-Neuversiegelungsrate ist unrealistisch und lehnen wir daher ab.

Die angemahnte Zusammenarbeit mit Tschechien, die Sie im Punkt 1.8 ansprechen, funktioniert im Rahmen der Möglichkeiten sehr gut. Eine Mitfinanzierung von Rückhaltmaßnahmen auf tschechischer Seite lehnen wir ebenfalls ab.

Noch ein Wort zu den berühmten Vorkaufsrechten. Was wir abschaffen wollen, ist lediglich das spezielle Vorkaufsrecht zum Zwecke des Hochwasserschutzes. Wir schaffen nicht die allgemeinen Vorkaufsrechte ab, die die Gemeinden in ihrer kommunalen Planungshoheit haben. Wenn die Gemeinden in ihrer Planungshoheit für Hochwasserschutz Planungen durchführen, dann haben sie ein Vorkaufsrecht. Wir haben nur kein separates Vorkaufsrecht für diesen Zweck, das ich ohne Planung hinterlegen muss. Das ist ein kleiner, aber feiner Unterschied. Aber, wenn ich es wirklich will, habe ich die Möglichkeit, das Vorkaufsrecht in Anspruch zu nehmen.

Danke.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Dulig, bitte, für die SPD.

Martin Dulig, SPD: Grundsätzlich möchte ich erst einmal mein Bedauern ausdrücken, dass es uns nicht gelungen ist, hierzu einen gemeinsamen Entschließungsantrag einzubringen.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Der Geist der Debatte hat gezeigt, dass es in großen Teilen einen breiten Konsens gibt – sowohl in der Bewertung als auch bei den Themensetzungen. Selbst, wenn man in den Details unterschiedlicher Meinung in der Ausgestaltung ist, glaube ich, sind wir aber bei den Themen und welche Konsequenzen man ziehen sollte, sehr nahe beieinander.

Deshalb möchte ich die Antwort auf den Entschließungsantrag der GRÜNEN nutzen, um allgemein für die SPD-Fraktion zu sagen, wie wir zu den Entschließungsanträgen stehen. Wir möchten an dieser Stelle großzügig sein und jetzt nicht über das einzelne Wort oder die einzelne Definition so weit schon streiten, um darin den Ablehnungsgrund zu sehen. Wir werden deshalb dem Antrag der GRÜNEN und dem Entschließungsantrag der Koalition zustimmen.

Ein bisschen problematisch ist es beim Antrag der LINKEN. Dort werden wir uns der Stimme enthalten, weil beim Thema Energiepolitik schon ein Datum festgeschrieben wurde und wir der Meinung sind, dass das jetzt über das Ziel hinausschießt. Aber auch hier sind wir nicht gegen den Entschließungsantrag, sondern werden uns enthalten.

Ich würde mich freuen, wenn es nicht um das einzelne Wort in dem einen oder anderen Punkt geht, sondern wenn der Geist, der hier zum Tragen gekommen ist, auch dazu führt, dass wir eine breite Unterstützung unterschiedlicher Entschließungsanträge haben und halt nicht nur einen der Regierungskoalition, der dann eine Mehrheit findet. Darum werbe ich.

(Beifall bei der SPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gibt es weiteren Redebedarf zu diesem Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN? – Das ist nicht der Fall. Dann lasse ich jetzt über diesen abstimmen. Wer dem Entschließungsantrag die Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Stimmenthaltungen und Stimmen dafür ist dennoch der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt worden.

Ich rufe jetzt auf den Entschließungsantrag der Koalition in der Drucksache 5/12194. Wird nochmals Einbringung gewünscht? – Herr Abg. Heinz, bitte.

Andreas Heinz, CDU: Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Natürlich hätten wir einen gemeinsamen Antrag machen können. Das setzt voraus, dass man sich sehr frühzeitig darüber verständigt und vielleicht gewisse ideologische Positionen aufgibt. Diese Bereitschaft war aber nicht vorhanden.

Ansonsten nun zu unserem Entschließungsantrag. Wir haben heute viel Richtiges gehört, natürlich auch einiges Ideologisches. Der Dank wurde mehrfach ausgesprochen und der Respekt vor den Leistungen, denen ich mich anschließen möchte. Die Bewältigung von Katastrophen ist ein ständiger Lernprozess, sodass man Schlussfolgerungen aus vergangenen Katastrophen ziehen muss. Man kann dann überprüfen, ob und wie diese gewirkt haben, und gegebenenfalls nachjustieren.

Das wollen wir auch mit unserem Entschließungsantrag, so zum Beispiel die Organisation der Katastropheneinsätze nachbeleuchten, das Hinterfragen von Planungsverfahren und das Durchsetzen von Einzelinteressen. Der Komplex Versicherungswirtschaft muss nochmal gründlich beleuchtet werden bis hin zur Prüfung einer Pflichtversicherung, was auch sehr gründlich zu diskutieren sein wird. Ferner geht es um die Rolle der sozialen Medien, mit denen man auf der einen Seite zwar schnelle Hilfe organisieren kann, aber auf der anderen Seite dafür Sorge tragen muss, dass nicht falsche Botschaften Hilfsströme in falsche Richtungen lenken.

Es gilt nach wie vor, die Aufmerksamkeit darauf zu richten, dass private Vorsorge bei Baumaßnahmen unerlässlich sein wird. Wenn wir all das getan haben, dann sind wir auf das nächste Hochwasser sicherlich besser vorbereitet, und das nächste Hochwasser wird kommen und irgendwann auch mit HQ 500 oder HQ 1000. Dessen müssen wir uns alle bewusst sein.

Ich danke und bitte um Zustimmung.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wer möchte sich zu diesem Antrag äußern? – Frau Abg. Pinka, bitte.

Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Vielen Dank, Frau Präsidentin. Im Gegensatz zur SPD-Fraktion werden wir uns bei den Änderungsanträgen der anderen Fraktionen immer der Stimme enthalten – auch bei diesem Änderungsantrag. Ich hatte vorhin erläutert, dass ich der Meinung bin, dass das Wassergesetz noch einmal überarbeitet werden sollte. Einer ihrer Punkte ist allerdings, dass der im Geschäftsgang befindliche Gesetzentwurf schon so gut ist, dass wir ihn jetzt verabschieden können. Ich sehe das ganz anders. Aber darüber können wir – wie gesagt – gern später noch einmal debattieren.

Ferner gibt es von Ihnen eine Aufforderung, bis zum 1. Juni 2014 eine hydrologische Modellierung der Einzugsgebiete vorzunehmen. Wenn ich mich recht erinnere, war das im März 2013 schon überfällig, als Sie dazu schon einmal einen Entschließungsantrag hatten. Von daher werden wir uns also der Stimme enthalten. Inhaltliche Debatten können wir später führen.

(Beifall bei den LINKEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Abg. Kallenbach, bitte.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: In diesem Entschließungsantrag sind durchaus sehr viele Punkte enthalten, denen wir zustimmen würden. Allerdings gibt es – das hat die heutige Debatte gezeigt – doch noch grundsätzliche Differenzen, und zwar in dem, was sich bewährt hat oder was hätte getan werden sollen. Daher werden wir uns der Stimme enthalten.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gibt es weiteren Redebedarf? – Das scheint nicht der Fall zu sein. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer möchte dem Entschließungsantrag zustimmen? – Gibt es Gegenstimmen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Keine Gegenstimmen. Eine ganze Reihe von Stimmenthaltungen. Der Antrag ist mit Mehrheit angenommen worden.

Wir kommen jetzt zum Entschließungsantrag der SPD-Fraktion in der Drucksache 5/12195. Herr Abg. Dulig, bitte.

Martin Dulig, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Neben der Anerkennung und der Wertschätzung, die wir denjenigen gegenüber bringen, die zur Bewältigung der Flut beigetragen haben – egal, ob haupt- oder ehrenamtlich – sind im mittleren Teil noch einmal die Punkte aufgeführt, die ich bereits in meiner Rede als politische Konsequenzen dargelegt habe.

Einen Punkt stellen wir aber voran, und zwar, dass wir bei der durchzuführenden Schadensanalyse das Thema Oberflächenwasser und Grundhochwasser berücksichtigen müssen, unabhängig von der Bewertung, wie es dann bei der Ausgestaltung des Aufbauhilfefonds berücksich-

tigt wird. Ich weiß, dass das noch strittig ist, aber in die Analyse gehört es auf alle Fälle hinein. Das ist auch die Grundlage für die Klärung, die wir derzeit in der Kommunalpolitik herbeiführen müssen.

Der zweite Punkt betrifft die Forderung – das als Wiederholung –, dass der Aufbauhilfefonds auch für Vereine und Verbände zur Verfügung gestellt werden soll. Der dritte Punkt beinhaltet, die Balance zwischen natürlichem und technischem Hochwasserschutz herzustellen. Der vierte Punkt ist, den Entschädigungsfonds für Umsiedlungen auf die politische Agenda zu setzen und auch die Forderung nach Prüfung einer Pflichtversicherung für Elementarschäden.

Das sind die Punkte, die wir hier in die Debatte eingebracht haben und wozu wir uns wünschen, dass diese auch über den heutigen Parlamentstag hinaus geführt werden und wir zu guten Ergebnissen kommen. Es ist wichtig, vor allem die richtigen Konsequenzen zu ziehen und es nicht auf die lange Bank schieben; denn: In drei Jahren sieht die Welt anders aus.

(Beifall bei der SPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wer möchte zum Antrag sprechen? – Herr Hauschild, bitte.

Mike Hauschild, FDP: Wir werden diesem Antrag nicht zustimmen, wie Sie sich schon denken können. Ich möchte auf den gerade angesprochenen Punkt 5 kurz eingehen: die Pflichtversicherung. Sie schreiben, dass Sie die spanische Lösung befürworten. Sie sagen, dass Sie wissen, dass 1,7 % aller sächsischen Haushalte nicht versicherbar sind. Wir haben in unserem Entschließungsantrag bezüglich der Versicherungsfrage sehr detaillierte Ausführungen gemacht. Wir wollen nämlich erst einmal die Fakten wissen. Wir wollen wissen, was ist tatsächlich – – Denn ich kann mir vorstellen: Spanien hat viele gute Sachen, viele Vorzüge. Ich glaube aber, die Versicherungssachen und wirtschaftlichen Sachen sind es gerade nicht.

Wenn wir hier nicht die richtigen Fakten und die richtigen Analysen haben, dann sollten wir jetzt noch nicht über das politische Agieren und die Einführung von Pflichtversicherung usw. debattieren. Wir sollten erst die Fakten kennen und keine Schnellschüsse zulassen. Das ist einer der Punkte, die uns hier nicht ausreichend erscheinen, und deswegen können wir dem Entschließungsantrag nicht zustimmen.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gibt es weiteren Redebedarf? – Herr Abg. Heinz, bitte.

Andreas Heinz, CDU: Ich wollte auch noch zwei fachliche Anmerkungen dazu machen. Erhöhte Grundwasserstände sind bei lang anhaltenden Niederschlägen selbstverständlich und unvermeidbar und haben nur bedingt etwas mit Hochwasser zu tun.

In Punkt 3 wird angemahnt bzw. sich beklagt, dass nicht genügend Deichrückverlegungen erfolgt sind. Hierzu muss man feststellen, dass sich der Hochwasserschutz weiterentwickelt hat, wir von Deichrückverlegungen weggehen und hin zu gesteuerten Poldern gehen. Das ist wesentlich sinnvoller, um dort flexibel reagieren zu können. Davon sind zurzeit sieben Stück in Arbeit.

Auch dieser unerwartet hohe Hochwasserscheitel in Magdeburg hat nur bedingt etwas damit zu tun, dass in Dresden die Flutmauern gegriffen haben. Hierzu muss man einfach festhalten, dass es einen Zusammenfall der Scheitel von Saale und Elbe gegeben hat und dass über die Saale wesentlich mehr Hochwasser als 2002 gekommen ist. Bei der Elbe kam nicht mehr Wasser als 2002. Wasser- und Bodenverbünde kann man bereits alles machen.

Zu Vorkaufsrechten hatte ich vorhin schon etwas gesagt. Neu- und Bebauungsverbot in Überschwemmungsgebieten haben wir jetzt schon im Wassergesetz und werden das noch verstärken. Auch die Vorwarnzeiten sind ausreichend. Wir liegen zurzeit bei über fünf Tagen an der Elbe. Insgesamt gesehen gibt es viele Allgemeinplätze, teilweise fachlich fraglich, und den richtigen, den fachlich korrekten Entschließungsantrag haben wir ja schon angenommen.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Jurk, bitte.

Thomas Jurk, SPD: Ich will jetzt nicht auf die Unterstellungen meines Vorredners eingehen. Jeder kann behaupten, was er will in diesem Landtag.

Ich finde die Äußerung von Herrn Hauschild sehr bedenklich. Wir haben seit dem Jahr 2002 die Debatte über eine Pflichtversicherung über Elementarschäden. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass wir im Jahre 2002 unter anderem auf die Regelung des Bundeslandes Baden-Württemberg Bezug genommen haben, die in den Neunzigerjahren seitens der EU gekippt wurde.

Nun verstehe ich die Versicherungswirtschaft und auch alle diejenigen, die an der Versicherungswirtschaft verdienen wollen. So funktioniert das ja auch. Es ist ja nicht unbedingt nur das Solidarprinzip, das dahinter steht. Aber, wenn man so viele Jahre Zeit hat und auch diese Regierung aus dem Hochwasser von 2010 an der Neiße hätte lernen können, dann meine ich schon, braucht man heute kein langes Nachdenken mehr.

Wir wissen bereits heute, dass verschiedene Grundstücke nicht mehr versicherbar sind, und müssen dafür eine Lösung finden. Deshalb glaube ich auch: Wenn die private Versicherungswirtschaft so arbeitet, wie sie angelegt ist, muss der Staat einspringen. Wir brauchen eine staatliche Lösung. Wenn die EU diese Lösung prüft, dann müssen wir das EU-konform machen. Deshalb unser konkreter Hinweis, dass, wenn wir eine solche Lösung finden, das natürlich mit der EU abzustimmen ist.

Mein Fraktionsvorsitzender hat heute in der Erwiderung auf die Regierungserklärung sehr deutlich gesagt: Wir haben europäische Flüsse. Die kennen Sie alle: den Rhein, die Donau, die Neiße. Das heißt, wir müssen grenzüberschreitende Lösungen finden. Deshalb, glaube ich, ist es ganz besonders wichtig, dass wir das Thema einer Hochwasser- bzw. Elementarschadenpflichtversicherung jetzt auf die Agenda nehmen und den Menschen Lösungen bieten.

(Beifall bei der SPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Hermenau, bitte.

Antje Hermenau, GRÜNE: Danke schön. – Die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN wird dem Entschließungsantrag der SPD zustimmen und interessanterweise zu einem Begründungspunkt, den Kollege Heinz von der CDU als einen Nichtzustimmungsgrund bezeichnet hat.

Sie haben darauf hingewiesen, dass Magdeburg bzw. Sachsen-Anhalt vor allem deswegen vom Hochwasser so sehr betroffen waren, weil die Scheitel von Elbe und Saale fast parallel aufeinander getroffen sind. Ich habe heute ausführlich darauf Bezug genommen und gesagt: Es gab die Absicht, vier große Flutflächen in Nordsachsen zu schaffen, von denen eine erst in Angriff genommen worden ist. Diese Flutflächen hätten auch geholfen, diese Scheitel – wenn es auch nur um zwei Tage gewesen wäre – zeitversetzt fließen zu lassen. Das hat die SPD in ihrem Antrag drin und Sie haben das nicht drin. Deswegen stimmen wir dem zu.

(Beifall bei den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Es gibt jetzt keine weiteren Wortmeldungen. Daher kommen wir jetzt zur Abstimmung über den SPD-Antrag. Wer gibt die Zustimmung? – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei Stimmen dafür und Stimmenthaltungen ist der Antrag dennoch mit Mehrheit abgelehnt worden.

Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zum letzten Entschließungsantrag, den der Fraktion DIE LINKE. Frau Abg. Pinka wird ihn einbringen.

Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ja, Herr Dulig, wir sind die Einzigen, die in unserem Entschließungsantrag einen Zusammenhang zwischen Klimaschutz und Hochwasserschutz herbeiführen, und zwar weil wir denken, dass wir erkennen müssen, dass es Zusammenhänge zwischen einem wirksamen globalen und lokalen Klimaschutz, der Genese von Unwetterlagen und dem notwendigen Handeln im Sinne des Hochwasserschutzes geben muss.

(Beifall bei den LINKEN)

Am Anfang möchte ich daher diese Botschaft gerne wiederholen: Der Zusammenhang zwischen dem vom Menschen ausgelösten Treibhauseffekt, der Anzahl von

Trogwetterlagen auch in Sachsen und dem Anstieg der Unwetter in den letzten Jahren wurde mehrfach belegt. Das sollten wir einfach einmal registrieren.

Daher sollten wir gemeinsam auf politischer Ebene alles unternehmen, einen weiteren Anstieg der Kohlendioxidkonzentration in der Atmosphäre zu unterbinden. Hierzu gehört zum Beispiel, sich für den europäischen Emissionshandel wieder starkzumachen, in dem ein Überangebot von Emissionszertifikaten unverzüglich reduziert wird bzw. das EU-weit geltende Emissionsreduktionsziel für das Jahr 2020 auf 30 % gesenkt wird. Dazu müssen wir auch aus Sachsen einen Beitrag leisten. Deshalb sollten wir darüber diskutieren, die Laufzeiten von Kohlekraftwerken zur Braunkohleverstromung zu überdenken.

(Einzelbeifall bei den GRÜNEN)

Unsere Botschaft an diesem Tag ist allerdings – das habe ich vorhin relativ laut gesagt – die Kompetenzbündelung für den Hochwasserschutz in einer Hand. Dieses Kleinklein nach Gewässerzuständigkeit, wie wir es haben, sollten wir aufgeben. Hier müssen wir in Sachsen handeln, aber perspektivisch brauchen wir zur Gewährleistung eines bestmöglichen Niveaus beim vorsorgenden Hochwasserschutz aller Anrainerländer und -staaten eine integrierende Hochwassermanagementplanung. Ein erster Schritt hierzu könnte vielleicht die Initiierung eines nationalen Hochwasserschutz- und Klimafolgegipfels sein. Andere Länder hatten das bereits angeregt.

Zum Schluss möchte ich noch auf einen Aspekt eingehen, der heute fast gar keine Rolle gespielt hat. Dabei geht es um die Entlastung von Bürgerinnen und Bürgern sowie Unternehmen an dieser Stelle. Das betrifft die aus dem Jahr 2011 stammende leidige Elementarschadenrichtlinie.

Herr Ministerpräsident, wenn Sie es ernst meinen, den vom Hochwasser Betroffenen unbürokratisch zu helfen, nachdem Sie selbst festgestellt haben, dass viele Menschen nicht versichert werden konnten oder waren, müssen wir deren Vollzug jetzt aussetzen. Unabhängig davon, ob wir gerade die nötige Steuerkraft haben, müssen wir in Sachsen eben auch Kreditaufnahmen tätigen.

(Oh-Rufe von der FDP und den GRÜNEN)

Zeigen Sie Ihr Mitgefühl unter dem Motto „Hochwasser 2013: Helfen – wiederaufbauen – schützen. Gemeinsam für Sachsen!“ und stimmen Sie unserem Entschließungsantrag zu.

(Beifall bei den LINKEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wer möchte zu diesem Antrag sprechen? – Herr Abg. Heinz, bitte.

Andreas Heinz, CDU: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ein letztes Mal: Wir schließen uns zum einen der Bewertung nicht an, dass in derselben Weise wie 2002 die Leute betroffen sind. Das ist schon einmal eine grundsätzlich falsche Einschätzung, denn die Schäden sind 2013 deutlich geringer. Das zeigt, dass ein Teil der Maßnahmen gegriffen hat.

(Zuruf der Abg. Kerstin Köditz, DIE LINKE)

Ferner schließen wir uns auch nicht der Forderung an, mehr oder die erforderlichen finanziellen Mittel bereitzustellen, um Hochwasserschutzmaßnahmen umzusetzen. An Geld hat es nicht gefehlt. In den letzten zehn Jahren haben wir 1,5 Milliarden Euro bereitgestellt. Wenn es an etwas gefehlt hat, dann waren es Baugenehmigungen, Baurecht – aus welchen Gründen auch immer. Hochwasserschutzschirm, Grundlagen für bezahlbare Eigenvorsorge – da ist der Eigentümer selbst gefragt und nicht der Staat.

Zu Ihrem Punkt 2, die Mittel zum Wiederaufbau. Die Gespräche dazu laufen. Zu diesem Punkt ist der Antrag sicherlich überflüssig.

Punkt 3, diese Richtlinie nicht anzuwenden, ist genau grundverkehrt, sondern sie ist die Grundlage für Sofortmaßnahmen.

Punkt 4 könnte Bestandteil einer Wiederaufbaurichtlinie sein. Wenn Umsiedlungen, dann mit Sicherheit nicht flächendeckend.

Die letzte Seite enthält die Zusammenarbeit mit den Elbeanrainern. Sie läuft in der internationalen Konferenz zum Flussgebiet Elbe und zur Flussgemeinschaft Elbe. Dort läuft sehr viel und es funktioniert, auch über Ländergrenzen hinweg. Wir sehen dort keine großen Kritikpunkte.

Die landesrechtlichen Regelungen haben wir im Wassergesetz. Dazu bereiten wir eine Bundesratsinitiative mit Bayern und Sachsen vor, um das zu verbessern. Wir arbeiten auch im Gegensatz zu der Forderung, die Sie aufstellen, schon lange an der Umsetzung der Europäischen Hochwasserrisikomanagementrichtlinie.

Zu den Punkten, die ich hier angesprochen habe, kann ich nicht sehr viel Handlungsbedarf erkennen. Deshalb werden wir den Antrag ablehnen.

Danke.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Jurk, bitte.

Thomas Jurk, SPD: Ich möchte noch einmal auf die Frage der CO₂-Emission eingehen. DIE LINKE ist dort

nicht konsequent. Es fehlt jeglicher Verweis auf den motorisierten Individualverkehr. Wenn man schon Klimaemittenten benennt, dann sollte man es umfassend tun und nicht ein einzelnes Feindbild, was man durchaus hier hat – die Braunkohle –, aufbauen.

Es fehlt auch die Beschreibung, wie wir unsere Energieversorgung sichern wollen, wenn wir auf die Braunkohle sehr zeitnah verzichten würden. Das gehört zur Ehrlichkeit dazu. Wir werden vielmehr auf weltweiter Ebene Anstrengungen unternehmen müssen, um ehrgeizige Klimaziele zu erreichen. Es nützt uns nichts, wenn wir uns weiter beschränken und anderswo CO₂ emittiert wird.

Deshalb ist der Entschließungsantrag der LINKEN überhaupt nicht konsequent. Ich muss Ihnen auch sagen: Politisch werden Sie keinen Nutzen davon haben. Das Original beim Braunkohlenausstieg werden die GRÜNEN bleiben. Da können Sie auf- und niederspringen.

(Beifall bei der SPD und der NPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gibt es weiteren Redebedarf? – Frau Abg. Kallenbach, bitte.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Danke, Frau Präsidentin! Der Entschließungsantrag ist in der Tat sehr umfassend. Sie haben richtigerweise Punkte angesprochen, die sicherlich nur indirekt mit dem heutigen Thema „Hochwasser“ zu tun haben, was ich an sich richtig finde.

Allerdings sind einige Punkte enthalten, bei denen es sehr viel um Geld geht, vom Schutzschirm bis zu der obligatorischen Elementarschadenversicherung. Dort haben wir einfach Beratungsbedarf und wollen uns daher bei diesem Antrag enthalten.

(Beifall bei den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Es gibt keinen weiteren Redebedarf. Daher lasse ich über den Antrag der Fraktion DIE LINKE abstimmen. Wer seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Stimmenthaltungen und Stimmen dafür ist der Antrag dennoch mit Mehrheit abgelehnt worden.

Meine Damen und Herren! Wir haben diesen ersten Tagesordnungspunkt abgearbeitet. Wir kommen zu

Tagesordnungspunkt 2**Aktuelle Stunde****1. Aktuelle Debatte: Kampf für Freiheit und Demokratie würdigen –
Die Botschaft des 17. Juni 1953 bewahren****Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP****2. Aktuelle Debatte: Motiviert oder streikend ins neue Schuljahr –
Forderungen der Lehrerinnen und Lehrer erfüllen****Antrag der Fraktion DIE LINKE**

Wir kommen zu

1. Aktuelle Debatte**Kampf für Freiheit und Demokratie würdigen –
Die Botschaft des 17. Juni 1953 bewahren****Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP**

Zunächst haben die Antragsteller CDU und FDP das Wort. Danach folgen DIE LINKE, SPD, GRÜNE, NPD und die Staatsregierung, wenn gewünscht. Ich erteile der CDU-Fraktion das Wort; Herr Abg. Schiemann.

Marko Schiemann, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch wenn die tagespolitischen Herausforderungen das sächsische Volk derzeit in ganz anderen Dimensionen herausfordern, ist es ganz wichtig, dass wir daran erinnert werden, dass es Menschen gab, die sich 1953 beim ersten wichtigen Impuls, bei einem ersten wichtigen Aufstand gegen eine Diktatur ausgesprochen haben.

(Beifall bei der CDU, der FDP und
der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Ich möchte mich an dieser Stelle sehr herzlich dafür bedanken, dass die Staatsregierung gemeinsam mit dem Sächsischen Landtag, Sie, Herr Ministerpräsident Tillich, und Sie, Herr Landtagspräsident Rößler, die zentrale Veranstaltung zum Gedenken an die Opfer, an diesen Aufstand des 17. Juni 1953 in Görlitz durchgeführt haben. Ein herzliches Dankeschön Ihnen und auch der Stadt Görlitz!

(Beifall bei der CDU, der FDP und
der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Ich möchte mich aber auch ganz besonders bei einem Kollegen bedanken, der sich viele Jahre in seiner Heimatstadt Görlitz eingebracht hat. Es ist Volker Bandmann, der deutlich gemacht hat, wie wichtig dieser 17. Juni nicht nur für Görlitz, besonders für Görlitz, aber besonders für Sachsen gewesen ist.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Was zunächst durch einen Streik am 15. bis 17. Juni bereits in Berlin begann, kam schnell zu einem Aufstand gegen die damalige Regierung, gegen die SED, die Sozialistische Einheitspartei, gegen die Parteizentralen, gegen die Rathäuser. Dort fanden sich die vielen Demonstrationzüge wieder.

Görlitz und Niesky bildeten neben Dresden, neben der Landeshauptstadt Dresden, den Schwerpunkt in Sachsen. Es sind die Punkte, wo sich die meisten Menschen an einem Aufstand beteiligt haben. In Görlitz waren es zwischen 30 000 und 50 000 Menschen, die sich spontan zusammengefunden und eben durch diese Masse dargelegt haben, was ihr Ruf eigentlich will: freie Wahlen, Rücktritt der Regierung, Mitbestimmung, Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lebensverhältnisse. Vielfach erscholl der Ruf nach Wiedervereinigung.

Der Aufstand war verbunden mit der tiefen Sehnsucht, die Verfassungsrechte der ehemaligen DDR einzuhalten – ein völlig legitimes Recht. Ich glaube, dass es wichtig ist, dass aus dieser Zeit auch Namen in der Geschichte bleiben. Denn viele Menschen, diese Hunderttausende, sind nicht mit ihrer Leistung in die Geschichte eingegangen. Doch sie sind es, aber die Namen kennen wir nicht alle. Es waren die Arbeiter aus dem Waggonbau, aus der Lowa in Görlitz und Niesky, aber auch in Bautzen, weil in Bautzen, Niesky und Görlitz die einzige Telefonleitung war, die weder die Stasi noch die SED-Oberen kapten konnten, weil es eine interne Telefonleitung war. Ich bin stolz darauf, dass sich auch die Bautzener Waggonbauer dort eingebracht und die Informationen weitergegeben haben. Es gab kein Internet und keine Telefonmöglichkeiten.

Es sind Namen wie Stefan Weingärtner, der Lehrer Assmann, die Christen Günther Mühle und Fritz Gerber. Ich habe auch von einem Görlitzer Sozialdemokraten nachlesen können, dem alten Herrn Latt, der mit voller Freude vor den versammelten Massen gesprochen hat, dass nun endlich die Gerechtigkeit zurückkommt, der auch SPD-Mitglieder nachgestrebt sind.

Alfred Wagenknecht aus Rothenburg hatte durch Zufall einen politischen Gefangenen mit seinem Fahrzeug mitgenommen, ist dann denunziert worden, dann ist er in der Haft zu Tode gefoltert worden und hat zwei Tage nach dieser Hilfe mit seinem eigenen Leben bezahlt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vonseiten der Polizeiführung ist Ihnen deutlich gemacht worden – ich zitiere –: „Vonseiten der Freunde der KVP und VP wurden Zuführungen ohne jeden Bericht vorgenommen.“ Es war für die bearbeitenden K-Sachbearbeiter nicht ersichtlich, aus welchem Grunde die vorläufige Festnahme erfolgte. Die Folge war, dass sich die Vernehmungen äußerst schwierig gestalteten. Das heißt, dass die Polizei noch nicht einmal wusste, warum die Inhaftierten in Haft saßen. Über 120 Menschen starben. Einige wurden hingerichtet, einige kamen in der Haft um oder starben an den Folgen der Folterung. Aber auch 40 russische Soldaten wurden standrechtlich erschossen, weil sie sich weigerten, in Berlin gegen Zivilisten vorzugehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die SED ging nach dem 17. Juni massiv gegen die Kirchen vor. Sie ging gegen jeden andersdenkenden Menschen vor. In den sorbischen Schulen wurden die Kruzifixe genauso verboten wie vorher von den Nationalsozialisten und aus den Zimmern verbannt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erinnerung und Mahnung für Menschenwürde, Meinungsfreiheit, Schutz vor Folter, Schutz der Glaubensfreiheit und Gerechtigkeit – das sind die mahnenden Worte, die wir jetzt beim 60. Jahrestag in Gedenken an die Opfer uns deutlicher bewusst machen müssen.

So, wie wir die Europawoche brauchen, brauchen wir eine Woche der Demokratie, in der wir erinnern können, in der wir auf Erneuerung und Mitwirkung der Demokratie drängen können und wo wir noch mehr Möglichkeiten nutzen können, dass Opfer, die einer Diktatur widerstehen, auch eine Chance haben, in der Demokratie für diese menschliche Leistung geehrt zu werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU, der FDP
und einzeln bei den LINKEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die FDP Herr Herbst, bitte. – Sie wollten eine Kurzintervention halten? – Bitte, Herr Gansel.

Jürgen Gansel, NPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich kann mich weitgehend den

Aussagen meines Vorredners anschließen, möchte allerdings aus Sicht der NPD noch einige Dinge ergänzen.

Wir als NPD haben Anfang der Woche auch mit einer eigenen Demonstration und einer Kranzniederlegung an der Panzerkette am Dresdner Postplatz auf unsere Art und Weise dieses heroischen Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 gedacht und nicht darauf beschränkt wie die Dresdner CDU, einige Tausend Erinnerungspostkarten zu drucken.

(Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE:
Missbraucht!)

– Herr Dr. Gerstenberg, Sie können gleich selbst das Wort ergreifen.

Ich möchte darauf hinweisen, dass Herr Schiemann etwas Geschichtsklitterung betrieben hat. Er hat das Datum genannt, aber er hat vollkommen unterschlagen und somit zeitgeschichtlich verkürzt, dass die Regierung Konrad Adenauer in diesen dramatischen Tagen des Juni 1953 nichts getan hat, um die Aufständischen in Mitteldeutschland moralisch, politisch oder diplomatisch zu unterstützen. Die Regierung Konrad Adenauer hatte nämlich bis zum Ende ihrer Tage 1963 jede Möglichkeit der deutschlandpolitischen Erneuerung verstreichen lassen. Ich erwähne nur kurz die Nichtreaktion gegenüber den Stalinnoten und Ähnlichem. Die Regierung Adenauer ist passiv geblieben, sie hatte nicht den Schneid, den Alliierten gegenüber das Wort zu ergreifen und auszuloten, inwiefern auch die westlichen Besatzungsmächte diesen berechtigten gerechten Volksaufstand in Mitteldeutschland unterstützen können.

Wie wenig auch die Regierung Kohl den Tag der Aufständischen hochgehalten hat, hat man unter anderem daran gesehen, dass der 17. Juni 1953 bis 1990 gesetzlicher Feiertag in der BRD gewesen ist, aber seit 1990 nicht mehr. Aus Sicht der NPD hätte der 17. Juni Tag der Deutschen Einheit bleiben müssen, aber nicht das technokratische Datum des 3. Oktober.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Schiemann, möchten Sie darauf antworten? – Bitte.

Marko Schiemann, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Für die CDU-Fraktion ist es wichtig, dass wir die besondere Erinnerung an die Leistung der Opfer entsprechend würdigen. Viele der jetzt noch lebenden oder schon eine Weile verstorbenen Opfer haben bis 1989 schweigen müssen. Sie haben innerhalb der DDR ertragen müssen, nicht offen über die Zeit von 1953 sprechen zu können. Dies überhaupt nachvollziehen zu können, muss ich mich nicht mit einer Sache auseinandersetzen, die ich nicht erlebt habe.

Ich muss dazu sagen, die Stalin-Bilder waren noch nicht ganz aufgeräumt, denn Stalin ist ja schon im Juni einige Monate tot gewesen, und es ist die gleiche Diktatur mit einer viel größeren Härte vorgegangen. Deshalb ist es für

uns wichtig, die Erinnerung an die Opfer wach zu halten. Wir werden uns auf diese Frage konzentrieren, denn das ist ein respektvoller Umgang mit den Menschen, die für unsere Freiheit ihr Leben gegeben haben.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Herbst, bitte.

Torsten Herbst, FDP: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich nur eines vorab sagen: Ich glaube, die Opfer des 17. Juni 1953 wären entsetzt, wenn sie erleben würden, wie die NPD diesen Gedenktag für ihre Zwecke missbraucht.

(Beifall bei der CDU, der FDP und den GRÜNEN)

„Der vergessene Volksaufstand“, so titelte der Mitteldeutsche Rundfunk auf seiner Website über den 17. Juni 1953. „Es war ein Tag, an dem Panzer den Ruf nach Freiheit niederwalzten“. Wir alle kennen die Bilder aus Berlin, aber Panzer rollten auch durch Sachsen, beispielsweise durch Dresden und Leipzig.

Mit dieser Debatte wollen wir einen Beitrag gegen das Vergessen leisten. Einen Beitrag und ein Zeichen der Erinnerung, der Mahnung und der Würdigung. Der 17. Juni 1953 war kein Zufallsereignis. Es war ein Ergebnis einer rücksichtslosen und menschenverachtenden Politik der damaligen SED-Machthaber, die ihre wirtschaftlichen Ziele rücksichtslos auf dem Rücken der Bevölkerung durchsetzen wollten, die politisch die Bevölkerung unterdrückte, die zwangskollektivierte und enteignete.

Das Ergebnis waren Lebensbedingungen, die kaum noch zu ertragen waren. Dass die Bevölkerung dagegen aufgestanden ist, zunächst gegen die schlechten Lebensbedingungen, aber dann auch ganz schnell gegen die politische Unterdrückung, meine Damen und Herren, dass sich die Bürger erhoben und Freiheit und Demokratie forderten, das kann man nicht hoch genug anerkennen, auch heute, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, der CDU, des
Abg. Prof. Dr. Dr. Gerhard Besier, DIE LINKE,
und der Staatsregierung)

Es waren nicht, wie ich es selbst auch im Schulunterricht noch gehört habe, einige von westlichen Provokateuren angezettelte Unruhen mit – sagen wir mal – regionalem Ausmaß; es protestierten ungefähr eine Million Menschen in 700 Städten. Das war eine Massenbewegung für Freiheit und Demokratie, meine Damen und Herren.

Der Funke der Hoffnung ist dann unter den Panzerketten zunächst gestorben und das Ergebnis – auch mein Vorredner hat das gesagt – waren Tote, waren Haft, waren Unrechtsurteile und waren viele Menschen, die für Jahrzehnte mit Einschränkungen ihres persönlichen Lebens für ihren Protest bezahlt haben.

Die Fackeln der Freiheit setzten sich dann aber fort, denn was zum Volksaufstand in Ungarn 1956 passiert ist –

1968 Prager Frühling, Solidarność-Bewegung 1980 in Polen –, das war eben eine Fortsetzung dieses Drangs nach Freiheit und der Wille, die sozialistische Unterdrückung abzustreifen.

Für uns heute geht es aber nicht nur darum, zu erinnern, was war – denn das kann man in Geschichtsbüchern nachlesen –; sondern die entscheidende Frage für uns ist: Wie schaffen wir es, diese Erinnerung lebendig zu halten? Wie schaffen wir es, der heutigen Generation zu vermitteln, was damals passiert ist – sicher auch differenziert und ganz anders, als ich es in meinem eigenen Schulunterricht erlebt habe. Wir haben ja heute die Chance, dass es noch Zeitzeugen gibt, die erzählen können, wie es damals zugegangen ist; die lebendig schildern können, wie damals die Menschen versucht haben aufzubegehren. Wir haben heute die Verantwortung, dass wir weltweit gegen totalitäre Regime kämpfen – gegen jene kämpfen, die im Namen eines vermeintlichen Wir die Rechte des Einzelnen unterdrücken.

Ich sage ganz klar: Auch der 17. Juni hat gezeigt: Sozialismus ist nicht nur schlecht gemacht gewesen. Sozialismus ist nicht menschlich, sondern Sozialismus ist menschenverachtend, meine Damen und Herren. Das sollten wir nie vergessen.

(Beifall bei der FDP, der
CDU und der Staatsregierung)

Es ist das Vermächtnis und auch unsere Verantwortung, heute konsequent für Freiheit, für Demokratie und für Menschenrechte einzutreten und überall dort, wo ein Unrechtsstaat Menschenrechte mit Füßen tritt, unsere Stimme zu erheben.

Als jemand, der sich selbst im Herbst 1989 als Schüler an den Demonstrationen beteiligt hat, sage ich auch ganz klar: Ich verneige mich ausdrücklich und sehr tief vor all denjenigen, die 1953 den Mut hatten, unter dem höchsten persönlichen Risiko gegen das Unrechtsregime aufzutreten. Wir haben 1989 auf Polizisten und Schutzschilder geschaut – die Menschen damals haben auf Kanonenrohre von Panzern geschaut –, und das ist auch noch einmal ein Unterschied, weshalb der Mut derjenigen nicht hoch genug gewürdigt werden kann, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, der CDU
und der Staatsregierung)

Wir verdanken den mutigen Menschen von damals sehr viel – ein Stück weit auch unsere friedliche Revolution 1989 – und wir sollten immer im Hinterkopf bewahren, dass sich der Drang nach Freiheit vielleicht eine Zeit lang durch Terror, durch Brutalität unterdrücken lässt; aber am Ende ist der Drang nach Freiheit stärker als jedes Regime, das die Menschen unterjochen will. Das ist die positive Botschaft des 17. Juni.

(Beifall bei der FDP, der
CDU und der Staatsregierung)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die Fraktion DIE LINKE Herr Prof. Besier, bitte.

Prof. Dr. Dr. Gerhard Besier, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Eine Regierung, die auf das verzweifelte, das aufbegehrende Volk schießen lässt, anstatt abzutreten – eine solche Regierung, die Tausende Protestierende einkerkert und drakonische Strafen verhängt, eine solche Regierung hat jegliche Legitimation verloren.

(Zuruf von der CDU: Und das von Ihnen!)

Nach dem 17. Juni 1953 gab es das von Künstlern und Schriftstellern viel zu euphorisch gepriesene „bessere Deutschland“ nicht mehr und alle, die sich in irgendeiner Weise in der Traditionslinie dieser ehemals „führenden Partei“ sehen, tun heute gut daran, deren Menschenrechtsverletzungen ohne Wenn und Aber zu verurteilen und sich als demokratische Sozialisten von jedweder Diktatur zu distanzieren.

(Beifall bei den LINKEN
und der Abg. Hanka Kliese, SPD)

Obwohl der 17. Juni bis heute Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen ist, kann man eben nicht sagen, dass sich diese Ereignisse tief in das kollektive Gedächtnis der Deutschen oder gar der Europäer eingegraben hätten.

An Erschossenen, Hingerichteten und Inhaftierten dieses Volksaufstandes durfte man in der DDR nicht erinnern; man hat ihrer nicht gedenken können. Auch im Westen – sogar in West-Berlin – blieb das furchtbare Geschehen merkwürdig konturlos. Je entschlossener man hier den Volksaufstand in den Kontext des Kalten Krieges rückte und für die antikommunistische Perspektive dienstbar zu machen suchte, umso geringer wurde über die Jahre das Interesse der Bevölkerung in Westdeutschland an diesem Gedenktag. Nur für wenige Tage verdrängte die Niederschlagung des Aufstandes den Koreakrieg aus den Schlagzeilen. Es ist interessant, wenn Sie sich das anschauen in der europäischen Presse: Der 17. Juni hat nur ganz wenige Tage Aufsehen erregt.

Die nicht unmittelbar Betroffenen fürchteten den Ausbruch eines neuen großen Krieges und waren daher für die Passivität der Westmächte in diesem Zusammenhang sehr dankbar. Auch die Kirchen sprachen sich einhellig für Deeskalation aus. Eine Anklage der DDR vor der UNO unterblieb, weil die Kolonialmächte – namentlich Frankreich und Großbritannien – fürchteten, dass daraufhin ihr eigenes Handeln in den Kolonien angeprangert würde.

Trotz der Niederschlagung des Volksaufstandes 1953 und trotz der neuerlichen Gesellschafts- und Legitimationskrise im Jahr 1961 und deren fragwürdiger Bewältigung wurde die DDR 1973 in die UNO aufgenommen. – Genug davon.

Wir Menschen sind vergesslich und die Regierung wie alle Volksvertreter – soweit sie frei gewählt sind – haben ein legitimes Interesse daran, mit Meistererzählungen das kollektive Gedächtnis der Bevölkerung zu formen. Eine

Implementierung des 17. Juni in die deutsche Nachkriegsgeschichte ist nicht gelungen – im Westen so wenig wie im Osten. Selbstverständlich war die Gedenkveranstaltung in Görlitz eine gute Sache; aber wir dürfen ein solches Ereignis nicht überschätzen.

Die Revolutionäre von 1989 haben sich seinerzeit nicht auf 1953 berufen. Erst heute versucht man – seit 2003 sind die ersten Artikel in dieser Richtung erschienen – eine historische Brücke zwischen 1953 und 1989 zu konstruieren.

Ähnlich ist es auf europäischer Ebene: Die Aufständischen in Polen und Ungarn 1956, die in der ČSSR 1968, die in Polen 1970, 1976, 1980 Solidarność – darauf hat Herr Schieman schon hingewiesen – sie alle haben den 17. Juni nicht als Vorgängerbewegung erkannt. Hierzu geht es mit dem Gedenktag des 17. Juni wie mit den meisten anderen Gedenktagen in Deutschland. So ist es auch nicht wirklich gelungen, den 3. Oktober oder den 8. Mai oder den Holocaust-Gedenktag in den selbstverständlichen Gedenkkalender der Bürger dieses Landes einzupflanzen.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Bitte zum Schluss kommen.

Prof. Dr. Dr. Gerhard Besier, DIE LINKE: Unsere Aufgabe besteht darin, darüber nachzudenken, warum wir uns mit diesen Tagen so schwertun und warum diese Lücke klappt zwischen den öffentlichen Gedenkveranstaltungen einerseits

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Prof. Besier, bitte!

Prof. Dr. Dr. Gerhard Besier, DIE LINKE: – Ich höre auf, Herr Präsident – und der Nichtbeteiligung weiter Bevölkerungskreise auf der anderen Seite.

Vielen Dank.

(Beifall bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Für die SPD-Fraktion Herr Abg. Dulig. Sie haben das Wort.

Martin Dulig, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der 17. Juni 1953 ist ein Gedenktag. Die Frage ist nur: In welchem Bewusstsein ist er wirklich verankert? Dass er in diesem Jahr noch einmal eine besondere Wertschätzung erfährt, liegt sicherlich an dem Jahrestag, an dem 60. Jahrestag. Es bleibt aber trotzdem ein widersprüchlicher Gedenktag. Und das hat auch etwas mit der Kultur zu tun, mit der man in den letzten 60 Jahren mit diesem Datum umgegangen ist. Und deshalb ist es eben keine Selbstverständlichkeit, dass man dieses Tages gedenkt. Und ich würde uns sogar warnen, dass wir uns damit zufrieden geben, dass es Gedenkveranstaltungen gibt oder eine Parlamentsdebatte.

Denn die eigentliche Frage ist doch: Wie halten wir das Erinnern lebendig? Lebendig können wir es auch nur halten, wenn es eine Auseinandersetzung gibt mit dem,

was das Ziel des 17. Juni war, nämlich der Freiheitsgedanke. Das, was als Arbeiteraufstand begann und dann zum Volksaufstand wurde, das, was mit den Forderungen nach der Abschaffung der Normerhöhung begann und bei der Forderung der Deutschen Einheit endete, war der Drang nach Freiheit.

Ich sage das auch als Sozialdemokrat mit einem besonderen Selbstbewusstsein, weil es eben auch ein kleines Kapitel in unserer eigenen Geschichte ist. Görlitz wurde angesprochen. An dem Tag wurde zum Beispiel in Görlitz die SPD wiedergegründet. Und die Aufständischen haben den ehemaligen SPD-Oberbürgermeister wieder eingesetzt. Es gab also auch diese kurze Zeitspanne von Hoffnung auf Freiheit und Demokratie, und sie haben auf diejenigen auch wieder gesetzt, denen sie vertraut haben. Es war also auch eine Stunde oder waren Stunden einer sozialdemokratischen Bewegung. Die SPD in Westberlin hat zu einer Solidaritätskundgebung aufgerufen, der über 10 000 Menschen gefolgt sind.

Es war der Dresdner Sozialdemokrat Herbert Wehner, der als Ausschussvorsitzender für Deutsche Angelegenheiten den 17. Juni, am Anfang gegen die Bedenken von CDU und CSU, am Schluss dann aber gemeinsam als Gedenktag oder als Tag der Deutschen Einheit durchgesetzt hat. Es ist also auch eine Besonderheit, dass wir, wenn wir des Tages gedenken, über die Freiheitsgeschichte nachdenken. Ich gebe Ihnen recht, Herr Besier, dass es keinen direkten Zusammenhang gibt zwischen dem 17. Juni und dem Oktober 1989, weil die Geschichten nicht weiter erzählt wurden, weil der Gedanke nicht weiter getragen wurde, weil die Leidenschaft keine Kontinuität hatte. Trotzdem, die Sprüche, die dort auf den Bannern standen, hätte man austauschen können. Der Slogan von 1953 „Komm Kollege reih‘ dich ein, wir wollen freie Menschen sein“, den hätten Sie und haben Sie zum Teil auch 1989 gelesen. Der Geist war der gleiche, der Geist der Freiheit, sich nicht unterdrücken zu lassen, sich nicht einsperren zu lassen und für die eigenen Rechte zu kämpfen.

(Beifall bei der SPD)

Es bleibt bei einem Widerspruch, und zwar, wie man in Ost und West mit diesem Datum umgegangen ist. Dieser Widerspruch wurde logischerweise schon 1953 gelegt und auch die Frage, wer diesen Tag wie interpretiert oder uminterpretiert hat. Es wurde schon 1953 erzählt, dass die Konterrevolution begonnen hat, dass die alten Nazis wieder dabei sind, dass Leute ermordet wurden usw. Diese Legende wurde bereits am 17. Juni 1953 erzählt. Otto Nuschke, der zum Beispiel als DDR-CDU-Vorsitzender nach Westberlin gebracht wurde, hat im „RIAS“ ein Interview gegeben und dort noch den Einsatz der Panzer verteidigt. Da wurde eben auch gesagt: Ja, das sind alles Fremdleute, alles Leute aus Westberlin. Dort wurde die Legende schon weiter gestrickt.

Sie finden das nicht nur 1953 in der DDR-Geschichtserzählung, sondern Sie finden das eben auch in den

Lehrbüchern der DDR, in den Geschichtsbüchern der DDR noch 1989.

Es hat mich schon sehr beeindruckt, was Freya Klier am Montag bei der Ausstellungseröffnung gesagt hat. Sie hat nämlich darauf hingewiesen, was in den Lehrbüchern stand. Ich zitiere: „Widerlegen Sie die Behauptung der imperialistischen Massenmedien, der 17. Juni wäre ein Volksaufstand gewesen.“ Das stand noch in unseren Lehrbüchern und wurde dann illustriert mit Fotos, Bildern und Geschichten, und es setzten sich genau diese Schlüsselworte fest, die Freya Klier am Montag auch erzählt hat: KZ-Aufseherinnen, SS, alte Nazis, Leute wurden umgebracht.

So gab es eine Distanz auch im Osten zu diesem Tag, weil das funktioniert hat. Diese Schlüsselworte haben sich bei vielen im Kopf verankert. Im Westen war es ein Gedenktag, auf der anderen Seite, im Osten, ein Widerspruchstag mit Worten, die sich verbunden, weil man nicht wusste, wie man damit umgehen sollte.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Die Redezeit ist abgelaufen.

Martin Dulig, SPD: Deshalb bleibe ich dabei: Es geht nicht nur darum, dass wir einfach einen Gedenktag haben, zu dem wir das feierlich in Reden würdigen, sondern dass wir eine Auseinandersetzung darüber führen, was Freiheit uns heute wert ist, und das mit jungen Leuten führen. Das ist das Ziel des 17. Juni.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Und nun die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN; Herr Abg. Dr. Gerstenberg, Sie haben das Wort.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Auch ich und meine Fraktion finden es wichtig, dass wir die Ereignisse des 17. Juni hier diskutieren, dass diese Ereignisse nicht in Vergessenheit geraten. Es ist wichtig, generationenübergreifend auch nach 60 Jahren die Erinnerung wachzuhalten. Ich sage das: Für mich steht dieser Volksaufstand des Jahres 1953 in einer Reihe mit den gescheiterten Revolutionen 1848/1849 und 1918/1919. In diesen Tagen hat sich etwas entwickelt. Arbeiterproteste wurden zum Volksaufstand. Was erst mit Protesten gegen überhöhte Normen und überhöhte Preise begann, wurde zur Forderung nach Regierungsrücktritt, nach demokratischen Grundrechten. Menschen haben damals protestiert. Ich habe tiefen Respekt vor ihrem Mut. Sie haben damals in ihre eigene Kraft vertraut. Sie haben darauf vertraut, dass sie sich mit dieser eigenen Kraft und mit ihrem Einsatz gegen eine Diktatur wenden und diese Diktatur überwinden können.

Das war – es ist schon angesprochen worden – in Zeiten des finstersten Stalinismus. Ein solcher Kampf für Freiheit und Demokratie war damals mit persönlichem Einsatz für persönliche Freiheit und für Leben verbunden. Es

sind nach belegten Fällen über 50 Menschen und eine Grauzone, die diesen Kampf mit ihrem Leben bezahlen mussten, sei es, dass sie erschossen wurden, dass sie hingerichtet wurden oder dass sie in der Haft umgekommen sind. Ich denke, gerade ihnen, diesen Menschen, gilt an einem Tag wie heute noch einmal unser Gedenken.

(Beifall bei den GRÜNEN,
der CDU, den LINKEN, der SPD,
der FDP und der Staatsregierung)

Es ist jetzt in der Diskussion um den 17. Juni gefordert worden, dass wir eine stärkere Erinnerungskultur entwickeln. Ich glaube, das kann man nicht einfach fordern. Die Frage ist: Wie schaffen wir es, auch zur jungen Generation, zu jungen Leuten einen Bogen zu schlagen? Nach meiner Überzeugung können dazu drei Punkte beitragen:

Das ist erstens Ehrlichkeit in der Diskussion statt Verklärung, das ist zweitens der Versuch, mit Einzelbiografien in ihrer ganzen Differenziertheit zu arbeiten, und das ist drittens die Notwendigkeit, die Botschaft des 17. Juni nicht nur zu bewahren, sondern in der Gegenwart zu leben.

Wenn ich von Ehrlichkeit spreche, dann meine ich, dass wir uns auch mit den weniger erfreulichen Seiten des Volksaufstandes auseinandersetzen müssen. Görlitz war als ein hervorragender Ort bereits geschildert worden, aber vor allem in Görlitz wurde die Oder-Neiße-Grenze infrage gestellt. Völlig verständlich, wer die Geschichte dieser Stadt kennt, wer den hohen Anteil von Vertriebenen kennt, aber trotz dieser Verständlichkeit war und ist diese Forderung natürlich falsch.

Wenn ich von Biografien rede, möchte ich dort noch einmal anknüpfen, was Marko Schiemann gesagt hat: Wir brauchen weniger Heldenverehrung, wir brauchen Biografien in ihrer ganzen Vielfalt, Differenziertheit und manchmal auch Schlichtheit.

Der Fuhrunternehmer Alfred Wagenknecht, der bereits geschildert wurde, ist ein Mensch gewesen, der einfach einen befreiten Häftling mitgenommen hat. Er hat von diesem erst erfahren, was sich in Görlitz ereignet hat. Er wurde zwei Tage später verhaftet, und er hat sich von seinen Kindern damals im Glauben an Recht und Gerechtigkeit verabschiedet mit dem Satz: „Habt keine Angst, ich gehe mit und kläre das.“

Weitere zwei Tage später bekam seine Frau die Todesnachricht. Ihr wurde erklärt, er habe sich erhängt, der Sarg dürfe nicht geöffnet werden. Als sie es trotzdem tat und der Arzt ihn untersuchte, stellte sich heraus: Er war zu Tode gefoltert worden, hatte Verbrennungen an Fußsohlen und Schienbeinen sowie schwere innere und Kopfverletzungen. Diese Lüge, dieser Vertuschungsversuch ist für mich ein kleines Element der großen Lüge, die damals unter der Bezeichnung „faschistischer Putsch“ von der SED-Propaganda entfacht wurde.

Wenn ich sage: „Ziele und Botschaften des 17. Juni 1953 in die Gegenwart tragen!“, dann heißt das für mich zum

Beispiel das zu tun, was Wolfgang Ullmann vor zehn Jahren in seiner Rede vor dem Landtag Brandenburg zum 50. Jahrestag forderte, nämlich im Gedenken an jene Junitage dafür zu sorgen, dass bundesweit Volksabstimmungen stattfinden können. Ich glaube, auch wir im Sächsischen Landtag haben noch einiges zu tun, um eine funktionierende direkte Demokratie herzustellen.

Das heißt natürlich auch, den Feinden von Demokratie und Freiheit auch heute entgegenzutreten. Dazu gehört das Besetzen von öffentlichen Räumen, um Nazidemonstrationen einzudämmen.

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

Dazu gehört auch das Recht auf zivilen Ungehorsam.

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

Wenn die NPD – wie am vergangenen Montag wieder – versucht, den 17. Juni ideologisch, das heißt neonationalsozialistisch für sich nutzbar zu machen,

(Jürgen Gansel, NPD: Das ist doch Unfug!
Suchen Sie sich mal einen anderen Arzt!)

dann ist das ein widerwärtiger Missbrauch dieses Volksaufstandes. Die Opfer des Aufstandes werden dadurch geschändet.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD,
der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Ich kann Ihnen eines sagen: Die Menschen hatten 1953 – um wirklich in Arbeitersprache zu sprechen – die Nazi-propaganda noch in den Ohren, sie hatten den Krieg in den Knochen und seine realen Folgen vor den Augen. Kurz: Sie hatten die Nase voll vom Nationalsozialismus!

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU,
den LINKEN, der SPD und der FDP –

Jürgen Gansel, NPD: Und sie haben deswegen das Deutschlandlied in allen drei Strophen gesungen!)

Ich glaube, dass es eine Traditionslinie von 1953 über 1989 bis 2014 geben wird. Ich bin davon überzeugt: Die Menschen hier in Sachsen werden in dieser Traditionslinie dafür sorgen, dass Sie aus diesem Landtag verabschiedet werden.

(Beifall bei den GRÜNEN,
der CDU, den LINKEN, der SPD,
der FDP und der Staatsregierung)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Schimmer?

Arne Schimmer, NPD: Ich möchte gern vom Mittel der Kurzintervention Gebrauch machen, um auf Dr. Gerstenberg zu antworten.

Zunächst einmal will ich die Unterstellung, dass wir das Datum für irgendeine politische Richtung in Anspruch nehmen wollen, scharf zurückweisen. Selbstverständlich gehört der 17. Juni 1953 allen Deutschen, sowohl rechten

als auch linken. Ich gebe Ihnen auch völlig recht, dass die Biografien sehr differenziert zu betrachten sind. Man erinnere sich nur an den Dresdner Streikführer Wilhelm Grothaus – bis 1932 SPD-Mitglied, danach KPD-Mitglied –, der zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.

Wir wollen uns auf überhaupt nichts „draufsetzen“. Ich bin eigentlich Bewunderer der SPD der 1950er Jahre und kann fast alles unterschreiben, was damals aus der Partei gesagt wurde. Es war eine Riesenschweinerei, dass man den Regierenden Bürgermeister Ernst Reuter zwei Tage daran gehindert hatte, in Wien das Flugzeug zu besteigen und nach Berlin zu fliegen; denn er mit seiner Wortgewalt hätte dort die Stimmung wirklich drehen können. Damals war die SPD eben noch national.

Wie gesagt, es geht uns gar nicht um Vereinnahmung. Der 17. Juni ist ein Tag, der dem ganzen Volk gehören sollte, sowohl Rechten als auch Linken. Nehmen Sie doch dementsprechend einmal die Hasskappe ab und hören Sie auf mit Ihrem rein formalen Antifaschismus, der gar nicht auf unsere Argumente eingeht. Das ist von Ihnen ein bisschen zu kurz gesprungen.

Ich möchte Sie fragen, Herr Dr. Gerstenberg: Wieso waren Sie denn an jedem 17. Juni fast immer der einzige Teilnehmer der Veranstaltung am Panzerkettendenkmal am Postplatz? Warum haben sich denn nicht mehr Grüne für dieses Datum interessiert?

2. Vizepräsident Horst Wehner: Bitte zum Schluss kommen.

Arne Schimmer, NPD: Wenn wir als NPD viel mehr Leute dort hinbekommen haben, wenn wir es geschafft haben, die Leute für dieses Datum zu begeistern, dann ist das doch eine Leistung von uns. Warum schaffen Sie das denn nicht? Warum schaffen Sie es in Ihrer eigenen Partei nicht, Leute dafür zu begeistern? Diese Frage geht auch an die SPD.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Schimmer, es ist zu Ende.

Arne Schimmer, NDP: Danke sehr.

(Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Dr. Gerstenberg, Sie erwidern?

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Ja, ich möchte natürlich erwidern. – Ich will jetzt nicht über Zahlen zu Ihrer „großen“ Demonstration vom Montag streiten. Aber ich finde es interessant, unter welches Motto Sie diese Demonstration gestellt haben: „Tradition verpflichtet: 1813 – 1953 – 2013“. In dieser Reihe fehlt eine Jahreszahl: 1943. Es war der Nationalsozialismus, der die Militärideologie des 19. Jahrhunderts aufgriff. Sie wurde in ihrer stärksten Ausprägung von Goebbels in seiner berühmten Sportpalastrede im Februar 1943 vorgetragen, als er den „totalen Krieg“ forderte – ganz im Sinne derjenigen, die schon in den Befreiungskriegen mit

ähnlichen Thesen und ähnlicher Ideologie aufgetreten waren.

Es war in den Befreiungskriegen der überschäumende Patriotismus einiger Dichter, zum Beispiel von Theodor Körner, die das mit ihren Werken untersetzt haben. Theodor Körner wurde von Goebbels mit seinem Schlusszitat missbraucht: „Nun, Volk, steh auf und Sturm brich los!“

(Jürgen Gansel, NPD: Richtig!)

Das ist die Traditionslinie, in der die NPD steht. – „Richtig“ haben Sie gesagt. Richtig: Sie sind Neonationalsozialisten.

(Arne Schimmer, NPD:

Körner – das ist unsere Tradition!)

Deswegen glaube ich, dass wir diese Linie brechen müssen. Dafür gibt es auch Beispiele aus dieser Zeit.

Es war am gleichen Tag, als Goebbels seine Rede hielt, als Hans und Sophie Scholl das sechste Flugblatt der „Weißen Rose“ in der Münchner Universität verteilten. Sie haben auch mit einem Körner-Zitat gearbeitet, das damals wie heute aus meiner Sicht in Bezug auf Nationalsozialismus bzw. Neonationalsozialismus richtig ist: „Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen.“

(Beifall bei den GRÜNEN und
vereinzelt bei den LINKEN und der SPD –
Jürgen Gansel, NPD: Hoffentlich!)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Wir setzen die Aussprache fort. Dr. Müller spricht für die NPD-Fraktion.

Dr. Johannes Müller, NPD: Vielen Dank, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Kollege Gerstenberg, wie Sie verbal mit der Freiheit der Andersdenkenden umgehen, macht mir Angst. Da möchte man nicht hoffen, dass Sie wirklich einmal etwas zu sagen bekommen.

Aber kommen wir zum eigentlichen Thema, dem 17. Juni. Für mich ist das einer der wichtigsten Gedenktage in der jüngeren deutschen Geschichte. Das hat einen politischen und einen privaten Grund. Ich fange mit dem politischen an.

Der 17. Juni 1953 war der Beginn des Aufbegehrens gegen die maßlose Ausbeutung der Mitteldeutschen durch die stalinistisch-kommunistische Gewaltherrschaft. Die Hauptlast der Reparationen, die Deutschland zu leisten hatte, lag nämlich auf den Mitteldeutschen, die zu jener Zeit in Armut lebten. Noch viele Jahre hatten sie Lebensmittelmärkte, die gerade zur Existenzhaltung reichten. Die Ergebnisse der Normenanhebungen wären größtenteils wieder dorthin geflossen: in die Reparationsleistungen.

Ein Schwenk zur Gegenwart: Das, was die Mitteldeutschen damals an Opfern für die Reparationen an Russland bringen mussten, rechtfertigt den Solidaritätsbeitrag noch für viele Jahre.

(Beifall bei der NPD)

Ein zweiter politischer Grund ist, dass im Laufe dieses Aufstandes klar der Wunsch nach Einheit, nach Freiheit und nach Souveränität Deutschlands laut wurde. Letzteres – die Souveränität – ist aus meiner Sicht bis heute nicht hergestellt. Immer noch werden von den US-amerikanischen Truppen die meisten Kriege in Asien von Deutschland aus koordiniert. Das ist für mich eine Schande.

(Beifall bei der NPD)

Ebenso ist es eine Schande, wie die Würdigung dieses Tages in den letzten Jahren durch die Etablierten wahrgenommen wurde. Es waren wirklich nur 20, 30 Personen an der Panzerkette auf dem Postplatz, und das waren alles Leute, die aus Berufsgründen dort waren. Wären wir nicht jeweils mit bis zu 50 Leuten dabei gewesen, wäre es ein ganz klägliches Häufchen Leute gewesen, die den – meist lustlosen – Reden von Frau Oberbürgermeisterin Orosz oder Herrn Bürgermeister Sittel zugehört hätten.

(Beifall bei der NPD)

Man hat das Gefühl, dass man das Gedenken mit abnehmender Zahl der Angehörigen der Erlebnissgeneration möglichst einschlafen lassen will. Aber das ist der politische Teil.

Zum persönlichen Teil – das ist das, was mich, seit ich mich für Politik interessiere, prägt –: Ich habe im engen Verwandtenkreis jemanden, der als Kind Betroffener des Juni-Aufstandes war. Es gab ja damals nicht nur etwas um die paar Tage herum, sondern in der damaligen Zeit tobte auch ein Kultur- bzw. Kirchenkampf. Es ging darum, das christlich-abendländische Wertegefüge gegen die kommunistisch-stalinistische Ordnung zu verteidigen. Besagter Verwandter war damals Schüler und flog nur für sein Bekenntnis zur Jungen Gemeinde von der Oberschule. Die Junge Gemeinde zählte für die Kommunisten damals als Terrororganisation, als kriminelle Vereinigung, als Organisation, die Kriegshetze betreibt.

Aber wie reagierte die Kirche? Bischof Hahn schrieb dann an die betroffenen Schüler einen – ich sage es so salopp – „salbungsvollen“ Brief mit den Worten des Bedauerns, dass sie aufgrund ihres Bekenntnisses zur Kirche von der Schule verwiesen worden waren. Er wünschte ihnen, dass sie unter den neuen Bedingungen möglichst wieder ihren Weg finden. Ich denke, das war vonseiten der Kirche viel zu wenig.

Wenn man sich vor Augen hält, dass eben jene Kirche in den folgenden Jahren versuchte, die Kinder der Funktionsträger möglichst gen Westen zu transferieren, damit sie dort unter freiheitlicheren Bedingungen ihr Studium absolvieren konnten, dann ist das eine riesengroße Sauerei denjenigen gegenüber, die damals ihren eigenen Kopf hingehalten haben.

(Beifall bei der NPD)

Über die aufrechten Schüler, die damals in der Jungen Gemeinde waren, schrieb die „Sächsische Zeitung“ 1953: „Das heißt nicht zuletzt, auch die Machenschaften dieser illegalen Organisation entlarven zu helfen und ihre Rädelsführer dort hinzubringen, wo unsere Republik den Platz für Staatsfeinde hat.“ Das ist das, was die kommunistische Gewaltherrschaft mit vielen, vielen Toten hinterlassen hat. Der Opportunismus der Kirche damals wie auch heute ist übrigens ein Grund dafür, warum ich mich persönlich als Christ sehe, aber eine Kirchenanbindung scheue.

Vielen Dank.

(Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Das war die erste Runde. Gibt es Redebedarf für eine weitere Runde? – Für die CDU-Fraktion Frau Fiedler. Frau Fiedler, Sie haben das Wort.

Aline Fiedler, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Roman Herzog sagte 1996 bei einer Rede zur Enquete-Kommission der SED-Diktatur zum 17. Juni 1953: „Damit haben die Deutschen aus der DDR ein stolzes Stück Freiheitstradition in unseren gemeinsamen Staat eingebracht, für das wir nun alle sehr dankbar sein können.“ Ich finde, diese Dankbarkeit sollte meine Generation mitnehmen. Darüber hinaus geht es um das Erinnern, was der 17. Juni uns für heute mitgibt. Es geht um den Mut der Menschen, der heute schon sehr eindrucksvoll beschrieben worden ist. Freiheit und Demokratie sind nicht selbstverständlich, aber es gehören auch die Rahmenbedingungen dazu, die zum 17. Juni führten.

Die DDR hatte zuvor eine Zwangskollektivierung durchgeführt. Allein in den ersten Monaten des Jahres 1953 sind 6 500 Bauernhöfe verstaatlicht worden. Es ging darum, die Mittelschicht zu beseitigen. Es gab einen Anstieg der Flüchtlingsbewegung. Bis 1961 haben 2,7 Millionen DDR-Bürger das Land verlassen. Es gab eine Verschärfung der Situation. Die Zahl der Gefangenen nahm zu. 1953 hatte die DDR eine höhere Gefangenenzahl als die gesamte Bundesrepublik, die zur damaligen Zeit schon drei Mal so viel Einwohner wie die DDR hatte. Das gehört zum historischen Kontext. Aber wir müssen auch darüber sprechen, mit welchen Methoden der Machterhalt der DDR stattgefunden hat. Das Misstrauen innerhalb der Bevölkerung wurde erhöht. Es kam zu einer Verschärfung der Sicherheitsmaßnahmen. Das Leben teilte sich am Ende in einen privaten und einen öffentlichen Bereich.

Wir haben am Montag nicht nur tausend Postkarten verteilt, sondern auch selbst Veranstaltungen durchgeführt, unter anderem mit einem Zeitzeugen. Dieser hat sehr eindrucksvoll erzählt, dass er heute sehr wohl über den 17. Juni spricht und seinen Enkeln darüber sehr viel erzählen kann. Zu DDR-Zeiten war er seinen Kindern gegenüber eher vorsichtig. Heute haben wir die Chance, den 17. Juni ganz anders in die Öffentlichkeit zu tragen.

Es geht um die Würdigung der Opfer, die couragierten Menschen, die damals auf die Straße gegangen sind, und die vielen Biografien junger Menschen, die damals zerstört worden sind. Es geht um eine Aufarbeitung des 17. Juni. Die Forschung muss fortgesetzt werden. Es gibt teilweise neue Quellen. Die russischen Archive sind noch nicht so lange zugänglich. Es geht aber auch darum, sich klar gegen eine Instrumentalisierung – wie Sie beim Vorgängerbeitrag erlebt haben – zu wenden und jedem Missbrauch entgegenzustehen. Es ist egal, wie viele Leute von Ihnen am Postplatz standen, die Anzahl der Demokraten war immer deutlich höher als die Anzahl Ihrer Anhängerschaft.

(Vereinzelte Beifall bei der CDU und der SPD –
Dr. Johannes Müller, NPD: Wir waren ja
in der Mehrheit, Frau Fiedler. Das stimmt!)

Wir werden aber auch deutlich machen, was Demokratie heute bedeutet, dass man mitwirken kann, dass man eine Bürgerbeteiligung und Wahlmöglichkeiten hat und dass es Rechtsstaatlichkeit gibt. Für uns ergibt sich heute die Verpflichtung daraus, die Ereignisse angemessen zu würdigen, den Respekt vor der historischen Leistung immer wieder deutlich zu machen, aber diesen auch an die nächste Generation weiterzugeben. Zeitzeugen, die glücklicherweise noch da sind, müssen viel stärker genutzt werden, um das Geschichtsbild zum 17. Juni 1953 in den Schulen noch stärker zu vermitteln.

Warum reden wir heute darüber? Freiheit, Menschenwürde, Demokratie sind ganz aktuelle Themen, die immer wieder verteidigt werden müssen. In diesen Kontext gehören auch die früheren Ereignisse von Ungarn, Prag und Polen. Es geht uns darum, diese Dinge immer wieder zu würdigen und zu verteidigen. Das werden wir auch in Zukunft tun.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Mir liegen weiter keine Wortmeldungen vor. Wünscht dennoch ein Abgeordneter das Wort zu ergreifen? – Herr Schiemann, ist das eine Wortmeldung? – Dann bitte, Sie können jetzt sprechen.

Marko Schiemann, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin Ihnen sehr dankbar für diese Debatte, weil ich die Hoffnung habe, dass wir aus dieser Debatte die Kraft schöpfen können, die Erinnerung an die Opfer damit zu verbinden, dass wir die Demokratie täglich zu stärken haben. Der Landtagspräsident hatte dieses Bild von Görlitz dargelegt und gesagt, ohne den 17. Juni 1953 in Deutschland, ohne den Aufstand in Ungarn 1956 und den Aufstand in Polen, ohne 1968 in Prag im August und ohne Solidarnosc wäre die Kraft nicht da gewesen, 1989 die friedliche Revolution zu erleben.

Ich möchte Sie noch auf einen wichtigen Baustein hinweisen. Ohne das Wirken der Kirchen innerhalb der DDR

wäre auch die friedliche Revolution nie möglich gewesen, denn nach 1953 sind besonders die Kirchen, die kirchliche Jugendarbeit so bespitzelt und unter Druck gesetzt worden, wie man das heute kaum noch erklären kann, dass man die Jugendarbeit unterbindet, die eine ganz normale Erziehung bedeutete.

Christen wurden aus Verantwortungspositionen herausgedrängt. Schulleitern wurde nahegelegt, nicht mehr ihre Verbindung zu den Kirchen aufrechtzuerhalten, oder sie wurden relegiert, weil sie sich religiös gebunden haben. Deshalb möchte ich diesen wichtigen Grundstein nennen. Die friedliche Revolution wäre ohne das Wirken der Kirchen niemals möglich gewesen.

(Beifall bei der CDU)

Jetzt komme ich zu dem Gedächtnis, was nach 1953 sicher weiter gewirkt hat. Ich bin einer der Nachgeborenen. Ich habe nur davon schöpfen können, was mir mein Vater aus der Zeit mitgeteilt hat. Das ist sehr wenig gewesen, weil es immer damit verbunden war, dass die Eltern Angst gehabt haben, dass die Kinder etwas in der Schule erzählen, und dann hätte man die Schwierigkeiten sicher sehr schnell im Haus gehabt. Aber Familien haben auch dazu beigetragen, dass das Wissen um das Jahr 1953 weitergegeben worden ist. Ich glaube, dass es nicht nur der Wissenschaft überlassen bleiben kann, sondern auch dem mutigen Wirken der Menschen, die in diesem Land zu Hause sind. Das Wissen ist im Schutz der Familien gereift und auch weitergegeben worden. Das sollten wir nutzen, diesen 17. Juni 1953 in eine solche Woche der Demokratie münden lassen, damit wir begreifen, was es bedeutet zu widerstehen und täglich Demokratie neu einzufordern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Damit haben wir diese 30 Jahre Unterbindung der Wissensweitergabe im offiziellen Bereich überwunden. Wenn man sich die Schulbücher, aber auch wissenschaftliche Literatur aus der DDR-Zeit ansieht, weiß man, wie die Menschen damals unter Druck gesetzt wurden.

Ich bin froh, dass wir diese Debatte gehabt haben. Ich freue mich, dass wir diese Debatte nutzen, um Demokratie im täglichen Leben auch für uns zu stärken, und ich verneige mich vor den Opfern, die diesen 17. Juni mit ihrer Demonstration, mit ihrer Teilnahme ermöglicht haben.

Vielen herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU, der SPD,
der FDP und den GRÜNEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr Schiemann. Gibt es weitere Wortmeldungen aus den Reihen der Fraktionen? – Ich sehe keine. Ich frage die Staatsregierung. – Das Wort wird gewünscht. Herr Staatsminister Dr. Martens. Bitte, Sie haben das Wort.

Dr. Jürgen Martens, Staatsminister der Justiz und für Europa: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und

Herren! Der 17. Juni 1953, dessen wir heute hier gedenken, ist in der Tat – das ist schon gesagt worden – ein Markstein der deutschen Geschichte. Er reiht sich ein in die Ereignisse der leider viel zu oft gescheiterten Freiheitsbewegungen und Revolutionen oder Revolutionsversuche auf deutschem Boden.

Dieser 17. Juni steht für den Versuch, Freiheit zu erringen. Die SED-Machthaber denunzierten die Vorgänge um den 17. Juni herum als einen von Westdeutschland aus gesteuerten faschistischen Putschversuch. Wir wissen heute, dass sich an den Aktionen damals über eine Million Menschen an 700 Orten in der DDR beteiligt haben. Das war ein Aufstand, und es war ein Volksaufstand.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Anlass des Aufstandes waren Arbeitsnormenerhöhungen der Regierung, nicht für die Regierung, meine Damen und Herren, sondern von der Regierung für die Arbeiter. Anders formuliert, es ging um Lohnsenkungen.

Die Ziele der Erhebung waren zunächst nicht ausformuliert oder koordiniert, und zunächst stand nur der Wille der Menschen, sich gegen die Willkürherrschaft der selbsternannten Arbeiter-und-Bauern-Macht zu wehren – eine Arbeiter-und-Bauern-Macht, die die Arbeiter ausbeutete und die Bauern zwangskollektivierte oder vertrieb. Man wandte sich gegen ein totalitäres System, in dem die herrschende Klasse fast nichts zu sagen hatte. Es ging um die Freiheit, meine Damen und Herren, und damit ging es auch um die Demokratie. Die verschiedenen Revolutionen und Bekundungen zeigen dies ganz deutlich.

In einer gemeinsamen Veranstaltung mit der Stadt Görlitz hat die Staatsregierung am Montag der Ereignisse in Görlitz gedacht. In Görlitz gelang es den Demonstranten am 17. Juni 1953, die Verwaltung und andere wesentliche Einrichtungen zu übernehmen. Aber das gelang, wie wir wissen, nur für zu kurze Zeit. In Görlitz wurde der Aufstand wie in Berlin und in anderen Städten von Sowjetpanzern brutal niedergeschlagen. Die Demonstranten hatten keine Chance – noch keine Chance. Die Anzahl der Opfer, die Anzahl der Toten dieser Vorgänge ist bis heute nicht einmal genau beziffert worden.

Freya Klier hat in ihrem Dokumentarfilm „Wir wollen freie Menschen sein“ das Unrecht am Beispiel Leipzig beschrieben. In Leipzig war das jüngste Opfer dieser Vorfälle zu beklagen: Paul Ochsenbauer, damals 15 Jahre alt. Über diesen Film ist hier im Landtag von heutigen Schülern diskutiert worden. Es ist wichtig, wenn sich gerade heute junge Menschen mit diesem Teil der deutschen Geschichte befassen. Über das Schicksal damals Gleichaltriger werden der Zugang zur Geschichte und ihr Verstehen leichter.

Der 17. Juni ist nicht völlig unproblematisch: in der DDR gelehnt oder diffamiert und im Westen oftmals einfach nur antikommunistisch instrumentalisiert, sodass sein Kerngehalt, dieses Streben nach Freiheit, aus verschiedenen Gründen verdeckt wurde. Aber der 17. Juni, dessen wir heute gedenken, ermahnt uns: Freiheit wie auch Demokratie sind nicht selbstverständlich. Wir werden sie nur erringen, wenn wir sie bewahren und immer wieder neu für sie eintreten.

Sachsen hat das mit der erfolgreichen friedlichen Revolution im Herbst 1989 gezeigt. Auch 1989 mussten die Demonstranten fürchten, in Haft genommen zu werden, oder, schlimmer noch, es drohte ihnen ernsthaft Gefahr für Leib und Leben. Aber anders als 1953 gab es 1989 keine Sowjetpanzer, die die SED vor der Macht der Arbeiter und Bauern schützten. Anders als 1953 griffen Panzer nicht ein. Die Revolution konnte gelingen. Heute haben wir die Früchte dieser Revolution. Die Früchte der Freiheitsbewegungen in Ostdeutschland können wir genießen, und wir sind es den damals auf der Straße befindlichen Demonstranten, erst recht aber den Opfern von 1953 schuldig, dass wir uns ihrer bewusst sind und dass wir die Freiheit eben nicht als Selbstverständlichkeit, sondern als hart erkämpftes Glück empfinden.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU,
der SPD und den GRÜNEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr Staatsminister. Meine Damen und Herren, die 1. Aktuelle Debatte ist abgeschlossen. Wir kommen nun zu

2. Aktuelle Debatte

Motiviert oder streikend ins neue Schuljahr – Forderungen der Lehrerinnen und Lehrer erfüllen

Antrag der Fraktion DIE LINKE

Als Antragstellerin hat zunächst die Fraktion DIE LINKE das Wort, danach CDU, SPD, FDP, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, NPD und die Staatsregierung, wenn sie das Wort wünscht.

Meine Damen und Herren, wir beginnen mit der Aussprache. Für die Fraktion DIE LINKE spricht Frau Abg. Falken. Frau Falken, Sie haben das Wort.

Cornelia Falken, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bevor ich mit

meinem Redebeitrag beginne, teile ich mit, dass meine Fraktion diese Aktuelle Debatte nicht ohne den Minister der Finanzen, Herrn Unland, und eigentlich auch nicht ohne den Ministerpräsidenten, Herrn Tillich, gestalten möchte. Wir sind der Auffassung, dass es nicht geht, zu diesem Thema nur die Ministerin für Kultus, Frau Kurth, allein auf der Bank sitzen zu lassen; denn ich glaube, sie ist diejenige, die am wenigsten damit zu tun hat.

(Zurufe von der CDU)

Ich beantrage im Namen meiner Fraktion nach § 85 unserer Geschäftsordnung die Herbeirufung des Mitglieds der Staatsregierung Staatsminister Unland.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren, Sie haben den Antrag gehört. Möchte jemand zu diesem Antrag sprechen? – Herr Piwarz, bitte.

Christian Piwarz, CDU: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es sind offensichtlich wieder die üblichen Spielchen, die hier von den LINKEN abgezogen werden.

(Beifall bei der CDU)

Wenn einem in der Themensetzung und in der Führung der Debatten nichts mehr einfällt, dann muss man sich mithilfe solcher Anträge hier behelfen. Die zuständige Ministerin ist im Plenarsaal anwesend. Es wäre vielleicht auch für Sie, Frau Falken, ganz sinnvoll, wenn Sie die Debatte führen, wenn Sie auch die Debatte miteinander aushalten, auch einmal zu warten, was Ihnen die Ministerin zu sagen hat. Dann können Sie sich immer noch darüber beschweren und überlegen, ob Sie möglicherweise den Finanzminister oder gar den Ministerpräsidenten hier hören möchten. Aber schon zu Beginn, ohne dass Sie auch nur ein Wort in der Debatte gesagt haben, hier zu argumentieren, Sie bräuchten die beiden anderen, das halten wir schon für relativ billig.

Wir würden gern die Debatte mit Ihnen führen. Offensichtlich fühlen Sie sich dazu nicht in der Lage.

(Lachen bei den LINKEN)

Wir würden auch gern hören, was die Ministerin dazu sagt. Das wollen Sie offensichtlich nicht. Sie wollen warten, bis andere Herrschaften da sind. Insofern halten wir das für einen ziemlich durchsichtigen Antrag, dem wir selbstverständlich keine Folge leisten werden.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Es gibt eine weitere Wortmeldung. Herr Abg. Herbst.

Torsten Herbst, FDP: Auch nach meinem Eindruck zeigt Ihr Verhalten zu Beginn dieser Debatte, dass es Ihnen eigentlich nicht um eine sachliche Diskussion geht, sondern um eine reine Schaufensterdebatte. Dass in dieser Zeit der Ministerpräsident und der Finanzminister aufgrund der Entscheidungen, die in Berlin fallen, Telefonate führen müssen, ist selbstverständlich. Wir hatten heute

eine Regierungserklärung, in der, glaube ich, die Schadensdimensionen, die wir in Sachsen zu bewältigen haben, sehr deutlich geworden sind. Ich finde es ziemlich schoflig, dass Sie in dieser Situation versuchen, Teile der Regierung vorzuführen, die vielleicht gerade mit der Hochwassersituation beschäftigt sind, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Es hat Ihnen freigestanden, diese Debatte mit diesem Titel oder eine andere Aktuelle Debatte zu führen. Sie haben sich für diese Debatte entschieden. Sie wussten, in welchem Zeitraum Sie das tun, und dann müssen Sie auch damit leben, unter welchen Umständen wir heute diese Debatte führen. Das ist die Konsequenz daraus. Alles andere ist unredlich.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren, gibt es weitere Wortmeldungen? – Herr Abg. Bartl.

Klaus Bartl, DIE LINKE: Ich habe das Problem, dass ich die Position von Kollegen Piwarz und Kollegen Herbst nicht nachvollziehen kann. Die Pressemitteilung von gestern zu der Frage, wie die zukünftige Einstufung der Lehrerinnen und Lehrer erfolgen soll, stammt vom Finanz- und vom Innenministerium, nicht von der Kultusministerin. Demzufolge ist es ein wesentlicher Bestandteil der Debatte, dass wir gern den Minister hier hätten, der nach der Kabinettsentscheidung in der Pressekonferenz die Entscheidung vertritt und demzufolge auch am tiefsten in der Substanz steht. Das halte ich nicht für etwas Provokatorisches. Das ist die Handhabung eines ganz normalen Instrumentes, das jedem Parlament zusteht und deshalb in der Geschäftsordnung steht.

(Beifall bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Patt, bitte.

Peter Wilhelm Patt, CDU: Ich möchte auf Herrn Bartl erwidern: Dienstherr ist die Kultusministerin, und der Finanzminister wickelt über das Landesamt für Finanzen und Steuern den Zahlungsverkehr der Gehälter entsprechend ab.

(Lachen bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Die Argumente sind abgegeben. Ich lasse über den Antrag abstimmen. Wer für den Antrag ist, den bitte ich, das jetzt anzuzeigen. – Vielen Dank. Wer ist dagegen? – Vielen Dank. Gibt es Stimmenthaltungen? – Meine Damen und Herren! Bei zahlreichen Stimmen dafür ist es hier vorn dennoch offenkundig, dass der Antrag nicht die erforderliche Mehrheit gefunden hat.

Frau Falken, ich bitte Sie, mit der Aussprache fortzufahren.

Cornelia Falken, DIE LINKE: Ja. Recht schönen Dank, Herr Präsident. Ich glaube, die Abstimmung zeigt auch sehr deutlich, inwieweit die Kolleginnen und Kollegen aus der CDU und der FDP bereit sind,

(Christian Piwarz, CDU: Jetzt hören Sie doch auf! Fangen Sie erst mal mit der Debatte an! Meine Herren!)

dieses Thema wirklich ernsthaft zu betreiben. Dieses Thema, das wir heute auf die Tagesordnung gesetzt haben, „motiviert oder streikend in das neue Schuljahr zu gehen“, ist wesentlich davon abhängig, welche Entscheidungen im Finanzministerium getroffen werden, und nicht davon, welche Entscheidungen im Kultusministerium getroffen werden. Nach meinem Kenntnisstand ist der Finanzminister sehr stark daran beteiligt, wenn es um Fragen zu Tarifentscheidungen geht.

Ich möchte mit meinem Redebeitrag beginnen und ich hoffe, dass der Finanzminister das wenigstens im Hause hört. Wir hatten zu Beginn dieses Schuljahres, des Schuljahres 2012/2013, zwei große Paukenschläge: Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und die dbb-Tarifunion, die zum Warnstreik im September 2012 aufgerufen haben. Die Lehrerinnen und Lehrer sind diesem Aufruf gefolgt.

Wir hatten zu Beginn des Schuljahres den Rücktritt des bildungspolitischen Sprechers der CDU, Herrn Colditz. Beide Aktionen waren sichtbare und deutliche Zeichen dafür, dass ein Protest zur Personalpolitik im Freistaat Sachsen gezeigt wurde. Es gab noch mehr derartige Aktionen, aber ich will nur die zwei nennen, weil ich nicht so viel Zeit zum Reden habe.

Es ist uns allen in diesem Hohen Hause bewusst, dass kurzfristig, aber auch langfristig der Personalansatz in unserem Landeshaushalt nicht ausreichen wird, um die Probleme, die wir an sächsischen Schulen haben, zu lösen. Wir werden heute auf den Antrag der SPD noch einmal detailliert eingehen können. Sie haben jetzt die Möglichkeit – deshalb wäre es wichtig, dass der Finanzminister dort sitzen würde –, eine solide Personalpolitik einzuleiten, mit den Gewerkschaften klare Verhältnisse zu benennen und diese klaren Verhältnisse für die Perspektive in Tarifverträgen festzuschreiben und zu verankern. Sie haben aber – namens Herr Unland und Frau Kurth – das Spitzengespräch am 11. Juni zu einem absoluten Eklat werden lassen; einen absoluten Eklat!

Antreten zum Diktat – so sind die Infoblätter der Gewerkschaften an die Lehrerinnen und Lehrer in der Überschrift fixiert. Antreten zum Diktat – so haben sie sich gefühlt. Der Finanzminister hat ein total unakzeptables Angebot vorgelegt, ein Gesamtpaket mit einem kleinen Zeitfenster zur Verfügung gestellt und am besten gleich sofort zum Unterschreiben. Das kam einem Tarifiediktat sehr nahe!

Ich weiß nicht, werte Kolleginnen und Kollegen hier im Hause, ob Ihnen bewusst ist, was dieses Wort „Tarifiediktat“ eigentlich heißt. Wir waren der Auffassung, dass im Freistaat Sachsen insbesondere durch die Staatsregierung

eine solche Variante überhaupt nicht vorstellbar gewesen wäre. In diesem Papier – Sie haben es alle – steht auch drin, dass sich die Gewerkschaften gleich einmal für eine Friedenspflicht verpflichten, und zwar bis zum 31. Dezember 2014 – selbstverständlich nach den Landtagswahlen. Ruhe im Wahlkampf an der Front der Schulen.

Das werden Sie mit diesen Maßnahmen, die Sie eingeleitet haben, auf keinen Fall erreichen. Dann setzen Herr Unland und Frau Kurth auch noch eines oben drauf. Die Presse wird informiert. Es werden die Fraktionsvorsitzenden der CDU und der FDP herbeizitiert, ohne mit den Gewerkschaften auch nur irgendeine Absprache zu treffen, ohne dass die Gewerkschaften, die Tarifgewerkschaften ein schriftliches Angebot in der Hand hatten. Das ist ein Skandal, den Sie hier eindeutig provoziert haben, ein absoluter Skandal!

Es ist aus meiner Sicht – und ich benutze das Wort –

(Zuruf von der CDU: Inflationär!)

beschämend! Es ist beschämend, was sich diese Staatsregierung mit Tarifpartnern, die bereit sind, auf Augenhöhe Verhandlungen zu führen, leistet und durchführt.

(Beifall bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Falken, die Redezeit.

Cornelia Falken, DIE LINKE: Ja. Der Eindruck ist ganz klar und deutlich: Sie wollen keine Einigung, sondern Sie wollen den Eklat!

(Jens Michel, CDU: Es ist die Frage, wer die will oder nicht!)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Das war Frau Falken für die Fraktion DIE LINKE. Für die CDU-Fraktion spricht nun Herr Abg. Bienst. Bitte, Sie haben das Wort.

Lothar Bienst, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kollegin Falken! Wenn ich gewusst hätte, dass Sie eine Aussprache zur Verhandlung am 11. Juni heute in dieser Aktuellen Debatte führen wollen, hätte ich sicherlich nicht die Ausführungen gemacht, die ich jetzt machen werde. Ich habe das Papier noch einmal vor mir liegen.

(Klaus Bartl, DIE LINKE: Freie Rede!)

Ich sehe in diesem Papier den ersten Satz. Dort steht: „Angebot an die Gewerkschaften GEW, Landesverband Sachsen, und dbb Beamtenbund und Tarifunion“. Ich habe das gerade noch einmal überflogen und sehe hier nichts von Diktat. Ich denke, das ist ein Gesprächsangebot. Diesem Gesprächsangebot sollte die Staatsregierung jetzt auch folgen. Ich denke, die Gewerkschaften bzw. die Tarifunion und der Beamtenbund werden diesem auch so folgen. Ich hoffe doch, dass es so passiert.

Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, dass ich eigentlich mit einem Ausspruch der Oberbürgermeisterin von Dresden, Frau Orosz, beginnen wollte. Diesen Ausspruch machte sie am 13. Juni im Fachforum „Gesellschaftlicher Wandel! Quo vadis – Kita?“, bei dem auch die Kolleginnen Klepsch und Schütz anwesend waren. Dort sagte Frau Orosz zu Beginn dieser Veranstaltung – ich versuche einmal zu zitieren, ich habe es mir nicht genau aufgeschrieben, aber in etwa sagte sie Folgendes –: Meine Damen und Herren! Ich komme gerade vom Investorenfrühstück. Die potenziellen Investoren bestätigen mir – so Frau Orosz –, dass sie nur deshalb in Sachsen und speziell hier in Dresden investieren wollen, weil Sachsen eine hervorragende Bildungspolitik betreibt und Bildungspolitik hier in Sachsen groß geschrieben wird.

(Dr. Monika Runge, DIE LINKE:
Wie lange noch? – Es war einmal!)

Man schwört auf sächsische Fachkräfte. Das ist die Aussage von Investoren, die hier in Dresden investieren wollen. Ich denke, wir sind hier auf dem richtigen Weg.

Auch die Gespräche mit den Leitern der Regionalstellen, die ich in den vergangenen 14 Tagen geführt habe, zeigten mir, dass dort eine gute Vorbereitung auf das nächste Schuljahr in vollem Gange ist, dass Maßnahmen zur Unterrichtsversorgung getroffen und abgestimmt werden.

(Annekatriin Klepsch, DIE LINKE,
steht am Mikrofon.)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Bienst, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Lothar Bienst, CDU: Bitte, Frau Klepsch.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Bitte, Frau Klepsch.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident! Herr Bienst, wir waren beide bei der Veranstaltung. Können Sie sich daran erinnern, dass die Kultusministerin, Frau Kurth, vor Ort auch gesagt hat: Lernen und gute Bildung funktionieren nur mit Motivation? Stimmen Sie mir zu, dass dies nicht nur für Erzieherinnen und Erzieher und Kinder, sondern auch für die Lehrerinnen und Lehrer an unseren Schulen zutreffend ist?

Lothar Bienst, CDU: Liebe Frau Klepsch, da kann ich Ihnen voll zustimmen, weil ich ja selbst aus dieser Branche komme. Ich denke, ich komme in meinem Redebeitrag noch darauf zu sprechen.

(Sebastian Scheel, DIE LINKE:
Aber kein GEW-Mitglied!)

Ich hatte in diesem Gespräch nicht das Gefühl, dass die Unzufriedenheit der Kollegengemeinschaft zunimmt. Am letzten Montag hatte ich sogar das Gespräch mit Kolleginnen aus den Grundschulen, dass eine positive Stimmungslage hinsichtlich der Verhandlungen vorlag, die wir gerade in Vorbereitung des Haushaltes 2012 geführt haben. Aber Sie, Kollegen von den LINKEN, haben ja zu

diesem Haushalt keine Zustimmung gegeben. Die Kollegen in den Grundschulen waren dort sehr einverstanden damit.

(Beifall bei der CDU und der FDP –
Zuruf von den LINKEN)

Ich bin überzeugt, dass viele Lehrerinnen und Lehrer motiviert in das neue Schuljahr gehen. Die Erfolge sächsischer Lehrerinnen und Lehrer in den Bildungs- und Erziehungsprozessen deutschlandweit zeigen, dass wir hier einen gradlinigen, einen richtigen Weg eingeschlagen haben. Dafür gilt es auch, Dank zu sagen.

Jetzt komme ich zu Ihnen, Frau Klepsch. Die Forderungen nach Anerkennung und nach Würdigung von Leistungen standen und stehen immer im Raum, logischerweise. Ich denke, auch das erstrittene höhere Gehalt für Angestellte in der Tarifverhandlung von 5,6 % dient dazu, dass ausscheidende Lehrerinnen und Lehrer durch junge Pädagogen ersetzt werden, dient dazu, dass Forderungen, die wir gemeinsam auch in der Koalition aufgemacht haben, die aber auch über die Gewerkschaften im Raum standen, nämlich nach verbesserter Eingruppierung gerade im Bereich der Förder- und Mittelschulen, erfüllt werden. Dafür liegen jetzt Angebote auf dem Tisch, die auch eine Würdigung der geleisteten Arbeit dieser Kollegen darstellen.

Oberste Priorität hat natürlich logischerweise die Unterrichtsversorgung. Über Modelle und Umsetzung in der nahen Zukunft zu diskutieren sehe ich als legitimes Erfordernis. Ich glaube, auch die Staatsregierung wird diesbezüglich die notwendigen Diskussionen führen.

Obwohl die Angebotsinhalte positiv sind, denke ich, dass natürlich auf der kommunikativen Ebene nicht alles ideal abgelaufen ist. Wichtig ist aber, dass alle Partner mitgenommen werden. Das war im Prozess vielleicht nicht immer der Fall. Wir werden darüber intern diskutieren.

Ich betone es noch einmal: Wenn keine Bewegung in die Verhandlungen gekommen wäre, dann wäre das Thema der LINKEN heute vielleicht gerechtfertigt.

(Zurufe der Abg. Cornelia Falken
und Klaus Tischendorf, DIE LINKE)

Aber ich kann zu dem Zeitpunkt nicht verstehen, dass Sie dieses Thema heute hier in die Aktuelle Debatte aufgenommen haben.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Bienst, Ihre Redezeit ist vorbei.

Lothar Bienst, CDU: Ich glaube, dass mit den eingeleiteten Maßnahmen das Schuljahr vernünftig, ordentlich und gesichert beginnen kann.

In diesem Sinne danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU, der
FDP und der Staatsregierung)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Für die SPD-Fraktion spricht jetzt die Abg. Frau Dr. Stange. Bitte, Sie haben das Wort.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Piwarz und Herr Herbst, die Debatte wäre heute wahrscheinlich gar nicht auf der Tagesordnung, wenn die Landesregierung dem Wunsch der Gewerkschaften gefolgt wäre und das Spitzengespräch am 11.06. aufgrund der Hochwassersituation abgesetzt hätte. Insofern ist der Vorwurf, den insbesondere Herr Herbst gemacht hat, dass man beides jetzt miteinander in einen Topf wirft, eher zurückzugeben

(Christian Piwarz, CDU: Wann war die denn angemeldet? Seien Sie doch einmal ehrlich!)

und dieser Vorwurf auch ein Stück zu relativieren. Die Gespräche hätten genauso gut nach der Sommerpause stattfinden können. Das war das Angebot der Gewerkschaften.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Sehr geehrter Herr Bienst, ein Angebot ist kein Verhandlungsergebnis. Wenn man die Verhandlungen faktisch desavouiert, indem man einseitig mit politischen Partnern das sogenannte Verhandlungsergebnis der Presse verkünden will, bevor es überhaupt zu Verhandlungen gekommen ist, dann kann ich aus meiner langjährigen Verhandlungs- und Gewerkschaftspraxis nur sagen: Ich hätte sofort den Raum verlassen. Insofern kann ich die Gewerkschaften gut verstehen. Herr Unland hat gerade die Notbremse gezogen, indem er den Gewerkschaften mitgeteilt hat, dass es offenbar ein Kommunikationsfehler ist und man jetzt zu Verhandlungen kommen will. Von daher bin ich noch guter Hoffnung, dass das, was als Angebot auf dem Tisch liegt, in tatsächliche Verhandlungen überführt wird und die Gewerkschaften das, was wir als Verhandlungen bezeichnen, überhaupt führen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! „Unser Jüngster wird 60“, so ein Plakat könnte man bald in jedem Lehrzimmer aufhängen, um damit die Situation in den Schulen zu beschreiben. Tausende Lehrkräfte in Sachsen sind seit mehr als 30 Jahren im Klassenzimmer. Sie haben in jedem Schuljahr – auch nach 1990 – ohne einen Tag Schulschließung hochmotiviert das Schuljahr begonnen, obwohl oftmals an der Studentafel der Kollege N. N. stand, der noch nicht eingetroffen war, den man vertreten musste, womit Mehrarbeit programmiert war.

Sachsens Schüler würden nicht einen Wettbewerb gewinnen, wofür Sie sich immer brüsten und worauf auch wir stolz sind, wären da nicht engagierte Lehrerinnen und Lehrer, die so motiviert sind, die Schülerinnen und Schüler bei diesen Wettbewerben zu begleiten. Die Staatsregierung strapaziert nun schon seit mehr als zwei Jahrzehnten diese Motivation und die Geduld der Kolleginnen und Kollegen und ihre professionelle Verantwortung, mit der sie jedes Schuljahr beginnen.

Zu Zeiten der Umstellung des Schulsystems und der existenziellen Gefährdung der Arbeitsplätze waren es die Gewerkschaften, die auf die Landesregierung zugegangen sind, um Ruhe an der „Schulfront“ zu schaffen, Arbeitsplätze zu sichern, Existenzen zu sichern, aber vor allen Dingen in Ruhe Unterricht durchführen zu können. Sie waren bereit, Teilzeitvereinbarungen abzuschließen, und zwar mit hohen finanziellen Verlusten. Dafür müssen sie sich heute von der FDP beschimpfen lassen.

(Benjamin Karabinski, FDP: Was?)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Jetzt, wo Sachsens Lehrkräfte zu Recht einfordern, zum Beispiel durch eine angemessene Teilzeitregelung entlastet zu werden und gleichzeitig unseren jungen Kolleginnen und Kollegen, die vor der Tür stehen, einen größeren Korridor für die Einstellung zu eröffnen, jetzt, wo die Lehrkräfte mehr als 30 oder 40 Jahre ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis gestellt haben, haben sie eine gerechte und faire tarifliche Bezahlung eingefordert. Diese sollen sie auch bekommen. Sie wollen nicht in eine erneute Warteschleife. Sie wollen nicht eine erneute Leistungsbewertung, gerade bei den Mittel- und Förderschullehrern, wenn sie 30 oder 40 Jahre nachgewiesen haben, dass sie in den Klassen Hervorragendes leisten. Das ist kein Angebot, das ist eine Desavouierung der Arbeit der Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall bei der SPD und der Abg. Cornelia Falken, DIE LINKE)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das, was wir schon im Jahr 2010 mit dem Auslaufen des Bezirkstarifvertrages erlebt haben und jetzt jüngst wieder erleben mussten – von außen beobachtet, weil es ja Angelegenheit der Tarifparteien ist –, das ist – Herr Unland, es tut mir leid, das sagen zu müssen – Verhandlungsdilettantismus.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Man kann einem Verhandlungspartner nicht einseitig diktieren wollen, was er unterzeichnen soll, und ihn dann auch noch moralisch unter Druck setzen, weil vor den Türen des Verhandlungshauses das Hochwasser steht. So verhandelt man nicht. Da kann man nur die Mauern hochbauen. Da müssen Sie damit rechnen, dass die Gewerkschaften auch zum letzten Mittel der Durchsetzung ihrer Forderungen, zum Streik, greifen werden. Wenn es nicht gelingt, das abzuwenden, dann werden wir vermutlich das erste Mal seit über 20 Jahren tatsächlich ein Schuljahr nicht pünktlich beginnen können, sondern Lehrerinnen und Lehrer erleben, die streiken.

Unsere Kolleginnen und Kollegen sind motiviert, aber sie sind auch streikbereit. Sie sind nämlich Angestellte. Sie werden wissen, wie sie ihre Forderungen durchzusetzen haben. Diese Forderungen sind berechtigt.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Bitte kommen Sie zum Schluss!

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Ich rate Ihnen, Herr Unland, und Ihnen, Frau Kurth, auf diese Forderungen einzugehen.

Lassen Sie mich ein letztes Wort sagen, auch wenn der Ministerpräsident nicht im Saal ist.

Als ich 1997 die Grundschulvereinbarung abgeschlossen habe, war es auch ein Ministerpräsident, nämlich Herr Biedenkopf, der noch etwas von Tarifverhandlungen verstanden hat, der sich ganz offiziell eingeschaltet und ganz offiziell eine klare Linie bezogen hat, diese Verhandlungen zum Erfolg zu bringen. Daran haben sich die Minister zu halten gehabt. Das vermisste ich heute.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Für die FDP-Fraktion Herr Abg. Bläsner.

Norbert Bläsner, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe viel Verständnis dafür, dass es bei dem Thema und überhaupt im politischen Bereich immer viele Emotionen gibt. Aber ich glaube, dass die Leute draußen und die Lehrerinnen und Lehrer in den Schulen nicht hören wollen, dass wir über persönliche Befindlichkeiten oder das eine oder andere falsche Wort streiten. Ich glaube, viel wichtiger ist, dass wir auf das Ergebnis schauen. Ich glaube, das kann sich trotz der Kommunikationsprobleme, über die hier diskutiert wurde und die ich auch nicht ganz nachvollziehen kann, sehen lassen.

(Sebastian Scheel, DIE LINKE:
Welches Ergebnis denn?)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, niemand streitet ab, dass wir als CDU/FDP-Koalition motivierte Lehrer haben wollen, dass wir für ein attraktives Berufsbild in Sachsen kämpfen und dass es unser Anliegen ist, Gerechtigkeitslücken zu schließen.

Wir sind, was das betrifft, schon ein ganzes Stück vorangekommen. Wir haben im letzten Haushalt die Gerechtigkeitslücke bei den Grundschullehrern geschlossen, und ich bin ganz froh, dass jetzt die Regierung ein Angebot vorgelegt hat, das auch die Forderung aus der Koalition aufgreift und im Bereich Mittelschul- und Förderschullehrer eine Anhebung der Stellen vorsieht. Fast doppelt so viele Mittelschullehrer werden zukünftig in die Entgeltgruppe 13 eingruppiert werden können. Unsere Aufgabe ist es dann, 2015 dafür zu sorgen, dass die entsprechenden Stellen im Haushalt ausgebracht werden. Auch im Bereich Förderschule werden mehr als die Hälfte der Lehrer zukünftig in die E 13 eingruppiert werden können.

Nun frage ich, wenn wir all den „Kriegsnebel“ mal verrauchen lassen: Was ist an diesem Angebot unannehmbar?

(Cornelia Falken, DIE LINKE:
Das sage ich Ihnen gleich!)

Ich bin, ehrlich gesagt, ziemlich entsetzt darüber, wie man diese starre und ablehnende Haltung haben kann. Die Staatsregierung geht auf die Lehrer zu. Wir schließen eine Gerechtigkeitslücke, und Sie fühlen sich brüskiert! Wenn wir einmal schauen, wie viel ein Mittelschullehrer mehr verdient aufgrund der Tarifierung und der Höhergruppierung zwischen Ende Dezember 2012 und vielleicht dem 01.08.2014, dann sind das 550 Euro brutto mehr. Ich frage mich: Ist das unannehmbar? Ich glaube nicht.

Im Übrigen, Frau Dr. Stange: Wenn eine Koalition etwas für die Lehrer getan hat – wenn man einmal bei Licht draufschaut, dann eigentlich nur diese. Wir haben das Ende der Teilzeit begleitet. Wir werden Tausende Lehrer höhergruppieren. Etwas Derartiges hat keine Regierung vorher zustande gebracht, noch nicht einmal die Regierung, bei der eine ehemalige Bundesvorsitzende der GEW im Kabinett saß. Ich glaube, was die SPD hier macht, ist vor allem Buzenzauber und Wahlkampf. Sie holt sich dabei noch, wie die gesamte Opposition, Unterstützung aus der GEW dazu. Ich denke, wir sollten aufpassen, dass wir Streiks nicht zum Mittel des Wahlkampfes werden lassen. Ich finde es schon bedenklich, wenn vonseiten der LINKEN und der SPD Streiks von politischer Seite ins Spiel gebracht werden. Wir sind hier im Landtag. Wir haben nicht über Streiks zu entscheiden, wir haben die bildungs- und die finanzpolitische Diskussion zu führen.

(Cornelia Falken, DIE LINKE:
Sie wollen sie verhindern!)

Die Frage des Streiks – ich persönlich werde mich heraushalten und werde sie auch nie bewerten – ist eine Frage der Gewerkschaften, und Sie haben zu begründen, wenn Sie streiken wollen. Ich wünsche viel Erfolg dabei – bei dem Angebot, das vorliegt.

Nochmals möchte ich darauf hinweisen: Wir wurden zu Recht – das sage ich persönlich – kritisiert. Was wir im letzten Haushalt nicht geschafft haben, ist, etwas im Bereich der Mittel- und Förderschullehrer zu tun. Aber wenn wir etwas gemacht hätten, dann hätten wir es genauso gemacht wie jetzt.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Nun die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, meine Damen und Herren, Frau Abg. Giegengack. Bitte, Sie haben das Wort.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Danke, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es herrscht ein neuer alter Stil im SMK seit dem Einzug von Frau Kurth im März 2012. Dieser wird seitdem immer wieder deutlich – auch bei dem Thema, um das es heute geht. Abgesehen von dem Inhalt des Angebotes, der jetzt schon mehrmals angesprochen wurde, ist für mich auch das „Wie?“ ein Knackpunkt des Vorstoßes der Staatsregierung.

Die Rhetorik der Staatsregierung lässt meiner Meinung nach tief blicken und offenbart ein doch recht zerrüttetes Verhältnis zwischen ihr und der größten Angestelltengruppe des Freistaates. Man muss sich das einmal vergegenwärtigen: Hier war von Lehrer- und Schulfrent die Rede und von einem ultimativen Angebot. Da fragt man sich: Ist die Ministerin im Krieg mit den Lehrern?

(Zuruf des Abg. Jens Michel, CDU)

Nach den konstruktiven Gesprächen – das wurde von allen Seiten so bestätigt – glaube ich, dass die Lehrer hier durchaus brüskiert worden sind. Diese Art der Formulierung finden wir auch in einem anderen Zusammenhang mit Verhandlungen. Wir hatten schon einmal diese Kriegsrhetorik in Bezug auf die Verhandlungen mit den freien Schulen, als es um die Sachkosten ging. Da sprach die Staatsministerin davon, den „Kalten Krieg mit den freien Schulen zu beenden“. Anscheinend hat die Staatsministerin ein Problem, wenn es um Verhandlungen auf Augenhöhe geht, und mit einem fairen Interessenausgleich und Diskussionen.

Wir können aber auch weitergehen. Wie glaubwürdig ist eine Staatsministerin, die vorgibt, eine einvernehmliche Lösung zum Generationenwechsel in den Lehrerzimmern zu suchen, die, kaum im Amt, mit Unverständnis auf die Streiks für mehr Lehrerstellen, für eine bessere Bezahlung und eine Altersteilzeitregelung reagiert und die streikbereiten Lehrer hart ins Gericht nimmt? Die Lehrgewerkschaften würden den Bogen überspannen und sich auf Kosten der Schüler profilieren – so dpa.

Anscheinend hat unsere Staatsministerin auch ein Problem damit, wenn jemand eine andere Meinung hat und diese auch noch lautstark zum Ausdruck bringt.

Dieser eigenwillige Umgang der Ministerin mit den Lehrern setzt sich aber auch hier im Hause fort. Die Qualität der Antworten auf die Kleinen Anfragen, die wir stellen – dabei spreche ich nicht nur von mir, sondern auch von Frau Dr. Stange, Frau Falken und Frau Klepsch –, geht gen null. Immer häufiger wird einfach weisgemacht, dass der Arbeitsaufwand, die Anfragen zu beantworten, zu groß sei oder die Frage ganz unzulässig. So wurden zum Beispiel mehrere Fragen bezüglich des Losverfahrens bei Fremdsprachen unter Staatsminister Prof. Wöller noch beantwortet. Seit Frau Kurth im Amt ist,

(Cornelia Falken, DIE LINKE: ... gibt es keine!)

bekommen wir keine Antwort mehr.

Das letzte Mal im Plenum. Zu einer Anfrage zu den Ordnungsmaßnahmen in den Schulen, die unter Herrn Prof. Wöller sogar für zwei Schuljahre beantwortet wurde, machte Frau Kurth keine Angaben mehr.

(Cornelia Falken, DIE LINKE: Gar nichts!)

Ganz „besonders freue ich mich“, wenn unter Anfragen von mir steht – ich zitiere –: „Diese Nachfrage betrifft eine Planung innerhalb der Staatsregierung, die der

Vorbereitung von Regierungsentscheidungen im Rahmen exekutiver Eigenverantwortung dient; deshalb werden dazu keine Angaben gemacht.“

(Heiterkeit der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Und darauf wartet man vier Wochen lang! Anscheinend hat die Staatsministerin auch ein Problem, wenn jemand kritisch nachfragt, etwas genauer wissen will und sich nicht mit „vorgestanzten“ Antworten zufriedengibt.

Auch der Umgangs- und Diskussionsstil der Staatsministerin hier im Hause schließt sich nahtlos daran an. Ich erinnere an das letzte Plenum, bei dem die Ministerin ihre Rede begann – ich zitiere –: „Meine Damen und Herren von der LINKEN! Dieser Antrag ist kalter Kaffee.“ Frau Dr. Stange hat Sie damals zurechtgewiesen, dass das einer Ministerin nicht zusteht.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei den LINKEN und der SPD)

„Beschämen“ nennt man so etwas in der Sprache der Pädagogen, und die Kollegen Bildungspolitiker kennen das aus dem Ausschuss und aus dem Plenum: Die Staatsministerin verteilt gerne Noten auf unsere Redebeiträge, lässt Nachfragen nicht zu, bricht Diskussionen ab und hat auch keine großen Hemmungen, jemanden abzuqualifizieren und zu brüskieren. Ich muss Ihnen ehrlich sagen: Ich kenne diesen Stil. Ich bin zwölf Jahre in der DDR zur Schule gegangen, und es ist für mich durchaus ein Déjà-vu.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei den LINKEN)

Ich fühle mich zurückversetzt in meine Schulzeit, aber ich bin kein Schüler mehr und auch die Lehrer in unserem Schulsystem sind keine kleinen Schüler, denen man irgendetwas vorgeben muss. Wenn man junge Lehrer für dieses Bildungssystem haben möchte – als Staatsministerin, die selbst einmal Lehrerin war –, dann muss man auch ein gutes Beispiel abgeben, und Ihr Verhalten den Lehrern gegenüber und in diesem politischen Haus erinnert an alte Zeiten. Es ist kein Aushängeschild für ein modernes Bildungssystem und wenig motivierend für junge Lehrer.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Nun die NPD-Fraktion; Herr Abg. Löffler, Sie haben das Wort.

Mario Löffler, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist wirklich kaum zu glauben: Während Zehntausende Bürgerinnen und Bürger in Sachsen gegen die Flut und deren Folgen ankämpfen, fällt den Schulpolitikern nichts Besseres ein, als bildungspolitische Scharmützel vom Zaun zu brechen.

(Zuruf von den LINKEN: Ja, ja!)

Dabei hätte es wirklich anders kommen können. Das Gesamtpaket des Freistaates Sachsen zur Gestaltung des

Generationenwechsels an den allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen in Sachsen, wie es am 11. Juni auf einer Pressekonferenz vorgestellt wurde, hatte die Staatsregierung in einem Positionspapier erarbeitet, das wesentliche Forderungen erfüllte, die seit längerer Zeit von der GEW und den Arbeitnehmervertretungen gestellt worden sind. Ich erinnere an dieser Stelle an den glücklosen Staatsminister Wöller, der schon fast verzweifelt um mehr Personal gekämpft hatte und letztlich gescheitert war. Das Gesamtpaket gibt wesentlich mehr – finanziell wie substanziell – her, als noch vor einem Jahr vom Finanzminister zu erwarten gewesen wäre, und trotzdem stößt es bei den Arbeitnehmervertretungen auf schroffe Ablehnung. Warum nur?

Es ist die Art und Weise, wie es ins Gespräch gebracht wurde. Statt die eigene Position zuerst dem Verhandlungspartner vorzulegen, stellte die Staatsregierung ihre Vorschläge der Presse vor, frei nach dem Motto: „Friss oder stirb!“ So etwas gehört sich für seriöse Verhandlungspartner nicht. Aber es ist auch ausgesprochen dumm. So hat man den Vertretern der GEW, die personell eng verflochten sind mit den Parteien DIE LINKE und SPD, die Steilvorlage geboten, nun das gesamte Paket abzulehnen und in diesem Zusammenhang ein riesiges Geschrei zu erheben.

Wir Mitglieder der NPD-Landtagsfraktion haben das hier und heute mit Interesse und absolutem Unverständnis zur Kenntnis nehmen müssen. Der Vorwahlkampf in Sachsen für die Landtagswahl 2014 hat ganz offensichtlich begonnen und es ist bedauerlich, um nicht zu sagen kriminell, dass dieser auf dem Rücken unserer Schüler und Lehrer ausgetragen werden soll.

(Beifall bei der NPD)

Wäre es den Vertretern der Staatsregierung nicht möglich gewesen, das Angebot der Arbeitnehmervertretung anzunehmen, die geplanten Verhandlungen um einige Wochen zu verschieben? Oder treibt beide Verhandlungspartner die Sorge nach möglichen Streiks um? Die Terminverschiebung könnte schließlich auch andere Gründe gehabt haben. Immerhin sind Lehrerstreiks zu Schuljahresbeginn wesentlich effektiver einsetzbar als etwa während der Ferien.

Für mich und die NPD-Fraktion kommt deshalb nur eine Lösung infrage: Das geplatzte Sondierungsgespräch auf Spitzenebene wird wieder aufgenommen. Beide Seiten sollten von ihrem hohen Ross herabsteigen und so schnell wie möglich einen tragfähigen Kompromiss finden.

Die Umsetzung des Generationswechsels an den Schulen und im gesamten öffentlichen Dienst dürfte angesichts der demografischen Katastrophe, Staatsverschuldung und Eurokrise schwierig genug werden.

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Das war die erste Runde. Gibt es Redebedarf für

eine zweite Runde? – Für die Fraktion DIE LINKE Frau Abg. Falken; bitte.

Cornelia Falken, DIE LINKE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Werte Minister! Herr Unland, ich freue mich, dass Sie jetzt da sind. Ich gehe davon aus, dass Sie weiterhin mit verhandeln wollen, sonst würden Sie ja hier nicht sitzen.

(Jens Michel, CDU: Das stand nie in Zweifel!)

Ihre Fraktion hat gerade erklärt, dass es Frau Kurth alleine macht. Ich freue mich, dass Sie da sind. Bevor ich mit meinem zweiten Redebeitrag beginne, möchte ich Sie aber persönlich auffordern, dass Sie – und von mir aus auch Frau Kurth – sich bei den Gewerkschaften hier und heute klar öffentlich entschuldigen für das,

(Christian Piwarz, CDU: Oh Gott!)

was Sie am 11. Juni durchgeführt haben. Ich glaube, das wäre aus meiner Sicht und aus der Sicht meiner Fraktion angemessen, wenn Sie das hier tun würden.

(Beifall bei den LINKEN –
Christian Piwarz, CDU: Das ist doch
nur Ihre persönliche Betroffenheit!)

– Persönliche Betroffenheit ist immer gut. Das sollten Sie sich auch angewöhnen.

(Christian Piwarz, CDU: Na ja, bei
Ihnen ist das deutlich übertrieben!)

Herr Bienst, um Sie zu informieren – das konnte man auch der Presse entnehmen –: Es gibt noch gar keine Verhandlungen. Es war ein Spitzengespräch, aber es waren keinerlei Verhandlungen, die dort geführt worden sind. Wenn Herr Bläsner in seinem Redebeitrag schon davon spricht, dass es um Ergebnisse geht, dann muss ich davon ausgehen, dass Sie es auch so sehen, dass das schon die Ergebnisse der Verhandlungen sind.

Das ist genau das, was ich vorhin angemahnt habe. Gewerkschaften bekommen ein Angebot. Gewerkschaften beraten mit Gremien, genauso wie es die Staatsregierung tut. Gewerkschaften sprechen mit ihren Mitgliedern darüber, ob die Angebote, die vorliegen, akzeptabel sind oder nicht. Erst dann geht es in die entsprechenden Verhandlungen bzw. in einen Tarifabschluss. Ich erkläre Ihnen das gern hier noch einmal, Herr Bläsner.

Weder die SPD noch wir rufen zu Streiks auf, gar nicht. Wir möchten gern, dass sich das Parlament mit diesem Thema beschäftigt, damit wir genau diese Streiks verhindern. Die Lehrer warten darauf, dass klare Ansagen aus dem Parlament kommen, dass klare Festlegungen und Entscheidungen kommen. Herr Bläsner, Sie haben es hier angesprochen. Deshalb greife ich das hier heraus. Ich wollte es eigentlich nicht tun, aber ich mache es doch, da Sie es angesprochen haben, Herr Bläsner.

Zur Höhergruppierung der Mittelschullehrer: Seit Jahren warten sie darauf. Wir haben hier zum Haushalt gestritten und gerungen. Ich bitte Sie, erinnern Sie sich, auch wenn

Sie es hier nicht zu Protokoll geben wollen. Wir haben gestritten und gerungen, dass uns endlich eine Eingruppierung der Mittelschullehrer gelingt, wodurch sie endlich eine Anerkennung für ihre Arbeit bekommen,

(Beifall bei den LINKEN)

wodurch ihre Oberschule, die Sie ab dem kommenden Schuljahr formal – nach Schulgesetz ist es eine Mittelschule, der Name ist „Oberschule“ – umsetzen wollen, auch endlich einmal Früchte tragen könnte. Es sollte endlich eine Motivation für die Lehrer sein. Darum haben wir hier sehr gestritten. Wir waren uns an vielen Stellen außerhalb dieses Raumes sogar einig, dass es sein muss.

Jetzt stehen dort 66 %. Sie sind sich auch nicht zu fein, das in die Vorlage der Dienstrechtsreform noch einmal hineinzuschreiben. Das ist doch ein Unding, das können Sie doch nicht machen!

Wissen Sie, was das bedeutet? Das bedeutet, dass Lehrer, die 35 Jahre erfolgreich im Dienst arbeiten, sich Beurteilungsverfahren unterziehen müssen. Das ist eine schrittweise Erhöhung. Die werden sie nicht alle auf einmal bekommen, Herr Bläsner. Das wird sich der Finanzminister schon gut überlegt haben. In diesem Jahr so viele Häppchen, in jenem Jahr so viele Häppchen und irgendwann, 2018, kommen wir dann auf die 66 %, die jetzt drinstehen. Wenn es anders ist, umso besser, wunderbar, sehr schön!

Aber selbst, wenn es gleich passiert, Herr Bläsner, müssen Sie ein Beurteilungsverfahren durchführen. Das heißt, Sie müssen alle Lehrer, die noch in der Entgeltgruppe 11 sind, beurteilen. Unter denen, die Sie da beurteilen wollen, sind auch welche dabei, die 60 oder 62 Jahre alt sind. Wenn sie ganz tolle Leistungen haben, haben sie dann die Chance, durch dieses zweite Drittel, das Sie noch im Haushalt drauflegen wollen, eine Höhergruppierung zu bekommen. Das ist ein Hohn den Lehrern gegenüber!

(Zuruf des Abg. Dr. André Hahn, DIE LINKE)

Das können wir hier so nicht akzeptieren.

(Beifall bei den LINKEN und der Abg. Dr. Eva-Maria Stange, SPD)

Sie werden sie zum Streik zwingen mit diesen Festlegungen, denn es wird für die Lehrerinnen und Lehrer so nicht akzeptabel sein. Über die Altersteilzeit will ich jetzt gar nicht reden. Ich habe das nur herausgegriffen, weil Sie das in Ihrem Redebeitrag brachten.

Wir fordern Sie hier auf: Wenn Sie jetzt in die Verhandlungen gehen – ich hoffe, dass es in irgendeiner Form eine Entschuldigung gibt, denn das wäre aus meiner Sicht notwendig –,

2. Vizepräsident Horst Wehner: Bitte zum Schluss kommen.

Cornelia Falken, DIE LINKE: – hoffe ich, dass Sie mit einem neuen Angebot kommen, das vertretbar ist und

worüber man verhandeln kann. Damit könnte man Streiks verhindern.

Danke.

(Beifall bei den LINKEN und der Abg. Dr. Eva-Maria Stange, SPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Die CDU-Fraktion; Herr Abg. Michel. Herr Michel, Sie haben das Wort.

(Dr. André Hahn, DIE LINKE: Geld ist da! – Weitere Zurufe von den LINKEN)

Jens Michel, CDU: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Was haben wir bis jetzt gehört? Eine Opposition, die mit der Brandfackel durch den bildungspolitischen Heuschauer zieht,

(Oh-Rufe von den LINKEN)

Befindlichkeiten und Befindlichkeiten. In den letzten Sätzen war ein klein wenig zu hören, welche Forderungen denn so erfüllt werden.

(Zuruf der Abg. Annekathrin Giegengack, GRÜNE)

So richtig weiß ich noch gar nicht, was denn die Oppositionsgrenze ist. Was ist denn die Grenze?

(Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Wo waren Sie denn in den letzten Jahren?)

Wie weit wollen Sie denn gehen? Wie ist denn Ihre Vorstellung zur Altersteilzeit? Welche Forderungen sollen denn erfüllt werden? Ich hätte mir eine sachliche Debatte gewünscht. Letztendlich waren es Befindlichkeiten und Politik.

(Zuruf des Abg. Dr. André Hahn, DIE LINKE)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Michel, Sie gestatten eine Zwischenfrage?

Jens Michel, CDU: Gern.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Dr. Stange, bitte.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Herr Michel, können Sie mir sagen, wo Sie während der Haushaltsberatungen im letzten halben Jahr gewesen sind, bevor wir den Haushalt 2013/2014 verabschiedet haben?

2. Vizepräsident Horst Wehner: Wo waren Sie, Herr Michel?

(Heiterkeit im Saal – Beifall bei den LINKEN, der SPD und den GRÜNEN)

Jens Michel, CDU: Herr Präsident, ich war hier im Raum. Darf ich die Frage selbstständig erweitern?

(Cornelia Falken, DIE LINKE, steht am Mikrofon.)

Die körperliche Antwort lautet: Ich war im Raum. Inhaltlich haben wir schon einen Unterschied zu den Debatten,

die wir bei den Haushaltsberatungen hatten, und was jetzt der Titel der heutigen Aktuellen Debatte – Forderungen der Lehrerinnen und Lehrer erfüllen – ist. Was ist das? Mehr Alters- oder Stundenabminderung, Freistunden? Ich hätte mir schon gewünscht, dass das einfach konkretisiert wird. Nur das habe ich gesagt.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Sie gestatten eine weitere Zwischenfrage?

Jens Michel, CDU: Gern!

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Falken, bitte.

Cornelia Falken, DIE LINKE: Herr Michel, ist Ihnen bewusst, dass Tarifverhandlungen zwischen Tarifpartnern durchgeführt werden, sprich, den Gewerkschaften, die tariffähig sind, und der Staatsregierung und nicht den Landtagsabgeordneten?

Ich will hier gar keine Forderungen formulieren. Das sind Forderungen, die Gewerkschaften formuliert haben, und Sie, ganz persönlich, wissen doch ganz genau, wie die Forderungen der Gewerkschaften sind.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Falken, Ihre Frage ist gestellt?

Cornelia Falken, DIE LINKE: Meine Frage habe ich gestellt. Wissen Sie, dass wir das gar nicht machen können, wollen?

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Michel, bitte.

Jens Michel, CDU: Ich weiß das sehr wohl, wundere mich nur immer über manche Debatte und manchen Titel von Debatten. Nummer eins.

Nummer zwei. Wenn Sie sich aber hier hinstellen und fordern, dass wir die Forderungen der Lehrerinnen und Lehrer erfüllen sollen, dann muss ich jetzt entnehmen, sind das alle? Ist das das Weihnachts-wünsch-dir-was oder haben Sie auch Grenzen? Wo würde die LINKE eine Grenze ziehen zu den gewerkschaftlichen Forderungen? Das hätte ich gern mal gehört. Ich hätte gern ein staatspolitisches Bekenntnis gehört, wie es funktioniert, wo es geht und wo nicht. Das wäre von Ihnen eine Ansage gewesen. Aber so sind das nur politische Forderungen.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Sie geben mir bitte ein Zeichen, wenn Sie meinen, die Frage beantwortet zu haben.

Jens Michel, CDU: Gut. Was Sie hier machen, ist keine Unterscheidung, keine oppositionseigene Meinung und eine Trennung zu den Gewerkschaften. So ziehen Sie dieses Tarifgesprächsthema hier in den Landtag hinein. Jetzt bin ich mit der Beantwortung fertig.

(Dr. André Hahn, DIE LINKE:
Sie kritisieren den Minister zu Recht!)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Sie fahren bitte mit Ihrem Redebeitrag fort.

Jens Michel, CDU: Danke, Herr Präsident! – Was ich noch meine zu glauben, ist, dass es einen Unterschied in den Stimmungen bei den sächsischen Lehrerinnen und Lehrern und bei manchen Gewerkschaftsfunktionären gibt, die in dem Forderungshamsterrad sind und sich vielleicht von bundespolitischen Ansätzen missbrauchen lassen. Es gibt auch Lehrer, die verbeamtet sind, denen es schwerer fällt zu streiken. Da bietet sich dann Sachsen an. Wir wissen auch, wie die Tarifrunden 2011 und 2013 waren und warum es nicht zu einer Einigung gekommen ist.

(Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Wo waren Sie denn?)

– Habe ich mehr Zeit?

Da waren die anderen Gewerkschaften doch nicht mehr bereit, dies alles mitzumachen.

Jetzt kommen wir einmal zur Ausgangssituation zurück. Der Haushaltsplan wurde schon angesprochen. Unser Haushaltsplan ist mit rund 300 Millionen Euro nicht gedeckelt. Diese nehmen wir aus der Rücklage. Wir haben sinkenden Solidarpakt, EU-Mittel sinken, die demografische Entwicklung ist negativ, der Länderfinanzausgleich muss neu geordnet werden. Wenn wir vor diesem Hintergrund darauf achten und nicht sofort auf jede Forderung eingehen, dann ist es kein böser Wille, sondern das ist einfach eine solide Politik, auf allen Gebieten einen Gleichklang hinzubekommen.

Wenn wir als zweitgrößtes Nehmerland mit einem Bruttoinlandsprodukt pro Kopf von zwei Dritteln nicht von Anbeginn eine Höchstbezahlung nehmen, dann ist das auch noch nachvollziehbar.

Schauen wir uns einmal den Musterlehrer an: Mittelschullehrer, Arbeitnehmerverhältnis, in E 11, 10 Jahre im Dienst, Endstufe 5 erreicht, zwei Kinder. Dieser hat unter Beachtung der Jahressonderzahlung nach dem jüngsten Tarifergebnis etwas mehr als 4 600 Euro brutto. Das ist nach meiner Meinung schon kein Grund zum Streiken.

Jetzt kommen wir aber weiter. Wenn man ein Gerechtigkeitsempfinden hat und sagt, die Eingruppierung ist anders in den anderen Bundesländern, ich fühle mich schlecht behandelt, dann schauen wir uns doch einmal das Angebot an, das an Beamtenbund, Tarifunion und GEW für den landesbezirklichen Tarifvertrag zur Altersteilzeit gemacht wurde. Da wurde als Erstes ein Modell gewählt, das Unterrichtsabsicherung zur Folge hat. Das ist doch ganz normal. Ich bin schon der Meinung, dass die Unterrichtsabsicherung Priorität hat.

Als Nächstes: Wenn die Stellenhebung von 35 auf 66 % erfolgt, dann sind wir schon in Deutschland im Schnitt im oberen Bereich. Wenn wir die Lehrer in Förderschulen auf E 13 eingruppieren, dann bedeutet das für unseren Musterlehrer 5 080 Euro im Monat. Dann muss man nicht streiken.

Ich frage mich, was wir jetzt im Freistaat tun. Bei mir im Wahlkreis kratzt der Elbpegel an der 11-Meter-Marke, wir haben Milliarden Schäden im Land, wir sind das zweitgrößte Nehmerland, und trotzdem gibt es dieses Angebot. Das ist kein Almosen an die Lehrer. Das ist aber auch – das muss man würdigen – ein Schritt in die richtige Richtung. Da ist mir manches egal. Wenn man Gewerkschaftsversammlungen besucht hat, ist der Ton auch nicht immer fein. Da wundert man sich manchmal, dass dort Lehrer stehen, und jetzt gibt es hier Befindlichkeiten?

Die Offerte wurde nicht mit einem Lächeln überreicht. Worum geht es denn hier? Ich möchte, dass die Funktionäre sich wieder am Tisch zusammenfinden, dass am Ende Ruhe ist, dass nicht das Land auf dem Rücken der Kinder aufgepuscht wird, dass wir wieder Verhandlungen und Gespräche führen und dass so schließlich der Bildungsstandort Sachsen weiter das bekommt, was er verdient.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Michel, Sie gestatten eine Zwischenfrage?

Jens Michel, CDU: Gern.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Giegengack, bitte.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Lieber Jens Michel, Sie kennen sich bestimmt mit der Finanzsituation des Freistaates gut aus. Darüber haben wir uns jetzt nicht ausgelassen. Aber sind Sie nicht auch der Meinung, dass das nicht ein angemessener Stil der Staatsregierung und der Minister ist, wenn man hier von einer Lehrerfront spricht und einem ultimativen Angebot und dass das schon etwas von Kriegsrhetorik hat, bei der man nicht damit rechnen kann, dass das auf großes Verständnis stößt?

Jens Michel, CDU: Dann brauchen wir nur das Protokoll der heutigen Sitzung anzusehen, wer hier alles Kriegsrhetorik gebraucht hat.

(Annekathrin Giegengack, GRÜNE:
Das waren Zitate!)

– Nein, das waren keine Zitate, das war selbstverwandt. Da haben sicherlich beide Seiten Grund zum Abrüsten. Fakt ist doch eines: Wir reden viel mehr um irgendwelche Befindlichkeiten – wer hat mich mit Dreck beworfen, wer hat mich beschimpft? Das ist teilweise nicht mehr auf ordentlichem Niveau, sondern da geht es nur noch um Befindlichkeiten.

Meine Forderung ist, zum Verhandlungstisch zurückzukehren, dieses Angebot, das ich für gut halte, zu besprechen und dann im Freistaat zum Wohle der Kinder Unterricht durchzuführen, und nicht auf deren Rücken.

Danke.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Dr. Stange, bitte.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Ich möchte von dem Mittel der Kurzintervention Gebrauch machen.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Bitte.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Sehr geehrter Herr Michel, wir können das so im Raum nicht stehen lassen, was Sie bezüglich der Forderungen gesagt haben. Deswegen habe ich, zugegeben, scherzhaft auf Ihre Anwesenheit rekrutiert, was die Haushaltsverhandlungen anbelangt.

Sie müssten wissen, dass während der Haushaltsberatungen mit zahlreichen Änderungsanträgen genau das beantragt worden ist, nämlich die Höhergruppierungen der Lehrer. Ich will jetzt nicht alles aufzählen. Das war die Stunde des Parlamentes gewesen, in der wir zu handeln hatten, wo wir unsere Forderungen aufgestellt haben.

Sie können mir schon zutrauen, dass ich weiß, wer hier Verhandlungen zu führen hat und was die Politik dort zu suchen hat. Die Politik hat hierbei gar nichts zu suchen, gar nichts, übrigens auch nichts vor der Presse mit Herrn Zastrow und mit Herrn Flath,

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

sondern das ist eine Angelegenheit der Tarifvertragsparteien, und in diesen Verhandlungen befinden sie sich. Ich habe vorhin ausdrücklich gesagt, dass ich froh bin, dass offenbar ein Angebot der Landesregierung wieder besteht, diese Verhandlungen zu führen und man wieder an den Verhandlungstisch zurückkehrt. Unsere Aufgabe – auch Ihre, Herr Michel – als Parlament ist es, die Rahmenbedingungen für vernünftigen Unterricht zu schaffen und damit Sorge zu tragen, dass diejenigen, die vonseiten der Landesregierung beauftragt sind, Tarifverhandlungen zu führen, diese so führen, dass wir zu einem positiven Ergebnis kommen, also wieder zu normalem Unterricht.

Offenbar scheint man immer noch nicht in diesem Land verstanden zu haben, dass die Gewerkschaften ein Recht haben, ihre Tarifverhandlungen einzufordern. Und wenn es hart auf hart kommt, dann werden Sie erleben, was in den Schulen passiert. Da brauchen wir überhaupt nicht die Kollegen zu Streiks aufzurufen. Gehen Sie mal in die Kollegien hinein; die Mittelschul-, die Grundschullehrer, die jetzt nicht höhergruppiert werden, was dort los ist.

Von daher kann ich nur noch einmal appellieren – deswegen haben wir uns auf diese Debatte eingelassen –: Nehmen Sie das Tarifvertragsgesetz ernst, nehmen Sie die Verhandlungen ernst und nehmen Sie auch ernst, dass in diesem Fall die Gewerkschaften und die Kolleginnen und Kollegen am längeren Hebel sitzen. Wir haben die Rahmenbedingungen zu schaffen.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Bitte zum Schluss kommen.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Deswegen noch mal: Wir haben die Forderungen während der Haushaltberatungen gestellt und das ist hier nicht der Raum, dass wir Forderungen aufmachen.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Michel, Sie möchten erwidern? – Bitte.

Jens Michel, CDU: Sehr gern. – Nehmen Sie es doch mal als positives Signal, Frau Stange. Wenn die Fraktionsvorsitzenden der Regierungskoalition mit dabei sind und dieses Angebot stützen, dann ist das doch ein klares Signal.

(Cornelia Falken, DIE LINKE:
Das ist ja genau das Problem!)

Dann ist das doch ein Signal, dass das auch mitgetragen wird. Also, Sie können es. Und dass man bereit ist, das umzusetzen und die Gelder zur Verfügung zu stellen, ist doch eine positive Sache. Nehmen Sie es als positives Signal.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Wir sind noch in der Debatte. Die SPD ist an der Reihe. Wird das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. FDP? – BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN? – Ja, okay; keine Zeit mehr. NPD? – Wünscht noch jemand aus den Reihen der Fraktionen das Wort? – Im Augenblick nicht. Ich frage die Staatsregierung? Wird das Wort gewünscht? – Frau Staatsministerin Kurth, bitte; Sie haben jetzt dazu Gelegenheit. Bitte, Frau Staatsministerin.

Brunhild Kurth, Staatsminister für Kultus: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Staatsminister Prof. Unland und ich haben – es wurde mehrfach punktuell angesprochen – in den letzten vier Monaten sehr intensive Gespräche mit den Lehrgewerkschaften geführt. Das zentrale Thema war die Frage, wie die Bedingungen auszugestalten sind, damit die Tätigkeit als Lehrerin und als Lehrer bei uns im Freistaat Sachsen auch in Zukunft attraktiv ist. Darin stimmen wir sicher alle überein.

In den ausführlichen Gesprächen mit den Gewerkschaften haben wir sehr viele übereinstimmende Vorstellungen feststellen können. Mein wichtigster Grundsatz als Kultusministerin lautet: Unterricht hat Vorrang. Und diesen Grundsatz möchte ich sehr konsequent mit meinem Handeln umsetzen. Unbestritten, meine Damen und Herren, ist dieser Prozess, in dem wir uns jetzt befinden, ein alle Seiten sehr fordernder Prozess der Verständigung.

In diesem sehr komplizierten Prozess war einer der letzten Schritte die Unterbreitung eines Angebotes für ein Gesamtpaket zur Gestaltung des Generationenwechsels in unseren sächsischen Schulen. Dieses Angebot, dieses Gesamtpaket für den Generationenwechsel hat die amtierende Vorsitzende der GEW und der Vorsitzende des dbb einzuschätzen – jeder in seiner Rolle.

Ich möchte noch auf den Termin 11. Juni eingehen. Wir haben trotz des Hochwassers an diesem schon sehr lange anberaumten und gemeinsam vereinbarten Termin festgehalten – nach gründlicher Abwägung. Wir wollten – und möchten – noch vor der Sommerpause in Gespräche über unser auf den Tisch gelegtes Angebot eintreten und wir möchten Verständigung und in Teilen auch Ergebnisse

erzielen. Das Angebot liegt auf dem Tisch; es folgt jetzt – so hoffen wir – die inhaltliche Auseinandersetzung mit diesem Angebot.

Glauben Sie mir: All mein Handeln und Tun Tag für Tag ist einem funktionierenden System Schule bei uns im Freistaat Sachsen gewidmet, und wir haben ein funktionierendes System Schule. Es findet nicht nur „noch“ Unterricht statt, sondern es findet Tag für Tag solider Unterricht in hoher Qualität statt. Ich bin sehr viel an Schulen und in Gesprächen in den Lehrerzimmern, mit Lehrerkolleginnen und -kollegen, Eltern und Schülervertretungen. Mir liegt am Herzen, dass die Lehrerinnen und Lehrer im Freistaat Sachsen ihren Beruf als Berufung sehen – wie ich ihn auch immer gesehen habe und heute noch sehe – und Schüler gern zum Unterricht kommen, und das bekomme ich – trotz aller Probleme, die wir haben, und Kritikpunkte, denen wir uns widmen müssen – bestätigt.

Jetzt müssen wir gemeinsam das Angebot diskutieren. Meine Damen und Herren, wir möchten es jetzt diskutieren und nicht im Herbst, wenn das neue Schuljahr begonnen hat. Ich möchte zeitnah mit der Umsetzung der Maßnahmen beginnen, wenn wir miteinander gesprochen und das Angebot verhandelt haben, und zwar – auch aus meiner jahrelangen Erfahrung als Schulleiterin, im Schulsystem aktiv tätig gewesen – dem Schuljahresablauf angepasst. Oder, meine Damen und Herren, sollen wir in den Herbst verschieben? Sollen wir mit der Umsetzung warten bis 2014, bis 2015? Ist das im Interesse unserer Lehrerinnen und Lehrer?

(Uta Windisch, CDU: Keinesfalls!)

Ist es richtig, dass wir die Anwärterbezüge erhöhen? Ist es richtig, dass wir die Förderschullehrerinnen und -lehrer, Mittelschullehrerinnen und -lehrer höhergruppieren – diese Lehrerinnen und Lehrer, die Tag für Tag eine verantwortungsbewusste und sehr schwierige Aufgabe in den Klassenzimmern erfüllen? Diese Frage möchte ich stellen: Ist es richtig, dass wir die Lehrerinnen und Lehrer, die über Jahre eine hervorragende pädagogische Arbeit geleistet haben und leisten, die die Leistungsträger sind, zuerst höhergruppieren?

(Dr. André Hahn, DIE LINKE: Zwei Drittel!)

Die Bildungsstudie von John Hattie sagt aus, dass es auf den Lehrer ankommt. Lehrer bestimmen in erster Linie den Bildungserfolg unserer Kinder, und deshalb gebührt unseren Lehrerinnen und Lehrern Wertschätzung. Ich möchte dafür eintreten – auch im Sinne der Höhergruppierung von Lehrerinnen und Lehrern.

Ist es richtig, dass wir ein Angebot zur Altersteilzeitregelung unterbreitet haben? Wir haben damit einen sehr großen Schritt auf die Gewerkschaften zu gemacht. Dieser Punkt, Altersteilzeitregelung anzubieten, ist für mich eine sehr große Herausforderung und ich habe gesagt, dass wir eine Altersteilzeitregelung nur mit großem Augenmaß anbieten können, weil wir jeden Lehrer und jede Lehrerin in unseren Klassenzimmern brauchen, um den Unterricht

zu gewährleisten. Das ist eine nicht unberechtigte Forderung der Eltern.

Deshalb, meine Damen und Herren, hat die Altersteilzeit klare Grenzen. Lehrerinnen und Lehrer in Größenordnungen in die Altersteilzeit gehen zu lassen, wenn nicht ausreichend Ersatz gegeben ist, das ist verantwortungslos, Frau Falken. Die Laufzeitausrichtung auf bestimmte Jahrgänge, die Gewährung unter bestimmten Voraussetzungen – ja, genau das muss sehr sinnvoll und verantwortungsbewusst austariert werden.

Wir wollen gemeinsam mit den Gewerkschaften einen Generationenwechsel in den Klassenzimmern gestalten. Es darf nur die eine Seite die andere nicht überfordern, und das meine ich beidseitig.

Das Angebot an die Gewerkschaft – ich möchte es noch einmal betonen – ist noch nicht das Ergebnis von Verhandlungen. Wir warten jetzt auf Antworten zu unseren Vorschlägen. Daran ist mir sehr gelegen.

(Dr. André Hahn, DIE LINKE:

Ich denke, das war das letzte Angebot?)

Frau Giegengack, Frau Hermenau hat in ihrem letzten Plenarbeitrag gesagt: Demokratie ist die Staatsform der Geduld.

(Zuruf der Abg.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE)

Die Geduld ist aber an einem Punkt auch einmal zu Ende, und zwar, wenn ich solche persönlichen Angriffe, Frau Giegengack, wie von Ihnen erfahren, hier entgegennehmen muss. Ich bin seit 1977 Lehrerin mit Leib und Seele und habe mit meinen Schülergenerationen engsten Kontakt. Und ich bin dankbar, ich bin äußerst dankbar, dass ich nach 1990 Schule sehr aktiv in meiner Heimatregion und darüber hinaus mit gestalten durfte und noch darf. Ich habe ein Herz für Schülerinnen und Schüler und immer besten Kontakt zu Eltern und allen gesellschaftlichen Kräften gehabt. Dann muss ich mir von Ihnen nicht sagen lassen, dass ich diktatorisch vorgehe. Das erste Mal seit 1990 habe ich mit allen Schulleiterinnen und Schulleitern – Grund- und Förderschulen folgen noch – große Schulleiterdienstberatungen sachsenweit abgehalten. Ich bin im Dialog mit meinen Lehrerinnen und Lehrern, in einem sehr ehrlichen Dialog. Und ich pflege auch eine sehr konstruktive Dialogkultur

(Zuruf der Abg. Annekathrin Giegengack,
GRÜNE)

und muss mir solche persönlichen Angriffe nicht sagen lassen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren, das war Frau Staatsministerin Kurth. – Frau Falken, bitte, wenn ich das sagen darf, letzter Redebeitrag in dieser Aktuellen Stunde. Sie haben das Wort.

Cornelia Falken, DIE LINKE: Recht herzlichen Dank, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Staatsministerin, Sie haben gerade davon gesprochen, dass Sie gerne eine zeitnahe Umsetzung der Ergebnisse der Tarifverhandlungen wollen. Das finde ich gut, dass Sie das wollen. Ich muss Ihnen allerdings sagen, ich verstehe überhaupt nicht, wieso Sie dann so lange gewartet haben, mit Tarifverhandlungen zu beginnen. Sie werden sich erinnern, dass ich zu Beginn meines Redebeitrages gesagt habe, dass schon im September dieses Schuljahres die Lehrer gestreikt haben, weil sie genau solche Tarifverhandlungen haben wollten.

Sie werden sich erinnern, dass wir in diesem Hohen Haus, in diesem Parlament, mehrfach schon zu diesem Thema gesprochen haben, dass Lehrerinnen und Lehrer sich überhaupt erst erstreiken mussten, dass Herr Unland bereit war, sich überhaupt an den Tisch zu setzen, soweit Sie sich erinnern. Das war Monate um Monate, um Monate, um Monate, um Monate. Und jetzt legen Sie ein Gesamtpaket auf den Tisch, diktieren, dass es jetzt fertig ist, dass daran gar nichts mehr zu deuten wäre. Und jetzt wollen Sie es schnell zeitnah umsetzen. Das ist jetzt nicht Ihr Ernst oder was?! Weil: Verhandlungen funktionieren anders! Und Zeit, Zeit hatten Sie unglaublich viel und genug.

Herr Michel, wir im Parlament haben nicht die Aufgabe, Verhandlungen zu führen, und wir haben auch nicht die Aufgabe, für die Verhandlungen Vorschläge zu machen. Wir haben die Aufgabe – Frau Stange hat es schon erklärt –, in der Haushaltsdebatte zu erläutern, welche Vorschläge wir machen wollen und welche wir haben. Wir haben aber die Aufgabe als Abgeordnete und insbesondere natürlich der Opposition, aber auch Sie als regierende Fraktionen haben die Aufgabe, die Regierung zu kontrollieren. Natürlich ist es unsere Aufgabe, dafür sitzen wir hier, die Regierung zu kontrollieren, und wenn wir feststellen, dass die Regierung mit Tarifpartnern nicht so umgeht, wie es angemessen ist – – Das hat nichts mit einem freundlichen Lächeln zu tun, Herr Michel, das hat wirklich nichts mit einem freundlichen Lächeln zu tun, wenn Sie in einem Achtaugengespräch zu Tarifverhandlungen sitzen und nebenbei mitbekommen, dass der Herr Unland eine Pressekonferenz einberufen hat und nebenbei noch schnell die Fraktionsvorsitzenden dazu einlädt, ohne den Tarifpartnern auch nur eine Silbe zu sagen – das hat es übrigens in Sachsen bisher auch noch nicht gegeben, auch in den Verhandlungen, die früher geführt worden sind, in dieser Schärfe hat es das bisher noch nicht gegeben –, sich dann vor die Presse setzt und erklärt, was er gerade für ein Paket im Angebot hat, ohne dass die Gewerkschaften das schriftlich vor sich liegen hatten. Wie würden Sie denn dann reagieren als Gewerkschaft? Sie würden sagen, ach, ist ja toll, prima, wunderbar, kann ich gleich unterschreiben, ist hervorragend!

Die Form dessen, wie hier in Verhandlungen bzw. in Gespräche hineingegangen wird, das ist das, was wir kontrollieren, nicht den Inhalt, den müssen die Gewerkschaften und Lehrerinnen und Lehrer mit der Staatsregie-

rung allein aushandeln. Das ist nicht unsere Aufgabe. Allerdings können wir natürlich schon im Parlament sagen, dass das, was hier vorliegt, nicht ausreichen wird. Wir fordern Sie ganz klar auf, das nachzubessern. Frau Kurth, Sie wissen genauso gut wie ich – da sind wir beide lange genug Lehrer, ich habe auch 1977 als Lehrerin angefangen –, dass diese Altersteilzeitregelung, die jetzt auf dem Tisch liegt, eigentlich für fast gar keinen Lehrer zu realisieren ist. Der Lehrer soll adäquat einen Lehrer bringen für die Schulart und die Ausbildung, adäquat. Ja, ein Angebot, von dem ich vorher weiß, dass ich es sowieso nicht realisieren kann, was ist denn das für ein Angebot? Das ist doch lächerlich!

Wir bitten Sie und fordern Sie auf, vernünftig mit den Tarifpartnern umzugehen, sich zu entschuldigen; wenn

Sie es nicht öffentlich tun, dann tun Sie es wenigstens in der nächsten Runde. Das hat auch etwas mit menschlicher Größe zu tun. Dieses Angebot, das jetzt vorliegt, sollten Sie wirklich nachbessern, damit auch Tarifverhandlungen wirklich stattfinden können.

Danke.

(Beifall bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Die 2. Aktuelle Debatte ist abgeschlossen. Dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Wir kommen zum

Tagesordnungspunkt 3

2. Lesung des Entwurfs

Gesetz zur Änderung des Sächsischen Vermessungs- und Katastergesetzes

Drucksache 5/12030, Gesetzentwurf der Staatsregierung

Drucksache 5/12112, Beschlussempfehlung des Innenausschusses

Den Fraktionen wird das Wort zur allgemeinen Aussprache erteilt. Zunächst CDU, DIE LINKE, SPD, FDP, GRÜNE, NPD und die Staatsregierung, wenn sie das Wort wünscht. Meine Damen und Herren, für die CDU-Fraktion Herr Abg. Schiemann.

(Stefan Brangs, SPD: Es geht um eine Zahl!)

Herr Schiemann, Sie haben jetzt das Wort.

Marko Schiemann, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Tat ist es so, dass der Gesetzentwurf natürlich jetzt keine großen materiellen Regelungsgehalte hat, es geht um eine Zahl, aber es geht natürlich bei der Frage des Gesetzentwurfs um viel, viel mehr. Sie haben alle ein Recht, davon auch Kenntnis zu haben.

Kollege Vermessungstechniker Brangs, ich würde jetzt gern meine Frage entsprechend erläutern.

(Stefan Brangs, SPD: Ja, bitte!)

Der materielle Hintergrund ist der, dass es seitens des Verbands, auch seit zwei Jahren vorgetragen, eine große Sorge gibt, dass die Altersübergänge der ÖbVs eben nicht so hinzubekommen sind, wie das von uns allen und auch von den ÖbVs selbst wünschenswert wäre. Aus dem Grund ist es notwendig, dass wir die Altersgrenze verschieben. Ich weiß wohl, dass es günstiger gewesen wäre, diesen Gesetzentwurf im letzten Jahr zu beraten. Ich bedaure es, dass wir es erst heute tun, aber wir tun es zumindest heute dankenswerterweise auch der Entscheidung des Innenausschusses, der gesagt hat: Trotz einer sehr kurzen Beratungsphase sind wir bereit, eben die Abhilfe wenigstens für die Zukunft zu schaffen.

Was wollen wir für die Zukunft uns auch für die politische Arbeit mit aufschreiben? Wir wollen weiter eine flächendeckende Präsenz der öffentlich bestellten Vermessungsingenieure im Freistaat Sachsen erreichen.

(Beifall bei der SPD)

Das heißt, besonders die ländlichen Regionen haben einen Anspruch darauf, dass öffentlich bestellte Vermessungsbüros in Niesky, in Borna, vielleicht auch in Aue oder anderen Regionen vertreten sind und dass nicht alle ÖbVs nur in der Landeshauptstadt Dresden, in Leipzig oder in Chemnitz ihren Sitz nehmen. Wir brauchen diese flächendeckende Präsenz.

(Sebastian Scheel, DIE LINKE:
Was tun Sie dafür?!)

Diese flächendeckende Präsenz hat einen Vorteil. Die ÖbVs entscheiden über gewichtige Fragen des Rechts. Das wird oft vergessen, oft wird das auf eine technische Entscheidung zurückgeführt. Es sind Grundstücksfragen. Damit sind rechtliche Fragen verbunden, nachbarschaftsrechtliche, eigentumsrechtliche Fragen, die letztendlich ganz wichtig im Rechtsstaat sind. Deswegen ist der zweite Punkt für uns ebenfalls wichtig.

Wir müssen das Problem, das auch von dem Verband an uns herangetragen worden ist, klären und mehr für den Fachkräftenachwuchs tun. Es kann nicht hingenommen werden, dass die junge, lernfähige sächsische Fachkräftengeneration weiterhin in andere deutsche Länder – nach Niedersachsen, Hessen, Nordrhein-Westfalen oder Bayern – abwandert. Insoweit erwarten wir in unserem Freistaat dringend Regelungen zur Zukunftssicherung, damit die ÖbV-Büros an jüngere Vermessungsingenieure übergeben

werden können. Der Berufsverband als kompetenter Gesprächspartner weist uns seit vielen Jahren auf dieses Problem hin und beschreibt die Brisanz der Lage.

Ich möchte noch einmal verdeutlichen, dass die Qualifikation der ÖbVs enorme Kraft, enormen Fleiß und viel Zeit erfordert. Es bedarf großer persönlicher und finanzieller Anstrengungen, um ÖbV im Freistaat Sachsen sein zu können. Voraussetzung ist der Abschluss eines Studiums im Bereich Vermessungswesen. Es folgt ein Bewerbungsverfahren für die Laufbahnausbildung. Drittens schließt sich die Laufbahnausbildung des gehobenen oder des höheren vermessungstechnischen Verwaltungsdienstes an; am Ende steht das zweite Staatsexamen. Viertens muss die erforderliche Berufspraxis im Freistaat Sachsen gesammelt werden. Fünftens folgt die Leistungsfähigkeitsprüfung nach dem Sächsischen Vermessungsgesetz.

Das zeigt: Es sind mindestens zehn Jahre notwendig, bevor jemand in den Berufsstand des Öffentlich bestellten Vermessungsingenieurs eintreten kann. Deshalb ist es richtig, dass wir die Altersgrenze ändern. Dadurch verschaffen wir uns ein wenig Luft.

(Sebastian Scheel, DIE LINKE:
Seit wann kennen wir das Problem?)

– Das habe ich schon zweimal angesprochen. Es ist völlig richtig: Wir sind zu spät dran. Auch die Berufsverbände haben das deutlich gesagt. Das werde ich nicht unter den Teppich kehren. Sie werden von mir nichts anderes hören. Aber jetzt müssen wir nach vorn schauen.

Die Altersstruktur der im Freistaat Sachsen tätigen ÖbVs mahnt uns zusätzlich, schnellstens Regelungen zur Lösung der Nachwuchsfragen zu finden. Ich gehe davon aus, dass für den gehobenen und den höheren vermessungstechnischen Verwaltungsdienst jeweils sechs bis acht Plätze notwendig sind, damit wir uns diesem Problem stellen können. Wir brauchen dringend eine Verbesserung. Insoweit bitte ich auch um die Mithilfe derjenigen ÖbVs, die sich vor der Pensionierung bzw. vor Eintritt in die Rente befinden. Auch sie selbst müssen etwas dafür tun, dass eine Büroübergabe möglich ist. Ich weiß, dass das wiederum mit der Fachkräftefrage zusammenhängt.

Lassen Sie mich abschließend dem Landesverband Sachsen im Verband Deutscher Vermessungsingenieure danken. Ich danke auch allen Einzelpersonen, die sich an die CDU-Fraktion oder an mich persönlich gewandt haben.

Ich wiederhole: Ich bin unzufrieden damit, dass wir erst heute zusammensitzen, um über diesen Gesetzentwurf zu beraten. Aber ich habe die Hoffnung, dass wir die Probleme derjenigen ÖbVs lösen können, die sich noch nicht im Ruhestand befinden.

Ausdrücklich danke ich dem ehemaligen Vorsitzenden der Landesgruppe Sachsen des BDVI, Herrn Wolfgang Heide, dem jetzigen Vorsitzenden, Herrn Peter Boxberger, und den Vorstandsmitgliedern für die jahrelange, fachlich solide und auf eine gute Entwicklung im Freistaat Sachsen ausgerichtete Zusammenarbeit.

Herzlichen Dank, dass Sie zugehört haben. Ich würde mich freuen, wenn Sie dem Gesetzentwurf Ihre Zustimmung erteilen könnten.

(Beifall bei der CDU, der FDP, des
Abg. Stefan Brangs, SPD, und des
Staatsministers Markus Ulbig)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr Schiemann. – Nun für die Fraktion DIE LINKE Frau Abg. Köditz. Frau Köditz, Sie haben das Wort.

(Jürgen Gansel, NPD: Geht es jetzt auch wieder
um „Nazis“? Das ist doch Ihr Fachthema!)

Kerstin Köditz, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Schiemann, entschuldigen Sie bitte, aber Ihren Wortbeitrag von soeben kann ich eigentlich nur als völlig losgelöst von der Erde bzw. von der Realität bezeichnen. Ich habe Sie heute Vormittag hier im Plenarsaal gesehen. Im Mittelpunkt der Regierungserklärung stand die neuerliche Jahrhundertflut. Ich frage Sie ganz einfach: Haben Sie diese Realitäten zur Kenntnis genommen? Haben Sie bei jener Innenausschusssitzung am 6. Juni die Realitäten zur Kenntnis genommen?

Zu Ihrer Erinnerung: Die Innenausschusssitzung fand zwar terminlich nach Plan statt; aber wir trafen uns nicht im Landtag, sondern im Innenministerium, weil der Landtag sich auf Hochwasser vorbereitete. Andere Ausschusssitzungen sind ganz abgesagt worden.

Ich fand die Sitzung des Innenausschusses am 6. Juni logisch, weil Katastrophen – so war und ist die Flut vom Juni 2013 zu bezeichnen – in die Zuständigkeit des Ministeriums des Innern und des Innenausschusses fallen. Die Tagesordnung für diese Sitzung war bereits radikal gekürzt worden. Die Anhörung zum Archivgesetz findet nun im September statt. Der Polizeikommissionsgesetzentwurf der GRÜNEN ist erst einmal weg. Der Antrag zur Fachkräftegewinnung für den öffentlichen Dienst – auch weg.

(Eva Jähnigen, GRÜNE:
Auch von den GRÜNEN!)

Es blieben nur die Tagesordnungspunkte: der jetzt zu behandelnde Gesetzentwurf, das Verfassungsänderungsgesetz sowie die Information der Staatsregierung. Zum Verfassungsänderungsgesetz war aus Gründen, die ich hier nicht weiter ausführen will, keine Absetzung erwünscht. Aber auf eine abschließende Beratung wurde dort wenigstens verzichtet. Die Information der Staatsregierung zum Schwerpunkt Flut – und nur dazu – fand Gott sei Dank und logischerweise als erster Tagesordnungspunkt statt.

Meine Damen und Herren! Dresden erwartet zeitgleich den Höchststand der Flut der Elbe, aber der Innenausschuss berät abschließend und völlig losgelöst von der Außenwelt über diese, heute hier zu beschließende Gesetzesänderung. Den Antrag der LINKEN auf Absetzung des

Tagesordnungspunktes im Innenausschuss hatte ich übrigens nicht mit der Flut begründet, sondern mit dem notwendigen Beratungsbedarf seitens unserer Fraktion. Der Gesetzentwurf hatte den Landtag am 22. Mai erreicht. Ab 31. Mai war Sachsen mit der Flut beschäftigt. Nun, keinen Monat, nachdem der Gesetzentwurf dieses Haus erreicht hat, wird er schon beschlossen – ohne Wenn und Aber.

(Christian Piwarz, CDU: Es ist wohl ein Skandal, dass wir schnell arbeiten?)

Worum geht es in diesem Gesetzentwurf? Was kann denn nicht einen Monat länger warten?

(Christian Piwarz, CDU: Das hat doch Herr Schiemann gerade erklärt! Wir wissen nicht, was Ihr Problem ist, Frau Köditz! – Sebastian Scheel, DIE LINKE: Ihre Regierung!)

Ein – ein! – Öffentlich bestellter Vermessungsingenieur soll mit Wirkung vom 27. Juli sein Amt verlieren, weil er die derzeit geltende Höchstaltersgrenze von 68 Jahren erreicht. Für diesen Vermessungsingenieur und sein Büro ändern wir heute ein Gesetz, Flut und Beratungsrechte völlig außer Acht lassend.

Hat sich sein Geburtsdatum, welches nun schon fast 68 Jahre zurückliegen müsste, so spontan geändert? Warum wurde ein derartiges Gesetzesvorhaben nicht früher in die Wege geleitet? Warum wurden all die Hinweise zu der Problematik seitens der Landesgruppe Sachsen des Bundes der Öffentlich bestellten Vermessungsingenieure nicht aufgenommen? Das sind doch gute und wichtige Hinweise! Herr Schiemann hat vieles dazu schon ausgeführt. Die Frage ist doch immer wieder: Warum diese Zeitnot?

Ich muss leider sagen: Herr Ulbig, Sie als Innenminister scheinen die Abläufe in Ihrem Haus nicht im Griff zu haben. Die Entwicklung beim Vermessungswesen ist nichts Neues. Die Kritik an der mangelnden Nachwuchsgewinnung und an den langen Ausbildungslehrgängen sowie das Problem der ausgewogenen flächenmäßigen Ansiedlung von Vermessungsbüros sind alt. Nichts ist in den letzten Jahren passiert!

Meine Damen und Herren! Im Innenausschuss wird an den Innenminister regelmäßig die Frage gestellt, mit welchen Gesetzesinitiativen noch zu rechnen sei bzw. wann. Es kommt regelmäßig zu Überraschungen, über die dann „ausnahmsweise“ auf die Schnelle zu beraten und zu beschließen ist. Eine Gesetzesänderung im Bereich Vermessungs- und Katasterwesen fand da nie Erwähnung.

Als Tischvorlage erreichte uns der Brandbrief der Landesgruppe Sachsen. Darin wird auf die Problematik des Nachwuchses mit drastischen Worten eingegangen: „Ergebnis der Ausbildung 2012: möglicherweise ein Berufsnachfolger ab 2016 bis 2019.“ Einer. Das muss Sie doch endlich zum komplexen Handeln treiben. Eine Anhebung der Altersgrenze um vier Jahre bringt keine wirkliche Entlastung, auch keinen Zeitgewinn von vier

Jahren für eine Gesamtlösung. In den letzten zweieinhalb Jahren sind fünf Vermessungsingenieure vor Erreichen der jetzigen Altersgrenze aus dem Amt geschieden. Auch das steht im Brandbrief. Ich bezweifle, dass die Anhebung der Altersgrenze jetzt dazu führt, dass alle fröhlich bis 72 arbeiten; denn es gibt Menschen, die wissen, dass das Leben nicht nur aus Arbeit bestehen muss.

Meine Damen und Herren! Die LINKE wird sich Ihrem Vorhaben nicht in den Weg stellen, aber es auch nicht befördern. Wir enthalten uns bei diesem Schnellschuss und hoffen auf baldige Vorlage eines komplexen Lösungsansatzes für diese Gesamtproblematik.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Frau Köditz. – Die SPD-Fraktion hat keine Wortmeldung abgegeben. Bleibt es dabei? – Dann die FDP-Fraktion, Herr Abg. Karabinski. Herr Karabinski, Sie haben das Wort.

Benjamin Karabinski, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der vorliegende Gesetzentwurf ist wohl einer der kürzesten den wir hier je zur Beratung und Abstimmung vorgelegt bekommen haben. Im § 21 Abs. 2 des Sächsischen Vermessungs- und Katastergesetzes wird die Zahl 68 durch die Zahl 72 ersetzt, was bedeutet, dass das Amt des Öffentlich bestellten Vermessungsingenieurs nicht mehr mit Vollendung des 68. Lebensjahres erlischt, sondern künftig erst, wenn der ÖbV 72 Jahre alt wird.

Als kleinste organisierte Berufsgruppe stehen die Öffentlich bestellten Vermessungsingenieure im Freistaat Sachsen selten im Fokus der Öffentlichkeit. Aber wie in vielen Bereichen, so macht sich auch bei den ÖbVs seit Längerem ein demografisches Problem bemerkbar. Berufsangehörige mussten, obwohl sie sich durchaus noch ihrer Aufgabe gewachsen sahen, in den letzten Jahren ihr Büro aufgeben, ohne dass sie es an einen Nachfolger übergeben bzw. verkaufen konnten. In einzelnen Amtsbezirken droht deshalb das Szenario, dass in Zukunft kein Vermessungsbüro mehr ansässig sein wird.

Deshalb hat sich die Staatsregierung wenn auch spät, aber sie hat sich entschlossen, die Versorgung mit ÖbVs in Sachsen durch eine Anhebung der Altersgrenze von 68 auf 72 Jahre zu sichern und so älteren Vermessungsingenieuren die Möglichkeit zu geben, ihren Beruf länger auszuüben. Bereits in der Begründung des Gesetzentwurfs wird aber dargestellt, dass diese Maßnahme nur die erste von mehreren Maßnahmen sein kann, um das öffentlich bestellte Vermessungswesen im Freistaat Sachsen dauerhaft zu sichern. Eine Anhebung des Höchstalters greift nur kurzfristig. Auf mittlere Sicht müssen wir uns jetzt überlegen, wie das Berufsbild des ÖbV für junge Menschen wieder attraktiv wird, sonst stehen wir in vier Jahren vor denselben Problemen wie jetzt.

Zu überlegen ist, ob die erst 2003 eingeführte Bedarfsprüfungsklausel im § 20 Abs. 1 heute noch sinnvoll ist, zumal der Halbsatz „... wenn dies den Erfordernissen eines geordneten Vermessungswesens entspricht“ vielfältig interpretierbar ist. In Zeiten, in denen händeringend nach Büronachfolgern gesucht wird, erscheint eine solche Klausel als reine Makulatur. Zudem müssen wir über ein Aufstocken der Laufbahnausbildung nachdenken. Zumindest sechs jährliche Ausbildungsplätze ab 2014 sollten doch möglich sein.

Die heutige Anhebung der Altersgrenze ist ganz gewiss ein Schritt in die richtige Richtung, aber im Bereich der ÖbVs haben wir noch einiges zu tun, und das kann nur der erste Schritt sein.

Wir werden dem Gesetzentwurf als erstem Schritt deshalb zustimmen. Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Jähnigen für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat als nächste Rednerin das Wort. Bitte, Frau Jähnigen.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Offenbar zählen vertiefte, zu kurzfristig eingereichte Gesetzentwürfe bei dieser Regierung nicht mehr zur Ausnahme, sondern sie kommen regelmäßig.

(Beifall der Abg. Kerstin Köditz, DIE LINKE)

Von sächsischen Regierungen erwarte ich anderes. Ich will jetzt nicht lügen und sagen, dass ich von dieser Regierung anderes erwarte. Aber eigentlich sollte es anders laufen.

Der Altersgrenzenerhöhung für diesen freien Beruf können wir uns öffnen. Es ist ja keine Arbeitspflicht, wenn es um einen freien Beruf geht. Ältere Menschen sind durchaus leistungsfähig. Allerdings muss es mit Blick auf die konkreten Erwartungen an den Berufsstand diskutiert werden. Das haben wir in der zeitlichen Eile jetzt nur im Ansatz tun können.

Es handelt sich hier nicht nur um ein Problem des demografischen Wandels, sondern um akuten Fachkräftemangel. Die berufsständische Vertretung hat uns in ihrem Brief einiges ins Stammbuch geschrieben, was nicht einmal diskutiert worden ist. Auf meine Frage, wie die Regierung damit umzugehen gedenkt, gab es keine Antwort. Will sagen, hier ist eine Vielzahl von Maßnahmen gefragt. Allein durch die Verlängerung der Altersfrist wird das Problem nur nach hinten verschoben. Öffentlich bestellte Vermessungsingenieure werden länger arbeiten, aber es werden nicht mehr da sein. Nach wie vor erwarte ich zu dem Problem eine Stellungnahme der Staatsregierung.

Vor diesen Hintergründen habe ich meiner Fraktion eine Enthaltung zu diesem Gesetzentwurf empfohlen.

(Beifall der Abg. Gisela Kallenbach, GRÜNE)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Die NPD-Fraktion hat keinen Redebedarf signalisiert. Ich frage die Staatsregierung. Herr Staatsminister Ulbig, Sie haben Redebedarf signalisiert. Sie haben das Wort.

Markus Ulbig, Staatsminister des Innern: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Zuerst möchte ich mich bei all denen recht herzlich bedanken, die dafür Sorge getragen haben, dass wir diesen Gesetzentwurf im Plenum beraten können. Wir haben damit eine kurzfristige, pragmatische und vernünftige Lösung gefunden, die – und das sage ich im Kontext vieler Vorredner – keine Regelung für einen Einzelfall ist. Sicher, jede Regelung hat einen ersten Anwendungsfall. Die derzeitige Problemlage besteht jedoch mehr oder weniger akut in zahlreichen weiteren Fällen.

Vor zehn Jahren, meine sehr verehrten Damen und Herren, haben wir die Weichen für ein modernes amtliches Vermessungswesen im Freistaat Sachsen gestellt mit den ÖbVs als Hauptakteuren der Antragsmessungen. Damit diese durchaus als Erfolgsgeschichte zu beschreibende Sache in der Fläche weiter fortgeführt werden kann, ist ein kontinuierlicher Berufsnachwuchs erforderlich. Es ist richtig, hier gab es in der Vergangenheit Defizite, deren Ursachen vielschichtig sind. Wir haben das erkannt und reagieren darauf. Diese Anhebung der Altersgrenze ist nur ein erster Schritt. Sie ermöglicht es älteren ÖbVs, ihre Tätigkeit länger auszuüben, um nicht mit dem entsprechenden Druck eine Nachfolgeregelung für ihr Büro treffen zu müssen.

Natürlich ist es nur eine Übergangslösung für das drängende Problem der sonst ohne Nachfolge erlöschenden Bestellung der ÖbV und eines deshalb unter Umständen fehlenden Leistungsangebotes vor Ort und ganz besonders in der Fläche. Eines ist klar, und das ist schon ausgesprochen worden: Die Altersstruktur im Vermessungswesen bleibt problematisch. Mit diesem Gesetzentwurf gewinnen wir Zeit, die wir für die Auseinandersetzung mit den angesprochenen Problemen nutzen werden. Vor allem geht es um die Nachwuchsgewinnung, die im Vordergrund steht. Ich kann Ihnen sagen, dass wir zumindest aus der Perspektive der Staatsregierung auf einem guten Weg sind. Frau Köditz, nur noch einmal zur Erinnerung: Im Jahr 2006 gab es die letzten Einstellungen, 2008 dann die letzten Absolventen in diesem Bereich. Jetzt haben wir im Jahr 2012 die Ausbildung für die Laufbahnbefähigung zum höheren vermessungstechnischen Verwaltungsdienst zum ersten Mal mit vier Referendaren aufgenommen. Daneben haben wir die Ausbildung im gehobenen Dienst auch wieder mit vier weiteren Anwärtern aufgenommen.

Deshalb bleibt zu resümieren: Für den Freistaat Sachsen bleibt ein modernes Vermessungswesen auch in Zukunft unentbehrlich, weil nur eine zuverlässige Vermessung von Grund und Boden Sicherheit und Ordnung garantiert und weil präzise Geodaten das Rückgrat unserer wirtschaftlichen Prosperität sind. Deshalb habe ich die herzliche Bitte, dass Sie diesem Gesetzentwurf zustimmen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Entsprechend § 46 Abs. 5 Satz 1 der Geschäftsordnung schlage ich Ihnen vor, über den Gesetzentwurf artikelweise in der Fassung, wie sie durch den Ausschuss vorgeschlagen wurde, zu beraten und abzustimmen. Wenn es keinen Widerspruch dazu gibt, verfahren wir so.

Aufgerufen ist das Gesetz zur Änderung des Sächsischen Vermessungs- und Katastergesetzes, Drucksache 5/12030, Gesetzentwurf der Staatsregierung, und Beschlussempfehlung des Innenausschusses, Drucksache 5/12112. Es liegen keine Änderungsanträge vor.

Wer der Überschrift seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. Die Gegenstimmen? – Keine. Stimmenthaltungen? – Bei zahlreichen Stimmenthaltungen ist mehrheitlich der Überschrift zugestimmt.

Ich rufe auf Artikel 1. Wer Artikel 1 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. Stimmenthaltungen? – Keine. Gegenstimmen? – Ich habe keine

Gegenstimmen erkennen können. Mehrheitlich ist Artikel 1 zugestimmt.

Ich rufe auf Artikel 2. Wer Artikel 2 seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Stimmenthaltungen? – Gegenstimmen? – Ich kann keine Gegenstimmen erkennen. Bei zahlreichen Stimmenthaltungen ist Artikel 2 zugestimmt.

Meine Damen und Herren, wir kommen jetzt zur Schlussabstimmung. Ich stelle den Entwurf Gesetz zur Änderung des Sächsischen Vermessungs- und Katastergesetzes in der in der 2. Lesung beschlossenen Fassung als Ganzes zur Abstimmung. Wer dem Gesetz zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenstimmen? – Keine. Stimmenthaltungen? – Bei einigen Stimmenthaltungen ist der Entwurf damit als Gesetz beschlossen.

Meine Damen und Herren, mir liegt ein Antrag auf unverzügliche Ausfertigung dieses Gesetzes vor. Dem wird entsprochen, wenn der Landtag gemäß § 49 Abs. 2 Satz 2 der Geschäftsordnung die Dringlichkeit beschließt. Wenn es keinen Widerspruch dazu gibt, verfahren wir so. – Ich kann keinen Widerspruch erkennen. Damit ist dieser Tagesordnungspunkt abgeschlossen.

Meine Damen und Herren, ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 4

Europäische Bürgergesellschaft fördern – Freiwilliges Europäisches Jahr für alle ermöglichen!

Drucksache 5/12083, Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. Reihenfolge in der ersten Runde: CDU, FDP, DIE LINKE, SPD, GRÜNE, NPD, Staatsregierung, wenn gewünscht. Als Erster spricht Herr Hähnel für die CDU-Fraktion. Herr Hähnel, Sie haben das Wort.

Andreas Hähnel, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Europäische Union hat 2013 zum Europäischen Jahr der Bürgerinnen und Bürger ausgerufen. Hierdurch sollen die individuellen Rechte der Unionsbürger in den Mittelpunkt gerückt und wieder ins Bewusstsein der Menschen in Europa gebracht werden.

Im Vertrag von Maastricht aus dem Jahre 1993 wurde die Unionsbürgerschaft ins Leben gerufen. Diese Unionsbürgerschaft ist keine leere Hülle, sondern gibt den Bürgerinnen und Bürgern der Europäischen Union konkrete Rechte. Viele dieser Rechte sind inzwischen selbstverständlich für uns geworden. Ich nenne beispielhaft das Recht auf Freizügigkeit und die freie Wahl des Wohnortes innerhalb der Europäischen Union. Jeder Unionsbürger kann innerhalb der Europäischen Union grenzüberschreitend reisen, arbeiten oder einkaufen.

Dies wird mittlerweile als selbstverständlich hingenommen und nicht als Vorteil des europäischen Einigungspro-

zesses erkannt. Im Gegenteil, sowohl die Europäische Union als auch der europäische Gedanke leiden unter einem massiven Ansehens- und Vertrauensverlust.

(Lachen des Abg. Holger Apfel, NPD)

Hierzu möchte ich Sie auf die Ergebnisse einer aktuellen Umfrage vom Mai hinweisen. Nur noch 45 % der befragten Bürger stehen der Europäischen Union positiv gegenüber. Im Vorjahr waren es noch 60 %. Warum ist das Vertrauen in weiten Kreisen der Bevölkerung verloren gegangen?

(Zuruf des Abg. Alexander Delle, NPD)

Der Grund ist natürlich in erster Linie in der scheinbar endlos wirkenden Euro- und Staatsschuldenkrise zu sehen, die seit Jahren die öffentlichen Debatten über Europa dominiert. Daneben gibt es aber noch Kritikpunkte, die schon jahrzehntelang immer wieder auftauchen, wenn von der Europäischen Union die Rede ist: angeblich überbordende Bürokratie, unübersichtliche Entscheidungsprozesse und damit auch mangelnde Transparenz, zu hohe Kosten für die Brüsseler Institutionen.

Ungeachtet dessen, dass diese Vorwürfe nicht zutreffen, muss man diese Meinungen natürlich ernst nehmen. Der Präsident der Europäischen Kommission, Manuel

Barroso, hat in seiner Rede zur Lage der Europäischen Union 2012 zu Recht festgestellt, dass die Zeiten, in denen die europäische Integration mit der stillschweigenden Zustimmung der Menschen vorangebracht wurde, vorüber sind. Europa darf kein Europa der Technokraten, Bürokraten oder gar Diplomaten sein. Europa muss Zug um Zug demokratischer werden. So Barroso.

(Beifall des Abg. Marko Schiemann, CDU)

Ich möchte ergänzen: Europa muss ein Europa der Bürgerinnen und Bürger werden. Das ist unser Ziel.

(Beifall der Abg. Marko Schiemann, CDU,
und Carsten Biesok, FDP)

Wenn aus der Europäischen Union mehr werden soll als ein in erster Linie ökonomisches Projekt, müssen wir erreichen, dass dieses europäische Bewusstsein bei den Bürgern entsteht bzw. wächst. Deshalb müssen wir Projekte und Maßnahmen anstoßen, die dazu führen, dass der europäische Einigungsprozess nicht nur als Projekt der Staats- und Regierungschefs und der Institutionen der Europäischen Union gesehen wird.

Dazu gehört, dass wir den Bürgerinnen und Bürgern vermitteln, dass ihre gemeinsamen Wertevorstellungen, die gemeinsame Kultur und Geschichte die Fundamente der Europäischen Union bilden. Dazu müssen grenzüberschreitende Dialoge ermöglicht und das gegenseitige Kennenlernen erleichtert werden. Die Lebensumstände der europäischen Nachbarn müssen erfahrbar sein.

(Beifall der Abg. Marko Schiemann, CDU,
und Carsten Biesok, FDP)

Deshalb setzen wir uns dafür ein, ein Freiwilliges Europäisches Jahr für alle Interessierten zu ermöglichen, da uns dies hierfür geeignet erscheint.

Die Forderung nach einem Freiwilligen Europäischen Jahr für alle Bürger ist nicht neu. Sie war in der Vergangenheit beispielsweise Gegenstand des Europamanifestes, ohne dass hierdurch tatsächlich weitere Umsetzungsschritte erfolgten.

Wir halten aber gerade das Europäische Jahr der Bürgerinnen und Bürger für geeignet, jetzt erneut einen ähnlichen Vorstoß zu starten. Wir wollen damit engagierte Europäer unterstützen, die freiwillig in gemeinnützigen europäischen Projekten tätig werden wollen.

Aus unserer Sicht macht es aber keinen Sinn, wieder etwas Neues zu erfinden. Wir sollten bestehende Strukturen nutzen und weiterentwickeln.

(Beifall der Abg. Marko Schiemann, CDU,
und Carsten Biesok, FDP)

Deshalb lautet unser Vorschlag, den Europäischen Freiwilligendienst hierfür zu nutzen. Seit seiner Gründung haben über 70 000 junge Menschen im Rahmen des EFD Erfahrungen in und mit Europa gesammelt. Allerdings ist eine Teilnahme nur im Alter von 18 bis 30 Jahren, in bestimmten Fällen ab 16 Jahren möglich. Warum sollen

wir nicht die Altersbegrenzung fallen lassen? Es kann doch keinen Unterschied machen, ob jemand 30 oder 31 Jahre ist, wenn er sich in Europa engagieren will.

Uns ist natürlich bewusst, dass es auch beim Europäischen Freiwilligendienst immer wieder Probleme bei der Umsetzung gab und gibt. Jetzt und auch zukünftig werden sich immer wieder verschiedene Fragen stellen, beispielsweise hinsichtlich der Beurlaubung von der derzeitigen Arbeitsstelle. Auch wird immer wieder der Vorwurf erhoben, dass durch den Europäischen Freiwilligendienst kostengünstige Arbeitskräfte aktiviert werden. Diese Gefahr besteht bei Freiwilligendiensten grundsätzlich immer. Deshalb müssen Mechanismen gefunden werden, um dies zu verhindern.

Wir haben deshalb in unserem Antrag auch deutlich gemacht, dass dies nicht zu einem Verdrängungswettbewerb auf dem Arbeitsmarkt führen darf. Gleichzeitig darf es für den Teilnehmer keine beruflichen Nachteile geben. Deshalb wird es erforderlich sein, sich Gedanken darüber zu machen, wie der bestehende Europäische Freiwilligendienst umgestaltet werden kann, um die skizzierten Probleme zu lösen.

Natürlich ist das Ziel unseres Antrages nur ein Mosaikstein auf dem sicherlich mühsamen Weg, wieder eine größere Zustimmung zum Einigungsprozess in Europa zu erreichen. Dennoch sollten wir diesen Prozess beginnen. Ich bitte Sie deshalb um Ihre Zustimmung zu unserem Antrag.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die FDP-Fraktion spricht als nächster Redner Herr Biesok. Vorher gibt es noch eine Kurzintervention; Herr Gansel.

Jürgen Gansel, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte die Gelegenheit zu einer Kurzintervention nutzen, weil Herr Hähnle die Frage gestellt hat, warum das Ansehen der immer so hoch gelobten Europäischen Union europaweit im Sinkflug begriffen ist. Ich möchte für die NPD klarstellen, dass die Frage zu stellen heißt, sie zu beantworten. Die EU ist deshalb in ihren Ansehenswerten europaweit massiv eingebrochen, weil dieses Europakonstrukt seit Jahren ein eklatantes Demokratiedefizit hat. Wir Deutschen durften doch über keine einzige europapolitische Entscheidung in einer Volksabstimmung abstimmen,

(Zuruf der Abg. Gisela Kallenbach, GRÜNE)

weder, ob wir die EU-Osterweiterung wollten, noch ob die Deutschen die Aufgabe der D-Mark zugunsten des Euro wollten!

(Zuruf des Abg. Martin Modschiedler, CDU)

Die Deutschen durften nie in einer Volksabstimmung abstimmen! – Herr Modschiedler, gehen Sie doch selbst ans Mikrofon, wenn Sie irgendetwas Wichtiges abzuson-

dern haben! – Die wenigen europäischen Völker, die 2005 abstimmen durften, die Niederländer und Franzosen,

(Gisela Kallenbach, GRÜNE: Und Spanier!)

haben sich ganz klar gegen den Verfassungsentwurf gewandt. Wenige Jahre später wurde genau das, was diese Völker in autonomen Entscheidungen abgelehnt haben, über die Hintertür des Vertrages von Lissabon eingeführt. So etwas merken sich die Völker, denn Völker haben ein Langzeitgedächtnis.

Erstens wegen des Demokratiedefizites will kaum noch einer die Europäische Union und zweitens wegen der finanziellen und sozialen Ungerechtigkeiten, namentlich verbunden mit der Einführung des Euro. Der Euro ist für Deutschland zu schwach, und für die südeuropäischen Länder ist der Euro zu stark. Damit werden ökonomische Defizite und Ungleichgewichte nicht eingeebnet, sondern noch verstärkt.

Ich komme zum Schluss. In Deutschland wird der Euro und die Europäische Union auch deshalb immer weniger gemocht, weil die Europäische Union ein Umverteilungsregime zulasten des deutschen Steuerzahlers ist.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Gansel, ich bitte Sie, zum Schluss zu kommen.

Jürgen Gansel, NPD: Prof. Willeke von der Universität Heidelberg hat errechnet – das ist mein letzter Satz, Herr Präsident –, dass Deutschland von 1991 bis 2008 Nettzahlungen von 146 Milliarden Euro getätigt hat. 146 Milliarden Euro, die wir mehr an Brüssel gezahlt haben, als –

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Gansel, Ihre Redezeit ist vorbei. – Herr Hähnel, möchten Sie auf die Kurzintervention antworten?

Andreas Hähnel, CDU: Das möchte ich gern, Herr Präsident. Herr Gansel, Sie haben es nicht ganz mitgeschnitten: Die Vertretung in Europa machen die gewählten Volksvertreter des Europäischen Parlamentes, die wir in freien Wahlen hier in Sachsen und in Deutschland wählen. Sie setzen dort unseren Volkswillen durch. Was noch einmal diese ewige Eierei der NPD betrifft, diese falschen Meinungen habe ich vor meiner Rede angesprochen. Die falsche Meinung, dass wir als Deutsche in Europa das meiste bezahlen und nichts dabei herauskommt usw. stimmt nicht, ebenso wenn Sie sagen, Europa hätte ein überbürokratisches System, das nicht gehandelt werden kann.

Ich habe das einmal herausgezogen. Wenn man sich anschaut, wie viele Bürger pro Land in Europa wohnen, pro Deutschland, pro Frankreich usw., und wie viel jeder einzelne Bürger bezahlt, kann ich Ihnen das genau sagen. Wir liegen als Deutschland nur im Mittelfeld. Zum Beispiel zahlt Deutschland pro Bürger nur 259 Euro an die Europäische Union. In Schweden zum Beispiel sind es

317 Euro pro Bürger. Die bezahlen also etwas mehr als wir. Nimmt man Belgien, sind es 393 Euro pro Bürger. Man muss auch die Größe des Landes rechnen und was eingezahlt wird. Luxemburg als kleines Land zahlt knapp 600 Euro pro Bürger. Man kann also sagen: Wir in Deutschland liegen mit dem, was wir der Europäischen Union geben, im Mittelfeld, meine sehr geehrten Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Zu Ihrem dritten Einwand, weil Sie sagen, Europa wird nicht beherrscht oder hat zu viel Bürokratie, zu viele Beamte usw. – das bringt die NPD immer wieder. Das habe ich mir auch einmal angeschaut. In Deutschland gibt es 1,6 Millionen Beamte im Bund, den Ländern und den Kommunen für 82 Millionen Einwohner. Das ist also ein Beamter pro 54 Einwohner hier in Deutschland.

Die Europäische Union hat 30 000 Beamte für rund 500 Millionen Einwohner.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Hähnel, ich bitte Sie zum Schluss zu kommen.

Andreas Hähnel, CDU: Das ist ein Beamter pro 16 433 Einwohner. Ich habe es einmal ganz genau berechnet. Die Europäische Union ist viel effektiver, als Sie hier darstellen.

(Zurufe von der NPD)

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die FDP-Fraktion spricht jetzt Herr Biesok. Sie haben das Wort.

Carsten Biesok, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Europa wurde in den vergangenen Monaten und Jahren vornehmlich unter dem Aspekt der europäischen Schuldenkrise behandelt. Vielleicht gab es auch einige EU-Verordnungen, die hier bekannt geworden sind, die wir umsetzen mussten, und nicht alle Verordnungen haben unbedingt eine Akzeptanz in der Bevölkerung gefunden. Wir haben daher ein Problem der Akzeptanz der Europäischen Union.

Die Europäische Union wird oftmals als eine Veranstaltung wahrgenommen, wo in nächtlichen Sitzungen über Milliarden beschlossen wird, wo sich Bürokraten in der Brüsseler Verwaltung umtun und teilweise unverständliche Regelungen hervorkommen.

Dabei droht der europäische Gedanke völlig verloren zu gehen. Der europäische Gedanke stammt aus dem totalen Zusammenbruch von Deutschland, angefangen von der NSDAP, die den Zweiten Weltkrieg hervorgerufen hat, und aus dem Gedanken, dass so etwas nie wieder passieren darf. Die Europäische Union hat den Gedanken des friedlichen Zusammenlebens von Menschen in Europa fernab von zerstörerischen Krisen. Diese Vision hatten

Monnet und Schumann als Gründungsväter der Europäischen Union in den Fünfzigerjahren vor Augen und haben sie in die entsprechenden Verträge geschrieben. Wir müssen aufpassen, dass dieser europäische Gedanke nicht aus der Verankerung in der Bevölkerung entflieht.

Mit unserer Initiative wollen wir Europa heute unter dem Blickwinkel des Zusammenlebens der Menschen in Europa stärken. Der europäische Gedanke muss von den Bürgern gelebt werden. Welches bessere Instrument gäbe es hierfür, als es Bürgern über das bisherige Maß hinaus zu ermöglichen, in europäische Nachbarstaaten zu gehen und dort in Projekten zu arbeiten, egal ob in kulturellen oder in sozialen Projekten?

Das Studentenaustauschprogramm „Erasmus“ hat es vorgemacht. Es ist für Studenten heutzutage eine Selbstverständlichkeit, ein oder zwei Semester an einer Universität im Ausland zu verbringen. Jedes Studienjahr nehmen europaweit über 200 000 junge Menschen an diesem Programm teil. Das ist etwas, was vor 20 oder 30 Jahren noch undenkbar war. Es liegt nahe, einen solchen Austausch auch für alle anderen Bürger unserer Gesellschaft zu öffnen und somit Europa der Gesellschaft wieder näherzubringen; jungen wie älteren Menschen, Jugendlichen zwischen Schule und Studium bzw. Ausbildung, aber auch Rentnern und allen anderen Interessierten.

Auf den bestehenden Europäischen Freiwilligendienst – er endet 2013 – lässt sich hierbei aufbauen. Bereits heute bietet dieser für junge Menschen von 18 bis 30 Jahren ein europaweites, breites Betätigungsfeld im Umweltbereich, in der Arbeit mit behinderten Menschen oder in der Kinder- und Jugendarbeit. Den Teilnehmenden wird im Gegenzug ein Taschengeld gewährt, Unterkunft und Verpflegung sind oftmals frei.

Wir wollen das fortentwickeln. Wir möchten mit dem Freiwilligen Europäischen Jahr in Zukunft allen Bürgern aus allen Altersschichten diese Möglichkeit geben, damit sie sich innerhalb Europas engagieren können. Der Wille und der Bedarf, derartige freiwillige Arbeit zu leisten, sind unbestritten vorhanden. So hat sich beispielsweise der neue Bundesfreiwilligendienst nach anfänglichen Schwierigkeiten gut etabliert, gerade durch die Öffnung für andere Altersgruppen.

Im Mai 2013 gab es im Freistaat Sachsen 4 619 Teilnehmer, darunter allein 1 916 aus der Gruppe der 51- bis 65-Jährigen. Das heißt, 41 % kamen aus dieser Altersgruppe. Ich denke, das ist ein Zeichen dafür, dass wir auch den Europäischen Freiwilligendienst entsprechend öffnen sollten, um ihn breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich zu machen.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Meine Damen und Herren! Dieser verstärkte Austausch innerhalb Europas ermöglicht den Weg über den Tellerand hinaus, was einigen in diesem Plenarsaal auch einmal dringend Not tun würde. So lernt man einmal andere Kulturen kennen. Man lernt, sie nicht mehr als etwas Fremdes zu begreifen, sondern als eine Bereiche-

rung, von denen man lernen kann und wo wir uns alle weiterentwickeln können. Dieser Blick über den Tellerand ist auch ein wichtiges Mittel, um Vorurteile und Chauvinismus zu bekämpfen und Verständnis füreinander zu schaffen.

Ich bitte Sie daher um Zustimmung zu diesem Antrag.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die Fraktion DIE LINKE spricht Frau Klepsch.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die sächsische CDU und ihr Koalitionspartner FDP machen sich Sorgen um Europa und die europäische Integration. In der Begründung des Antrages heißt es, der europäische Gedanke leide unter Ansehensverlust. Ich sage: Sie haben recht dahin gehend, dass angesichts der Eurorettungsversuche durch CDU-Kanzlerin Merkel und die Spardiktate, die gegenüber europäischen Mitgliedsstaaten wie Griechenland, Portugal und Spanien verhängt werden, Europa als Union in Gefahr ist. Doch der Ansehensverlust, den Sie ansprechen, betrifft weniger die Vision eines geeinten Europa als gemeinsamer Wirtschafts- und Kulturraum, sondern der Ansehensverlust ist vor allem ein Problem der Europäischen Kommission aufgrund der Art und Weise, die Idee der europäischen Sozialstaaten zu hinterfragen und neoliberalen Interessen unterzuordnen. Die Problematik der EU-Kommission hat der Kollege der CDU zum Glück schon angesprochen. Das habe ich zur Kenntnis genommen.

Der Lösungsansatz der sächsischen CDU und FDP für mehr Ansehen der Europäischen Union, für mehr Verständnis und Toleranz zwischen den europäischen Nationen ist nun, den Freiwilligendienst für alle Generationen zu öffnen. Das klingt zunächst gut, das kommt uns bekannt vor vom Bundesfreiwilligendienst, mit dem allerdings vor allem in Sachsen und in Ostdeutschland Langzeitarbeitslose zwischenzeitlich eine neue Aufgabe und berufliche Herausforderung für sich finden.

Doch schauen wir uns die Geschichte des Europäischen Freiwilligendienstes an. Es war Mitte der Neunzigerjahre. Der Kalte Krieg war endlich Geschichte, und die ehemalige Europäische Wirtschaftsgemeinschaft machte sich auf, zu einer politischen Union zu werden. Da war es richtig zu sagen: Wir müssen die junge Generation für den europäischen Gedanken gewinnen. Im November 1996 starteten deshalb die ersten European Volunteers, und der Europäische Freiwilligendienst wurde seitdem zu einer Erfolgsgeschichte. Allein in den ersten zehn Jahren waren mehr als 30 000 Jugendliche in Europa unterwegs. Er wurde deshalb zu einer Erfolgsgeschichte, weil er dank großzügiger Finanzierung durch die EU auch Jugendlichen aus ärmeren Ländern mit wenig begüterten Eltern einen mehrmonatigen Auslandsaufenthalt ermöglicht.

Um es noch einmal deutlich zu sagen: Der Europäische Freiwilligendienst wurde aus dem Programm „Jugend in

Aktion“ heraus entwickelt und richtet sich ganz bewusst an junge Menschen. Dass die Altersgrenze inzwischen von 27 auf 30 Jahre angehoben wurde, trägt bereits der Erfahrung Rechnung, dass die Phase der Adoleszenz länger geworden ist und dass junge Erwachsene zum Teil erst nach der Berufsausbildung oder dem Studium für eine Zeit lang in ein anderes Land gehen und in sozialen Projekten arbeiten wollen.

Warum aber soll nun der Europäische Freiwilligendienst für alle Generationen geöffnet werden? Wollen Sie arbeitslose Akademiker aus Spanien oder Portugal nach Sachsen holen? Oder wollen Sie ältere deutsche Langzeitarbeitslose ins europäische Ausland schicken, um damit zeitweilig die Arbeitslosenstatistik in der Bundesrepublik zu entlasten? Was bitte soll für einen 40- oder 50-Jährigen, der im Berufsleben steht und familiäre Verpflichtungen hat, der Anreiz sein, für ein Taschengeld im europäischen Ausland zu arbeiten? Oder anders gefragt: Wer kann sich das überhaupt leisten?

Vielleicht wissen Sie es nicht, aber die EU hat bereits zahlreiche Programme für den Austausch verschiedener Generationen in Europa aufgelegt. Ich zähle sie Ihnen gern noch einmal auf. „Erasmus“ wurde schon genannt. Es gibt das Programm „Leonardo da Vinci“. Das ist für die Förderung der Berufsausbildung im Ausland. Es richtet sich an Azubis, junge Arbeitnehmer, Hochschulabsolventen, aber auch an Arbeitsuchende und Studierende. Es gibt „Sokrates“. Das ist eine Gruppe von Einzelprogrammen zur Förderung der allgemeinen Bildung im Ausland. Es gibt das Programm „Comenius“ für den Bereich der Schulen, für den Austausch von Schülern, Lehrern, Fremdsprachenassistenten und Lehramtsstudenten. Es gibt bekanntermaßen „Erasmus“ für den Hochschulbereich, für den Austausch von Studierenden und Dozenten. Es gibt „Grundtvig“ für die internationale Zusammenarbeit von Institutionen der Erwachsenenbildung. Es gibt also bereits einen bunten Strauß an Programmen für verschiedene Berufs- und Altersgruppen.

Als zweiten Punkt fordern Sie, die Staatsregierung möge auf Bundes- und EU-Ebene dafür sorgen, möglichst viele Menschen für den Europäischen Freiwilligendienst zu gewinnen. Da frage ich Sie aber, liebe Kollegen von CDU und FDP: Wenn Ihnen die Freiwilligendienste so wichtig sind, warum haben Sie sich dann vor zwei Jahren nicht dafür eingesetzt, dass das Bundesprogramm „Freiwilligendienst aller Generationen“ fortgeführt wird? Dazu habe ich leider von Ihnen nichts in diesem Hohen Haus gehört. Warum haben Sie zugelassen, dass die Finanzierung des Freiwilligen Sozialen Jahres in Sachsen von einst 1 100 auf nun 700 Stellen gekürzt wurde? Hier sind die Bewerberzahlen immer noch deutlich größer als das, was der Freistaat an Stellen finanziert.

Kann es sein – so viel Kritik sei mir noch gestattet –, dass die Sächsische Staatsregierung einfach gern die Hand aufhält, wenn Bund und EU Geld verteilen, und sie sich sinnvolle Programme von oben finanzieren lässt, um dann als Sparweltmeister dazustehen?

Ich komme zum Schluss.

Wir als LINKE stehen zu einem vereinten Europa und befürworten auch den Ausbau des Europäischen Freiwilligendienstes. Aber Ihren Antrag auf Ausweitung des EFD auf alle Generationen halten wir für überflüssig. Wir werden uns bei diesem Antrag deshalb enthalten.

Vielen Dank.

(Beifall bei den LINKEN und
der Abg. Sabine Friedel, SPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die SPD-Fraktion Herr Homann.

Henning Homann, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Es gibt verschiedene europäische Freiwilligendienste. Frau Klepsch hat gerade eine ganze Reihe von ihnen aufgezählt. Es gibt noch weitere, auch im nicht staatlichen Bereich, zum Beispiel bei den Kirchen. Vor allem aber engagiert sich die Europäische Kommission selbst für einen Europäischen Freiwilligendienst im Rahmen von „Jugend für Europa“ bzw. „Jugend in Aktion“. So engagieren sich Zehntausende junge Menschen jedes Jahr für soziale, ökologische und gemeinnützige Zwecke in ganz Europa. Damit leisten diese Freiwilligen erstens einen wichtigen Beitrag für das gesellschaftliche Zusammenleben vor Ort, zweitens einen Beitrag zur europäischen Verständigung und zur europäischen Einigung. Drittens helfen sie uns in Sachsen dabei, Vorurteile abzubauen. Damit unterstützen sie die Etablierung einer sächsischen Willkommenskultur. Damit machen diese Freiwilligen unser Sachsen weltoffener, lebenswerter und erfüllen ein Europa der Menschen mit Leben. Dafür den herzlichen Dank meiner Fraktion.

(Beifall bei der SPD)

Wir als SPD werden selbstverständlich den Ausbau und die Weiterentwicklung eines europäischen Freiwilligendienstes unterstützen.

Ich möchte an dieser Stelle aber sagen, dass ich diesen Antrag der Koalition etwas dünn finde.

(Andreas Storr, NPD: Ach was?)

Dazu von mir drei Anmerkungen.

Erstens. Der Europäische Freiwilligendienst richtet sich derzeit an 18- bis 30-jährige EU-Bürgerinnen und EU-Bürger, die in einer Dienstzeit zwischen sechs Wochen und zwölf Monaten ihre Arbeit leisten. Diese Einschränkung wollen Sie nun aufheben. Ich finde, das kann man machen, aber nicht ohne ein geeignetes Konzept und das Schaffen von Rahmenbedingungen. Der Europäische Freiwilligendienst richtet sich nämlich explizit an benachteiligte junge Menschen. Wie stehen Sie denn zu diesem konzeptionellen Schwerpunkt? Dazu fehlt leider jede Aussage. Wenn Sie den Europäischen Freiwilligendienst undifferenziert für alle öffnen wollen, laufen wir Gefahr,

dass die jetzige Zielgruppe, also die Benachteiligten, zu einem Großteil unberücksichtigt bleibt.

Zweitens. Ein weiterer Punkt, der mir fehlt, ist eine Aussage zur Finanzierung,

(Andreas Storr, NPD: Das zahlt doch alles die Europäische Union!)

mal ganz abgesehen davon, dass Sie mehr Freiwilligendienste wollen, aber auch keine Aussage dazu treffen, wie Sie das auf europäischer Ebene finanzieren wollen. Darüber sollten Sie einmal gut nachdenken. Sie verlangen das ja auch immer von uns. Von Ihnen gibt es dazu keine Aussage. Das ist zu Protokoll gegeben.

Ich finde, man muss auch noch einmal über die finanzielle Anerkennung der Freiwilligen reden. Aktuell bekommen die Einsatzstellen eine monatliche Pauschale in Höhe von 560 Euro. Davon sind 210 Euro für Verpflegung vorgesehen. Die Freiwilligen selbst erhalten in Deutschland ein Taschengeld in Höhe von gerade einmal 105 Euro. 105 Euro für einen 45-Jährigen, für eine 55-Jährige?

(Jürgen Gansel, NPD:
Da ist Euro-Idealismus gefragt!)

Dazu findet man in Ihrem Antrag auch keine Aussage. Wenn man den Freiwilligendienst weiterentwickeln will, dann muss man auch an dieser Stelle über die richtigen Rahmenbedingungen sprechen.

Ein dritter Punkt ist die Frage der Organisation und der Bürokratie. So umfasst zum Beispiel das Akkreditierungsverfahren für eine Einsatzstelle sage und schreibe 30 Seiten. Ein Verein in meinem Wahlkreis konnte im vergangenen Jahr ebenfalls eine europäische Freiwillige gewinnen. Auf diese Stelle in Döbeln bewarben sich europaweit 70 Menschen. Ein Bürokratieabbau ist also auch hier dringend angesagt, und zwar auch deshalb, weil wir für mehr Freiwillige auch mehr Einsatzstellen brauchen. Auch dazu steht in Ihrem Antrag kein Wort.

Eine grundsätzliche Aussage möchte ich mir auch noch erlauben. Wenn Sie hier schon so weit ausholen und vom Vertrauensverlust in Europa sprechen und dann am Ende die einzige Maßnahme, die Sie vorschlagen, die Erweiterung des Freiwilligendienstes ist, dann muss man sich schon wirklich fragen, ob das der europapolitische Horizont ist, über den Ihre Fraktion verfügt. Das ist nämlich mein Eindruck. Ich denke, wer wirklich das Vertrauen in Europa zurückgewinnen will, der braucht eine solidarische Europapolitik, der muss das EU-Volksbegehren gegen die Wasserprivatisierung auch als konservative Fraktion endlich einmal ernst nehmen,

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

und er muss ein ordentliches, ausfinanziertes, solidarisches europäisches Programm gegen Jugendarbeitslosigkeit auf den Weg bringen. Das sind europäische Maßnahmen, die Vertrauen schaffen.

(Beifall des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Aber bei aller Kritik – gerade in Zeiten, in denen die Europäische Union auch gegen so manche politische und demagogische Aussagen aus den Koalitionsfraktionen verteidigt werden muss – finde ich es richtig, dass wir uns hier klar zu einem Europa als großem Friedensprojekt bekennen. Der Europäische Freiwilligendienst ist dazu ein wichtiger Beitrag. Meine Bitte: Entwickeln Sie Ihre Ansätze weiter, dann werden wir Ihre Anliegen auch weiter unterstützen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der Abg.
Annekatri Klepsch, DIE LINKE)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Kallenbach für die GRÜNEN. Sie haben das Wort.

(Jürgen Gansel, NPD: Wo ist denn Ihre Restfraktion? Oder interessiert die sich nicht für Europapolitik? Da hört kein GRÜNER zu!)

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Vielen Dank, Herr Präsident! Ein Freiwilliges Europäisches Jahr für alle – für Taxifahrer und Theologen, für Angestellte, Arbeiter und Arbeitslose, für Musiker und Manager, für Lehrer und Lehrlinge, für Künstler und Köche, Richter und Rentner, für Frauen und Männer – als eine Antwort auf die Eurokrise, das forderten bereits im Mai 2012 – zum Glück erinnerten Sie sich noch, Herr Hähnel – prominente Politiker, Wissenschaftler und Künstler, die das „Manifest zur Neugründung eines Europas von unten“ initiiert hatten. 6 000 Menschen aus 15 Staaten haben unterschrieben. Auch ich gehörte dazu, so wie ich mich im Europäischen Parlament für das Jahr des Freiwilligendienstes – das war im Jahr 2011 – und für eine Öffnung für Seniorinnen und Senioren eingesetzt habe. Viel zu wertvoll ist deren Erfahrung, als diese nicht für eine generationenübergreifende Zusammenarbeit zu nutzen.

Allerdings – darin gebe ich meinem Vorredner recht –: Die Rahmenbedingungen müssen stimmen. Freiwilligendienste sind leider in der Gesellschaft noch zu wenig anerkannt. Es fehlt sowohl an finanzieller und formalrechtlicher Unterstützung als auch an Ermutigung, mehr Menschen für ein zeitweiliges Leben in anderen Regionen und den direkten Austausch und Kontakt zu begeistern. Genau das ist es aber, was Europa lebendig macht.

Natürlich ist es nicht so, dass es keine Angebote gäbe. Frau Klepsch, Herr Homann, Sie haben bereits einige genannt; ich will es nicht wiederholen. Aber es gibt eben auch das EU-Programm Grundtvig für Freiwilligenprojekte 50Plus. Zudem bieten das Bundesministerium für Entwicklungszusammenarbeit und fast 20 Organisationen zahlreiche Einsatzorte in Europa und der Welt an, in die man sich entsenden lassen kann, zum Beispiel in Waisenhäuser in Rumänien oder Kindergärten in Moldawien.

Es spricht wenig dagegen, die Freiwilligendienste zu öffnen. Ein Einwand bleibt jedoch: Hier zieht jemand an einer ohnehin viel zu kurzen Decke. Bei einer Öffnung des Programms schrumpft das Budget des ohnehin schmal

ausgestatteten Jugendfreiwilligendienstes. Hier ist die Nachfrage so groß, dass in Sachsen 50 Bewerber auf einen freien Platz kommen. Umgekehrt kann nur jeder zehnte Bewerber erfolgreich ins europäische Ausland vermittelt werden. Einfache Ursache – große Wirkung. Den Trägern fehlen Kapazitäten, weil die Landeszuschüsse für Jugendarbeit immer weiter gekürzt wurden. Wenn Trägervereine Freiwillige aufnehmen und betreuen, braucht es professionelle Teams, die Projekte entwerfen, Kontakte zu den Partnerorganisationen aufbauen und pflegen, Anträge stellen und abrechnen können. Das kann niemand ehrenamtlich bewältigen. Projektmanagement kostet, ob bei Jugendlichen und Senioren. Ich sehe daher folgende Notwendigkeiten:

Erstens. Der Freistaat Sachsen legt ein Landesprogramm auf. Die Rolle des Freistaates fehlt mir in Ihrem Antrag leider völlig. Es ist zu einfach, nur auf Bund und Europa zu zeigen. Also: ein Landesprogramm für die Träger der Jugendhilfe für angemessene Unterstützung, dass sie europäische Freiwillige aufnehmen und entsenden können.

Zweitens. Die Staatsregierung setzt sich dafür ein, dass auch Schüler und Erwachsene mit mittleren Bildungsabschlüssen oder benachteiligte Gruppen an dem Programm teilnehmen können, und stattet die Projektträger mit den dafür nötigen Mitteln aus.

Drittens. Die Staatsregierung setzt sich auf Bundes- und europäischer Ebene dafür ein, dass die im EU-Haushalt bisher für 2014 bis 2020 vorgesehene Kürzung von fast 30 % für das Programm „Europa für Bürgerinnen und Bürger“ zurückgenommen wird. Wer der Europa-Frustration mit zivilgesellschaftlichem Engagement entgegenzutreten will, kann das ohnehin mit bescheidenen Mitteln ausgestattete Programm nicht noch kürzen. Nehmen Sie also Einfluss!

Trotz dieser Einwände – das Thema Europa mehr in unserer Gesellschaft zu verankern ist wichtig. Daher werden wir dem Antrag zustimmen und wir hoffen, dass Sie die Anregungen für Ihr eigenes Handeln aufnehmen.

Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN und des
Abg. Martin Modschiedler, CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Abschließender Redner in der ersten Runde ist Herr Storr für die NPD-Fraktion.

Andreas Storr, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der vorliegende Antrag der Koalitionsfraktionen ist nichtssagend und überflüssig. Einen Europäischen Freiwilligendienst der Europäischen Union gibt es längst. Die Forderung in dem Antrag, wonach sich die Staatsregierung dafür einsetzen soll – Zitat –, „Rahmenbedingungen zu schaffen, um eine möglichst große Anzahl von Bürgern für den Europäischen Freiwilligendienst zu gewinnen“, ist so unverbindlich und unkonkret, dass sich

die NPD-Fraktion die Frage stellt, ob die Antragsteller überhaupt selbst wissen, was sie konkret wollen.

Zumindest die üblichen europapolitischen Phrasen können die Antragsteller dreschen. Da wird zum Beispiel schon in der Überschrift von einer Förderung der europäischen Bürgergesellschaft schwadroniert, aber was und wer diese europäische Bürgergesellschaft überhaupt sein soll, bleibt unklar. Sind es die Vereinigten Staaten von Europa, die Sie hier herbeihalluzinieren wollen? Die von Ihnen herbeigesehnte europäische Bürgergesellschaft ist aus Sicht der NPD nicht mehr als eine ideologische Fiktion, die in Ihrer perversen Fantasie offenbar die nationalstaatliche Ordnung in Europa und die Existenz der europäischen Völker abschaffen will. Apropos Europa: Was Sie hier immer wieder als europäischen Einigungsprozess, als europäischen Gedanken und eben als europäische Bürgergesellschaft beschwören, ist das genaue Gegenteil von Europa in seiner geschichtlichen Entwicklung und Existenz.

(Beifall bei der NPD)

Es ist die Abschaffung Europas durch Masseneinwanderung und damit die Vernichtung der ethnischen Identität seiner Völker. Es ist die Abschaffung Europas durch die Zerstörung unserer geistigen und kulturellen Werte, die durch Materialismus und Egoismus ersetzt werden sollen. Es ist die Abschaffung Europas dadurch, dass die Völker Europas mit der Zerstörung der nationalstaatlichen Ordnung immer mehr ihres eigenen politischen Handlungsrahmens beraubt werden.

Immerhin kann man der Begründung des Antrages entnehmen, dass offenbar das politische Wunschbild der Deutschland-Abschaffer von den LINKEN bis zur CDU aus Sicht der Antragsteller unverständlicherweise bei vielen Deutschen auf Skepsis stößt oder sogar abgelehnt wird. Dass das so ist, hat nicht nur mit der öffentlichen Diskussion um die Euro- und Schuldenkrise zu tun oder weil zu wenige Europa-Projekte initiiert werden, wie die Antragsteller mutmaßen, sondern weil die Bürger erkennen, dass die Realität anders aussieht, als Politikerhirne sie herbeifantasieren.

Immer mehr unserer Landsleute erkennen, dass ihr vermeintliches Europa in der Realität ein kulturloses EU-Bürokratengebilde in Brüssel ist. Die Europäische Union ist nicht mehr als ein Instrument, um die Interessen des internationalen Finanzkapitals in Europa gegen die Interessen der europäischen Völker durchzusetzen. Die Europäische Union ist ein Instrument der Fremdherrschaft und der Fremdbestimmung.

Wir Nationaldemokraten pflegten schon immer ein anderes Europabild, das ein Bündnis aller europäischen Länder – selbstverständlich einschließlich Russlands – favorisiert und die offensichtlich gescheiterte EU-Idee der Vereinigten Staaten von Europa ablehnt, in der die Völker keine Rolle spielen, Nationalstaaten weiter entmachtet werden und die Bürger immer weniger mitzubestimmen haben.

(Beifall bei der NPD)

Aber Ihre Begründung für dieses Vorhaben, meine Damen und Herren der Koalition, hat bei uns doch für erhebliche Belustigung gesorgt. Sie kritisieren, dass die Bürger das Bürokratiemonster Europäische Union nicht ernst nehmen und das Ansehen Europas leidet, weil Ihre Europapolitik als „Prozess der Regierenden verstanden wird“.

Was für ein überraschendes Eingeständnis der Koalition, dass man in Sachen Europa an den Menschen tatsächlich vorbeiregiert. Dieses berechnete Gefühl der Bürger können Sie aber auch nicht dadurch beseitigen, dass Sie die Deutschen jeden Alters Europa bereisen lassen. Die Kritik der deutschen Bürger an diesem EU-Europa ist eine Absage an die illusionäre Politik von Schwarz-Gelb oder auch Rot-Grün, die von ihrer Wirkung her die Idee eines friedlichen Europas tatsächlich untergräbt.

In Ihrer Begründung heißt es weiter: „Durch den europäischen Einigungsprozess ist in den letzten Jahrzehnten auf beispiellose Art und Weise eine Zone des Friedens, der Freiheit und Demokratie in der Mitte Europas gewachsen.“ Ob die arbeitslose Jugend in den Mittelmeerstaaten wie Griechenland und Spanien dies auch so sieht wie Sie? Frieden, Freiheit und Demokratie stehen auch in Europa immer mehr durch die Politik der EU und ihrer Marionettenregierung in den EU-Staaten infrage.

Hat die EU als Institution nicht selbst erhebliche demokratische Legitimationsdefizite? Die Meinungsfreiheit wird doch mit dem Kampf gegen rechts, der tatsächlich ein Kampf gegen abweichende Meinungen ist, auch auf europäischer Ebene untergraben. Und wie sieht es denn mit dem sozialen Frieden in Griechenland oder der Gewalt in den verausländerten Vororten französischer Großstädte aus? Herrscht dort der von Ihnen beschworene Friede?

Ihr Wortgeklänge in dem vorliegenden Antrag, meine Damen und Herren von der CDU und der FDP, ist nicht mehr als eine Karikatur der europäischen Wirklichkeit und das Gegenteil davon. Ihre scheineuropäischen Fantasiegebilde sind aus Sicht der NPD-Fraktion nicht mehr als das Erscheinungsbild einer pathologischen Erkrankung, die Auslöser für einen beispiellosen deutschfeindlichen Selbsthass ist, deren Fluchtpunkt eine herbeifantasierte leere Europahülle ohne Inhalt ist.

Der vorliegende Antrag ist unnötig und die erkennbar dahinterstehende Absicht und Pathologie der regierenden politischen Klasse werden von der NPD als falsch erkannt und abgelehnt. Deshalb stimmen wir gegen diesen Antrag.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Das war die erste Runde der allgemeinen Aussprache. Mir liegt noch eine Wortmeldung für eine zweite Runde vor; Herr Kosel für die Linksfraktion.

Heiko Kosel, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der vorliegende Antrag der Koalition gibt uns Anlass, das Thema der stärkeren, aktiven Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger in der EU in Form des Freiwilligen Europäischen Jahres hier im Sächsischen Landtag zu behandeln. Dies ist zunächst durchaus positiv und grundsätzlich zu begrüßen.

Dass die NPD dagegen geifert, verwundert nicht;

(Zuruf des Abg. Andreas Storr, NPD)

denn diese Partei fürchtet das Zusammenwachsen Europas wie der Teufel das Weihwasser.

(Alexander Delle, NPD: Ach, Kosel, komm!)

Auch, aber nicht nur aus diesem Grund steht es für uns außer Frage, dass die Idee der europäischen Bürgergesellschaft und das von der Europäischen Union ausgerufene Europäische Jahr von der Fraktion DIE LINKE in ihrem Grundanliegen unterstützt wird. Konkrete jugend- und arbeitsmarktpolitische Kritikpunkte hat meine Kollegin Annkatrin Klepsch bereits vorgetragen.

Meine Damen und Herren! Eine der europapolitischen Grundideen dieser Initiative geht bis mindestens in die Neunzigerjahre zurück, als unter wesentlicher Beteiligung des Europarates die Idee des „interkulturellen Dialoges“ entwickelt und verschiedene Aktivitäten immer mit Blick auf konkrete Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger in der EU umgesetzt wurde. Der Ansatz der europäischen Bürgergesellschaft geht dabei über den Gedanken des Dialoges hinaus und zielt auch mit Blick auf das Konzept des Unionsbürgers wohl eher auf das Ideal eines europäischen Aktivbürgers, der die Belange in seinem lokalen und regionalen Bezug unmittelbar mitentscheidet und mitgestaltet und sich dabei der europäischen Dimension bewusst ist.

Dieser Aktivbürger wurde gerade in der vergangenen Woche von Prof. Winfried Böttcher auf der hier in Dresden mit Unterstützung des Landtagspräsidenten stattgefundenen Tagung des Institutes der Regionen Europas mit Blick auf die Zukunft eines „Europas der vereinigten Regionen“ entworfen.

Nun mögen manche sagen, dass diese Vision zu weit geht. Jedoch gar keine Vision oder wenigstens inhaltliche Leitgedanken zu vermitteln und der Staatsregierung, wie im vorliegenden Antrag geschehen, gewissermaßen anheimzustellen, mit welchen politischen Intentionen das Freiwillige Europäische Jahr inhaltlich gestaltet werden soll, ist angesichts der wirklichen Herausforderungen schwer nachzuvollziehen.

Meine Damen und Herren! Wenn es vom Grundsatz her zutreffend ist, dass das Europa der Regionen und das Konzept der Multi-Level-Governance und des Multi-Level-Parlamentarismus unter Einbindung der Regionen gerade deshalb zukunftsweisend ist, weil es den Bürgerinnen und Bürgern in der EU einerseits die Mitwirkung beim Zustandekommen von Entscheidungen auf EU-Ebene erlebbar ermöglichen soll und andererseits die

Umsetzung von EU-Vorhaben als gewollter Teil der eigenen regionalen Gestaltung sicherstellt, dann ist es sehr wohl Aufgabe von Regionalparlamenten – und so auch des Sächsischen Landtages –, sich eben genau mit diesen inhaltlichen Gestaltungsfragen zu beschäftigen.

Der Antrag bietet dazu leider in weiten Teilen lediglich eine leere Hülle. In der Sache geht es um eine Angelegenheit, die in strategischen Richtungsentscheidungen mit konkreten inhaltlichen Vorstellungen eingebettet werden muss. Das Konzept der europäischen Bürgergesellschaft könnte bei entsprechendem politischem Willen tatsächlich zu einer erlebbaren EU-Bewegung der Zivilgesellschaft werden, einer europäischen Zivilgesellschaft, die sich selbstbewusst und nicht als Bittsteller oder Ausführungsgehilfe irgendwelcher Programme mit ihren eigenen Angelegenheiten befasst und diese mitgestaltet.

Insofern begrüßt es DIE LINKE, dass die Mitwirkung am Freiwilligen Europäischen Jahr allen interessierten Bürgern – und auch Bürgerinnen, die der Antrag leider an keiner Stelle erwähnt – offenstehen soll.

Aber, meine Damen und Herren – meine Kollegin Annekatrin Klepsch und auch Kollege Homann haben es deutlich gemacht –, das allein genügt nicht. Wenn wir die Diskussion, die wir im Verfassungs-, Rechts- und Europausschuss und in verschiedenen öffentlichen Foren über die zukünftige Rolle der Regionen und vor allem der regionalen Parlamente in der EU führten, ernst nehmen, dann müssen wir als Parlament auch in der Frage der Förderung der europäischen Bürgergesellschaft selbst mehr Inhalte erarbeiten und dürfen dies nicht der Staatsregierung überlassen.

(Beifall des Abg. Horst Wehner, DIE LINKE)

Meine Damen und Herren! Schließlich stehen wir hier vor der Herausforderung, Europa und seine Bürgerinnen und Bürger bewusst und aktiv zu verbinden und dafür zeitgemäße, das heißt heute insbesondere auf die Überwindung der europäischen Krise bezogene Maßnahmen zu ergreifen.

Lassen Sie mich hierzu wenigstens drei Ebenen anreißen, auf denen im Rahmen des Freiwilligen Europäischen Jahres mit einer gewissen Fokussierung neue Impulse gesetzt und Fortschritte erreicht werden können.

Da ist zunächst die grenzüberschreitende Dimension. Es geht um Freiwilligenarbeit, die insbesondere von Vertretern zivilgesellschaftlicher Organisationen initiiert und organisiert wird. Hier kann es für Sachsen vor dem Hintergrund der Krisensymptome in der EU, die auch im Antrag andeutungsweise angesprochen werden, jedoch nicht vordergründig darum gehen, auf Sachsen beschränkt zu bleiben, sondern es muss aus Sicht der LINKEN darum gehen, gerade grenzüberschreitende Aktivitätsfelder zu öffnen und zu verstärken.

Des Weiteren ist der individuelle Bezug zu berücksichtigen. Neben dem Schwerpunkt der grenzüberschreitenden Aktivitäten ist weiterhin wichtig, die individuelle Natur der europäischen Bürgergesellschaft im Auge zu behalten.

Das heißt, Anknüpfungspunkte sollten die unmittelbaren Bedürfnisse der Menschen in der EU sein sowie der unmittelbare menschliche Kontakt. Nur so wird auf längere Sicht auch ein europäisches Gemeinschaftsgefühl durch gemeinsames Erleben des Austausches und der Unterstützung erreicht werden.

Schließlich gilt es, Schwerpunktsetzungen in konkreten gesellschaftlichen Bereichen vorzunehmen. Wesentlich für das Setzen von Rahmenbedingungen sind hier Vorgaben für die gesellschaftlichen Bereiche, die in besonderem Maße Bürgerbeteiligung einerseits erfordern und andererseits möglich machen. Zum Beispiel bietet es sich nach dem diesjährigen Hochwasser an, tschechisch-deutsche Projekte der Bürgerbeteiligung ins Leben zu rufen oder bestehende massiv zu unterstützen, die in Sachsen und in Tschechien Flutschäden gemeinsam beseitigen oder sich um gemeinsamen Hochwasserschutz bemühen. Grundsätzlich könnte Sachsen hier durchaus ein EU-weites Signal für die aktive Mitwirkung regionaler Akteure bei der weiteren Gestaltung der EU, gegenwärtig insbesondere bei der Überwindung der systemischen Krise, senden.

Ein solcher politische Wille ist dem Antrag leider nicht zu entnehmen. Damit komme ich zum Kern meiner Kritik am vorliegenden Antrag zurück. Der Sächsische Landtag kann, aufgefordert durch die Koalition, bei der Lage der Dinge nicht nur erklären, dass sich die Staatsregierung wie in Punkt 1 „in geeigneter Weise“ dafür einsetzen soll, Rahmenbedingungen für das Freiwillige Europäische Jahr zu befördern. Nein, der Landtag muss hier in aktiver Form Kriterien formulieren, deren Umsetzung dann von der Staatsregierung bei der Gestaltung ebendieser Rahmenbedingungen zu beachten ist.

Gerade dies ist aber im vorliegenden Antrag nicht der Fall, wodurch er für uns LINKE nicht mehr zustimmungsfähig wird. Wir werden uns bei diesem Antrag der Stimme enthalten.

(Beifall bei den LINKEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren Abgeordneten! Wünscht ein Abgeordneter noch das Wort in der zweiten Runde? – Das kann ich nicht erkennen. Ich frage die Staatsregierung. – Herr Staatsminister Dr. Martens, Sie haben das Wort.

Dr. Jürgen Martens, Staatsminister der Justiz und für Europa: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Den Ausführungen der Fraktionen zu diesem Antrag bin ich mit Interesse gefolgt. Erlauben Sie mir einige Anmerkungen zu dem, was das Anliegen des Antrages betrifft. Ich halte diesen Antrag für wichtig.

Das Jahr 2013 ist vom Europäischen Parlament und vom Rat zum Jahr der Bürgerinnen und Bürger erklärt worden. Erklärtes Ziel der EU-Organe war es, die Bürgerinnen und Bürger besser über ihre Rechte aufzuklären, wenn sie sich in einem anderen Mitgliedsstaat aufhalten oder dorthin umziehen. Viele Bürgerinnen und Bürger sind sich dieser

Rechte und Möglichkeiten, die sie aufgrund der Unionsbürgerschaft haben, nicht bewusst.

Ein Freiwilliges Europäisches Jahr kann eine Möglichkeit sein, neben der Mitwirkung und Förderung eines gemeinnützigen Projektes auch die Tätigkeit im europäischen Ausland kennenzulernen und auszuprobieren. Sprachbarrieren können überwunden und neue Möglichkeiten entdeckt werden, ohne dass damit sofort eine Entscheidung für einen dauerhaften Umzug ins Ausland getroffen werden müsste. Das ist schon eine großartige Möglichkeit, die so vor wenigen Jahren eigentlich nicht vorstellbar gewesen wäre.

Doch das Freiwillige Europäische Jahr hat weitere Vorteile und eine viel wichtigere Funktion. Wie in schon erwähnten Umfragen festgestellt wird, sinkt die Unterstützung für den europäischen Gedanken kontinuierlich. Für die Unionsbürger sind viele Vorteile der Europäischen Union wie etwa die Abwesenheit von Krieg, Frieden, die wirtschaftliche und soziale Stabilität in Europa selbstverständlich geworden. Auch an das Reisen ohne Visa und eine einheitliche Währung in den Urlaubsländern hat man sich längst gewöhnt. Demgegenüber werden dann Nachteile und Risiken, wie sie sich etwa in der Eurokrise zeigen, deutlicher und manchmal auch etwas übersteigert wahrgenommen. Freiwilliges Engagement in gemeinnützigen Projekten kann im Gegensatz dazu beitragen, den Zusammenhalt in der Union und die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit dem Europagedanken zu stärken, und das ist notwendig, meine Damen und Herren.

Es mangelt in Europa an einer europäischen Öffentlichkeit. Wir leben nach wie vor in Europa in 27, ab nächster Woche in 28 getrennten nationalen Öffentlichkeiten, aber wir bewegen uns nicht in einer europäischen Öffentlichkeit. Es fehlt das Bewusstsein, dass wir in vielfacher Hinsicht tatsächlich bereits Bürger Europas und nicht mehr nur Bürger eines jeweiligen nationalen Mitgliedsstaates sind. Ein freiwilliges Engagement, meine Damen und Herren, hilft, dieses Bewusstsein einer gemeinsamen europäischen Bürgerschaft zu stärken. Damit dieses Engagement möglich wird, müssten der Bund und die Europäische Union die notwendigen Bedingungen dafür schaffen, und der Freistaat Sachsen wird im Rahmen seiner Möglichkeiten dazu beitragen, dass diese Möglichkeiten erweitert werden.

Die Teilnehmer sollten durch Seminare und Sprachkurse auf eine Tätigkeit im EU-Ausland vorbereitet werden. Aber es muss auch sichergestellt werden, dass den Freiwilligen keine beruflichen Nachteile erwachsen. Das bisherige Aktionsprogramm der EU „Jugend in Aktion“ hatte schon freiwilliges Engagement in Europa im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes unterstützt, aber das Projekt läuft Ende dieses Jahres aus.

Meine Damen und Herren! Der Staatsregierung ist es ein Anliegen, nicht nur das Engagement jüngerer Bürgerinnen und Bürger in einem solchen Freiwilligendienst zu unterstützen. In einer alternden Gesellschaft müssen wir auch das Engagement etwa von älteren Mitbürgern im

Auge haben und fördern. Sicherlich ist es nach dem Ende der Schule und der Ausbildung eine gute Gelegenheit, um sich für eine begrenzte Zeit für gemeinnützige Projekte in Europa zu engagieren. Aber auch eine berufliche Umbruchsituation, eine Neuorientierung oder der Abschluss des Berufslebens können ein geeigneter Zeitpunkt sein, sich für ein soziales Projekt zu engagieren.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Dr. Martens, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Jürgen Martens, Staatsminister der Justiz und für Europa: Ja, bitte.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Klepsch, bitte.

Annekatrien Klepsch, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident! Herr Minister, können Sie mir sagen, wann sich die Staatsregierung auf europäischer Ebene dafür eingesetzt hat, dass das Programm „Jugend in Aktion“ über das Jahr 2013 hinaus fortläuft und dass es auch ein eigenständiges Jugendprogramm bleiben wird und nicht vom Bildungsprogramm subsumiert wird, was ja lange in der Diskussion war?

Dr. Jürgen Martens, Staatsminister der Justiz und für Europa: Das Programm war von vornherein befristet und ist ausgelaufen. Die Zustimmung dafür erfolgt im Rat auf der Ebene der Mitgliedsstaaten, sodass die Staatsregierung keine unmittelbare Einflussnahme hat. Die Staatsregierung macht aber in den Konsultationen zu der Frage der Verlängerung eines solchen Dienstes ihre Position deutlich, dass sie das befürwortet und dass wir im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten auch dazu beitragen wollen, dass, wie angesprochen, Sprachkurse und Qualifizierungsmaßnahmen durchgesprochen werden, um auch in Zukunft einen, wie hier auch dann gefordert, erweiterten Europäischen Freiwilligendienst möglich zu machen.

Es ist in unserem Interesse, dass das Freiwillige Europäische Jahr – ich habe es schon gesagt – allen interessierten Bürgerinnen und Bürgern offensteht. Aber wir werden dabei auch darauf achten, dass der reguläre Arbeitsmarkt nicht durch die Förderung des Freiwilligenengagements beeinträchtigt wird. Die staatliche Unterstützung für ein Freiwilliges Europäisches Jahr darf eben nicht zu Wettbewerbsverzerrungen zulasten der etwa bisher bei gemeinnützigen Organisationen Beschäftigten führen. Wir werden auch darauf achten. Aber insgesamt begrüßen wir diesen Antrag. Die Staatsregierung wird im Rahmen ihrer Möglichkeit die angesprochenen Punkte weiter verfolgen und einen solchen Europäischen Freiwilligendienst unterstützen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Wir kommen zum Schlusswort. Für die einreichende Fraktion Herr Biesok.

Carsten Biesok, FDP: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Man kann es auch kompliziert machen. Ich möchte gerade mit diesem Antrag nicht etwas vorgeben, wo ich versuche, für Leute einen Anreiz zu schaffen, in eine bestimmte Richtung zu gehen, sondern ich möchte die Möglichkeit eröffnen, selbst entscheiden zu können, in welches europäische Land ich gehe, in welches karitative gemeinnützige Projekt ich gehe und in welcher Lebensphase ich das mache.

Das ist der Gegenentwurf zu dem, was von Frau Kallenbach und von Herrn Kosel gesagt wurde. Ich möchte nicht Kriterien vorgeben, in welche Richtung das gehen soll. Ich möchte nicht, weil gerade Hochwasser ist und Tschechien in meinem Blickfeld liegt, es darauf beschränken, dort dieses Projekt zu machen. Ich möchte nicht schon hineinschreiben, welche Gruppen besonders gefördert werden, sondern es soll aus der Mitte der Gesellschaft die freie Entscheidung entstehen können, dass ich jetzt ein Jahr ins Ausland gehe und mich dort für die Gesellschaft betätige. Das ist das Anliegen dabei. Deshalb ist es richtig, diese Kriterien nicht vorzugeben und hier dezidiert vorzugeben, welche Gruppen wir ansprechen möchten. Das ist für mich eine innere Überzeugung.

Meine Schwester lebt in Italien. Als ihre Tochter klein war, hat sie nach einem Au-Pair-Mädchen gesucht. Au-Pair-Mädchen sind meistens jung. Beworben hatte sich eine Dame, die sich nach der Erziehung ihrer eigenen Kinder nach einer neuen Perspektive umgesehen hat, und sie hat mehrere Jahre in Italien gelebt. Das meine ich damit. Wenn jemand sagt, ich habe hier für eine Zeit lang meine berufliche Tätigkeit unterbrochen oder ich möchte gern etwas anderes machen, dann soll er die Möglichkeit haben, ohne dass wir uns vorher intellektuell einen Kopf gemacht haben, welches politische Ziel wir mit diesem Antrag verfolgen, um so eine Zusammenarbeit in Europa zu verbessern.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Biesok, gestatten Sie noch eine Zwischenfrage?

Carsten Biesok, FDP: Ja.

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Klepsch, bitte.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Danke, Herr Präsident. – Herr Biesok, ich bin etwas irritiert. Habe ich

richtig verstanden, dass Sie sich vorstellen, dass der Europäische Freiwilligendienst, der bisher ausschließlich in miteinander kooperierenden Organisationen durchgeführt werden darf, zukünftig nach Ihrer Vorstellung auch in Privathaushalten als Haushaltshilfe oder Kinderbetreuung zum Einsatz kommen darf?

Carsten Biesok, FDP: Das habe ich nicht gesagt. Ich habe von den Menschen gesprochen, die sich dafür entscheiden, ins Ausland zu gehen – das war der Ausgangspunkt – und für die ich keine Vorgaben machen möchte, auch weil das ganz unterschiedliche Lebenslagen sein können, zum Beispiel, weil die Kinder aus dem Haus sind, weil man sich beruflich verändert und Zeit hat, in der man freigestellt ist, oder weil man noch auf der Suche nach einem neuen Beruf ist. Vielleicht möchte man sich auch eine Schlüsselqualifikation erwerben, die sonst keiner hat, vielleicht das Erlernen einer Sprache neben dem sozialen Engagement in einem fremden Land, die sonst hier keiner spricht. Diese Menschen möchte ich ansprechen. Ich habe Ihnen lediglich ein persönliches Beispiel eines Menschen genannt, der sich nach 35 Jahren entschieden hat, für eine bestimmte Zeit ins europäische Ausland zu gehen, mehr nicht.

Deshalb finde ich, dass es wichtig ist, dass wir hier einen breiten Handlungsspielraum gegeben haben, um dieses Freiwillige Europäische Jahr zu entwickeln, und wir werden die Möglichkeit eröffnen, entsprechende Gestaltungsmöglichkeiten für die Staatsregierung zu geben. Aus diesem Grunde bitte ich Sie, diesem Antrag zuzustimmen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Ich stelle nun die Drucksache 5/12083 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Danke. Stimmenthaltungen? – Vielen Dank. Bei einigen Stimmenthaltungen und einigen Gegenstimmen ist die Drucksache 5/12083 beschlossen.

Meine Damen und Herren! Dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Ich rufe auf den

Tagesordnungspunkt 5

Zukunft der Schulsozialarbeit an Schulen im Freistaat Sachsen sichern

Drucksache 5/12133, Antrag der Fraktion DIE LINKE

So lautet der vollständige Titel; in der gedruckten Fassung der Tagesordnung war leider ein Wort vergessen worden.

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. Die Reihenfolge in der ersten Runde: DIE LINKE, CDU,

SPD, FDP, GRÜNE, NPD; Staatsregierung, wenn gewünscht. Frau Klepsch, Sie haben das Wort.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolle-

ginnen und Kollegen! Heute vor genau einer Woche fand in Moritzburg der „Tag der sächsischen Produktionsschulen“ statt, und nicht nur ich und Frau Dr. Stange, sondern auch Frau Clauß als Sozialministerin waren vor Ort.

Die Produktionsschulen sind ein Projekt, das mit Geldern des Europäischen Sozialfonds Jugendlichen ohne Schulabschluss oder Ausbildungsplatz sowie Schulverweigerern und Schulabbrechern eine neue und auch letzte Chance gibt, den Weg in die Berufsausbildung zu finden. Ich bin von dem Konzept der Produktionsschulen in Sachsen überzeugt.

Doch warum erzähle ich das? Ich habe mich am vergangenen Mittwoch in Moritzburg gefragt, wie viele der Jugendlichen dort nicht in einer Produktionsschule, einer Maßnahme der sogenannten arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit landen würden, wenn es in der Regelschule anders laufen würde, wenn es also an den Mittelschulen und an den Förderschulen in Sachsen überall Schulsozialarbeit gegeben hätte.

Schulsozialarbeit in Sachsen ist ein Stiefkind, das zwischen Kultus- und Sozialministerium und den Kommunen im Regen steht, weil das Haushaltsgeld für den gezielten Ausbau – so wie es auch der 14. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung fordert – an den sächsischen Schulen angeblich nicht reicht. Wenn es um die Finanzierung von Schulsozialarbeit geht, lehnt sich das Sozialministerium gern zurück und verweist auf die Kommunen, die dies neben vielen anderen Maßnahmen aus der Jugendpauschale finanzieren sollen, und die wurde bekanntlich vor einigen Jahren gekürzt und eingefroren.

Das Kultusministerium als das eigentlich zuständige Ressort für gelingende Bildung in der Schule bleibt bescheiden und finanziert Schulsozialarbeit ausschließlich im Berufsvorbereitungsjahr. Das Programm „Chancengerechte Bildung“ – 2011 durch das Sozialministerium gestartet – war als Tiger geplant und ist als Bettvorleger gelandet; denn im Unterschied zu den Intentionen der Fachreferenten und des Landesjugendamtes nach einem flächendeckenden Ausbau der Schulsozialarbeit wurde in der Ausgestaltung der Richtlinie aufgrund der Haushaltslage pro Landkreis nur ein neuer Standort für Schulsozialarbeit finanziert und zugelassen.

Als im vergangenen Jahr klar wurde, dass die Mittel aus dem Europäischen Sozialfonds noch nicht ausgeschöpft sind, wurde durch das Sozialministerium das Programm „Kompetenzentwicklung von Schülerinnen und Schülern“ aufgelegt – eine gute Sache, und diese soll im Ansatz eigentlich der Erhöhung der Ausbildungsfähigkeit der Jugendlichen dienen und die Ansätze der Schulsozialarbeit nur ergänzen. Wir haben nun die Situation, dass es unterschiedliche Auffassungen gibt, was mit diesem Programm Kompetenzentwicklung eigentlich geleistet werden soll.

Ein dritter Finanzierungsansatz für Schulsozialarbeit kam schließlich eher zufällig über das Bildungs- und Teilhabepaket der Bundesregierung. Die SPD hielt den Ansatz der Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen für unzu-

reichend und handelte 400 Millionen Euro in das Programm hinein, die den Kommunen bis Ende 2013 für Schulsozialarbeit zur Verfügung stehen sollten.

Das Ergebnis ist bekannt. Während Landkreise wie Leipzig-Land und die Stadt Dresden die Mittel nutzen, um ihre Schulsozialarbeit deutlich aufzustocken, lehnten andere Landkreise dies mit dem Verweis auf den begrenzten Finanzierungskorridor und die fehlende Nachhaltigkeit ab und nutzten die Mittel lieber zur Schuldentilgung oder zum Bau von Krippenplätzen. Die Stadt Dresden hat beides gemacht: Schulsozialarbeit aufgestockt und Krippenplätze gebaut; aber so war der Gedanke eigentlich nicht.

Jetzt befinden wir uns im Sommer 2013. Die ESF-Förderperiode läuft bekanntlich aus – die Mittel für Schulsozialarbeit aus dem Bildungs- und Teilhabepaket ebenfalls – und die Jugendpauschale ist auf dem Niveau von 2010 eingefroren.

Die Schulsozialarbeit als schulunterstützende Form der Jugendsozialarbeit offenbart in Sachsen ein Bild der Kleingärtnerei. 13 Jugendämter und unzählige freie Träger der Jugendhilfe auf der einen Seite und ein Heer von Sachbearbeitern aufseiten des Kultusministeriums, des Landesjugendamtes, des Sozialministeriums und der Sächsischen Aufbaubank beackern das Feld, um die wenigen Gelder zu verteilen.

Der Gipfel in der Vernachlässigung der Schulsozialarbeit durch die Staatsregierung war die Beantwortung zweier Kleiner Anfragen im Mai 2013. Mir wurde auf meine Anfrage geantwortet, man wisse nicht, an welchen Schulstandorten die Kommunen Schulsozialarbeit aus den Mitteln des Bildungs- und Teilhabepakets finanzieren.

Verehrte Frau Clauß, fragen Sie doch bitte die Jugendamtsleiter oder die Sozialdezernenten, wenn Sie sie das nächste Mal in Ihrem Ministerium versammeln.

Frau Giegengack von den GRÜNEN wurde zum gleichen Thema beschieden, man sähe – ich zitiere – „derzeit keinen vorrangigen und zwingenden Handlungsbedarf für eine weitere zusätzliche Finanzierung von Schulsozialarbeit“.

Für viele Gebietskörperschaften – ich nenne beispielhaft die Stadt Dresden und die Landkreise Sächsische Schweiz und Osterzgebirge sowie Leipzig – ist nicht klar, wie es mit der Schulsozialarbeit ab den Jahren 2014 und 2015 weitergehen soll. Einige Kolleginnen und Kollegen haben inzwischen auch die Kündigung. Hier ist die Staatsregierung gefordert, die zukünftig verbleibenden EU-Gelder aus dem ESF in einer Richtlinie zu bündeln und durch eigene Mittel zu ergänzen, um die vorhandenen Standorte der Schulsozialarbeit zu erhalten und endlich in der Fläche auszubauen, damit zukünftig weniger junge Menschen nach einer erfolglosen Schulzeit in Maßnahmen der Jugendberufshilfe wie den Produktionsschulen landen und stattdessen direkt eine Berufsausbildung aufnehmen können.

(Beifall bei den LINKEN)

Der Freistaat Thüringen macht es gerade vor: Anfang Juni teilte die Thüringer Staatsregierung mit, dass für die nächsten beiden Schuljahre 200 Vollzeitstellen Schulsozialarbeit für die 900 allgemeinbildenden Schulen in Thüringen zur Verfügung stehen. Ich darf daran erinnern: Bereits im Dritten Sächsischen Kinder- und Jugendbericht von 2009 kommt die Staatsregierung in ihrer Stellungnahme zu dem Schluss, es gebe – ich zitiere – „Handlungsbedarf zur Verbesserung des Schulklimas, insbesondere an den Mittelschulen“. Die Schulsozialarbeit könne hier einen wichtigen Beitrag leisten und die Staatsregierung wolle die Ergebnisse des Berichts deshalb in die fortlaufende Gestaltung der Schulpolitik einbeziehen.

Die Fraktion DIE LINKE beantragt deshalb, die Staatsregierung zu beauftragen, erstens, dem Landtag über den Stand des Ausbaus der Schulsozialarbeit in Sachsen zu berichten, und zweitens ein Konzept vorzulegen, wie die Schulsozialarbeit nach dem Wegfall der Mittel aus dem Bildungs- und Teilhabepaket und in der nächsten Förderperiode der Europäischen Union durch den Freistaat finanziert werden soll. Ich bitte um Zustimmung.

Vielen Dank.

(Beifall bei den LINKEN, den GRÜNEN
und der Abg. Dr. Eva-Maria Stange, SPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die CDU-Fraktion Herr Bienst.

Lothar Bienst, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Schulsozialarbeit stellt auch für unsere Fraktion ein sinnvolles ergänzendes Mittel zur Umsetzung des Bildungsauftrages der öffentlichen Schulen im Freistaat Sachsen dar. Schulsozialarbeit soll insbesondere Kindern und Jugendlichen mit komplizierten persönlichen und sozialen Hintergründen den Zugang zu Bildung und damit in der Folge gute berufliche Perspektive ebnen, sie begleiten und im sozialen Gefüge einer Klasse, aber auch der gesamten Schule verankern und festigen.

Schulsozialarbeit liegt als Bestandteil der Jugendsozialarbeit beim örtlichen Träger der Jugendhilfe, nämlich auf der kommunalen Ebene. Kommunen und Landkreise haben sich in den letzten Jahren sehr intensiv bemüht, im Rahmen der Umsetzung der Jugendpauschale und der Mittel des Freistaates Sachsen sowie der Europäischen Union Maßnahmen zu initiieren und ausgebildete Schulsozialarbeiter an unseren sächsischen Schulen einzusetzen. Dafür möchte ich mich als Bildungspolitiker ausdrücklich bedanken.

Im Rahmen des Projektes „Chancengerechte Bildung“ wird die Jugendsozialarbeit im Freistaat Sachsen mit mehr als 200 000 Euro jährlich unterstützt. Dieses Projekt läuft noch bis 2014. Bis dahin wird noch zu bewerten sein, welche Entwicklungen sich ergeben haben und welche Unterstützung der Freistaat Sachsen nach 2014 leisten sollte, um bestehende Projekte und die Stabilisierung der Schulsozialarbeit zu unterstützen.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei Frau Staatsministerin Clauß bedanken, die das Projekt in ihrem Haus verantwortet und umsetzt. Ich gehe davon aus, dass sie hier später darüber berichten wird.

Auch in den kommenden Jahren werden wir die Jugendsozialarbeit als eine Komponente zur Sicherung schulischen und beruflichen Erfolgs unserer jungen Menschen einsetzen müssen, um besonders in sozialen Brennpunkten und schwierigen familiären Situationen unterstützend einzuwirken.

Klar sein sollten wir uns aber darüber, dass Schulsozialarbeit kein Allheilmittel ist, um soziale Nachteile für familiäre Problemlagen und individuelle Kompetenzschwächen in Gänze zu beheben. Und auch ein flächendeckendes Angebot kann dies nicht leisten. Darum sollten wir uns auch weiterhin auf die Kompetenz der Träger der örtlichen Kinder- und Jugendhilfe verlassen und diese in ihrem Wirken unterstützen.

Ich glaube, dass hier auch die Arbeit des Landesjugendhilfeausschusses einen erheblichen Teil dazu beiträgt, den Dialog zwischen Staatsregierung, den Trägern der örtlichen Jugendhilfe und den sozialen Einrichtungen vor Ort sowie den Schulen zu gestalten und gezielt weiterzuentwickeln.

Auch in der kommenden Förderperiode der Europäischen Union wird es im Freistaat Sachsen bei der Ausgestaltung der Operationellen Programme und Förderinstrumentarien des Europäischen Sozialfonds darum gehen müssen, sozial und gesellschaftlich benachteiligte Kinder und Jugendliche in die Mitte der Gesellschaft zurückzuholen und ihnen Unterstützung bei der Sicherung einer guten Allgemeinbildung und existenzsichernden Berufsausbildung zu geben. Ich gehe davon aus, dass die Staatsregierung diese Zielstellung im Rahmen der Vorbereitung der Operationellen Programme im Fokus hat.

Meine Damen und Herren! Schulsozialarbeit soll sich dort herausbilden und als individuelles Angebot der örtlichen Jugendhilfe gesichert werden, wo es tatsächlich benötigt wird. Eine flächendeckende undifferenzierte Umsetzung lehnen wir auch mit dem Blick auf die fehlende Sinnfälligkeit und den sparsamen Einsatz vorhandener Ressourcen und Mittel ab. Schulübergreifende Angebote sind sinnvoll, stärken auch das Miteinander und die Kompetenz der Akteure. Das wollen wir auch weiterhin unterstützen. Eines Konzeptes der Staatsregierung zur Fortführung und zu einem undifferenzierten Ausbau bedarf es aber aus unserer Sicht nicht. Wir lehnen ein solches Ansinnen, insbesondere mit dem Verweis auf die sachliche Zuständigkeit und Verantwortung der kommunalen Ebene, in welche wir uns hier ausdrücklich nicht einmischen werden, ab.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die SPD-Fraktion Frau Dr. Stange.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Lieber Kollege Bienst, Ihre Rede hat mich in dem bestärkt, was ich hier gleich am Anfang sagen wollte. Eigentlich war ich geneigt, meine Rede im Landtag vom 15.12.2011 hier noch einmal vorzutragen. Das war nämlich unser Antrag zur Schulsozialarbeit. Wir haben den flächendeckenden Ausbau und die Besetzung von jeder Schule mit mindestens einer Schulsozialarbeiterstelle eingefordert. Offenbar hatten Sie die gleiche Idee und haben die Rede noch einmal herausgeholt, denn der Antrag der LINKEN sieht gar keine flächendeckende Verteilung der Schulsozialarbeit in allen Schulen vor.

Nichtsdestotrotz, deshalb finde ich den Ansatz richtig, und wir bleiben auch dabei, weil mittlerweile unstrittig ist, und zwar bundesweit, aber offenbar nur in der Koalition in Sachsen noch nicht angekommen ist, dass Schulsozialarbeit selbst in den Kindertagesstätten, dort, wo wir soziale Brennpunktgebiete haben, dringend notwendig ist – dort nicht als Schulsozialarbeit, sondern als Sozialarbeit zur Unterstützung der Erzieherinnen, aber dann mindestens in den Grundschulen. Unsere Schulsozialarbeiter aus den Mittelschulen, dort, wo sie dann in Brennpunktgebieten eingesetzt sind, sagen uns ganz klar und deutlich: Wir fangen viel zu spät an; die Kinder hätten schon in der Grundschule unsere Unterstützung benötigt.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Von daher, liebe Kolleginnen und Kollegen, lassen Sie uns doch nicht darüber reden, ob es sinnvoll ist oder nicht sinnvoll ist. Lassen Sie uns darüber reden, wie wir es finanzieren und wie wir die Mittel, die wir haben, und das haben wir 2011 schon einmal gesagt, einsetzen, vernünftiger bündeln und strukturieren als in mehreren Förderrichtlinien und Programmen teilweise überschneidend, wo dann die Träger überlegen müssen, wie sie das jetzt gerade hinbekommen.

Ich fand ganz interessant, dass auf eine Antwort zum Freiwilligendienst in Sachsen, das ist ein Antrag der SPD-Fraktion, die Landesregierung antwortet – ich zitiere –: „Ein wesentlicher Grund dieses Erfolgs“ – es geht um den Freiwilligendienst – „ist die Tatsache, dass alle Freiwilligendienste in Sachsen von einem Ressort zentral gesteuert und gefördert werden. Dadurch ergeben sich Synergien, Standards, Förderinstrumentarien und Fördersätze im Vergleich zu anderen Ländern bzw. der Bundesebene gleich bzw. aufeinander abgestimmt, übersichtlich und transparent.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Warum kann das denn nicht für die Schulsozialarbeit gelten? Warum akzeptieren Sie nicht endlich, dass Schulsozialarbeit zu einem festen Bestandteil der Schule zu werden hat? Das heißt nicht, dass es im Kultusministerium verortet sein muss, auch wenn wir uns wünschen, dass an dieser Stelle eine engere Zusammenarbeit stattfindet, aber das heißt auf alle Fälle, dass wir ein eigenes zentrales Förderprogramm, eine eigene konzeptionelle Vorstellung der Landesregie-

rung zur Entwicklung der Schulsozialarbeit benötigen. Annekatriin Klepsch hat das ja sehr schön anhand der einzelnen Programme noch einmal dargestellt. Wir greifen jeden Strohalm, den wir bekommen können, um diese Lücke finanziell zu schließen, wo wir eigentlich ein schlechtes Gewissen haben, weil wir die Schulsozialarbeit brauchen.

Es ist ja nicht nur der Dritte Kinder- und Jugendbericht hier in Sachsen gewesen, sondern es sind auch die verschiedensten Fachempfehlungen aus der Landesarbeitsgemeinschaft auch auf Bundesebene, die immer wieder deutlich machen, dass hier Verlässlichkeit einziehen muss, Verlässlichkeit auch für diejenigen, die diese Arbeit machen. Ich wiederhole es hier gern: Es ist Beziehungsarbeit, was die Schulsozialarbeiter leisten. Dazu gehört Vertrauen, das sie zu den Jugendlichen schaffen müssen; denn sie sind eben nicht diejenigen, die Zensuren vergeben, sondern den Kindern und Jugendlichen die soziale Unterstützung geben. Dazu gehört Vertrauen, und deshalb kann ich nicht im Jahresrhythmus immer wieder infrage stellen, ob da einmal jemand anders kommt oder ob dieser nur ein paar Stunden da ist. Genau das machen wir aber heute.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hinsichtlich des Bildungs- und Teilhabepakets – Annekatriin hat es auch deutlich gemacht, es geht zurück auf die SPD-Fraktion – lassen wir auch nicht locker, jetzt die Mittel zu nutzen, die für die Kosten der Unterkunft aus den Bundesmitteln refinanziert werden für die Kommunen, dass die ganz gezielt für die Schulsozialarbeit eingesetzt werden sollen. Wir bitten das Sozialministerium nochmals, so wie es andere Bundesländer gemacht haben, auch eine Empfehlung an die Kommunen herauszugeben. Auch wenn es eine originäre Aufgabe natürlich der kommunalen Seite ist, kann das Sozialministerium sehr wohl mit einer Empfehlung arbeiten und diese Schulsozialarbeit aus den Kompensationsmitteln für die Kosten der Unterkunft finanzieren.

Wir unterstützen ausdrücklich, dass jetzt und möglichst schnell eine Lösung gefunden wird für ein nachfolgendes Landesprogramm – das ist jedenfalls unsere Vorstellung nach wie vor –, das die EU-Förderung Schritt für Schritt ablöst. Produktionsschulen sind genannt worden – die meiste Schulsozialarbeit wird zurzeit über ESF-Mittel finanziert. Das ist ein auslaufendes Instrumentarium. Wir werden auch nach dem Auslaufen der ESF-Förderung nach wie vor Jugendliche haben, die diese Unterstützung brauchen.

Unser Plädoyer ist ganz eindeutig: Ja, legen Sie bitte den Bericht vor, damit wir noch einmal eine Übersicht haben, und reden Sie sich nicht damit heraus, dass es kommunale Aufgabe ist, sonst müssen wir es den Kommunen und den Landkreisen auferlegen, dass sie uns berichten. Wir bitten Sie dringend darum. Frau Clauß, es ist auch nicht allein nur Ihre Aufgabe. Schulsozialarbeit kann nicht allein reparieren oder soll auch gar nicht reparieren, was die Schule eventuell versäumt hat.

Deswegen sind wir immer noch der festen Meinung, Schulsozialarbeit muss ein fester integraler Bestandteil von Schule sein, um dort auch aktiv mit den Lehrerinnen und Lehrern am Schulkonzept zu arbeiten und den Jugendlichen und Kindern eine Unterstützung zu geben. Lösen Sie die EU-Programme schrittweise ab durch den Ausbau des eigenen Landesprogramms und führen Sie die Landesprogramme konzeptionell zusammen, damit wir eine Verlässlichkeit in der Schulsozialarbeit bekommen.

(Beifall bei der SPD, den
LINKEN und den GRÜNEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die FDP-Fraktion spricht Frau Schütz. Frau Schütz, Sie haben das Wort.

Kristin Schütz, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordneten! Schulsozialarbeit ist ein wichtiger Schwerpunkt in der Kinder- und Jugendhilfe. Wir diskutieren mit dem heutigen Antrag der LINKEN ein Thema, das wir ja schon mehrfach in den Ausschüssen und auch hier im Plenum besprochen haben.

Ich weiß, dass Schulsozialarbeit die intensivste Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule und ein nicht mehr wegzudenkendes Unterstützungsinstrument ist, auch wenn an der einen oder anderen Stelle eine noch intensivere Zusammenarbeit und Kooperation wünschenswert ist. Schulsozialarbeit bietet einen Hilfeweg an, bevor es zur Schulverweigerung oder sogar zum Schulabbruch kommt, aber sie ist nicht allein verantwortlich für erfolgreiche Schullaufbahnen. Die Schulsozialarbeit ist damit auch ein Thema, das ich als viel zu wichtig erachte, um es zum wiederholten Male zum Spielball hier in der Diskussion zu machen.

Wenn ich mir die Kleinen Anfragen und Anträge so anschau – auf einzelne sind wir jetzt schon eingegangen, die im März und im Mai 2012 und auch jetzt im Mai 2013 gestellt wurden, so sehen wir, dass wir das Thema bereits breit diskutiert haben und auch Forderungen, die sich an dieser Stelle leider lieblos wiederholen –, dann finde ich das sehr schade und auch dem Thema an sich unangemessen.

Die Schulsozialarbeit steht nicht erst auf der Agenda der Kommunen und des Landes, seit es das Bildungs- und Teilhabepaket gibt. Dieses ist wiederum nicht die einzige Finanzierungsmöglichkeit, um Schulsozialarbeit zu bezahlen. Die Staatsregierung und auch wir haben mehrmals verdeutlicht, welche Fördermöglichkeiten es für Schulsozialarbeit gibt.

Die Jugendpauschale ist genannt worden. Aus diesem Topf können die Kommunen in eigener Verantwortung Mittel für die Schulsozialarbeit nutzen. Es gibt die Landesförderung im Rahmen der Richtlinie zur Weiterentwicklung. Wir haben die ESF-Fördertöpfe. Ich darf Ihnen versprechen, dass wir dies auch in der nächsten Förderperiode, ab 2014, schwerpunktmäßig verankern werden. Zusätzlich engagiert sich bis Ende dieses Jahres der Bund.

Meine sehr geehrten Damen und Herren der Linksfraktion, Sie maßen sich in diesem Antrag zum wiederholten Male an, den Kommunen permanent hineinregieren und ihnen Vorschriften machen zu dürfen. Ich sage Ihnen: Diese Politik der Vorgaben ist nicht unser Stil. Wir halten sie zudem für fachlich falsch.

(Beifall bei der FDP)

Wir bauen auf die Kompetenz der Kommunen und wir vertrauen ihnen auch; denn sie wissen im Zweifel am besten, was bei ihnen vor Ort gebraucht wird und welche Schule welche Unterstützung – vor allem: in welchem Umfang – benötigt. Da kann es das Gymnasium genauso sein wie die Grundschule nebenan. Die Freiheit wollen wir den sächsischen Kommunen lassen und sie dabei nicht bevormunden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Land gibt es bereits mehrere Papiere, die beschreiben, wie sich die Kommunen eine gelingende Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Schule vorstellen. Das Positionspapier des Landesjugendhilfeausschusses liegt vor. Darin wird klar und deutlich formuliert, wie die Zusammenarbeit gestaltet werden soll. Daneben haben die Ministerien mit dem Städte- und Gemeindetag sowie dem Landkreistag gemeinsame Vorstellungen entwickelt, die wir genauso eng mitnehmen wollen. Es gibt auch das Konzept zur chancengerechten Bildung, das Empfehlungen zur Umsetzung von Schulsozialarbeit vor Ort klar ausspricht.

Ich möchte es an dieser Stelle deutlich sagen: Wir sehen Schulsozialarbeit als wichtigen Schwerpunkt innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe an. So steht es im Koalitionsvertrag und so steht es im Dritten Kinder- und Jugendbericht. Das heißt aber nicht, dass wir einem Antrag, wie er hier von der Linksfraktion vorgelegt worden ist, zustimmen. Der Berichtsteil enthält Fragen, die schon mehrmals beantwortet wurden. Der Forderungspunkt enthält lediglich die Aufforderung, Konzepte vorzulegen, ohne damit ein wirkliches Ziel und qualitative Ansprüche zu verbinden.

Aus diesem Grund lehnen wir diesen Antrag ab.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und
der Staatsministerin Christine Clauß)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Nächste Rednerin ist Frau Giegengack für die GRÜNEN.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Schulsozialarbeit ist kein neues Thema; wir haben darüber schon mehrmals debattiert. Nach den ersten etablierten Projekten an Schulen beschäftigen sich mittlerweile viele Kleine Anfragen und Anträge mit den finanziellen Mitteln und der Perspektive, insbesondere vor dem Hintergrund, dass Ende 2013 die Bundesmittel für die Deckung der Kosten der Unterkunft auslaufen.

Neben den Bundesmitteln – es wurde angesprochen – steht für die Schulsozialarbeit die massiv zusammengestrichene Jugendpauschale bereit, daneben die Förderrichtlinie „Weiterentwicklung“ des SMS, EU-Mittel im Rahmen der Förderrichtlinie „Kompetenzentwicklung“ sowie die SMK-finanzierte sozialpädagogische Betreuung im berufsvorbereitenden Jahr gemäß Schulgesetz. Das ist ein bunter Strauß an Möglichkeiten.

Man muss auch an die Umsetzung vor Ort denken. Frau Schütz, Sie sprachen von der Kompetenz der Kommunen. Ist Ihnen bekannt, wie viel Arbeitszeit verlorengeht, um all diese Fördertöpfe anzupfen zu können?

Die Staatsregierung betonte zuletzt in der Antwort auf meine Anfrage vom Mai, dass die Schulsozialarbeit – ich zitiere – „sachlich und inhaltlich etabliert“ sei und kein vorrangiger oder zwingender Handlungsbedarf für ein zusätzliches Finanzierungsprogramm gesehen werde.

Unabhängig von dem Hinweis auf den beschlossenen Haushalt stellt sich dennoch die Frage – ich halte sie für notwendig – nach der inhaltlichen Ausrichtung in Sachsen und der strukturellen Gestaltung. Die Schnittstelle zwischen SMK und SMS, zwischen Land und Kommunen bzw. Landkreisen und Jugendhilfeträgern funktioniert eben nicht. Wie es ein Schulsozialarbeiter aus Leipzig auf den Punkt brachte: „Wir werden zwischen SMK und SMS zerrieben.“

Die Staatsregierung zieht sich auf ihre in § 82 SGB VIII genannte Anregungs- und Unterstützungsfunktion zurück, obwohl dort auch klar gefordert wird, die Jugendhilfe in all ihren Formen zu fördern sowie auf einen gleichmäßigen Ausbau der Einrichtungen und Angebote hinzuwirken.

Das Sozialministerium stritt zunächst ab, dass es überhaupt die Möglichkeit zu einer fachlichen Einflussnahme oder einer gemeinsamen bildungs- und sozialpolitischen Abwägung mit den Jugendämtern der Landkreise gebe; so hieß es noch 2010 in der Antwort auf eine Kleine Anfrage von Frau Klepsch. Inzwischen sind wir schon ein bisschen weiter.

2011 gab es dann ein gemeinsames Positionspapier von SMS, SMK, SSG und SLKT unter dem Stichwort „Verzahnung“. Doch trotz des einheitlichen Einsatzortes Schule siedeln SMK und SMS nach wie vor den zusammengehörenden Bildungs- und Erziehungsauftrag zum Teil hier und zum Teil dort an.

Der Arbeitskreis Schulsozialarbeit in Leipzig attestierte hingegen einen gestiegenen Erziehungsbedarf und wies darauf hin, dass der Erziehungsauftrag erfüllt sein müsse, um den Bildungsauftrag zu erfüllen; sonst drohten überlastete Lehrkräfte sowie Schülerinnen und Schüler mit unzureichender Ausbildungsreife.

Ich möchte mich nicht – das habe ich schon in der Beratung zu dem Antrag der SPD-Fraktion verdeutlicht – in den Wettbewerb einreihen und an möglichst vielen, vielleicht sogar an allen Schulen von vornherein Schulsozialarbeit etablieren. „Flächendeckend“ heißt nicht unbe-

dingt „in jeder Schule“. In Chemnitz gibt es durchaus Schulen – Adelsberg, Kaßberg –, wo wirklich die Frage zu stellen ist, ob das sein muss. Dafür brauchen wir an den Mittelschulen auf dem Sonnenberg vielleicht sogar zwei Sozialarbeiter. Man muss also genau hinschauen, wo entsprechender Bedarf besteht.

Ein Problem ist auf jeden Fall, dass die Fördertöpfe verstreut sind. Die Zuständigkeiten sind unklar und damit auch die Verantwortlichkeiten in finanzpolitischer Hinsicht. Ziel muss es sein, ressortübergreifend die finanziellen Mittel zu bündeln; Frau Dr. Stange hat es schon angesprochen. Wir müssen langfristig die EU-Mittel ablösen – wir können uns nicht darauf verlassen, dass sie langfristig fließen – und durch Landesmittel ersetzen. Wir brauchen für die Verwendung der Fördermittel klare Qualitätsvorgaben, die überall in unserem Land gelten. Schulsozialarbeit muss personell und finanziell grundsätzlich gesichert sein. Notwendig ist eine langfristige Lösung. Gute Sozialarbeit – das sage ich aus meinem eigenen Berufsverständnis heraus; ich war lange Jahre in der Sozialarbeit tätig – braucht Verlässlichkeit und Planbarkeit; sonst können wir als Sozialarbeiter keine gute Arbeit machen.

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

Die GRÜNE-Fraktion unterstützt den Antrag, auch wenn nicht sehr viele neue Informationen zu erwarten sind. Vielleicht wird deutlich, dass es aufgrund der Vielfalt der Projekte und Fördermöglichkeiten schwierig ist, das wirklich auf den Punkt zu bringen. Die Landschaft in der Schulsozialarbeit ist in der Tat unübersichtlich.

Die Evaluation der Schulsozialarbeit in Chemnitz und im Landkreis Leipzig wird am 31. August 2013 abgeschlossen sein. Dann zählt das Argument der Staatsregierung, es gebe keine gesetzlich festgelegten oder wissenschaftlich fundierten Richtwerte für den Einsatz sozialpädagogischer Fachkräfte an Schulen, nicht mehr. Es bleibt zu hoffen, dass auch dann der Satz stimmt: Einsicht ist der erste Weg zur Besserung.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Schübler für die NPD-Fraktion.

Gitta Schübler, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Anträge und Anfragen zum Thema „Schulsozialarbeit“ kommen regelmäßig auf die Tagesordnung – meist von SPD und LINKEN –, und genauso regelmäßig stoßen sie auf wenig Gegenliebe bei den Koalitionsfraktionen.

Frau Staatsministerin Clauß zum Beispiel vertrat im Dezember 2011 in ihrer Stellungnahme zu einem SPD-Antrag – zu diesem hat Frau Stange vorhin schon gesprochen – die Auffassung: „Ein Angebot von Schulsozialar-

beitern an jeder einzelnen Schule im Freistaat Sachsen wird ausdrücklich nicht für erforderlich gehalten.“

(Staatsministerin Christine Clauß: Genau!)

Hier sollte vor einer praktischen Realisierung von Projekten und Maßnahmen vor Ort auch ein entsprechender Bedarf durch die Beteiligten festgestellt werden. Dieser Bedarf kann regional sehr unterschiedlich sein.

In Vorbereitung auf die Debatte über den heutigen Antrag der LINKEN habe ich mir noch einmal die Anhörung vom 11. Oktober 2011 angesehen; Grundlage war der Antrag „Schulsozialarbeit flächendeckend und bedarfsgerecht ausbauen“, Drucksache 5/5468. Natürlich wurde dort die Notwendigkeit eines Ausbaus der Schulsozialarbeit einhellig betont. Es wurden Einzelbeispiele und Finanzierungsschwierigkeiten angesprochen. Aber es fiel auch ziemlich oft das Wort „Reparaturbetrieb“. Darauf möchte ich eigentlich hinaus.

Abgesehen davon, dass es auch in Sachsen schon Schulen mit einem Ausländeranteil von 40, 50 % gibt, die betreffenden Eltern der Schüler kaum oder kein Deutsch sprechen und dort Schulsozialarbeit durchaus Sinn hat – im Sinne von Integration –, gibt es natürlich auch andere Problemlagen.

Hierzu möchte ich die Sachverständige Heide zitieren: „Die dickste Säule in meiner Arbeit ist die Einzelfallhilfe. In unserer Schule gibt es sehr viele Kinder, die individuelle Problemlagen haben. Das sind zum Beispiel Suchtprobleme im Elternhaus, das sind Patchworkfamilien mit häufigen Beziehungsabbrüchen, das sind dramatische Erlebnisse in der frühen Kindheit. Vernachlässigung, Gewalt, Missbrauch kommen leider oft vor.“

Ich möchte daran erinnern, dass es gerade die LINKEN sind, die sich für Drogenfreigabe und alle möglichen Beziehungsformen starkmachen. Da passt es natürlich gut ins Bild, wenn dann nach Sozialarbeitern und deren Finanzierung gerufen wird,

(Jürgen Gansel, NPD:
Eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme
für die eigene Klientel!)

wenn diese übertriebene Freiheit, diese modernen Beziehungsformen zulasten der Kinder gehen. Und das geht sie so gut wie immer. Es kann doch nicht Sinn der Sache sein, dass ein Schulsozialarbeiter den Kindern Sozialverhalten beibringen muss, weil die Lehrer und natürlich in erster Linie die Eltern damit überfordert sind.

Meine Damen und Herren! Wir finden, hier läuft grundsätzlich etwas falsch. Unstrittig ist, dass Schulsozialarbeit zunehmend wichtig wird, weil es zunehmend soziale Brennpunkte gibt. Deshalb werden wir diesen Antrag mit seinem Berichtsteil und der Forderung nach einem Landeskonzert nicht ablehnen. Ich möchte aber noch einmal klarstellen, dass dies, wie damals auch einige Sachverständige gesagt haben, nur Reparaturmaßnahmen sind. Sie schaffen sich sozusagen mit der Verfestigung der Schulsozialarbeit eine Generation reparierter Kinder.

Uns interessiert natürlich auch, wie die Staatsregierung mit der immer schwieriger werdenden Situation an den sächsischen Schulen umgehen möchte. Die Schulsozialarbeit ist auch in Ihrem Koalitionsvertrag verankert. Den dort formulierten Zielen, gerade das Angebot im ländlichen Raum auszubauen, konnten Sie bisher nicht gerecht werden. Hier wird immer wieder auf die Verantwortung der Kreise und Kommunen verwiesen, in den Stellungnahmen und Antworten auf die zahlreichen Kleinen Anfragen auch. Mit der Absenkung der Jugendpauschale 2010 haben Sie sich auch in dieser Hinsicht einen Bärendienst erwiesen. Oder woher sollen die Kreise und kreisfreien Städte das Geld für die Sozialarbeiter nehmen?

Es ist also sinnvoll, dass die Staatsregierung den Landtag über die aktuelle Situation der Schulsozialarbeit informiert, weiterführende Konzepte vorstellt und erläutert, wie sie bestehende Projekte sichern will. Außerdem können Sie bei der Gelegenheit darüber berichten, inwieweit Sie die selbst gesteckten Ziele des Landesprogrammes „Chancengerechte Bildung“ erfüllen konnten. Die Ursachen aber für den zunehmenden Bedarf an Schulsozialarbeit werden Sie mit einem Bericht oder einem Landeskonzert nicht aus der Welt schaffen.

Deshalb enthalten wir uns der Stimme.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Es gibt keine Wortmeldungen für eine zweite Runde. Ich frage trotzdem die Abgeordneten. – Das kann ich nicht erkennen. Ich frage die Staatsregierung. – Frau Staatsministerin Clauß, Sie haben das Wort.

Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Schulsozialarbeit ist kein gesetzlich exakt definierter Begriff. Gemeinhin versteht man unter Schulsozialarbeit die Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe als Institution. Schulsozialarbeit soll dabei soziale Problemlagen von Kindern und Jugendlichen erkennen und lösen helfen. Das sind Problemlagen, die die Schule, die Familie, den sozialen Nahraum oder auch die individuellen Lebenslagen betreffen. Schulsozialarbeit ist also ein Teil der Jugendsozialarbeit und liegt damit in der kommunalen Selbstverwaltung. Ob ein Bedarf besteht, entscheidet nicht der Freistaat Sachsen, sondern der Träger der Kinder- und Jugendhilfe vor Ort im Kontext aller anderen Entscheidungen. Das ist auch richtig und wichtig.

Die Abfrage bei den Jugendämtern ergab: 2010 gab es bereits 176 Schulsozialarbeiter, die zum Teil an mehreren Schulen tätig sind. So können die Maßnahmen zum Beispiel aus der Jugendpauschale finanziert werden. Seit 2010 werden jedes Jahr ungefähr 25 % der Jugendpauschale für Jugendsozialarbeit nach § 13 SGB VIII genutzt. Das sind 5 Millionen Euro pro Jahr. Mein Haus unterstützt zudem die Umsetzung vor Ort inhaltlich mit dem

Rahmenkonzept „Chancengerechte Bildung“. Das ermöglicht eine ergänzende Landesförderung über die Richtlinie Weiterentwicklung bei einer Verankerung des Projektes vor Ort. So werden 2013 mit rund 500 000 Euro Projekte der Schulsozialarbeit in acht Gebietskörperschaften mit 19 Fachkräften umgesetzt.

Neben der Förderung durch die Jugendpauschale und die Richtlinie Weiterentwicklung – auch das haben wir gehört – gibt es die dritte Fördermöglichkeit über den ESF. Ganz aktuell haben wir gemeinsam mit den Kommunen ein Programm zur Kompetenzentwicklung von Schülern aufgelegt. Dieses Programm enthält ganz ausdrücklich die Installation von Projekten und den Einsatz von Koordinierungsstellen. Mittlerweile konnten wir bereits 85 Vorhaben mit einer Summe von circa 10,5 Millionen Euro bewilligen. Das sind weit über 100 Fachkräfte auf circa 100 Vollzeitstellen. Die Förderung geht bis weit in das Jahr 2014 hinein. Dafür wurden in elf Gebietskörperschaften entsprechende Koordinierungsstellen eingerichtet und zahlreiche Angebote an Schulen geschaffen. Es werden auch weitere folgen. Der Bewilligungsbehörde liegen noch weitere Projektvorschläge vor. Auch in Zukunft wird dies ein Schwerpunkt in unserer ESF-Förderung sein.

Und der Vollständigkeit halber: Auch die ausgereichten Mittel über den Bund zeigen neben dem Bildungs- und Teilhabepaket bereits ihre Wirkung.

(Dr. Eva Maria Stange, SPD,
meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Ganz besonders stark werden sie in Dresden und Leipzig umgesetzt. Einige Gebietskörperschaften haben nach unserem Kenntnisstand die Möglichkeit genutzt –

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Clauß, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz: Ja, bitte.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Frau Clauß, ist die Information richtig, dass aus dem Programm „Kompetenzentwicklung“ keine Schulsozialarbeit finanziert werden darf, sondern lediglich Sozialarbeit, die für die Schüler zur Berufsorientierung genutzt werden kann?

Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz: Die Möglichkeit besteht, das haben wir gerade in der Produktionsschule nochmals untersetzt. Alles andere werden wir noch untersuchen.

Einige Gebietskörperschaften haben nach unserem Kenntnisstand die Möglichkeit genutzt, zusätzliche Stellen für Schulsozialarbeit zu schaffen. Das ist auch zu unterstützen. Sie sehen, die Förderung der Schulsozialarbeit kann aus mehreren Töpfen erfolgen, ganz individuell für die Situation vor Ort. Eine sachsenweite Ausweitung auf jede Schule, auch das muss hier deutlich gesagt werden, kostet den Freistaat pro Jahr circa 100 Millionen Euro. Dabei sind die schulbezogenen Maßnahmen

wie der Hort und die Ganztagsbetreuung sowie die ESF-Förderung des Kultusministeriums noch gar nicht dabei. Ich kann Ihnen versichern, zu diesem Thema stehe ich mit meiner Kollegin Frau Kurth im Dialog.

Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Für die fachliche Qualifizierung werden wir den Landesjugendhilfeausschuss bitten, die Situationsbeschreibung zur Schulsozialarbeit im Freistaat Sachsen fortzusetzen, um die Dinge, die jetzt noch genannt worden sind, in dieser Trias der Weiterentwicklung von Produktionsschulen aufzuzeigen. Ziel ist es, ein Netz an Projekten der Schulsozialarbeit in Sachsen zu haben, das dem örtlichen Bedarf und auch den Möglichkeiten der örtlichen Träger der öffentlichen Jugendhilfe entspricht. Schulsozialarbeit unterstützt auch Eltern- und Familienarbeit, betont aber gleichzeitig die verfassungsrechtlich vorgegebene Elternverantwortung. Das ist uns wichtig. Dem Antrag sind wir hier eigentlich schon gerecht geworden, indem ich Ihnen die Zahlen alle genannt habe.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Wir kommen zum Schlusswort. Frau Klepsch, bitte, für die einreichende Fraktion.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Clauß, ich muss gestehen, dass ich etwas enttäuscht bin, weil die verfassungsrechtlich verankerte Elternverantwortung, die Sie gerade angesprochen haben, das eigentliche Problem ist. Es gibt schlicht Eltern, die dieser Verantwortung nicht gerecht werden können und wo wir über das Kita- und Schulsystem unterstützen müssen, damit jeder junge Mensch die besten Möglichkeiten hat, die Schule mit einem Abschluss zu beenden.

(Staatsministerin Christine Clauß:
Das machen wir extra noch!)

Ich will Ihnen noch ein Beispiel zum Wildwuchs bei den verschiedenen Maßnahmenprogrammen, die wir in Sachsen haben, benennen, aber dies ist kein Einzelfall. Bei der Förderschule in Reinholdshain im Landkreis Sächsische Schweiz/Osterzgebirge greifen vier verschiedene Maßnahmen. Das heißt, es werden für vier verschiedene Maßnahmen Anträge gestellt, Abrechnungen geleistet, Stellungnahmen geschrieben usw. usw. Das ist die „Mobile soziale Arbeit an Bildungseinrichtungen“, das ist ein Programm des Landkreises, es ist die „Berufseinstiegsbegleitung nach § 49 SGB VIII“, die „Berufseinstiegsbegleitung nach § 421 SGB III“ und die „Kompetenzentwicklung von Schülerinnen und Schülern“. Das ist eine Verschwendung von Ressourcen, Frau Clauß. Das muss man bündeln.

(Beifall bei den LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

Sie können ja die Programme zur „Chancengerechten Bildung“ anpreisen, Herr Bienst und auch Frau Clauß, aber das Problem ist doch, dass 200 000 Euro für ganz Sachsen bei 1 400 Schulen lächerlich sind. Davon kann man vier Vollzeitstellen pro Jahr finanzieren.

(Beifall bei den LINKEN, der SPD und der Abg. Annekathrin Giegengack, GRÜNE)

Das nächste Problem ist, dass es keine Verlässlichkeit gibt. Das Ganze ist nicht verlässlich, nicht nachhaltig.

Bei der Kompetenzentwicklung ist es genau das Gleiche. Sie läuft in einem Jahr aus, weil dann die neue EU-Förderperiode beginnt. Aber die Fachkräfte in den Schulen brauchen jetzt die Zusage, dass es über das Jahr 2014 hinaus weitergeht. Sonst suchen sie sich eine andere Arbeit, und die Schülerinnen und Schüler bekommen wieder neue Mitarbeiter, wenn die Schulsozialarbeit an den einzelnen Schulen überhaupt fortgesetzt wird.

Herr Bienst, wir wollen keinen undifferenzierten Ausbau. Das steht nirgendwo. Deswegen verlangen wir ja ein Konzept von Ihrer Staatsregierung, damit wir dann diskutieren können, wo wir die Schulsozialarbeit ausbauen wollen. Wenn Sie das Gesetz nicht kennen, dann erkläre ich Ihnen das gern noch einmal. Im § 82 SGB VIII – er ist schon zitiert worden – steht ganz klar drin, was Aufgabe des Landes ist. Das ist nämlich, die Weiterentwicklung der Jugendhilfe auch auf der kommunalen Ebene anzuregen und zu fördern, also auch finanziell. Die Länder, also Ihre Staatsregierung, haben auf einen gleichmäßigen Ausbau der Angebote hinzuwirken und die Jugendämter bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben zu

unterstützen. Ich behaupte, an dieser Stelle tut die Staatsregierung zu wenig. Thüringen hat den Handlungsbedarf erkannt. Darauf habe ich schon hingewiesen.

Deswegen zum Schluss noch einmal mein Plädoyer: Die Kommunen, die örtlichen öffentlichen Träger der Jugendhilfe benötigen jetzt Planungssicherheit vom Land, –

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Klepsch, ich bitte Sie, zum Schluss zu kommen.

Annekathrin Klepsch, DIE LINKE: – damit sie ihre beschlossene Jugendhilfeplanung umsetzen und fortsetzen können und nicht Maßnahmen abbrechen müssen, um sie in ein oder zwei Jahren wieder neu zu beginnen. Schulsozialarbeit braucht zwei bis drei Jahre zur Implementierung, Frau Clauß.

(Beifall bei den LINKEN und der Abg. Dr. Eva-Maria Stange, SPD, und Annekathrin Giegengack, GRÜNE)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren, ich stelle nun die Drucksache 5/12133 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Die Gegenstimmen? – Die Stimmenthaltungen? – Bei einigen Stimmenthaltungen und zahlreichen Dafür-Stimmen ist der Drucksache 5/12133 mehrheitlich nicht zugestimmt worden. Damit ist die Drucksache nicht beschlossen. Der Tagesordnungspunkt ist beendet.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 6

Qualität der öffentlichen Schulen verbessern – so geht sächsisch

Drucksache 5/12129, Antrag der Fraktion der SPD

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. Reihenfolge in der ersten Runde: SPD, CDU, DIE LINKE, FDP, GRÜNE, NPD; Staatsregierung, wenn gewünscht.

Für die einreichende Fraktion spricht Frau Dr. Stange.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Während in den Schulen und in den Wohnzimmern der Unterrichtsausfall beklagt wird, Lehrerinnen und Lehrer – wir haben es vorhin gehört – gegebenenfalls erneut vor einem Streik für bessere Arbeits- und Einkommensbedingungen stehen und auch das neue Schuljahr nicht unbedingt erwarten lässt, dass sich die Situation zum Guten wendet, streitet sich die Staatsregierung darum, wie sie 32 Millionen Euro in einer Imagekampagne versenken will. Nun ist Herr Zastrow nicht da, aber es wird ihm sicher übermittelt werden: Ich bin ihm ausnahmsweise einmal dankbar, dass er bis jetzt verhindern konnte, dass sich Sachsen mit viel Geld in der Bundesrepublik lächerlich macht.

(Beifall des Abg. Carsten Biesok, FDP)

Somit kommt unser Antrag gerade noch richtig, um nicht nur die Situation an den Schulen vor dem neuen Schuljahr zu verbessern, sondern auch um der Landesregierung eine Chance zu geben, noch einmal darüber nachzudenken, wie sächsisch wirklich geht; denn Sachsen und seine Menschen waren immer kreativ, flexibel und in Krisensituationen – wir haben es gerade gemerkt – besonders solidarisch. So geht sächsisch!

Zeigen Sie als Regierungskoalition nun genau diese Kreativität und Flexibilität und auch die Solidarität mit der jungen Generation! Setzen Sie die im Haushalt bereits eingepreisten 32 Millionen Euro zur Verbesserung der Qualität der öffentlichen Schulen ein!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kollegen, die Qualität unserer Bildung, unserer Schulen und Hochschulen und derer, die diese erfolgreich verlassen, ist es, die das Image Sachsens in Deutschland und international

prägen, und nicht bunte Bilder oder arrogante Schmähzeilen über andere Bundesländer.

Sachsens CDU/FDP-Landesregierung und die Regierungskoalition drohen dieses Image systematisch zu zerstören und die letzten Reserven aufzuzehren. Verstärkter und langanhaltender Unterrichtsausfall kann schon im Anfangsunterricht, wie wir gerade bei einer Kleinen Anfrage festgestellt haben, demotivieren. Weniger engagierte Lehrkräfte, große Klassen, fehlende individuelle Förderung mangels ausreichender Lehrkräfte sind nun seit Jahren an der Tagesordnung und führen zu einem schleichenden Verlust an Qualität unserer Bildungseinrichtungen.

Heute noch protestieren Schüler, Lehrkräfte und Eltern. Morgen wird es die Wirtschaft sein, da sie keine gut ausgebildeten jungen Fachkräfte bekommt. Es wird verwaltet und versorgt, statt zu gestalten und zu motivieren. Das Programm mit dem Namen „Unterrichtsversorgung“, bei dem Geld statt ausgebildeter Lehrkräfte die größten Lücken stopfen soll, droht zum System zu werden.

Der Antrag der SPD-Fraktion fordert daher die Landesregierung erneut und nochmals nachhaltig dazu auf, endlich vom Verwalter zum Gestalter zu werden. Die aktuelle Situation insbesondere in den Großstädten Dresden und Leipzig mit einer stetigen Verschlechterung der Schüler-Lehrer-Relation bei kontinuierlich steigenden Schülerzahlen bekommen auch die Eltern und Schulen im ländlichen Raum zu spüren. Klassen werden bis auf den letzten Platz ausgeschöpft. Im Notfall wird die Schulkonferenz erpresst, doch die im Schulgesetz fixierte maximale Schülerzahl von 28 zu überschreiten. Sonst droht die Zwangs- oder Loszuweisung von Schülern an eine weiter entfernte Schule, deren Klassen vielleicht noch nicht ganz so voll sind. Damit werden Schulwege länger und die Kosten für die Schülerbeförderung, wie wir in den aktuellen Satzungen sehen können, immer höher. Abordnungen von Lehrkräften über größere Entfernungen zwischen zwei, manchmal sogar mehr Schulen sind schon fast zur Gewohnheit geworden. Das nennt man „Optimierung“. Das ist ein technokratischer Begriff, der Schüler und Lehrer wie Schachfiguren behandelt. Wer fragt nach, wo die Qualität des Lernprozesses oder gar die Freizeitangebote der Schüler bleiben, die nach dem Schulschluss mehr als eine oder anderthalb Stunden in den Heimatort benötigen?

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kollegen! Die Eltern protestieren aber nicht nur, sondern sie weichen aus. Sie weichen aus in die freien Schulen, und dies vor allem in den Großstädten. Im beruflichen Bereich hat sich die Landesregierung vor allem in den staatlich geregelten Berufen wie Erzieherinnen oder Pflegekräfte bereits aus ihrer Verantwortung gezogen. 30 % der Auszubildenden – so viele wie in keinem anderen Bundesland – zahlen für ihre Ausbildung an einer Schule in freier Trägerschaft. Haben wir uns offenbar an die schleichende Privatisierung der beruflichen Bildung schon gewöhnt? Ist das sächsisch?

In den Großstädten Dresden und Leipzig liegt der Anteil der Schüler an Schulen in freier Trägerschaft deutlich über dem Landesdurchschnitt, und dieser liegt schon lange über dem Bundesdurchschnitt. Allein in Leipzig besuchen 19 % der Schüler ein Gymnasium in freier Trägerschaft. Im Landesschnitt sind es 11 %. Die Eltern trauen offenbar den öffentlich-kommunalen Schulen nicht mehr zu, dass sie die versprochene Qualität liefern. Die öffentlich-kommunalen Schulen verlieren in der Konkurrenz. Sie schrecken vor zu großen Klassen und starren Lernkonzepten, ja auch vor der frühen Entscheidung für Gymnasium oder Mittelschule zurück.

Doch die Landesregierung hat bereits 2010 mithilfe der Koalition dafür Sorge getragen, dass nicht mehr jeder oder jede diesen Ausweg suchen kann, sondern nur noch die, die es sich leisten können.

Den Ausbau der freien Schulen hat man deshalb vorsichtshalber auch gedrosselt, indem man erst einmal vier Jahre Wartezeit fördert und die Neuregelung der Sachkosten auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschiebt.

Mit diesen Maßnahmen schwächen Sie, meine Damen und Herren von der Koalition, nicht nur die Schulen in freier Trägerschaft, die Sie zum Teil selbst mit aus der Taufe gehoben haben, sondern Sie drängen diese auch in eine elitäre Ecke, in die die meisten dieser Schulen nicht gestellt werden wollen.

(Beifall des Abg. Martin Dulig, SPD)

Sie tragen damit auch maßgeblich dazu bei, dass sich unser Schulsystem immer mehr in eine soziale Schieflage bewegt. Ist das sächsisch?

Was erwartet und fordert die SPD-Fraktion mit ihrem Antrag?

Erstens. Nehmen Sie die 32 Millionen Euro, oder was davon nach der Ausschreibung noch übrig geblieben ist, aus der Imagekampagne und stellen Sie zusätzlich im Haushaltsansatz 200 Lehrkräfte jeweils in den Jahren 2013/2014 und 2014/2015 ein! Das dient nicht nur der Verbesserung der aktuellen Unterrichtssituation und der Integrationsleistung, sondern auch der gleitenden Vorbereitung des ab 2015/2016 massiv einsetzenden Generationswechsels und damit auch der frühzeitigen Bindung von jungen Lehrkräften in Sachsen.

Auch wenn jetzt vom Kultusministerium im Vorfeld des neuen Schuljahres immer wieder betont wird, dass mit dem neuen Schuljahr zusätzlich 257 neue Stellen laut Doppelhaushalt 2013/2014 kommen, wird damit aber immer wieder verschwiegen, dass wir noch nicht einmal wieder auf dem Stellenniveau von 2011/2012 angekommen sind, und das bei circa 4 000 zusätzlichen Schülerinnen und Schülern.

Auch wenn jetzt circa 1 500 qualifizierte Bewerberinnen und Bewerber für den Schuldienst registriert wurden, steht noch lange nicht fest, ob diese tatsächlich die Bedingungen in Sachsen akzeptieren und schulart- und fachspezifisch den Bedarf decken können. Ab 2016/2017 müssen

pro Jahr – diese Zahl wiederhole ich immer und immer wieder – 1 000 bis 1 500 neue Lehrkräfte eingestellt werden. Wo sollen diese, bitte schön, herkommen, wenn nicht bereits jetzt Vorsorge durch erhöhte Einstellung über den reinen Ersatzbedarf hinaus getätigt wird?

Halten Sie die jungen Lehrkräfte im Vorbereitungsdienst in Sachsen! Geben Sie ihnen zum Beispiel einen finanziellen Ausgleich von 500 Euro im Monat und nicht von 25 Euro! Das ist lächerlich in Anbetracht dessen, was sie in anderen Bundesländern bekommen!

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Aber die Landesregierung wird erst nach den Landtagswahlen 2014 über die Zukunft nachdenken. Das können wir im Haushaltsplan nachlesen.

Carl von Carlowitz lebte in Sachsen. Er wusste im 18. Jahrhundert noch, was Nachhaltigkeit und Zukunftssicherung bedeuten. Das ist sächsische Tradition!

(Beifall bei der SPD)

Sehr geehrte Damen und Herren von der Koalition! Schaffen Sie Anreize für Lehrkräfte im ländlichen Raum! Schauen Sie nach Niedersachsen oder Bayern, wo mittlerweile sogar den jungen Leuten aus Sachsen Wohnraum angeboten und mit ihnen eine persönliche Aussprache durchgeführt wird. Schaffen Sie mit den zusätzlichen Lehrkräften verbesserte Integrationsbedingungen, damit die individuelle Förderung tatsächlich für alle, vor allen Dingen für die Schüler mit besonderem Integrationsbedarf, gelingen kann und Inklusion nicht zum Sparunwort verkommt. Lassen Sie die Schüler an Mittelschulen und Gymnasien Sprachen nach Wunsch und nicht nach dem Zufallsprinzip auswählen! Wenn die Sprachlehrer nicht ausreichen, lassen Sie den Unsinn mit der sogenannten Oberschule und beginnen Sie mit der zweiten Fremdsprache erst ab Klasse 7, wie wir es schon vor Monaten vorgeschlagen haben!

(Beifall bei der SPD)

Gehen Sie endlich fair und verfassungskonform mit den Schulen in freier Trägerschaft um! Sie unterrichten die Schüler, die an den staatlich kommunalen Schulen zum Teil keinen Platz mehr finden würden wie in Dresden und Leipzig oder keine staatlich kommunale Schule mehr in der Nähe vorfinden. Dazu gehört die schnellstmögliche Anhebung der Sachkosten für die Schulen in freier Trägerschaft.

Last, but not least: Führen Sie endlich faire Verhandlungen mit den Gewerkschaften zur Schaffung eines generationengerechten Tarifvertrages! Die Gewerkschaften waren in Sachsens Schulen immer ein verlässlicher Partner und haben den Schulen und der Landesregierung in Krisensituationen geholfen – im Interesse der Lehrkräfte und der Schülerinnen und Schüler.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die beste Werbung für Sachsen sind seine klugen Köpfe. So geht sächsisch! Stimmen Sie deshalb unserem Antrag zu und

nutzen Sie die 32 Millionen Euro für einen guten Zweck, nämlich für unsere Schulen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbber: Für die einbringende Fraktion der SPD sprach Frau Kollegin Dr. Stange. Jetzt spricht für die CDU-Fraktion Herr Kollege Bienst.

Lothar Bienst, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Trotz Mangels kaum Jobs für Junglehrer; 11 600 Lehrer weniger – bildungspolitische Bankrotterklärung; in diesem Jahr schaffen wir es noch einmal, den Unterricht abzusichern, aber in den nächsten Jahren wird es deutlich enger; bedrohlicher Lehrermangel – Finanzministerium lehnt mehr Neueinstellungen ab und fordert stattdessen weniger Ausgleichs- und Entlastungsstunden und eine Stunde Mehrarbeit pro Woche;

(Zuruf der Abg. Sabine Friedel, SPD)

GEW warnt vor pädagogischer Katastrophe; bis zu 2 800 Stunden pro Tag mussten durchschnittlich im vergangenen Jahr durch Unterrichtsausfall gestrichen werden; immer mehr Lehrer haben keinen Lehramtsabschluss.

(Zuruf von der SPD: So ist sächsisch!)

Nein, meine Damen und Herren, das sind nicht etwa die Meldungen aus der „SZ“, der „LVZ“ oder der „Freien Presse“ zur Situation an den Schulen des Freistaates Sachsen. Diese Headlines stammen aus Berichten zur Unterrichtssituation und Personalentwicklung in den öffentlichen Schulsystemen von Brandenburg, Baden-Württemberg, Sachsen-Anhalt und Thüringen. So, liebe Kolleginnen und Kollegen, geht rot-rote oder rot-grüne Bildungspolitik. Auch im Nachbarland Thüringen bekommt Bildungsminister Matschie, SPD, das Problem des Unterrichtsausfalls trotz der Bereitstellung der Mittel durch das CDU-geführte Finanzministerium offensichtlich nicht in den Griff.

(Unruhe im Saal)

Bildungschaos wohin man sieht, verschärft durch Strukturdebatten, Feldversuche im Interesse selbsternannter Bildungsexperten und zulasten der Schüler und Eltern, Lehrer als Versuchsobjekte, pädagogisch unausgeglichene Konzepte – ich glaube kaum, dass wir in Sachsen dem entgegenstreben sollten. So geht sächsisch nicht!

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Sachsen verfügt seit Jahrzehnten über ein stabiles, leistungsfähiges und den Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler entsprechendes Bildungssystem. Wir haben uns zu Beginn der Neunzigerjahre im Interesse der Lehrerinnen und Lehrer, die zu diesem Zeitpunkt in Sachsen beschäftigt waren und trotz enorm sinkender Schülerzahlen auf eine persönliche Perspektive hofften, dafür entschieden, sie im System zu belassen und ihre Erfahrungen im Rahmen des pädagogischen Plus und unter Nutzung

entsprechender Personalsicherungsmaßnahmen, wie beispielsweise Teilzeitvereinbarungen für die Unterrichtsversorgung und den Ergänzungsbereich sowie die Durchführung von Ganztagsangeboten, zu nutzen. So geht sächsisch!

Hierfür hat der Freistaat Sachsen in den zurückliegenden Jahren nicht unerhebliche Mittel eingesetzt und die Grenzen des Schulgesetzes im Hinblick auf Klassengrößen eben nicht ausgenutzt. Ich halte das für eine Leistung, die an dieser Stelle auch Erwähnung finden sollte; denn so geht sächsisch.

Nun stehen wir in Sachsen ähnlich wie andere Bundesländer vor der Herausforderung eines immensen Generationswechsels. Wir haben das in diesem Hohen Hause mehrfach – und aus meiner Sicht sehr umfassend – diskutiert. Die Staatsregierung hat unter politischer Begleitung der Koalitionsfraktionen ein Bildungspaket von mehr als 820 Millionen Euro bis zum Jahr 2016 auf den Weg gebracht, um diesen Generationswechsel unter gleichzeitiger Gewährleistung der Unterrichtsversorgung zu gestalten. So geht sächsisch!

Wir haben im laufenden Doppelhaushalt hierfür die notwendigen Weichen gestellt. Mehr als 80 Millionen Euro wendet der Freistaat Sachsen für die Einstellung und Ausbildung von Referendaren bis zum Jahr 2016 auf, mehr als 7 Millionen Euro für die Sicherung der schulpraktischen Übungen für 1 700 Studienanfänger jährlich, mehr als 252 Millionen Euro stehen für die Sicherung von mehr Stellen im Lehrerbereich zur Verfügung. 13,5 Millionen Euro werden für Honorarvereinbarungen zur Minimierung von Unterrichtsausfällen und die Gewährleistung der Unterrichtsversorgung genutzt. Mehr als 87 Millionen Euro fließen in die universitäre Lehramtsausbildung und deren investive Absicherung. 210 Millionen Euro für den Schulhausbau möchte ich hierbei nicht unerwähnt lassen. Auch diese Mittel dienen der Sicherung des sächsischen Schulsystems. Auch nicht zu vergessen sind die 22,8 Millionen Euro für die Stellenhebung im Grundschulbereich. So geht sächsisch!

All diese Maßnahmen werden ergänzt durch weitere Anstrengungen des sächsischen Kultusministeriums im Interesse der Absicherung des Unterrichts für unsere Schülerinnen und Schüler. Die Stellenbewirtschaftung bei Langzeitkranken oder Altersteilzeitbeschäftigten ermöglichen beispielsweise weitere Anstrengungen zur Sicherung des Unterrichts. Auch das Angebot der Staatsregierung, das wir heute bereits lang und breit diskutiert haben, ist ein deutliches Signal für den Willen der Staatsregierung und auch der Koalition, Schulen in Sachsen auf hohem Niveau zu gewährleisten.

Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich meinen Dank an Frau Staatsministerin Kurth und die Mitarbeiter des sächsischen Kultusministeriums aussprechen, welche sich intensiv darum bemühen, Schule in Sachsen sicherzustellen und den Schülerinnen und Schülern bestmögliche Bildungschancen zu bieten – trotz Unkenrufen aus Oppo-

sitionsparteien und politischen Störfeuers ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Probleme.

(Zurufe von der SPD)

Dass dem so ist, zeigt der vorliegende Antrag: eine für die SPD-Fraktion typische Vermischung und Aneinanderreihung fast willkürlich zusammengetragener Themen rund um Schule in Sachsen, ein Berichtsteil mit bereits vorweggenommenen Bewertungen und ein neues Kapitel des sozialdemokratischen Buches der ständig steigenden, realitätsferner werdenden, die Tatsachen ausblendenden Wünsche für Schule in Sachsen. Mit Blick auf die Berichte über die Bildungspolitik in anderen Bundesländern muss ich sagen: Gott sei es gedankt, dass sich derartige Szenarien in Sachsen nicht abspielen und sich unsere Kinder und deren Eltern auf ein stabiles, natürliches, auch mit Personalproblemen und Bedarfen behaftetes, aber leistungsfähiges Schulsystem verlassen können.

So geht nämlich sächsisch!

(Zurufe von den LINKEN und der SPD)

Lassen Sie mich trotz allem kurz auf Ihren Antrag eingehen, auf steigende Schülerzahlen und demografische Herausforderungen. Sachsen stellt in den kommenden Jahren in Größenordnungen neue Lehrer ein. Kultusministerium und Bildungsagenturen bemühen sich natürlich darum, die steigenden Bedarfe in den Großstädten und die sich verändernden Bedarfe im ländlichen Raum durch ein ständiges Personalmanagement sicherzustellen. Hier wünsche ich mir auch ein wenig mehr Verständnis und Unterstützung durch die Personalvertretungen. Wir machen Schule für unsere Schüler. Darum sollten sich alle Akteure bemühen, um nichts anderes. Natürlich werden wir die Vorgaben des Sächsischen Schulgesetzes über Klassengrößen weitgehend nutzen müssen, um Unterricht sicherzustellen. Warum auch nicht? Das ist die Aufgabe der Kultusverwaltung und kein bildungspolitischer Skandal, der uns so gern unterstellt wird.

Nächster Punkt: Umsetzung der Sächsischen Integrationsverordnung. Die Integrationsmaßnahmen von benachteiligten Schülern steigen in den kommenden Jahren. Auf dem Weg zu einem inklusiven Schulsystem mit den vielfältigen Maßnahmen zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention ist das auch gut so. Dieser Entwicklung werden wir uns natürlich auch mit dem Blick auf das notwendige Fachpersonal stellen müssen. Sicher müssen wir auch zur Kenntnis nehmen, dass uns dies derzeit nicht in vollem Umfang mit Blick auf die angestrebte Sollschülerzahl von Integrationsklassen gelingt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin aber für jede Maßnahme zur Integration von benachteiligten Schülern in Regelklassen dankbar, auch wenn die Sollschülerzahl aufgrund einer geringen Personaldecke mitunter überschritten werden muss. Wer das anders sieht, soll mir bitte hier in diesem Hohen Haus bildungspolitisch erklären, warum er dann diese Integrationsmaßnahme mit Verweis auf die Überschreitung der Sollschüler-

zahl ablehnen möchte. Denn das wäre die logische Konsequenz.

Nächster Anstrich: freie Wahl der zweiten Fremdsprache. Sachsen ist bemüht, den individuellen Interessen nach einer zweiten Fremdsprache weitgehend Rechnung zu tragen.

(Zuruf des Abg. Dr. André Hahn, DIE LINKE)

Natürlich ergeben sich im Vollzug dann an einzelnen Schulen durch die Anwendung eines Losverfahrens, Dr. Hahn, unter Umständen Entscheidungen, die für den betroffenen Schüler nicht unbedingt positiv sind. Wir werden uns dieser Problematik zeitnah stellen und wollen natürlich eine Änderung anstreben. Zusätzliches Lehrpersonal hierfür über den tatsächlichen Bedarf einzustellen und dieses dann bei jährlich veränderter Nachfrageentwicklung umzuorientieren, im Zweifel vielleicht sogar wieder freisetzen zu müssen, halte ich für wenig sinnvoll.

Nächster Anstrich: Sachkosten für freie Träger. Schön, dass die Antragstellerin nun auch die freien Träger für sich entdeckt hat.

(Lachen bei der SPD)

Das Gesetz über Schulen in freier Trägerschaft im Freistaat Sachsen regelt die Ermittlung der Sachkosten. Diese Ermittlung durch Gutachten liegt nun vor. Die Zahlen werden sowohl seitens der Staatsregierung als auch seitens der Vertreter der freien Schulen analysiert. Die Verhandlungen hierzu laufen. Wir sind sehr optimistisch, dass dies zu einem für beide Seiten positiven Ergebnis führen wird.

(Zuruf von der SPD: Wann denn?)

Eines Antrages der SPD bedarf es hierzu allerdings nicht.

Nächster Anstrich: Anhebung der Lehrerentgelte und Altersteilzeit. Ich hatte es bereits eingangs erwähnt: 22,8 Millionen Euro haben wir bereits im Zuge der Haushaltsbefassung für die Stellenhebungen der Grundschulpädagogen sichergestellt. Auch für Mittel- und Förderschullehrerinnen und -lehrer liegt ein aus meiner Sicht gutes Verhandlungsangebot auf dem Tisch. Auch das Angebot für eine Altersteilzeitregelung halte ich für einen gangbaren und im Interesse der Sicherung der Unterrichtsqualität guten Kompromiss. Wir werden noch darüber diskutieren müssen.

Die Reduzierung der wöchentlichen Arbeitszeit für unsere älteren Kolleginnen und Kollegen in den öffentlichen Schulen ermöglicht eine nachhaltige Entlastung, die Schaffung eines zusätzlichen Einstellungskorridors und – das halte ich für besonders wichtig – die Erhaltung der Fachkompetenz und die Möglichkeit der Übertragung der für gute Schule unschätzbaren Erfahrungen der älteren Pädagoginnen und Pädagogen auf die in den Schuldienst eintretenden Lehrerinnen und Lehrer.

Meine Damen und Herren! Koalition und Staatsregierung haben in den zurückliegenden Monaten erhebliche Anstrengungen unternommen, um gute Schule in Sachsen

auch weiter im Interesse der Bildungs- und Berufschancen unserer Kinder sicherzustellen. Sicherlich werden diese Bemühungen aus Sicht der Opposition nie genug sein. Aber Angebote und Maßnahmen von vornherein schlechtzureden und auszuschlagen halte ich für einen falschen und auch gefährlichen Weg.

(Martin Dulig, SPD: Kritik ist immer gleich falsch!)

Gute Schule in Sachsen geht nur mit gut ausgebildeten und motivierten Lehrern. Dieser Aufgabe stellen wir uns, auch im Hinblick auf Eingruppierung und Entlohnung, aber immer mit Blick darauf, dass wir uns gute Schule auch leisten müssen und der Freistaat Sachsen auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen, nicht zuletzt auch aktuell, Verantwortung für seine Bürger zu tragen und diese ernst zu nehmen hat.

So geht sächsisch!

Danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Auf Herrn Kollegen Bienst, den Sprecher der CDU-Fraktion, folgt nun für die Fraktion DIE LINKE Frau Kollegin Falken.

Cornelia Falken, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Bienst, Lothar, wenn man dir so zuhört, dann hat man das Gefühl, dass du gar nicht in der Realität von Sachsen unterwegs bist und dich auskennst.

(Verwunderung bei der CDU)

Es ist für mich erschreckend, wenn du oder wenn Sie – Entschuldigung – Formulierungen treffen, die schon seit mehr als einem Schuljahr nicht mehr existieren und in Zukunft sehr stark angezweifelt werden müssen.

Zahlen vorzulesen, das erschlägt. Das sagt überhaupt nichts darüber aus, was real an den Schulen wirklich passiert. Das kann man machen, aber ich glaube, das trifft nicht wirklich das Ziel und auch nicht den Antrag.

Herr Bienst, vielleicht muss es in Ihrer Fraktion so sein, dass man immer artig der Linientreue ist, damit man eine Möglichkeit hat voranzukommen.

(Thomas Schmidt, CDU:
Das haben wir bei euch gemerkt! –
Jürgen Gansel, NPD: Sie
reden aus eigener Erfahrung!)

Ich finde das traurig und auch beschämend. Selbst die Kultusministerin hat in ihren Presseveröffentlichungen dazu klarer und deutlicher gesprochen. Im vergangenen Jahr hat die Kultusministerin, Frau Kurth, gesagt: „Der Unterricht ist auf Kante genäht.“ Sie hatte klar erkannt, dass es sehr eng wird. Das war es dann ja auch. Es gab einen relativ hohen Unterrichtsausfall, und es gab zahlreiche Probleme innerhalb der Schulen. Ich denke, das können wir hier nicht vom Tisch wischen.

Jetzt, zum neuen Schuljahr, sagt die Staatsministerin, dass schmerzliche Maßnahmen eingeleitet werden müssen und harte Einschnitte für die Schulen in Sachsen kommen werden. Ich will versuchen, das ganz kurz anzutippen, da Frau Stange das in ihrem Redebeitrag nicht gemacht hat, weil der anders angelegt war.

Herr Bienst, das pädagogische Plus gibt es schon lange nicht mehr an unseren sächsischen Schulen. Das gab es einmal im Rahmen des Bezirkstarifvertrages, aber nicht mehr, seitdem dieser ausgelaufen ist. Das ist schon einige Jahre nicht mehr so. Wenn Sie sich den Ergänzungsbereich anschauen, den Sie hier gerade benannt haben, dann muss ich Ihnen sagen, dass er schon im vergangenen Jahr massiv eingekürzt wurde. In diesem Jahr – das wissen Sie genauso wie ich, weil die Zahlen nunmehr bekannt sind – werden höchstwahrscheinlich nur 50 % des Ergänzungsbereichs über alle Schularten ausgereicht. An den Förderschulen gibt es gar keinen Ergänzungsbereich.

Nicht nur Sie sprechen mit den Direktoren der Regionalstellen, sondern ich mache das auch. Punktuell gibt es da sogar die Aussagen, dass man an einzelnen Bereichen auch den Unterricht nicht wirklich absichern kann. Das ist jetzt schon klar, obwohl die Einstellungen für das kommende Schuljahr noch gar nicht vorgenommen sind.

Die Decke, die zur Verfügung steht, ist nach meiner Auffassung so extrem dünn, dass wirklich nachgebessert werden muss. Natürlich will ich nicht, wie Herr Wöller damals, dass mehr Leute eingestellt werden, als der Haushalt hergibt. Es sei denn, wir folgen dem Vorschlag der SPD – wir werden das heute tun, indem wir dem Antrag zustimmen – und sagen: Wir nehmen Gelder aus einem anderen Bereich, um zusätzliche Einstellungen durchzuführen.

Schauen wir uns die Zahlen an. Das sind alles Zahlen aus dem Kultusministerium, die ich mir nicht ausgedacht habe.

Es gibt 590 Kollegen, die aus Altersgründen abgehen. Da bin ich mir nicht einmal sicher, ob die Ruhephase schon enthalten ist, weil diese Anfrage noch nicht vom Kultusministerium beantwortet wurde. Sie haben 460 langzeitkranke Kolleginnen und Kollegen. Damit wird gerechnet. Das ist die Größenordnung, die jetzt vorliegt, und die Wahrscheinlichkeit ist gegeben, dass sie im nächsten Jahr noch höher ist. Das heißt, um nur das abzudecken, brauchen wir eine Einstellung von 1 050 Lehrern im Freistaat Sachsen. Die Einstellungszahlen sind offiziell bekannt. Die Frau Staatsministerin hat von 510 Einstellungen gesprochen. Man darf hierbei nicht vergessen, dass 83 Entfristungen darin enthalten sind. Sie sind aber bereits an der Schule, das heißt, es ist ein Lehrerpotenzial, das bereits an der Schule existiert und nicht dazukommt. Was mir nicht ganz klar ist: warum man 250 Lehrerinnen und Lehrer befristet einstellen muss, die gleichzeitig ein Schreiben bekommen, dass sie anschließend einen unbefristeten Vertrag bekommen.

Aber um das einmal deutlich zu machen: In der Stadt Leipzig werden im Gymnasium fünf Lehrer unbefristet

und drei befristet eingestellt. Das wird überhaupt nicht funktionieren; und das Gymnasium ist nicht unbedingt die Schulart, die besonders betroffen ist. Für 4 000 zusätzliche Schülerinnen und Schüler – Frau Dr. Stange hat es schon gesagt –, um daraus Klassen bilden zu können, brauchen Sie 160 zusätzliche Lehrer, um die Klassen wirklich zu bedienen. Wir werden 1 000 zusätzliche Schüler in der Integration haben, was wir ausdrücklich begrüßen, aber nicht unter den Bedingungen, dass die Schülerzahlen über 25 pro Klasse steigen und dass in der Integration Stunden gekürzt werden. An Mittelschulen werden Sie eine ganze Stunde pro Schüler kürzen. Das sind die einschneidenden Punkte, die die Staatsministerin angekündigt hat. Es stellt sich die Frage: Ist dann an vielen Stellen überhaupt noch Integration möglich? Wir müssen ernsthaft in diesem Hohen Haus über die Integrationsverordnung im Freistaat Sachsen nachdenken, denn es ist nur noch Makulatur, was wir da haben, weil sie nicht mehr wirklich eingesetzt werden kann.

Zur Zusammenlegung von Klassen. Ich will das überhaupt nicht weiter ausführen, sondern möchte heute einmal die Zeit nutzen und drei ganz konkrete Beispiele benennen, die nichts mit der extrem großen Politik und den vielen Zahlen zu tun haben, sondern Maßnahmen sind, die nach meiner Auffassung ohne große Probleme umzusetzen wären. Aber auch dort blockiert das Kultusministerium.

Das erste Beispiel ist die Klassenzusammenlegung. Sie ist bereits mehrfach genannt worden. Ich glaube, Frau Dr. Stange hat sie ebenfalls thematisiert. „Verdichtung von Klassen“ heißt das im Fachjargon. Diese wird zurzeit im großen Maßstab durchgeführt. Es war im Freistaat Sachsen immer, bevor Frau Kurth Staatsministerin wurde, ein ungeschriebenes Gesetz, dass Abgangsklassen nicht mehr zusammengelegt werden. Das sind die 4. Klassen in der Grundschule, die 9. Klassen in der Hauptschule und die 10. Klassen in der Realschule. Ich hätte auch noch die 10. Klassen im Gymnasium hinzunehmen können, aber gut, darüber möchte ich nicht streiten. Unter Herrn Prof. Wöller – und ich war bestimmt nicht unbedingt seine Freundin –

(Dr. André Hahn, DIE LINKE: Das stimmt!)

hat das funktioniert. Er hat sich sogar individuell dafür eingesetzt, wenn es eine solche Situation gab, dass Abgangsklassen zusammengelegt werden sollten, weil manche Regionalstellen diese Festlegung der Verdichtung etwas zu ernst genommen haben. Das heißt, dort haben wir es hinbekommen.

Jetzt haben wir in der Stadt Leipzig mehrere Schulen, an denen die jetzigen 3. Klassen im nächsten Jahr, in der 4. Klasse, zusammengelegt werden sollen. Nach meiner Auffassung müssen sie das nicht, wir müssten nur ein paar mehr Lehrer einstellen. Zusammengelegt – was das für die Schüler bedeutet, malt sich, glaube ich, gar keiner aus. Sie bekommen zu Beginn der 4. Klasse neue Klassenlehrer. Es ist übrigens eine Klasse dabei – die Eltern waren bei mir im Büro –, die jetzt den dritten Klassenleh-

rer in vier Schuljahren bekommt. Optimale Förderung von Schülerinnen und Schülern – gar kein Problem! Sie müssen sich an die neue Lehrerin gewöhnen, an die neue Klassengemeinschaft usw. Im Halbjahr bekommen sie ihre Bildungsempfehlung. Ich glaube nicht, dass das dazu führt, dass diese Schüler eine ernsthafte Chance haben, und zwar nicht nur jene, die aufgeteilt werden, sondern auch die anderen, die bereits in den Klassen sind.

Das ist eine Maßnahme, die unserer Auffassung nach umgehend zurückgenommen werden muss. Ich weiß nicht, wie viele Klassen das insgesamt in Sachsen betrifft. Ich kann es nicht einschätzen, weil ich es nicht weiß. Aber es muss geprüft werden, ob man nicht doch die Abgangsklassen bitte zusammenlassen kann und nicht aufteilen muss. – Das ist ein Beispiel.

Ein zweites Beispiel: Inklusion. Wir haben in Leipzig eine Schülerin, die aus der Grundschule kommt. Sie haben es vielleicht gestern oder vorgestern im „Sachsenspiegel“ gesehen; es war in den letzten Tagen. Sie kommt aus Jesewitz, ganz erfolgreiche Inklusion an der Grundschule. Die Eltern möchten gern, dass das Kind als Inklusionskind in Taucha in die Mittelschule geht. Der Schulleiter sagt: Top, machen wir. Die Lehrer an der Schule sagen: Wir beschäftigen uns mit dem Thema, wir machen das. Das Kultusministerium sagt: Nein, wir machen da keine Inklusion, denn wir haben Schwerpunktbereiche. In Leipzig gibt es dann im nächsten Jahr eine Schule mit 25 Schülern, in der 15 Kinder sind und neun geistig Behinderte – alle in einer Klasse. Das klappt hervorragend. Das reicht, mehr brauchen wir nicht. – Eine Entscheidung, die gravierend ist. Die Eltern klagen. Sie zwingen sie ja geradezu zur Klage.

(Zuruf des Abg. Dr. André Hahn, DIE LINKE)

Wenn alle bereit sind, das zu tun, wenn die Kollegen bereit sind, sich mit dem Thema zu beschäftigen, dann kann man doch im Staatsministerium so etwas nicht blockieren, und wir wissen alle – ich war diesbezüglich in der Regionalstelle bei Herrn Berger im persönlichen Gespräch –: Wenn sie klagen, dann gewinnen sie die Klage. Wir quälen das Kind und die Eltern so lange, bis ein Gericht eine einstweilige Verfügung irgendwann in den Sommerferien herbeiführt, und das Kind darf dann dorthin gehen. Aber Sie geben weder den Eltern noch dem Kind und auch nicht der Schule die Chance, sich wirklich vernünftig darauf vorzubereiten. Entscheiden Sie bitte endlich, Frau Staatsministerin – das Schreiben kommt aus Ihrem Haus, Sie wissen das auch –, zugunsten dieses Kindes; denn es gibt die Möglichkeit, das an der Schule zu tun.

(Beifall bei den LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

Noch ein drittes Beispiel, das aus meiner Sicht besonders tragisch ist. Es gibt ein kleines Mädchen, das im nächsten Jahr in die Schule kommt, in die 1. Klasse, und die Eltern bzw. Großeltern bemühen sich sehr darum, dass das Kind nach Möglichkeit in eine Schule eingeschult wird, die für

das Kind ganz besonders gut geeignet ist. Es gibt ein medizinisches Gutachten, in dem die Mediziner sagen: In einer kleinen Schule wäre das Kind gut aufgehoben, nicht in einer großen Schule. Im Einzugsgebiet der Stadt Leipzig hat das Kind jetzt Pech; denn es wohnt genau auf der Grenze zwischen der großen und der kleinen Schule, gehört aber noch zur großen Schule: dreizügig – drei 1. Klassen, drei 2. Klassen, drei 3. Klassen, drei 4. Klassen –, also eher eine größere Schule. Die andere Schule, in die sie auch gehen könnte, ist einzügig, eine kleine Schule.

Der Schulleiter der großen Schule – in Böhlitz-Ehrenberg, wir machen es ganz konkret – sagt: Ich kann das Kind freigeben, gar kein Problem. Das Kind muss nicht zu mir in die Schule gehen. Die Schulleiterin der kleinen Schule in Gundorf – ich mache es konkret – sagt: Ich nehme das Kind gerne auf. Wir wollen eine optimale Entwicklung des Kindes haben, und wenn es aus medizinischen Gesichtspunkten besser ist, das Kind in eine kleine Schule zu geben, dann machen wir das. Die Großeltern wenden sich an die Kultusministerin. Was bekommen sie für ein Schreiben? „Das geht überhaupt nicht, denn Sie wohnen ja nicht in dem Bezirk. Sie wohnen doch gar nicht im Einzugsbereich, und wenn Sie nicht dort wohnen, dann gehört sie in die große Schule.“ Fertig!

Wir haben vorhin gerade von Frau Dr. Stange gehört, dass Schülerinnen und Schüler in Größenordnungen durch die Regionalstelle gelenkt werden, sowohl im Grundschulbereich als auch in allen weiterführenden Schularten – in Größenordnungen! Und an der Stelle, an der wieder alle der Auffassung sind, wir können es tun – das kostet überhaupt kein Geld –, wird es aus Prinzip nicht getan. Dort hört das Verständnis für mich vollständig auf. Wir können in großen politischen Überlegungen sehr unterschiedlicher Auffassung sein, aber im kleinen Einzelfall, in dem es keinen Grund gibt, diese Veränderung durchzuführen, will und kann ich es nicht verstehen.

Ich fordere die Kultusministerin auf, weil ich hoffe, dass sie die Kraft und auch die Macht in ihrem Haus hat, das zu entscheiden; denn zunehmend habe ich den Eindruck, Frau Staatsministerin, dass Sie nicht die Kraft und die Macht haben, in Ihrem Haus so etwas aus pädagogischen Gesichtspunkten positiv für das Kind zu entscheiden, denn als Lehrerin hätten Sie anders entscheiden müssen, als Sie es getan haben.

(Beifall bei den LINKEN)

Ich will es damit bewenden lassen. Es gibt bestimmt mehr Beispiele, aber ich denke, diese drei Beispiele machen sehr deutlich, wie unsinnig Entscheidungen hier in diesem Freistaat sind.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Das war Frau Kollegin Falken, die für die Fraktion DIE LINKE sprach. Es folgt nun für die FDP-Fraktion Herr Kollege Bläsner; bitte.

Norbert Bläsner, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte in meiner Rede Folgendes vorausschicken: Frau Dr. Stange und Frau Falken, Sie haben viele Beispiele genannt, was das Thema Lehrerversorgung angeht und was zum Themenkomplex Absicherung des Unterrichts gehört. Ich denke, niemand in diesem Plenum, weder in der Koalition noch in der Opposition, wird bestreiten oder hat jemals bestritten, dass es hier eine große Herausforderung gibt und dass durchaus Probleme bestehen. Ich glaube, das bestreitet niemand, und die einen oder anderen Kritikpunkte sind auch berechtigt.

Frau Dr. Stange, aber ich frage mich schon: Was ist ein Stück weit die Ursache? Ein Teil der Ursache war eben, dass in der Vergangenheit unter sozialdemokratischer Regentschaft im Wissenschaftsministerium eine Reform der Lehrerbildung gemacht wurde, die eben nicht typisch sächsisch, sondern sozialdemokratisch war. Das war das Problem in diesem Bereich, meine sehr geehrten Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP – Zuruf der
Abg. Dr. Eva-Maria Stange, SPD)

Gestatten Sie mir an dieser Stelle, weil „Qualität der öffentlichen Schulen verbessern – so geht sächsisch“ wie eine Art Bilanz klingt, vielleicht mal ein Stück weit auf den sächsischen Weg bei der Bildungspolitik hinzuweisen, ein Weg, der seit 1990 grundsätzlich richtig und auch sehr erfolgreich war.

Wir setzen auf Leistungsorientierung. Anders als die rot-grüne Regierung stehen wir halt zum Sitzenbleiben und wollen es nicht abschaffen. Wir setzen auf einen leistungsorientierten Übergang auf das Gymnasium. Deshalb haben wir beispielsweise die Regelung für den Übergang auf das Gymnasium auf 2,0 festgesetzt. Damit stärken wir die zukünftigen Oberschulen und Gymnasien gleichzeitig.

Sächsische Abschlüsse sind etwas wert. Sächsische Absolventen werden überall mit Handkuss genommen, auch weil wir auf eine gute Allgemeinbildung, auf Kompetenzerwerb und Naturwissenschaften setzen. Meine sehr geehrten Damen und Herren, so geht sächsisch.

(Beifall bei der FDP – Zurufe von den LINKEN)

– Den Antragstitel habe ich nicht gewählt; da müssen Sie die SPD fragen, ob wir das immer hören müssen. Ich gehe auf diesen Punkt im Antrag sehr gern ein.

CDU und FDP philosophieren auch nicht ständig über Schulstrukturen, sondern wir verbessern mit ganz konkreter Weiterentwicklung unserer Schule, beispielsweise die Weiterentwicklung der Mittelschule zur Oberschule mit einer neuen zweiten Bildungsempfehlung, einer flächendeckenden Einführung der zweiten Fremdsprache, Leistungsgruppen usw. usf. Wir tun etwas ganz Konkretes.

Wir haben in dieser Legislaturperiode auch keine Mittelschulen mehr geschlossen oder Mitwirkungsentzüge erteilt. Wir haben das Schulschließungsmoratorium beschlossen. Das heißt, dass im ländlichen Raum Schulen,

an denen sich bereits 20 Kinder anmelden, weiter bestehen können und dass das ausreicht. Das haben Sie, Frau Stange, in den fünf Jahren zuvor nicht geschafft.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben auch – das ist übrigens auch ein Stück weit typisch sächsisch – die Kraft gefunden, Fehler zu korrigieren und Entscheidungen der Vergangenheit rückgängig zu machen. Es gehört dazu, dass man als Regierung, als Koalition lernfähig ist. Ich denke schon, dass das auch ein sächsisches Merkmal ist.

(Beifall bei der FDP)

Wir haben die Studienanfängerzahlen nahezu verdoppelt. Wir haben, wie vorhin schon angesprochen, die Lehrerausbildung umgestaltet. Endlich können Grundschullehrer auch wieder in Chemnitz ausgebildet werden.

(Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Zur Lehrerbildung
steht doch gar nichts in diesem Antrag! –
Stefan Brangs, SPD: Egal!)

– Frau Dr. Stange, Sie haben hier teilweise zu Unrecht, teilweise zu Recht Kritikpunkte genannt. Ich glaube schon, es ist richtig, wenn Sie hier schreiben „So geht sächsisch“, dass man die Breite des Bildungssystems im Freistaat schildert. Das ist kein Fehler. Es kommt uns manchmal so vor, als müssten wir uns immer nur auf das Negative beschränken. Mir ist persönlich wichtig, dass wir beide Seiten beleuchten: das Positive und das Negative. Deshalb gestatten Sie mir, dass ich das Positive beschreibe und besprechen werde.

(Beifall bei der FDP –
Benjamin Karabinski, FDP: Genau!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch das Thema Höhergruppierung kommt in Ihrem Antrag explizit vor. Wir als FDP-Fraktion haben nie ein Hehl daraus gemacht, dass der Lehrerberuf für uns ein Vollzeitberuf ist. Wir haben das Ende der Teilzeit, wie heute Vormittag schon einmal gesagt wurde, politisch begleitet. Wir sorgen dafür, dass höchstwahrscheinlich Tausende Lehrer höhergruppiert werden und somit die Attraktivität des Lehrerberufes verbessert wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im aktuellen Doppelhaushalt wird dafür Sorge getragen, dass mit dem Programm „Unterrichtsgarantie“ schnell und gezielt auf Unterrichtsausfall reagiert werden kann. Jede Unterrichtsstunde, die ausfällt, ist eine zu viel. Deshalb ist dieses Programm ein kleines, wichtiges Puzzleteil im Kampf gegen Unterrichtsausfall.

Erstmals stehen im Doppelhaushalt 2013/2014 mehr als 5,1 Milliarden Euro für Bildung und Wissenschaft zur Verfügung. Das ist Ausdruck einer qualitätsorientierten Bildungspolitik von CDU und FDP. Während Rot-Grün in Baden-Württemberg Lehrerstellen streicht, investieren wir in Bildung. Wir wollen unseren Spitzenplatz in der Bildung auch in den kommenden Jahren verteidigen.

Sehr geehrte Frau Dr. Stange, das ist der erfolgreiche sächsische Weg und das ist kein sozialdemokratischer Weg. Das ist der Unterschied.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Auf den Redebeitrag von Herrn Kollegen Bläsner, FDP-Fraktion, hören wir jetzt Frau Kollegin Giegengack für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die „Freie Presse“ bezeichnet den heutigen Antrag der SPD als Antrag für die Geschichtsbücher.

(Heiterkeit bei den GRÜNEN)

In Anlehnung an die Werbeoffensive für Sachsen, die Aufhänger für den Antrag ist, hieß es dort: „So geht Opposition, denn angesichts der Machtverhältnisse im Landtag hat der SPD-Antrag eh keine Chance“. So titelte die „Freie Presse“. So einfach ist es und so einfach ist es eben auch nicht, zumindest sollte es das nicht sein.

Ich muss ehrlich sagen: Wir als GRÜNE-Fraktion sind über den Antrag nicht ganz glücklich gewesen, weil er doch etwas von einem Wunschzettel hat.

(Demonstrativer Beifall des
Abg. Lothar Bienst, CDU)

Ich glaube nicht, dass der Antrag so ganz ernst gemeint ist. Man muss aber auch aufpassen, dass man den Bogen nicht überspannt und Forderungen aufmacht, die quer durch den Gemüsegarten gehen. Da hatten wir schon einmal eine andere Qualität hier vorn.

(Zuruf des Abg. Jürgen Gansel, NPD)

Ich möchte kurz etwas zu den Punkten sagen. Lehrerstellen, Lehrerentgelt hatten wir heute früh schon. Wir sind auch für mehr Lehrerstellen und wir sind auch für eine Höhergruppierung. Wir haben es in unseren Haushaltsanträgen deutlich gemacht. Wir haben aber ein großes Problem damit, dass man mit nur einmal eingestellten 32 Millionen Euro für die Werbekampagne eine dauerhafte Höhergruppierung finanzieren will, noch dazu, wo Geld aus der Werbekampagne bereits gebunden ist. Das halten wir für nicht sehr glücklich, um es mal nett zu sagen.

Nehmen wir das Beispiel Integration. Die Zahl der Integrationsschüler ist in der Tat sehr gestiegen: von 1 600 im Schuljahr 2003/2004 auf 6 200 im aktuellen Schuljahr. Es ist eine insgesamt unglückliche Entwicklung, die wir inzwischen im Freistaat haben, dass auf der einen Seite die Integrationskinder unter schwierigen Bedingungen lernen, da die Integrationsstunden zurückgenommen werden, und auf der anderen Seite die Kinder, die weiterhin an den Förderschulen verbleiben, unter schwierigen Bedingungen lernen, weil wir dort den Grundbereich gar nicht mehr absichern können.

Wir verstehen nicht ganz die Forderungen im Antrag. Sie fallen etwas hinter das zurück, was wir eigentlich brauchen. Dieses Thema hat aus meiner Sicht einen eigenen Antrag verdient.

Zu den freien Schulen: Die Sachkostenevaluation wurde endlich abgeschlossen – das habe ich durch mehrere Anfragen herausbekommen – im Januar 2013. Das Prüfverfahren halte ich zwar für eine Farce, weil da die Verwendungsnachweise evaluiert werden. Die freien Schulen geben das aus, was ihnen bewilligt wird. Aber sei es drum. Ich halte den Vergleich mit den Sachkosten für die kommunalen Schulen für sehr schwierig, weil die Verhältnisse nicht richtig vergleichbar sind. Andererseits haben die freien Schulen selbst Vorschläge gemacht und umfangreiches Material zur Verfügung gestellt, wie man diese Sachkosten angemessener berechnen kann. Das sollte man unterstützen.

Zum letzten Punkt: Losverfahren. Es bringt nichts, einfach nur Sprachlehrer zu fordern. Seien wir mal ehrlich, wir können alle keine Lehrer backen. Wir können nur die Lehrer nehmen, die sich an den Hochschulen befinden, und gute Bedingungen schaffen, dass vielleicht Lehrer aus anderen Bundesländern zu uns kommen.

Verschiedene Fraktionen haben verschiedene Vorschläge gemacht. Wir haben gesagt: Machen wir es doch rechtssicher, dass die Schulordnung Gymnasium geändert und ein Rechtsanspruch geschaffen wird. Das bringt eine gewisse Verbindlichkeit.

Herr Colditz hat damals vorgeschlagen: Machen wir es doch so, dass die Kinder bereits bei der Aufnahme ans Gymnasium sagen sollen, welche Sprache sie lernen wollen. Dann können wir uns darauf einrichten und die Klassen angemessen bilden. Sie haben es heute noch einmal wiederholt. Ihren Vorschlag, Frau Stange, unterstützen wir. Machen wir es ab der 7. Klasse. Ich glaube nicht, dass das allein selig Machende ist. Man kann es ab der 6. oder 7. Klasse machen. Die 7. Klasse ist für uns auch okay, da kann man davon ausgehen, dass unsere Lehrer höchstwahrscheinlich reichen. Das sind für mich wirklich konkrete Maßnahmen, die wir auch umsetzen können.

Vor diesem Hintergrund möchten wir gern getrennte Abstimmung zu I und II beantragen. Beim ersten Punkt, dem Berichtsantrag, werden wir zustimmen, das ist durchaus sinnvoll. Bei dem zweiten Punkt werden wir uns enthalten.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war Frau Giegengack für die Fraktion GRÜNE. Für die NPD-Fraktion kommt jetzt Herr Löffler zu Wort.

Mario Löffler, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Man kann einem Antrag, der zum Ziel hat, die Qualität der öffentlichen Schulen zu verbessern, natürlich nicht die Zustimmung verweigern. Trotzdem wird er, wie

der Verlauf der Debatte bereits gezeigt hat, wohl keine Mehrheit im Plenum finden. Das finde ich, zumindest was den Berichtsteil angeht, bedauerlich und unnötig, denn man konnte in den Beiträgen meiner Vorredner schon einiges zu den Punkten Schülerzahlen, Lehrerverteilung oder Sachausgaben für freie Schulen hören.

Aufgefallen ist mir bereits beim ersten Lesen des Antrages jeweils der Punkt 3. In ihm ist die Rede von der Integration von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Auch in der Begründung habe ich nur etwas zum Begriff Integration gefunden, von Inklusion ist nicht die Rede. Sind darin etwa Anzeichen eines beginnenden Umdenkens zu sehen?

Bedenklich klingt, was hier zu den Großstädten Dresden und Leipzig geschrieben steht. „Dort steigen die Klassenfrequenzen in den allgemeinbildenden Schulen überproportional an, verschlechtern sich die Schüler-Lehrer-Relationen sowie die Integrationsbedingungen durch unzureichende Förderressourcen.“ Weiter heißt es: „Der Unterrichtsausfall selbst liegt an Grundschulen deutlich über dem Landesdurchschnitt.“

Es wäre an der Zeit, auch in Sachsen intensiv darüber nachzudenken, das Vorantreiben integrativer bzw. inklusiver Unterrichtsmodelle zu hinterfragen und Grenzen zu setzen. Damit meinen wir als NPD-Fraktion nicht Grenzen zwischen Schülern mit und ohne Behinderung, sondern zwischen Nutzen und Schaden für alle Schüler.

(Beifall bei der NPD)

Ich habe an früheren Plenartagen Berichte über Erfahrungen aus mehreren Bundesländern, beispielsweise Bremen oder Sachsen-Anhalt, benannt, die den Inklusionsprozess wesentlich weiter vorangetrieben und Probleme mit ihm bekommen haben. Aus Zeitgründen möchte ich es bei diesem Hinweis belassen. Aber auch im Freistaat Sachsen werden zunehmend Probleme sichtbar, die in diesem Zusammenhang stehen dürften.

In der Begründung des Antrags wird davon gesprochen, dass sich die Belastungssituation für die Lehrkräfte verschärft. Die Zahl der Langzeiterkrankungen sowie der Anteil der Lehrerinnen und Lehrer, die vor Erreichen der Regelaltersgrenze die Schule verlassen, steigen. Es wäre interessant zu erfahren, wie hoch die Anzahl der Lehrer ist, die der aktuellen Schulpolitik wegen aus dem aktiven Dienst ausscheiden. Wer Jahrzehnte als Einzelkämpfer vor der Klasse stand, wird sich nicht immer auf Methoden einlassen wollen, die das grundlegend ändern. Eine zweite Bezugsperson im Klassenraum könnte auch mehr als Kontrolle denn als Hilfe angesehen werden. Oder noch schlechter: Der Sonderpädagoge wird gebraucht, ist aber gerade anderweitig verplant.

Wie bereits am Anfang gesagt, wird sich die NPD-Fraktion dem Anliegen, die Qualität der öffentlichen Schulen in Sachsen zu verbessern, nicht verschließen und aus diesem inhaltlichen Grund diesem schulpolitischen Antrag zustimmen.

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Herr Löffler sprach für die NPD-Fraktion. Gibt es Redebedarf in einer zweiten Runde? – Das kann ich nicht erkennen. Damit ergreift die Staatsregierung das Wort. Bitte, Frau Staatsministerin Kurth.

Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Solidität, Kontinuität und Verlässlichkeit sind die Garanten für eine positive Schulentwicklung im Freistaat Sachsen. Dass wir in Sachsen ein gut funktionierendes Bildungssystem haben, zeigt der Bildungsmonitor des Instituts der deutschen Wirtschaft. Der Freistaat hat diesen im Jahr 2012 zum siebten Mal in Folge gewonnen.

Mit Ihrem Antrag sprechen Sie hier wichtige Punkte an. Die meisten Punkte aus dem Antrag stehen auf meiner Agenda und wir arbeiten an ihrer Umsetzung. Bei anderen Vorschlägen wiederum fehlt es an Realitätssinn und an Verhältnismäßigkeit.

Meine Damen und Herren Abgeordneten! Ich sagte heute bereits, dass Unterricht absoluten Vorrang hat. Deshalb stellen wir 2013 – dieses Verfahren ist in vollem Gange – fast tausend Lehrerinnen und Lehrer in den Schuldienst Sachsens ein. Dazu zählen neben den 101 unbefristeten Einstellungen im Februar und den 83 Entfristungen im April vor allem die 510 unbefristeten und die 250 befristeten Mai-Einstellungen für das kommende Schuljahr im August. Viele davon werden natürlich in den beiden großen Städten Dresden und Leipzig ihre Anstellung finden, aber auch der ländliche Raum braucht ausreichend Lehrernachwuchs.

Die Bereitschaft vieler Kolleginnen und Kollegen, in den ländlichen Regionen Sachsens zu unterrichten, ist allerdings zu gering ausgeprägt. Zudem wissen viele Lehramtsstudentinnen und Lehramtsstudenten gar nicht, was unsere Landkreise zu bieten haben. Es ist Aufgabe und muss im eigenen Interesse von Landkreisen, Schulträgern und Schulen vor Ort liegen, hier selbst tätig zu werden. Ich weiß, dass einige von Ihnen dies bereits sehr engagiert tun. Mein Haus ist deshalb gern zur Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen in den Regionen bei der Anwerbung von Lehrernachwuchs bereit.

Ein Landkreis arbeitet derzeit mit meinem Haus an der Umsetzung eines Modellprojektes zur Kooperation mit seinen Kommunen, um Anreize für bestimmte Regionen und Schularten zu entwickeln. Wir werden dieses Modellprojekt später auf alle Landkreise Sachsens ausdehnen können.

Ein weiterer Punkt, den ich gern aufgreife, ist die Klassengröße. Auch wenn wir hier, vor allem in Dresden und Leipzig, aufstocken müssen, liegen wir im bundesweiten Vergleich besser als der Durchschnitt. Im Grundschulbereich sind es in Sachsen 19,9 Schüler pro Klasse, deutschlandweit 21,0. Nur fünf Bundesländer haben einen geringeren Wert als Sachsen. Im Sekundarbereich, also in

unseren Mittelschulen und Gymnasien, sind es 22,9 Schüler pro Klasse und deutschlandweit 24,4. Hier liegen nur vier Bundesländer mit einem besseren Durchschnitt auf Plätzen vor Sachsen.

Was das Thema Integration und Inklusion betrifft, so gilt es, mit Augenmaß und in kleinen Schritten vorzugehen. Besondere Kinder brauchen auch besondere Wege. Wir haben deshalb in Sachsen, aufbauend auf den Empfehlungen des Expertengremiums Inklusion, unseren Aktions- und Maßnahmenplan weiterentwickelt. Der Weg zur Inklusion ist ein langer. Bei allen Richtungsentscheidungen auf dem Weg muss immer das Kindeswohl im Mittelpunkt stehen. Was ist das Beste für das behinderte Kind? Das kann in einem Fall der Unterricht in einer Regelschule sein, das kann in einem anderen Fall aber auch die Förderschule sein.

Wie Integration und Inklusion funktionieren können, testen wir gerade im Schulversuch ERINA. In strukturell unterschiedlichen Regionen, nämlich in Bobritzsch-Hilbersdorf in Mittelsachsen, in Oelsnitz im Vogtland und ab dem kommenden Schuljahr in der Stadt Leipzig, werden verschiedene Formen der individuellen Förderung von Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf an allgemeinbildenden Schulen erprobt. Die daraus resultierenden Ergebnisse werden wir auswerten und in die Konzeption zur inklusiven Bildung einfließen lassen. Ein überhastetes Abschaffen der Förderschulen, wie beispielsweise in Bremen oder in Schleswig-Holstein, wird es deshalb mit mir nicht geben.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Zu den freien Schulen sei gesagt: Hier sind wir mit Trägern in intensiven Gesprächen.

Bezüglich Altersteilzeitregelung und Anhebung der Lehrerentgelte erinnere ich Sie an meine Worte in der heutigen Aktuellen Debatte. Im Angebot der Staatsregierung für ein Gesamtpaket zur Gestaltung des Generationswechsels sind genau diese Punkte enthalten.

Meine Damen und Herren Abgeordneten, wir in Sachsen haben ein Schulsystem, um das uns andere Bundesländer beneiden. Das kam auch in der Bildungsdebatte im Deutschen Bundestag am 16. Mai dieses Jahres ganz deutlich zum Ausdruck. Ich kann Ihnen versichern, auch wenn wir uns inmitten nie gekannter Herausforderungen des Systems Schule befinden, wie die Debatten auch am heutigen Tag hier gezeigt haben: Unser sächsisches Schulsystem wird auch künftig für Solidität, Kontinuität und Verlässlichkeit stehen.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Mit den Ausführungen von Frau Staatsministerin Kurth sind wir am Ende dieser Aussprache zum Tagesordnungspunkt 6 angekommen. – Fast, denn das Schlusswort haben Sie, Frau Dr. Stange.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Eine spannende Diskussion. Danke, Frau Kurth, dass Sie auf die Punkte im Einzelnen eingegangen sind, und Sie haben mir auch gezeigt, dass wir mit unserem Antrag nicht ganz so danebengelegt haben.

Sie haben ja auch selbst betont, dass eine ganze Reihe von Punkten davon bereits aufgegriffen werden, dass daran gearbeitet wird. Vielleicht wünschen wir es uns manchmal ein bisschen transparenter und schneller, aber ansonsten ist es nicht daneben.

Insofern kann ich nicht ganz verstehen, Herr Bienst und auch Norbert Bläsner von der Koalition, dass man diesen Antrag für so unmöglich hält. Wir haben übrigens einen Gegenfinanzierungsvorschlag gemacht, auf den keiner von Ihnen eingegangen ist. Das finde ich ganz interessant. Entweder hat man Bauchschmerzen selbst mit dieser Imagekampagne und mit diesen 32 Millionen Euro, die dafür eingesetzt werden, oder man ignoriert einfach mal schlicht und ergreifend, dass dieses Geld vielleicht doch anders eingesetzt werden könnte.

Annekathrin Giegengack, das ist nämlich genau unser Gegenfinanzierungsvorschlag gewesen. Es ging nicht um einen Antrag, der alles pädagogisch Wünschenswerte zusammenpackt, sondern es ging um die brennenden Probleme vor Beginn des neuen Schuljahres. Wir sehen im Haushalt eine Möglichkeit, wir müssen jetzt handeln. Wir haben es während der Haushaltsberatungen schon versucht, dieses Geld einzubringen oder dieses Geld einzufordern. Da war es nicht gelungen. Jetzt sind diese 32 Millionen Euro da und man streitet sich trefflich darüber, was man damit macht. Dann, bitte, setzen Sie es für zusätzliche Lehrerstellen ein.

Ich möchte nur eines noch einmal herausheben: Wir haben hier Schule nicht schlechtgeredet, an keinem einzigen Punkt, schon gar nicht wegen unserer Kolleginnen und Kollegen, aber auch wegen der Schülerinnen und Schüler, die sich täglich darum bemühen, gute Leistungen zu erbringen; sondern wir sagen, wir zehren von unserer Substanz und wir wollen, dass die Qualität der Schulen in den nächsten Jahren besser wird. Wenn wir im jetzigen Schuljahr auf „Kante genäht“ und im nächsten Schuljahr „schmerzhaft Einschnitte“ hinzunehmen haben – wie sieht es denn im Jahr 2014/2015 oder 2015/2016 aus, wenn wir wirklich mitten im Generationswechsel stecken?

(Beifall bei der SPD und der
Abg. Cornelia Falken, DIE LINKE)

Welche Worte finden wir denn dann für diese Situation? Wir werden nicht müde, darauf hinzuweisen, dass wir jetzt handeln müssen und nicht erst im Jahr 2015.

(Beifall der Abg. Cornelia Falken, DIE LINKE)

Deshalb die tausend Einstellungen. Ja, Sie werden vermutlich im kommenden Jahr noch mehr Einstellungen vornehmen müssen, weil nämlich mehr Kollegen in den

Ruhestand gehen. Aber die finden immer im Rahmen des beschlossenen Haushalts statt. Dort sind weniger Haushaltsstellen für das kommende Schuljahr vorgesehen, als im Schuljahr 2011/2012 zur Verfügung standen – bei mehr Schülerzahlen. Das gehört zur Wahrheit dazu. Das bedeutet Komprimierung der Klassen und genau das, was Sie sagen: schmerzhaftes Einschnitte.

Bleiben Sie also bei der Wahrheit. Nehmen Sie unseren Antrag als das, was er ist: ein Angebot zum Handeln, zum sofortigen Handeln. Sie können mit dem Geld Sinnvolles machen, als andere Länder zu beschimpfen mit einer Kampagne, zumal Sachsen viel Besseres zu bieten hat, nämlich die Köpfe in diesem Land, und die sollten wir in den nächsten Jahren fördern.

(Beifall bei der SPD – Zuruf des
Abg. Dr. André Hahn, DIE LINKE)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Das war das Schlusswort von Frau Dr. Stange für die SPD-Fraktion. – Meine

Damen und Herren, es ist getrennte Abstimmung für die beiden römischen Punkte dieses Antrages in der Drucksache 5/12129 begehrt worden; so hat es Frau Kollegin Giegegack für ihre Fraktion eingebracht.

Ich stelle zunächst den Punkt I, den Berichtsteil, zur Abstimmung. Wer diesem Punkt I zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Vielen Dank. Gegenstimmen? – Danke. Stimmenthaltungen? – Keine. Damit ist der Punkt I dieser Drucksache abgelehnt.

Ich stelle nun den Punkt II der Drucksache 5/12129 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Vielen Dank. Gegenstimmen? – Danke. Stimmenthaltungen? – Danke. Damit ist auch der Punkt II abgelehnt worden, sodass wir keine Schlussabstimmung mehr brauchen. Die Drucksache 5/12129 ist nicht beschlossen und der Tagesordnungspunkt 6 ist damit abgeschlossen.

Wir treten ein in den

Tagesordnungspunkt 7

Für mehr angewandte Forschung in Sachsen: Externe gemeinnützige Industrieforschungseinrichtungen fördern

Drucksache 5/12128, Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen und natürlich beginnen wir mit der einbringenden Fraktion GRÜNE; es folgen CDU, DIE LINKE, SPD, FDP, NPD und die Staatsregierung, wenn gewünscht. Das Wort ergreift Herr Kollege Weichert.

Michael Weichert, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ein Blick in die Statistik zeigt, dass sich die sächsische Industrie stärker als bundesweit auf kleine und mittlere Unternehmen stützt. Die kleinteilige Betriebsstruktur hat zur Folge, dass auch die Produktivität sächsischer Betriebe unterdurchschnittlich ist. Niedrigere Skalenerträge sowie eine geringe Einkaufs- und Vertriebsmacht wirken sich wiederum negativ auf die mögliche Preisgestaltung aus.

Letztendlich – darum geht es heute vor allem – fehlt den kleinen und mittleren Unternehmen die Kraft, für eigene Forschung und Entwicklung Geld aufzuwenden. Die FuE-Aufwendungen pro Beschäftigten lagen laut der aktuellen imreg-Studie „Ökonomische Effekte der gemeinnützigen externen Industrieforschungseinrichtungen in Sachsen“ im verarbeitenden Gewerbe bei rund 2 300 Euro.

Meine Damen und Herren, das ist genau ein Drittel des Bundesdurchschnitts. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass auch die Produktivität in Sachsen um circa ein Drittel unter dem Bundesdurchschnitt liegt, das Lohnniveau dementsprechend niedrig ist und Fachkräfte langsam, aber sicher knapp werden. Was heißt das? Es muss uns gelingen, das Größenwachstum sächsischer Betriebe

zu fördern und/oder die spezifische Kleinteiligkeit mit geeigneten Instrumenten zu kompensieren.

Wir haben bereits im Minderheitenvotum zum Bericht der Enquete-Kommission deutlich darauf hingewiesen – CDU und FDP gaben sich damit zufrieden, ein paar Willensbekundungen und Prüfaufträge zu formulieren. Mit der Vorstellung der imreg-Studie gestern zum Parlamentarischen Abend ist aus meiner Sicht die Prüfungsphase abgeschlossen und ab heute kann und muss gehandelt werden.

Meine Damen und Herren, die sächsische Leuchtturmpolitik reicht offensichtlich nicht aus, die wirtschaftlichen Defizite zu überwinden. Jetzt haben wir es mit dieser imreg-Studie noch einmal schwarz auf weiß bekommen; deshalb wollen wir GRÜNEN nicht darauf warten, ob und wann die Koalition endlich etwas tut. Mit unserem Antrag machen wir Ihnen deshalb einen konkreten Vorschlag, den Sie nur noch unterstützen und umsetzen müssen.

Das ist parlamentsserviceorientiert und eine innovative Dienstleistung obendrein. Mit diesem Antrag setzen wir auf die Stärkung der externen gemeinnützigen Industrieforschungseinrichtungen. Die 22 sächsischen Einrichtungen leisten einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung des Technologietransfers und helfen, die Defizite sächsischer KMU auszugleichen. Sie decken ein breites Technologie- und Branchenspektrum ab entsprechend der traditionellen Industrien des Freistaates und sind auf angewandte Forschung spezialisiert. Sie bieten also genau das an, was tatsächlich gebraucht wird.

Meine Damen und Herren! Trotz der vielfältig nachgewiesenen positiven Effekte der Industrieforschungseinrichtungen für die sächsische Wirtschaft, trotz ihres wichtigen Beitrags zur Beschäftigungs- und Standortssicherung und trotz der hohen Anerkennung durch sächsische Unternehmen wurde der Anteil des Freistaates bei der Unterstützung der Industrieforschungseinrichtungen in den letzten Jahren immer weiter zurückgefahren. Die Einrichtungen werden gegenüber den grundfinanzierten Forschungsverbünden, also Fraunhofer, Max Planck, Helmholtz, Leibniz, sträflich vernachlässigt.

Im Operationellen Programm Sachsen zum EFRE, in der Richtlinie über Zuwendungen zur Verbesserung der Forschungsinfrastruktur und für Forschungsvorhaben des SMWK und in der Innovationsstrategie der Staatsregierung kommen die Industrieforschungseinrichtungen eigentlich nicht vor. Der Begriff Industrieforschungseinrichtung taucht im OP nur an einer Stelle auf, wonach die Kooperation der Industrieforschungseinrichtungen mit Unternehmen von untergeordneter Bedeutung sei. Bei dieser Ignoranz fehlen einem alle Worte.

Meine Damen und Herren! Ich finde es peinlich, dass die sächsischen Einrichtungen 94 % der Förderung außerhalb Sachsens einwerben müssen, weil wir es nicht einmal hinbekommen, die beihilferechtlich möglichen Förderungen zu gewähren. Stattdessen werden zusätzliche Hürden aufgebaut, die die Förderung von subjektiven und schwammig formulierten Kriterien abhängig machen, welche de facto die Technologieoffenheit einschränken und der Willkür Tür und Tor öffnen.

Meine Damen und Herren! Vor diesem Hintergrund ist es kein Wunder, dass der bei den Industrieforschungseinrichtungen aufgelaufene Investitionsstau bereits 44,6 Millionen Euro beträgt, pro Jahr und Beschäftigtem sind das 17 000 Euro. Dieses Geld wird dringend für die Modernisierung der Gebäude und der Geräteausstattung gebraucht, um an der Spitze der Forschung mitmischen zu können und als attraktiver Partner für die Unternehmen wahrgenommen zu werden.

Vom Land grundfinanzierte Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen können über 30 000 Euro pro Beschäftigten im Jahr in Maschinen, Gebäude und Ausrüstungen investieren. Die Industrieforschungseinrichtungen können nur 10 000 Euro in die Hand nehmen. 91 % ihrer erzielten Erträge müssen für Personal und Material aufgewendet werden. Aus den verbleibenden Erträgen müssen neben den sonstigen Aufwendungen vor allem die Abschreibung und die Kapitaldienste finanziert werden. Das zeigt: In Eigenregie können die Industrieforschungseinrichtungen den Investitionsstau nicht auflösen. Die Rentabilität reicht unter anderem deshalb nicht, weil die gemeinnützige Rechtsform es nur sehr eingeschränkt erlaubt, Gewinnerträge anzusammeln oder Rücklagen zu bilden.

Meine Damen und Herren! Das für den 31.12.2013 vorgesehene Ende der Investitionsmaßnahmen zur Verbesserung der wissenschaftlich-technischen Infrastruktur

im Rahmen der INNO-KOM-Ostförderung des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie verschärft die Situation noch einmal ganz dramatisch. Bisher hatten die Industrieforschungseinrichtungen die Chance, über dieses Programm etwas Infrastrukturförderung zu erhalten. Ob es die INNO-KOM-Ostförderung auch 2014 in ihrer jetzigen Form geben wird, steht in den Sternen. Weder Projektträger noch Bundeswirtschaftsministerium können derzeit etwas Genaues sagen.

Deshalb ist es dringend geboten, das Heft des Handelns selbst in die Hand zu nehmen und die Unterstützung der sächsischen Industrieforschungseinrichtungen sicherzustellen. Wir schlagen vor, pro Einrichtung eine jährliche Förderung von 8 000 Euro pro Mitarbeiter bereitzustellen, wovon 70 % für Anlagen, Prüfgeräte, Labor- und Versuchseinrichtungen sowie 30 % für Bauleistungen zur Gebäudeerhaltung und Gebäudesanierung verwendet werden sollen. Zahlreiche Praktiker haben unseren Antrag schriftlich und gestern Abend auch noch einmal ganz persönlich kommentiert und mir bestätigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Deshalb schlagen auch Sie unseren Weg ein, Sie laufen dann in die richtige Richtung. Damit Ihnen das möglichst leichtfällt, bitte ich um punktweise Abstimmung.

(Beifall bei den GRÜNEN – Zurufe von der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die CDU-Fraktion Herr Abg. Mackenroth.

Geert Mackenroth, CDU: Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Lieber Kollege Weichert, bei dem, was Sie zur Bedeutung der 22 sächsischen Industrieforschungseinrichtungen und zu den Zahlen gesagt haben, kann ich Ihnen weitestgehend folgen. Auch wir als CDU wollen externe gemeinnützige Industrieforschungseinrichtungen weiter fördern, und das geht schon jetzt über Technologie- oder GA-Förderung. Sie haben recht, und Sie haben ja auch darauf hingewiesen: Ab 1990 gab es zusätzlich gezielte Förderprogramme der Bundesregierung, um das FuE-Potenzial der ostdeutschen Wirtschaft zu erhalten. Dadurch konnte die Mehrzahl der IFE die schwierige Phase der Transformation überstehen, und 2009 – Sie wissen auch das – wurde diese Förderung der IFE neu gestaltet. Sie wurden im Programm INNO-KOM-Ost – Sie haben es erwähnt – gebündelt mit den Fördermodulen marktorientierte FuE-Vorhaben, genannt MF, sowie Vorhaben der Vorlauftforschung VF, und außerdem wurde das Modellvorhaben zur Förderung der technischen Infrastruktur MV-IZ als Ergänzung dieser beiden anderen Förderrichtlinien eingeführt.

Richtig ist, die Fördermaßnahme INNO-KOM-Ost mit den drei Fördermodulen, die ich eben genannt habe, läuft planmäßig zum 31. Dezember aus, aber Berlin denkt über eine Verlängerung dieser Maßnahme nach. Es fehlt nach den mir vorliegenden Informationen noch die Zustimmung des BMF, also eine Verlängerung dieses Programms um zunächst ein Jahr ist durchaus denkbar. Es steht, wie gesagt, so mir die vorgestern erteilte Auskunft aus Berlin,

die Entscheidung des BMF aus. Bevor, Herr Kollege, in Berlin nicht das letzte Wort gesprochen ist, weigere ich mich schon aus diesem einzigen doch sehr naheliegenden Grund, über die Notwendigkeit und die Ausgestaltung einer weiteren Förderung des Moduls IZ allein aus Landesmitteln überhaupt nachzudenken.

Was glauben Sie denn, was passiert? Uns allen wäre es vielleicht doch ganz lieb, wenn sich der Bund zur Verlängerung der Fördermaßnahme entschließen würde. Das scheidet aus, wenn wir hier und heute sagen: Der Freistaat zahlt es aus eigener Tasche. Wir ersetzen ja schließlich auch nicht die zurückgehenden Solidarpaktmittel aus Landesmitteln, sondern halten den Bund in seiner Verantwortung für den Freistaat Sachsen.

Ihr Antrag, so gut gemeint er ist und soweit wir ihn auch inhaltlich mittragen, ist jetzt ein falsches Signal. Noch einmal: Wir, meine Fraktion, sind offen für Unterstützung der Industrieforschung, wie Sie übrigens auch dem Abschlussbericht der Enquete-Kommission entnehmen können. Jetzt gilt es, das Augenmerk nach Berlin zu richten und dort weiter zu kämpfen.

Angesichts der erhöhten Außentemperaturen erlaube ich mir, den Rest meiner Rede zu Protokoll zu geben.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die Fraktion DIE LINKE Herr Abg. Zais.

Karl-Friedrich Zais, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Herr Mackenroth, ich habe das wohl zur Kenntnis genommen, und hätte der Antrag der GRÜNEN heute nicht auf der Tagesordnung gestanden, so hätten wir diese Information nicht, obwohl wir auch Mitglieder des Wirtschaftsausschusses sind. Ich glaube Ihnen, wir werden aber weiter dranbleiben.

Ich habe in meiner Rede, die ich auch abgeben werde, gerade das kritisiert, dass in den gelb-geführten Wirtschaftsministerien von Sachsen und des Bundes eigentlich durch den in Europa nicht beschlossenen Haushalt und damit die Gefährdung des Förderprofils ab 2014 oder – Gefährdung ist der falsche Ausdruck – dieses Förderprofil sich weiter hinschleppt und bis zur Klärung des EU-Haushalts auch keine Sicherheit für die angewandte Forschung und die Forschungs-GmbHs in Sachsen besteht. Es sind nur noch fünf Monate Zeit. Ihre Ruhe kann ich nicht nachvollziehen, und Ihre Aussage, es werde gekämpft, kann ich nicht teilen. Es ist eine Zeit, in der ich eigentlich gar nichts spüre, und das kritisiere ich.

Herr Mackenroth, ich erwähne es an dieser Stelle nur kurz: Es gibt natürlich auch eine Position der Koalition. Sie waren Mitglied der Enquete-Kommission und sehen diese Forschungs-GmbHs nicht als wirkliches Alleinstellungsmerkmal Sachsens an. Deshalb schließen Sie eine grundlegende Finanzierung aus. Der vorliegende Antrag zielt eindeutig auf diese Position und nimmt auf unser Minderheitenvotum Bezug. Ich sage es offen: Denjenigen,

der dem nicht folgt und eine Grundausstattung zur Förderung nicht einbezieht, nenne ich wirtschaftspolitisch töricht.

In diesem Sinne gebe auch ich meine Rede zu Protokoll.

(Beifall bei den LINKEN und des
Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Abg. Mann, bitte.

Holger Mann, SPD: Man kann vielleicht im Nachgang der Sitzung klären, ob man eine Rede anfangen und dann zu Protokoll geben darf.

(Thomas Schmidt, CDU: Darf man nicht!)

Wir nehmen das jetzt einmal hin und schauen uns das interessiert an.

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Der vorliegende Antrag passt sehr gut – nicht nur, weil gestern das imreg-Gutachten zu den positiven ökonomischen Effekten von gemeinnützigen externen Forschungsinstituten vorgestellt wurde, sondern auch, weil es der erste Folgeantrag zu dem im letzten Plenum diskutierten Bericht der Enquetekommission des 5. Sächsischen Landtages ist. Genau aus diesem Grund möchte ich nochmals auf drei Aussagen zu den Industrieforschungseinrichtungen in dem Bericht der Enquete-Kommission verweisen. So heißt es in der Stärken-Schwächen-Analyse zu den Risiken – eine Aussage, die wir im Übrigen teilen –: „Sachsen weist eine hohe Zahl von marktorientierten Industrieforschungseinrichtungen auf. Diese sind – insbesondere wegen hoher Vorlaufkosten für FuE-Infrastrukturen – finanziell nicht immer ausreichend abgesichert. Hier besteht das Risiko mangelnder Nachhaltigkeit.“

Dem Mehrheitsvotum waren die Industrieforschungseinrichtungen immerhin folgende Passage wert: „Darüber hinaus sind auch die gewerblichen Industrieforschungseinrichtungen wichtige Akteure des Innovationssystems und Partner bzw. Dienstleister kleiner und mittlerer Unternehmen in Sachsen.“

Vorher heißt es dazu: „Um ihren Bestand und ihre Fortentwicklung zu sichern, ist zu prüfen, ob aus Landesmitteln und Eigenkapital zusätzliche Fördermöglichkeiten für ihre Forschungsinfrastruktur sowie eine Beteiligung an Forschungsprojekten bestehen.“ – Hört, hört!

Auch von der Innovationsstrategie der Staatsregierung kann man zumindest sagen, dass die Industrieforschungsinstitute erwähnt werden, und zwar als Teil der Forschungslandschaft. Eine Einordnung oder gar konkrete Maßnahmen zur weiteren Stärkung der Industrieforschungseinrichtungen sucht man jedoch vergebens.

Dagegen hat die SPD-Fraktion zusammen mit der LINKEN- und der GRÜNEN-Fraktion im Minderheitenvotum einiges mehr niedergelegt. Ich erspare Ihnen längere Passagen, aber zumindest die maßgeblichen Sätze will ich vortragen: „Dank ihrer“ – der Industriefor-

schungseinrichtungen – „Nähe zur Wirtschaft können die externen Industrieforschungseinrichtungen die fehlenden Forschungszentralen von Großunternehmen in Sachsen zumindest teilweise kompensieren. Sie sind ein positives Alleinstellungsmerkmal für den Freistaat und bedürfen auf Basis ihrer wirtschaftlichen Wirksamkeit der staatlichen Anerkennung analog zu den institutionell geförderten Einrichtungen.“

Kurzum: Uns ist der von CDU und FDP im Enquete-Bericht formulierte Prüfauftrag zu wenig ambitioniert. Die Staatsregierung ist aus unserer Sicht vielmehr aufgefordert, zum Ersten: diese Industrieforschungseinrichtungen als Alleinstellungsmerkmal für Sachsen zu begreifen und mithin diesen Standortvorteil entsprechend zu bewerben; zum Zweiten wirklich konkrete Schritte zur Förderung der Forschungsinfrastruktur dieser externen Industrieforschungseinrichtungen einzuleiten; zum Dritten ganz konkret die Anschaffung von Versuchsanlagen, Labor- und Prüfgeräten sowie Maßnahmen zur Erhaltung der Immobilien durch den Freistaat finanziell zu unterstützen.

Warum ist es uns als SPD in dieser Konkretheit so wichtig, diese Industrieforschungseinrichtungen zu unterstützen? Die Antwort liegt in der gestern vorgestellten Studie, aber eben auch in allen entsprechenden Studien der vergangenen Jahre. Es geht schlicht und ergreifend um die Überwindung der strukturellen Nachteile des Wirtschaftsstandortes Sachsen, ja ganz Ostdeutschlands. Einige Zahlen sind von Kollegen Weichert schon referiert worden.

In aller Kürze: Wir haben gegenüber den alten Bundesländern in Sachsen einen Produktivitätsrückstand von 25 % und einen Bruttoentgeltrückstand – sprich: eine Lohndifferenz – von 30 %. Die Betriebsgrößen liegen um über ein Drittel unter dem Durchschnitt Gesamtdeutschlands. Vor allem aber liegen die internen Forschungs- und Entwicklungsaufwendungen unserer Wirtschaft gerade einmal bei einem Drittel des Bundesdurchschnitts.

Diese Liste des nicht nur industrie-, sondern auch arbeitsmarktpolitischen Grauens ließe sich leider fortsetzen. Besonders bedrohlich ist aus unserer Sicht, dass sich genau diese Situation in den letzten Jahren nicht verbessert hat. Hier heißt es, anzusetzen, alte Strukturen kritisch zu überprüfen und sich auch neuen Anforderungen zu stellen. Dabei müssen das Größenwachstum und die Stärkung der Innovation zentrale Ziele sein.

Genau dafür haben die genannten gemeinnützigen Industrieforschungseinrichtungen große Bedeutung. Aus diesem Grund wurde die Förderung der Ostforschung unter dem damaligen Bundesminister Tiefensee in der INNO-KOM-Ost zusammengeführt. Dieses technologieoffene Förderprogramm umfasste zum Zeitpunkt der Einführung noch zwei Fördermodule: Vorhaben der Vorlauftforschung sowie marktorientierte Forschungs- und Entwicklungsvorhaben. Da diese Industrieforschungseinrichtungen nicht über eine institutionelle Grundfinanzierung verfügten, fehlten ihnen häufig die Mittel, um die notwendigen leistungsfähigen Geräte anzuschaffen und die Infrastruk-

tur sicherzustellen oder auch nur zu modernisieren. Genau deshalb wurde im Jahr 2009 – auch noch unter SPD-Beteiligung – das Modellvorhaben „Investitionszuschuss technische Infrastruktur“ als Ergänzung des Programms INNO-KOM-Ost eingeführt.

Das ist jetzt sicher für alle wichtig: Die Evaluierung des gesamten Programms INNO-KOM-Ost durch das Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung hat die Konstruktion und die Handhabung des Gesamtprogramms mit allen drei Modulen nicht nur sehr gelobt, sondern es hat empfohlen, diese Förderung auf ganz Deutschland auszuweiten. Genau aus diesem Grund sind wir der Meinung, dass die jährliche Verlängerung abgeschafft werden muss und dieses Programm sinnvoll verstetigt werden sollte.

Falls das Programm, wie Kollege Mackenroth angemerkt hat, vom Bund nicht verlängert wird, sollte – und müsste – der Freistaat Sachsen in eine anteilige Grundfinanzierung gehen. Alles andere wäre aus unserer Sicht ein schwerer Fehler.

Schwerpunkt sind die notwendigen Investitionen in die Infrastruktur. Andere Fördermittelzugänge – wie die GA – entfallen hier leider, da die Eigenmittelquote dafür – für gemeinnützige Einrichtungen ohne Rücklagen – viel zu hoch wäre.

Ziel des Förderprogramms INNO-KOM-Ost war es, einen diskriminierungsfreien Zugang zu Forschungs- und Entwicklungsergebnissen für die Allgemeinheit bereitzustellen, insbesondere deshalb, um die Innovationsfähigkeit von KMUs zu stärken. Dies braucht Sachsen ganz besonders – ich hoffe, zumindest darin sind wir uns einig –, weil wir nicht in dem Maße wie die alten Länder Großunternehmen und Industrieforschung haben und diese hier in KMUs stattfindet.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Holger Mann, SPD: Bitte, Herr Kollege.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Schmidt, bitte.

Thomas Schmidt, CDU: Herr Kollege Mann, ist Ihnen bekannt, dass es bei dem Förderprogramm INNO-KOM-Ost überhaupt nicht um eine Grundfinanzierung geht?

Holger Mann, SPD: Ich habe gesagt: Es geht uns bei dieser Förderung darum, dass man Investitionen in die Infrastruktur und die Modernisierung der Betriebs- und Forschungsgeräte fördern kann. Wenn Sie sich an dem Begriff „Grundfinanzierung“ stören, sage ich: Darüber brauchen wir uns nicht zu streiten. Aber wir haben hier einen Antrag vorliegen, in dem es genau darum geht, Investitionen zu fördern. Deswegen streite ich hier dafür, aber nicht um so eine Begrifflichkeit. Okay?

(Thomas Schmidt, CDU: Das ist ein Unterschied!)

– Ja, bitte. Nehmen Sie es mit.

Dass die von mir gerade formulierte Zielstellung, die Innovationsfähigkeit von KMUs zu verbessern, erreicht wird, zeigt die Evaluierung des IWH aus dem letzten Jahr. Die Kernaussagen in aller Kürze:

Die vom Programm angestrebten Ziele wurden erreicht. Das Programm besitzt eine hohe Attraktivität; 58 von 64 Einrichtungen in Ostdeutschland bezogen eine Förderung. Mitnahmeeffekte des Programms sind sehr gering, geradezu marginal. In 97 % der durchgeführten Förderungen dieser Projekte konnten Umsätze aufgrund der Forschungs- und Entwicklungsergebnisse in den Industrieforschungseinrichtungen erzielt werden. Die Effizienz der eingesetzten Mittel ist erheblich. So werden über den Förderzeitraum von sechs Jahren aus einem Förder-Euro durchschnittlich 18 Euro. Das ist, wie ich finde, eine bemerkenswerte Rendite.

Zu guter Letzt und sicherlich am wichtigsten: Die Geschäfts- und Kooperationspartner der Industrieforschungseinrichtungen, die KMUs, bescheinigen den Industrieforschungseinrichtungen nicht nur durchweg eine hohe Bedeutung, sondern sagen auch, ihre Marktposition sei durch die Kooperation gesichert worden und es habe positive Effekte auf Umsatz und Beschäftigung gegeben.

Die Schlussfolgerungen des IWH liegen nahe: Die Förderung sollte mindestens bis zum Jahr 2019 ausgeweitet werden. Gefordert werden zudem eine flexiblere Handhabung des Förderinstrumentariums wegen des hohen Nutzens und der Effektivität und damit auch eine Veränderung im Sinne einer stärkeren Ausrichtung auf die Förderung der IFEs in Richtung Umsetzung der Ergebnisse am Markt, auf das Wachstum der Unternehmen und die Förderung der industriellen Vorlaufforschung sowie – und das ist für die Debatte relevant – die Einführung des Investitionszuschusses.

Auch hier haben wir wieder diese Forderung, die im Antrag angelegt ist.

Zu guter Letzt wird empfohlen – und deshalb glauben wir, dass man erwarten kann, dass es eine Fortsetzung der Bundesförderung gibt –, das Förderprogramm auf die westdeutschen Industrieforschungseinrichtungen zu erweitern.

Unser Fazit: Seit dem Entstehen haben sich Industrieforschungseinrichtungen in Sachsen als wichtige Akteure der regionalen Innovationssysteme etabliert. Sie bieten technologisches Wissen, Innovationslösungen und Forschungs- und Entwicklungsleistungen für Unternehmen und unterstützen somit deren Innovationsprozess. Sie haben zumindest eine wichtige Funktion beim Technologietransfer aus der Wissenschaft in die Wirtschaft. Genau aus diesen Gründen würden wir uns wünschen, dass wir der fehlenden Investitionsförderung und damit den geringen Möglichkeiten, die Industrieforschungseinrichtungen zur regelmäßigen Erneuerung und Erweiterung ihrer technischen Infrastruktur haben, begegnen und diesen zentralen Wettbewerbsnachteil und die Barriere für Innovation der IFEs beheben.

Wir wollen das mit einer Fortsetzung der INNO-KOM-Ost, nur können wir das hier im Landtag nicht beschließen. Wir denken aber auch, es gibt Wege, wie zum Beispiel ein spezielles Landesprogramm, wie es die Nachbarländer Sachsen-Anhalt oder Thüringen haben. Es gibt sicher auch andere Wege, wie in Punkt 3 des Antrages vorgeschlagen. Grundsätzlich geht es darum, dass wir zusehen, dass diese Förderung geschieht. Deswegen sagen wir, all dies muss schnellstmöglich geprüft und dann eine dieser Optionen umgesetzt werden, um den Industrieforschungseinrichtungen langfristige Planbarkeit und Verlässlichkeit zu gewähren.

Genau das hat übrigens auch die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag im April erkannt und in der Drucksache 13224 im Antrag „Bessere Politik für einen starken Mittelstand“ eingebracht. Aus ebenjenem Grund hoffe ich, dass wir sowohl hier als auch im Bund eine breite Zustimmung erfahren.

Vielen Dank.

(Vereinzelte Beifall bei der
SPD und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombos: Für die FDP-Fraktion spricht Herr Prof. Schmalfuß. Bitte.

Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Sächsische Innovation – darüber herrscht in diesem Haus seltene Einigkeit – ist nicht nur wünschenswert, sondern Voraussetzung für Wachstum und Wohlstand im Freistaat Sachsen. Die Meinungen gehen jedoch bereits auseinander, wenn es darum geht, wie und in welchem Umfang mit Steuergeld versucht werden soll, Innovation zu fördern.

Steuermittel für eine an die Zahl der Mitarbeiter geknüpfte Grundförderung der sächsischen gemeinnützigen externen Industrieforschungseinrichtungen, wie im Antrag der GRÜNEN gefordert, ist nicht der richtige Weg. Wir hatten gestern den Parlamentarischen Abend mit den Industrieforschungseinrichtungen hier im Hause. Sie haben sich überraschend auch dagegen ausgesprochen, dass sie eine Grundförderung erhalten. Im Gegenteil, sie haben gesagt, hätten sie 1990 eine Grundförderung bekommen, würde es die Industrieforschungseinrichtungen heute nicht mehr geben. Vielleicht so viel zur Forderung der GRÜNEN.

Meine Damen und Herren! Wenn wir uns gegen die Forderung der GRÜNEN aussprechen, ist dies keine Geringschätzung der Leistungen der Forschungseinrichtungen, sondern die externen Industrieforschungseinrichtungen sind ein wichtiger Baustein im sächsischen Innovationssystem. Durch Kooperation der Forschungseinrichtungen mit sächsischen Unternehmen wird die Innovationskraft der hiesigen Unternehmen gestärkt. Dass die Dienstleistungen bei den Unternehmen gut ankommen, zeigt sich unter anderem darin, dass sie zunehmend Mittel aus der Zusammenarbeit mit privaten Unternehmen erwirtschaften können, auch wenn dieser Trend zeitweilig

durch die allgemeine Wirtschaftskrise gebrochen wurde. Insgesamt ist jedoch festzustellen, dass die Forschungs- und Entwicklungsleistungen gut nachgefragt werden.

Bei Kooperationen zwischen Forschungseinrichtungen und Unternehmen setzt auch die Förderpolitik des Freistaates Sachsen an. Auch wenn es keine Grundförderung gibt, profitieren die Forschungseinrichtungen durch Förderprogramme wie InnoPrämie, die Forschungstransferförderung, die FuE-Verbundförderung und sogar die GA-Förderung.

Meine Damen und Herren! Durch die projektbezogene Förderung ist sichergestellt, dass die externen Forschungseinrichtungen ihre Forschung an den Bedürfnissen der sächsischen Wirtschaft orientieren. Diese Dienstleistungsorientierung kommt bei den sächsischen Unternehmen gut an. Imreg hat in diesem Jahr Unternehmer befragt, die Forschungseinrichtungen nach verschiedenen Kriterien bewerten sollten. Gefragt wurde etwa nach Kommunikation in der Zusammenarbeit, der Qualität der Ergebnisse und dem Preis-Leistungs-Verhältnis. Die gemeinnützigen externen Industrieforschungseinrichtungen haben hier sehr gut abgeschnitten; insbesondere die Umsetzbarkeit der Ergebnisse wurde besonders positiv hervorgehoben.

Die sächsische Technologie-Enquete hat die Bedeutung der gemeinnützigen externen Industrieforschungseinrichtungen anerkannt und sich dafür ausgesprochen, eine Grundfinanzierung durch den Freistaat Sachsen zu prüfen. Wichtig aus Sicht der FDP-Fraktion ist hierbei, dass die Anreize zur Kooperation mit kleinen und mittelständischen Unternehmen gewahrt bleiben und die Forschung und Entwicklung nachfrageorientiert erfolgt. Hier ist mehr Kreativität gefragt, als nur einfach nach mehr Steuergeld zu schreien. Wir könnten beispielsweise darüber nachdenken, ob es den gemeinnützigen externen Industrieforschungseinrichtungen erlaubt sein soll, mehr private Mittel einzunehmen. Der Kooperation mit kleinen und mittelständischen Unternehmen wäre das sicher zuträglich. Wir könnten, wenn wir über die institutionelle Förderung für die Einrichtungen sprechen, auch darüber nachdenken, ob es eine einheitliche klare Vergabe anhand von Kriterien für alle institutionell geförderten externen Industrieforschungseinrichtungen im Freistaat Sachsen geben sollte. Auch hier muss die Kooperation mit den KMUs im Mittelpunkt stehen.

Ideen, meine Damen und Herren, gibt es sicher viele. Die Einführung einer Grundfinanzierung mit Kopfpauschale, wie es die GRÜNEN fordern, ist der falsche Weg. Sie ist nicht geeignet, die Kooperation mit kleinen und mittelständischen Unternehmen stärker zu fördern und das Innovationssystem im Freistaat Sachsen zu verbessern.

Vor dem Hintergrund meiner Ausführungen werden wir Ihren Antrag ablehnen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die NPD-Fraktion Herr Abg. Gansel, bitte.

Jürgen Gansel, NPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Auch 23 Jahre nach der Wiedervereinigung gibt es im mitteldeutschen Wirtschaftsraum noch strukturelle Defizite und Benachteiligungen. Das gilt vor allem für die Wettbewerbsfähigkeit des industriellen Sektors, der in Mitteldeutschland weitgehend von kleinen und mittleren Unternehmen bestimmt wird. Das Fehlen von Großunternehmen bzw. Unternehmenszentralen in den fünf mitteldeutschen Ländern führt dazu, dass auch die Forschungsbereiche, die meistens den Zentralen von Großunternehmen angegliedert sind, hierzulande fehlen. Die Wettbewerbsfähigkeit und das Entwicklungspotenzial einer Region hängen aber nicht zuletzt von der Innovationskraft der Unternehmen und den sinnvollen Verwertungsmöglichkeiten von Forschungsergebnissen vor Ort ab.

Sachsen verfügt in dieser Hinsicht über eine Vielzahl außeruniversitärer Forschungseinrichtungen, darunter 17 Institute der Fraunhofer-Gesellschaft, sechs Institute der Max-Planck-Gesellschaft, sechs Leibniz-Institute, zwei Helmholtz-Zentren sowie etwa drei Dutzend Landesforschungseinrichtungen, überwiegend ingenieur- und naturwissenschaftlicher Ausrichtung. Deren Aufgabenfeld ist im Wesentlichen die Grundlagenforschung. Die entwicklungsbezogene Arbeit findet in Sachsen vor allem in kleinen oder mittleren Unternehmen statt, die weder über eigene Forschungsabteilungen verfügen noch die Risiken finanzieller Art tragen können, die für Großunternehmen mit Sitz in Westdeutschland viel leichter zu stemmen sind.

Daher greifen sächsische Unternehmen bei entwicklungsrelevanten Forschungsaufträgen oft auf die gemeinnützigen externen Industrieforschungseinrichtungen zurück, von denen heute die Rede ist, die sich ja auch als Forschungsdienstleister verstehen. Diese stellen ihre Tätigkeiten gegen Entgelt der Allgemeinheit zur Verfügung, führen aber auch spezifische Aufträge der Privatwirtschaft aus. Die Bedeutung dieser Institute für die Stärkung der technologischen Leistungsfähigkeit und der Wettbewerbsfähigkeit wie auch der marktwirksamen Umsetzung der Forschungsergebnisse sind unbestritten. Die externen Erlöse, die bei Drittunternehmen erzielt werden, betragen oftmals ein Vielfaches der Projektförderung. Deswegen hat das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie im Jahr 2009 im Rahmen der schon zitierten INNO-KOM-Ost „Investitionsmaßnahmen zur Verbesserung der wissenschaftlich-technischen Infrastruktur“ aufgelegt, die Ende dieses Jahres aber auslaufen.

Der vorliegende Antrag zielt also aus NPD-Sicht durchaus in die richtige Richtung, wenn es beim Ende der Bundesförderung für die 22 Standorte in Sachsen bleiben sollte. Bevor aber der Freistaat Sachsen diese Institute mit 8 000 Euro pro Mitarbeiter und Jahr fördert, sollte der Antrag nach Auffassung der NPD um die Aufforderung erweitert werden, dass die Staatsregierung gemeinsam mit den vier anderen mitteldeutschen Ländern Verhandlungen mit dem Bund aufnimmt.

Ziel muss es natürlich sein, die Bundesförderung bis zum Jahr 2019 fortzusetzen, denn die Herstellung annähernd gleicher Wettbewerbs- und Entwicklungschancen in allen Landesteilen ist eine klare Bundesaufgabe. Erst wenn sich der Bund dem klipp und klar verweigert, sollte man sich in Sachsen konkrete Gedanken über die Förderhöhe machen. Die NPD-Fraktion wird unter dieser Voraussetzung dem vorliegenden Antrag zustimmen.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wird von den Fraktionen noch weiter das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Möchte die Staatsregierung sprechen? – Bitte.

Prof. Dr. Dr. Sabine von Schorlemer, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordneten! Zum Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN möchte ich wie folgt Stellung nehmen: Die sogenannten externen Industrieforschungseinrichtungen bereichern seit über 20 Jahren die sächsische und auch die ostdeutsche Unternehmens- und Forschungslandschaft. Sie entstanden seinerzeit durch Verselbstständigung ehemaliger wissenschaftlicher Zentren oder auch Forschungsabteilungen früherer DDR-Kombinate sowie durch Ausgründungen aus Instituten der ehemaligen Akademie der Wissenschaften. Der Freistaat Sachsen und der Bund haben sich damals zum Ziel gesetzt, die Einrichtungen auf ihrem Weg in die wirtschaftliche Selbstständigkeit zu unterstützen, dabei auch das ingenieurwissenschaftliche Personal im Land zu halten und den Technologietransfer in kleine und mittlere Unternehmen in Sachsen zu intensivieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich denke, wir dürfen heute gemeinsam feststellen, dass diese Ziele im Wesentlichen erreicht wurden. Mit über 900 FuE-Beschäftigten und – das ist noch viel wichtiger – mit über 100 Kooperationsprojekten mit sächsischen Unternehmen pro Jahr leisten die gemeinnützigen Industrieforschungseinrichtungen einen spürbaren Beitrag zur FuE-Intensität und auch zum Innovationsgeschehen im Freistaat Sachsen.

Aber wir müssen auch feststellen, dass gemeinnützige Einrichtungen zum Teil Probleme haben, sich zwischen den Erfordernissen und den Chancen des Marktes einerseits und den Bedingungen, die mit dem Status der Gemeinnützigkeit einhergehen, andererseits zu orientieren. Und hier liegt nach meinem Dafürhalten eine der wesentlichen Ursachen für die empfundene Benachteiligung den großen Forschungsgesellschaften oder auch Wissenschaftsgemeinschaften gegenüber.

Im August 2011 habe ich mir bei einem Besuch des Kunststoffzentrums in Leipzig selbst ein Bild von den Erfolgen und den Grenzen dieser Einrichtungen gemacht. Etliche Vertreter der externen Industrieforschung habe ich damals auch ermutigt, ihren unternehmerischen Weg fortzusetzen. Ich hatte bei diesem Gespräch den Eindruck, dass nur einige der Einrichtungen die Etablierung und

Finanzierung einer neuen Forschungsgemeinschaft und damit auch neue Abhängigkeiten, die aus einer institutionellen Förderung resultieren würden, gutheißen. Ich kann das auch wirklich nicht empfehlen.

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, das Thema und selbstverständlich auch die Überschrift Ihres Antrags möchte ich vollumfänglich unterstützen. Auch ich bin selbstverständlich für mehr angewandte Forschung in Sachsen. Ja, wir müssen dazu auch externe gemeinnützige Industrieforschungseinrichtungen fördern. Aber das tun wir doch längst, zum Beispiel mittels der Technologieförderung. So gab es allein in der sächsischen FuE-Verbundprojektförderung der laufenden Strukturperiode schon 35 Vorhaben, in denen die gemeinnützigen Einrichtungen hinsichtlich der Förderquote genauso behandelt werden wie unsere Hochschulen oder auch unsere renommierten Forschungseinrichtungen, etwa der Fraunhofer-Gesellschaft. Sie werden also auf Augenhöhe mit unseren renommierten Forschungseinrichtungen behandelt. Auch mittelbar profitieren sie sehr von der Technologieförderung. Das zeigt sich in der – allerdings von Einrichtung zu Einrichtung unterschiedlichen – Intensität der Beteiligung an unserer Innoprämie.

Angesichts dieser Fakten bin ich, was den Inhalt des hier in Rede stehenden Antrags angeht, über seine, mit Verlaub, Rückwärtsgewandtheit doch etwas verwundert.

Blicken wir auf Nummer 1: BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN wollen in Nummer 1 eine auslaufende Innovationsförderung des Bundes durch eine Förderung aus Landesmitteln ersetzen. Das mag noch gut gemeint sein, aber was glauben Sie eigentlich, welche Botschaft wir nach Berlin aussenden? Man traut uns Sachsen ja zu Recht viel zu. Aber wollen wir wirklich nach einem Vierteljahrhundert seit der friedlichen Revolution sozusagen die alleinige Spätfolgenverantwortung für eine ehemals zentral gelenkte Planwirtschaft übernehmen? Welche Leistungen des Bundes fallen denn dann als Nächstes weg nach dem Motto „Die Sachsen werden’s dann schon richten!“?

(Zuruf des Abg. Michael Weichert, GRÜNE)

In Nummer 2 – sicherlich wieder gut gemeint – wollen Sie zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Einrichtungen beitragen. Ja, das wollen wir auch. Aber um welchen Preis? Sicherlich nicht um den Preis der Wettbewerbsverzerrung gegenüber den vielen anderen Forschungseinrichtungen im Land, die ihre Abschreibungen für Ausrüstungen und Gebäude selbst am Markt finanzieren müssen, und wohl auch nicht zulasten der Motivation in denjenigen Einrichtungen, die den Weg in die wirtschaftliche Selbstständigkeit in den letzten Jahren schon besonders erfolgreich beschritten haben.

Schließlich Nummer 3: 8 000 Euro pro Mitarbeiter, vonseiten der Politik bereits aufgeteilt in 70 % für Anlagen und 30 % für Gebäude. Rechnet man das zusammen, meine sehr geehrten Damen und Herren, ergibt das bei 900 Beschäftigten in diesen Einrichtungen ein Mittelvo-

lumen von circa 7,2 Millionen Euro, die jährlich für eine quasi-institutionelle Förderung oder sagen wir Grundfinanzierung von eigentlich marktwirtschaftlich agierenden Akteuren ausgegeben werden. Ich denke, wir sind uns einig: Angesichts der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel und auch der bevorstehenden Kürzung der Technologieförderung ab 2014 halte ich eine solche Forderung jedenfalls für technologiepolitisch nicht zielführend und finanziell für nicht realisierbar. Auch beihilferechtlich ist es, denke ich, höchst anspruchsvoll, hier die Auswirkungen auf wirtschaftliche und nicht-wirtschaftliche Tätigkeiten genau zu trennen. Und warum eigentlich 8 000 Euro und nicht 7 000, 9 000, 10 000, 15 000 Euro? Wer soll eigentlich über die Angemessenheit einer solchen Kopfpauschale entscheiden, und, wichtiger noch – und darauf kommt es mir an –, wer will eigentlich diese Wettbewerbsverzerrung verantworten, die so etwas mit sich bringt?

Deswegen kann ich, meine sehr geehrten Damen und Herren, nur dafür plädieren, diese Liste der Planwirtschaft geschlossen zu halten. Ich würde auch empfehlen, davon die Finger zu lassen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Es gibt auch einen anderen Weg. Gestern fand hier im Hohen Haus ein Parlamentarischer Abend statt. Gegenstand war die schon angesprochene Studie „Ökonomische Effekte der externen Industrieforschungseinrichtungen in Sachsen“, die im Auftrag einer sächsischen gemeinnützigen Industrieforschungseinrichtung vorgestellt wurde. Lassen Sie mich daraus nur zwei Punkte zitieren.

Erstens bezogen auf ihre Forschungsaufgaben: Im Vergleich zu anderen außeruniversitären Forschungseinrichtungen tragen gemeinnützige externe Industrieforschungseinrichtungen überdurchschnittlich zur Steigerung der Innovationsfähigkeit sächsischer Unternehmen bei. Etwa ein Drittel der Unternehmenspartner kommt aus Sachsen. So wie sie also heute funktionieren, leisten sie etwas.

Zweitens. Die bestehenden Strukturen – so heißt es dort – der Industrieforschungseinrichtungen haben sich auch bezogen auf die fehlende Grundfinanzierung und die daraus resultierende Unternehmensausrichtung prinzipiell bewährt. Eine klare Aussage!

Gestatten Sie mir, dass ich darauf kurz eingehe.

(Unruhe – Glocke des Präsidenten)

Auch die Staatsregierung ist der Auffassung, dass sich die externen Industrieforschungseinrichtungen am FuE-Markt gut etabliert haben. Dabei sind einige gemeinnützige Einrichtungen sogar so erfolgreich, dass sich ihre gewerblichen Einnahmen dem durch die Abgabenordnung bedingten Grenzwert von 50 % für die Anerkennung der Gemeinnützigkeit angenähert haben. Allerdings müssen diese Einrichtungen ihre teilweise hervorragenden technologischen Potenziale, wo immer es geht, noch besser ausschöpfen, beispielsweise auch durch eine Verstärkung

der Aktivitäten ihrer gewerblichen Tochterunternehmen und auch durch einen intensiveren Technologietransfer in Sachsen. Richtig ist auch: Noch nicht alle Einrichtungen haben die Bedeutung und auch die Einnahmemöglichkeiten des Technologietransfers erkannt und genutzt.

Die Einrichtungen müssen auch weiterhin ihren Blick auf eine starke Marktorientierung richten. Sie befinden sich auf einem erfolgreichen Weg und profitieren natürlich auch künftig von der wachsenden Nachfrage der Wirtschaft nach FuE- und Transferdienstleistungen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Angesichts dieser doch positiven ökonomischen Bilanz und auch der Perspektive fällt es mir im Grunde schwer, weiterhin von Einrichtungen zu sprechen. Diese selbst haben sich bereits 1992 in einem Verein organisiert, der den Namen Verband Innovativer Unternehmen VIU trägt. Diesem Verband sind auch immer mehr Unternehmen beigetreten. Inzwischen hat der VIU sogar schon Mitglieder in den alten Ländern – ein Erfolg, zu dem man dem Verband nur gratulieren und ihm wünschen kann, dass er weiter wachsen und gedeihen möge. Ich denke, genau dieser Namensbestandteil „Unternehmen“ sollte seinen Mitgliedern Programm sein und uns allen auch die Zielrichtung vorgeben.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren! Ich lasse abstimmen über die Drucksache – – Ach so, ein Schlusswort haben wir noch. Entschuldigung! Es ist heute doch sehr warm. – Das Schlusswort, bitte.

Michael Weichert, GRÜNE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Vielen Dank für die Argumentation, die Diskussion, die Debatte. Ich glaube, es hat gezeigt, dass alle hier im Haus ein klares Bekenntnis zu unseren Industrieforschungseinrichtungen abgegeben haben. Natürlich kann man Signale nach Berlin aussenden, und natürlich kann man die, Kollege Mackenroth, interpretieren. Es könnte auch das Signal ausgesendet werden: Die Sachsen halten die Unterstützung ihrer Industrieforschungseinrichtungen für nicht so wichtig, und warum sollen wir dann als Bund weiter fördern? Das ist eine Interpretationsfrage, und wenn die Bundesförderung weiter fließt, kann man in aller Ruhe mit den Mitteln andere Dinge machen.

Aber, meine Damen und Herren, versetzen Sie sich noch einmal in die Lage der Industrieforschungseinrichtungen. Die brauchen jetzt ein deutliches Signal von uns allen, nicht nur ein Lippenbekenntnis und dann eine Ablehnung.

Zur Illustration habe ich einmal drei Stimmen aus der Praxis mitgebracht: Die erste: „Sie haben mit wenigen Worten einige sehr wesentliche Rahmenbedingungen der nicht grundfinanzierten Forschungseinrichtungen aufgezeigt.“ Das kommt vom Sächsischen Institut für die Druckindustrie GmbH Leipzig.

Zweite Stimme: „Als von einer möglichen Beendigung des Förderprogrammes INNO-KOM-Ost direkt Betroffene unterstützen wir die Initiative Ihrer Fraktion zur Bereitstellung von Fördermitteln des Freistaates für notwendige Infrastrukturinvestitionsmaßnahmen aus folgenden Gründen in vollem Umfang:“ – Dann kommen die Gründe. CeWOTec gGmbH Chemnitz.

Die dritte Stimme: „Der ITW e. V. Chemnitz kann diesen Vorschlag nur unterstützen. Er dient der Zukunftssicherung einer erforderlichen materiell-technischen Basis und letztendlich auch der Schaffung fairer Wettbewerbsbedingungen zum Beispiel im Vergleich mit Fraunhofer. ITW wünscht Ihnen viel Erfolg bei der Durchsetzung und bedankt sich als Betroffener für Ihr Engagement.“

So weit die Praktiker. Ich glaube, das spricht für sich. Ich habe meine Arbeit in der Enquete-Kommission nicht so verstanden, dass sie mit dem Aufstellen von Handlungsempfehlungen abgeschlossen ist. Ich finde, man soll aus Handlungsempfehlungen Handlungen machen. Das war ein Vorschlag, und deshalb bitte ich Sie um Zustimmung.

(Beifall bei den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Jetzt können wir zur Abstimmung kommen. Ich lasse punktweise über den Antrag abstimmen, wie es von der Fraktion GRÜNE beantragt wurde. Ich rufe auf die Drucksache 5/12128 Punkt 1. Wer möchte die Zustimmung geben? – Die Gegenstimmen, bitte? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Bei einer Reihe von Stimmen dafür ist der Punkt 1 dennoch mit Mehrheit abgelehnt worden.

Ich rufe auf Punkt 2 der gleichen Drucksache. Wer möchte zustimmen? – Die Gegenstimmen, bitte? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Auch hier gleiches Abstimmungsverhalten. Bei einer Reihe von Stimmen dafür ist dennoch Punkt 2 mit Mehrheit abgelehnt worden.

Ich rufe auf Punkt 3. Wer gibt die Zustimmung? – Die Gegenstimmen, bitte? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Bei Stimmenthaltungen und Stimmen dafür ist Punkt 3 dennoch mit Mehrheit abgelehnt worden.

Alle Punkte wurden abgelehnt, und eine Gesamtabstimmung erübrigt sich dadurch.

Erklärungen zu Protokoll

Geert Mackenroth, CDU: Die sächsische Forschungs- und Innovationslandschaft ist gekennzeichnet einerseits durch eine gut ausgebaute öffentliche Wissenschaftsinfrastruktur und andererseits durch ein relativ niedriges Niveau an industrieller Forschung und Entwicklung. Die FuE-Ausgaben in der sächsischen Wissenschaft erreichen – gemessen am Bruttoregionalprodukt – nahezu Westniveau, während die FuE-Ausgaben unserer Industrie deutlich darunter liegen – eine Folge unserer nach wie vor kleinteilig geprägten Wirtschaft; es fehlen Großunternehmen und Konzernzentralen. Industrielle FuE geht daher auch im Freistaat im Wesentlichen von kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) aus. Diese können jedoch die Lücke, die durch die fehlende FuE der Großunternehmen entsteht, nicht komplett schließen.

An dieser Stelle setzen die externen Industrieforschungseinrichtungen (IFE) an. Sie entstanden in den neuen Bundesländern aus den Forschungseinrichtungen früherer DDR-Kombinate, sind gemeinnützig und verstehen sich als FuE-Dienstleister. Die Ergebnisse ihrer FuE-Tätigkeit stellen sie der Allgemeinheit zur Verfügung, führen jedoch auch Aufträge der Privatwirtschaft aus. Im Vergleich zu kleinen und mittleren Unternehmen verfügen die Industrieforschungseinrichtungen über deutlich größere FuE-Einheiten und können ein wesentlich breiteres Kompetenzfeld anbieten. Der Fokus liegt dabei auf Hochtechnologien. Im ostdeutschen Innovationssystem sind sie ein wichtiger Akteur und unterstützen ostdeutsche KMU in deren Innovationsbemühungen; sie sind im ostdeutschen Innovationssystem fest verankert.

Die mittelständisch geprägten Strukturen in der ostdeutschen Industrielandschaft werden sich in absehbarer Zeit nicht grundlegend verändern. Somit wird die ostdeutsche Wirtschaft auch in den kommenden Dekaden weiter auf das Wachstum der bestehenden KMUs sowie auf innovative Existenzgründungen und deren positive Entwicklung setzen. Vor diesem Hintergrund sind und bleiben die Industrieforschungseinrichtungen mit ihren rund tausend Mitarbeitern im Freistaat ein wichtiger Akteur in unserem Innovationssystem, auf den auch wir als CDU-Fraktion im Freistaat bis auf Weiteres nicht werden verzichten können.

Die Frage ist nur: Wie finanzieren? Auch wir als CDU wollen externe gemeinnützige Industrieforschungseinrichtungen fördern. Das ist über Technologieförderung oder über die Beantragung von GA-Förderung möglich. Bereits ab 1990 gab es zusätzlich gezielte Förderprogramme der Bundesregierung, um das FuE-Potenzial der ostdeutschen Wirtschaft zu erhalten. Dadurch konnte die Mehrzahl der Industrieforschungseinrichtungen die schwierige Phase der Transformation überstehen.

Im Jahr 2009 wurde die Förderung der Industrieforschungseinrichtungen neu gestaltet: Die Fördermaßnahmen für IFE wurden im Programm „INNO-KOM-Ost“ gebündelt mit den zwei Fördermodulen „marktorientierte FuE-Vorhaben“ (MF) sowie „Vorhaben der Vorlaufforschung“ (VF). Außerdem wurde ein Modellvorhaben zur Förderung der technischen Infrastruktur (MV-IZ) als Ergänzung der beiden Förderlinien eingeführt.

Damit komme ich zum Antrag: Richtig ist: Die Fördermaßnahme „INNO-KOM-Ost“ mit den drei Fördermodulen Vorlaufforschung, marktorientierte Forschung und Investitionszuschuss technische Infrastruktur läuft planmäßig zum 31.12.2013 aus. Aber: Berlin denkt über die Verlängerung der Maßnahme nach. Einer Verlängerung um ein Jahr hat bisher weder der BRH noch das BMF zugestimmt. Aber: Eine Verlängerung des Programms „INNO-KOM-Ost“ um ein Jahr ist durchaus denkbar. Es steht – so die mir vorgestern erteilte Auskunft des BMWi – die Entscheidung des BMF noch aus.

Bevor in Berlin nicht das letzte Wort gesprochen ist, weigere ich mich aus einem einzigen eigentlich doch sehr naheliegenden Grund, über die Notwendigkeit und die Ausgestaltung einer weiteren Förderung des Moduls IZ der INNO-KOM-Ost-Förderung allein aus Landesmitteln überhaupt nachzudenken: Erstens. Mir wäre es lieb, wenn der Bund sich zur Verlängerung der Fördermaßnahme entschließen würde. Das scheidet aus, wenn wir hier und heute sagen: Der Freistaat zahlt es aus eigener Tasche. Wir ersetzen ja schließlich auch nicht die zurückgehenden Solidarpaktmittel aus Landesmitteln, sondern halten den Bund in seiner Verantwortung für den Freistaat Sachsen.

Der jetzige Antrag ist ein falsches Signal nach Berlin. Noch einmal: Die CDU-Fraktion ist offen für die Unterstützung der Industrieforschung, wie Sie übrigens auch dem Abschlussbericht der Enquete-Kommission entnehmen können. Aber jetzt gilt es, das Augenmerk nach Berlin zu richten und dort zu kämpfen.

Zweitens. Notwendigkeit? Die Industrieforschungseinrichtungen sind auf einem guten Wege, können bald auf eigenen unternehmerischen Füßen stehen und haben eventuell ausreichend Hilfe zur Selbsthilfe erhalten. Wollen wir wirklich diesen Weg durch andauernde Unterstützung und damit einhergehende Abhängigkeit behindern?

Drittens. Warum eigentlich nur das Modul IZ der INNO-KOM-Ost? Auch die beiden anderen Module haben sich doch bewährt. Und warum die Summe von 8 000 Euro pro Mitarbeiter? Das ist gegriffen – 8 Millionen Euro jährlich sind nahezu sämtliche Landesforschungsmittel aus den Haushaltsjahr 2013.

Aus diesen Gründen empfehle ich meiner Fraktion die Ablehnung.

Karl-Friedrich Zais, DIE LINKE: Mit dem Auslaufen der bisherigen Innovationsförderung Ost durch das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie am Jahresende macht sich erneut die Behandlung der Förderung der angewandten Forschung im Plenum des Sächsischen Landtags erforderlich.

Natürlich gibt es viele Möglichkeiten, wie zukünftig die Innovationsförderung gesichert werden kann, die sicherlich auch in den Ministerien beraten werden, aber die Stille und der damit verbundene weitere Zeitverfall treiben den Forschungsinstituten in Sachsen die Falten in die Stirn. Forschungsaufgaben verlangen eine langfristige

Planung und finanzielle Absicherung. Wir sind also gehalten, den nahtlosen Übergang in die neue EU-Förderperiode zu sichern.

Solange das Europäische Parlament keinen Haushalt hat, ist das ein frommer Wunsch, kann man mir entgegen. Während das Europäische Parlament mit den Regierungschefs einen harten Streit führt, kann Sachsen in Sachen Innovation nicht nur auf den europäischen Haushalt warten, um die angewandte Forschung in Sachsen über das Jahr 2013 zu sichern.

Der Bund handelt nicht, tut so, als sei in Brüssel nichts geschehen. Das kann ich schon kritisieren und damit die Staatsregierung auffordern, gegenüber dem Bund aktiver zu werden. Minister Morlok, das ist Ihre Aufgabe im gelb-geführten Wirtschaftsministerium! Schon gar nicht reicht mir aus, wie es morgen in der Aktuellen Debatte der Koalition wieder geschehen wird, dass Erfolge in der Mikroelektronik gegenüber der EU gefeiert werden, während die traditionellen Industriebranchen im Freistaat als Anwender der Mikroelektronik in Sachsen noch keine Planungssicherheit für ihre innovativen Produktideen und Technologieentwicklungen haben, weil einzig die Finanzierung ab Januar 2014 noch völlig offen ist.

Hier wird ein Bild verzerrt und das lassen wir Ihnen natürlich nicht durchgehen. Sicherlich ist es eine verzwickte, ja eine schwierige Situation, die nicht zuletzt auch wegen der zweiten „Jahrhundertflut“ verstärkt wird. Die Schadensbeseitigung ist nicht nur lebenswichtig, sondern auch teuer. Die Reihenfolge in der Investitionsförderung wird sich durch die einzusetzenden Landesmittel verschieben! Das verlangt aber eine transparente und ehrliche Diskussion mit allen Betroffenen, um die richtigen Entscheidungen zu treffen. Hier spüre ich jedoch durch das Wirtschaftsministerium keinen Plan B bzw. strategischen Handlungsrahmen. Vielleicht ist eine Veränderung gar nicht nötig.

Fragen gibt es also viele, Antworten keine! Mir geht es nicht um Schuldzuweisung, sondern um die Aufforderung für mehr aktives Handeln, um den zukunftsweisenden Technologietransfer gerade jetzt nicht durch eine ungenügende Grundlagenfinanzierung mit „absaufen“ zu lassen. Die Gefahr, die besteht, ist: Es brechen Projektentwicklungen ab bzw. werden neue Projekte in sechs Monaten eingestellt bzw. nicht begonnen.

Deshalb muss ich an die Position der Mehrheit in der Enquete-Kommission erinnern. Ich zitiere aus dem Enquetebericht, nicht aus dem Minderheitenvotum, nein, aus dem Teil, dem die Mehrheit mit wenigen Enthaltungen zugestimmt hat. Ich zitiere von Seite 194: „Um den Bestand der Forschungseinrichtungen und ihre Fortentwicklung zu sichern, ist zu prüfen, ob Landesmittel und Eigenkapital, zusätzliche Fördermöglichkeiten für ihre Forschungsinfrastruktur sowie Beteiligung an Forschungsprojekten bestehen.“

Für mich ist dieser Sachverhalt erfüllt, deshalb unsere Unterstützung des Antrages der GRÜNEN, während Sie in der Koalition immer noch prüfen, wenn Sie überhaupt

schon mit Prüfen begonnen haben! Halten Sie Wort, es sind erst wenige Wochen vorbei, als Sie diese Position bezogen haben.

Nun wird alles nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird, könnte man mir entgegenen. Ich antworte Ihnen: Wenn da nicht so eine lasche Haltung der Koalition zu den Forschungs-GmbHs wäre, könnte ich noch etwas Ruhe bewahren; denn die Koalition steht für eine nicht ausreichende Förderung der Industrieforschungseinrichtungen, indem keine Grundfinanzierung zugestanden wird. So ist es im Enquetebericht, diesmal nur mit den Stimmen der Koalition festgehalten. Das hat natürlich ein Minderheitenvotum herausgefordert.

Deshalb haben die demokratischen Fraktionen die Staatsregierung aufgefordert – ich zitiere von Seite 204 –: „... Forschungs-GmbHs als Alleinstellungsmerkmal für Sachsen zu begreifen und sie als Standortvorteil zu fördern, konkrete Schritte zur Förderung der Forschungsinfrastruktur einzuleiten und die Anschaffung von Versuchsanlagen, Labor- und Prüfgeräten künftig finanziell zu unterstützen.“

Diese Forderung ist mehr als legitim. Wer Forschungs-GmbHs nicht als Chance für die Entwicklung unserer kleinteiligen Wirtschaftsstruktur versteht, der setzt die kontinuierliche wirtschaftliche Entwicklung Sachsens

aufs Spiel. Wer – außer diesen Industrieforschungseinrichtungen – ist eine bessere Schnittstelle zwischen Wissenschaft und der kleinteiligen Wirtschaftsstruktur Sachsens und sichert die Entwicklung sächsischer Wertschöpfung für die Zukunft? Wer kann – so frage ich Sie – das Größenwachstum sächsischer Unternehmen besser beeinflussen?

Wer die Industrieforschungseinrichtungen nicht nach diesem Minderheitenvotum fördert – meinetwegen auch degressiv nach Kriterien der entwickelten Kooperationsketten, der Steigerung der Wertschöpfung oder der Gründung innovativer Unternehmen in Sachsen –, der ist wirtschaftspolitisch einfach töricht.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen der Noch-Koalition und Freunde der innovativen Unternehmen von Sachsen: Schreiben Sie sich doch die Forderung der innovativen Unternehmen ins Stammbuch für das Förderprofil 2014. Ich zitiere die öffentliche Forderung an die Staatsregierung: „... alle Register zur Sicherung der Industrieforschung zu ziehen, um jährlich eine Förderaufstockung um 7 % zu sichern.“ Das ist die öffentliche Messlatte. Nun beweisen Sie sich mal!

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren! Ich schließe diesen Tagesordnungspunkt. Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 8

Pflichtversicherung für Elementarschäden einführen – EU-Hilfen für Hochwasseropfer in Sachsen einfordern

Drucksache 5/12130, Antrag der Fraktion der NPD

Es beginnt die NPD. Danach folgen CDU, LINKE, SPD, FDP, GRÜNE und die Staatsregierung, wenn sie das wünscht. Es beginnt Herr Abg. Löffler für die einbringende Fraktion.

Mario Löffler, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass es die NPD-Fraktion war, die als Erste einen Antrag zu den Schlussfolgerungen aus der Hochwasserkatastrophe eingebracht hat, durch die unser Land in den letzten Wochen heimgesucht wurde. Neben diesem Antrag haben wir mit der Drucksache 5/12132 noch einen weiteren mit dem Titel „Sicherstellung der Hilfen für Hochwassergeschädigte – Bericht der Staatsregierung zum Schadensumfang sowie zur Finanzierung und Durchführung der Hilfs- und Wiederaufbaumaßnahmen“ eingebracht. Dabei werden wir auf weitere Aspekte eingehen, mit denen wir die Lage der Flutopfer verbessern wollen und der hier an dieser Stelle ebenfalls behandelt werden soll.

Lassen Sie mich zunächst in meinem Redebeitrag auf das Problem der Pflichtversicherung für Elementarschäden eingehen. Das ist ein Thema, das immer wieder dann auftaucht, wenn gerade wieder ein Hochwasser Sachsen

heimgesucht hat. Zuletzt war das 2010 nach dem Neiße-Hochwasser der Fall. Damals veranstaltete der Ministerpräsident einen Versicherungsgipfel. Daneben liefen noch verschiedene Gespräche im Hintergrund. Herausgekommen ist dabei leider sehr wenig.

Durch die Einführung des Informationssystems ZÜRS public, mit dem man grundstücksgenau die Hochwassergefährdung ermitteln kann, haben zwar einige Grundstückseigentümer wieder die Möglichkeit zum Abschluss von Elementarschadensversicherungen erhalten; andere haben aber daraufhin Kündigungen erhalten, weil nun offiziell feststeht, dass ihre Grundstücke stark hochwassergefährdet sind und öffentliche Schutzmaßnahmen fehlen. Insofern ist dieses Informationsportal, das die Staatsregierung sehr gefeiert hat, weil Sachsen hier Vorreiter war, leider eine sehr zweischneidige Angelegenheit. Vor allem stellt es keine Alternative zu einer Pflichtversicherung für Elementarschäden dar, weil es letztendlich der Versicherungswirtschaft überlassen bleibt, entsprechende Verträge abzuschließen oder eben auch nicht.

Einigermassen erstaunt waren viele Beobachter – bei Weitem nicht nur die NPD-Fraktion –, als Ministerpräsident Tillich nach einem Besuch in Döbeln am 6. Juni

erklärte, er sei überrascht, wie wenige Bürger Versicherungsschutz bekommen hätten. Nach dem Neißer-Hochwasser hatte Herr Tillich die Hauptschuld für fehlenden Versicherungsschutz noch bei den betroffenen Bürgern gesehen. Diese seien oft unwillig, Geld für eine Versicherung gegen Elementarschäden auszugeben, hieß es damals.

Nun gab es offenbar einen Sinneswandel beim Ministerpräsidenten und er kündigte an, das Thema einer Pflichtversicherung gegen Elementarschäden auf die politische Agenda zu setzen. Natürlich ist klar, dass Normalbürger nicht für jeden Preis eine Versicherung abschließen können. Insofern nutzt eine reine Pflichtversicherung noch gar nichts; denn sie muss auch bezahlbar sein.

Bedenklich ist in diesem Zusammenhang der Unwille der deutschen Versicherungswirtschaft, wirklich konstruktiv an der Lösung des Problems mitzuarbeiten. Stattdessen werden Scheinargumente verbreitet, so etwa: Eine allgemeine Pflichtversicherung würde dazu führen, dass niemand mehr in den Hochwasserschutz investiere. Solche Behauptungen sind natürlich allzu durchsichtig.

Es erweist sich jetzt als Nachteil, dass die zumeist in manchen alten Bundesländern existierenden Monopolversicherungen schon vor vielen Jahren abgeschafft wurden. Diese boten bezahlbaren Versicherungsschutz für alle Gebäudeeigentümer an. Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass seit den Achtzigerjahren die Häufigkeit der Naturkatastrophen gestiegen ist, wäre eine allgemeine öffentliche Versicherung sicherlich ein guter Lösungsansatz. Doch selbst innerhalb der bestehenden Versicherungslandschaft gibt es durchaus bezahlbare Ansätze.

Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung hat am vergangenen Freitag Vorschläge für eine Pflichtversicherung unterbreitet. Das Institut betonte, dass es wichtig sei, alle Grundstückseigentümer mit in die Verantwortung zu nehmen, um die Versicherung bezahlbar zu machen. Deshalb darf es auch keine reine Versicherung gegen Hochwasserschäden werden, sondern allgemein, wie in unserem Antrag bereits zuvor gefordert, gegen Elementarschäden. Der Umweltforscher Reimund Schwarze vom Leipziger Helmholtz-Institut, der Mitautor des Vorschlags ist, stellt deshalb auch ganz klar, dass das Risiko auf viele Schultern verteilt werden müsse.

Die Versicherungspflicht sollte deshalb auch Sturmfluten, Starkregen, Schneedruck, Lawinen und Erdbeben umfassen. Dass das sinnvoll ist, zeigt auch die Zunahme extremer Wetterereignisse jenseits von Hochwasser. So hat die Häufigkeit von Tornados in Sachsen in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Hinzutreten muss bei diesem Modell – darüber ist die NPD-Fraktion mit dem DIW völlig einer Meinung – eine Staatsgarantie bei extremen Wetterereignissen. Das Institut schlägt vor, dass der Staat bei einer Schadenssumme von über 8 Milliarden Euro einspringen solle. Das entspricht also genau jener Summe, auf die sich Bund und Länder in der letzten Woche für den Nationalen Hilfsfonds geeinigt haben und der heute bestätigt wurde.

Noch kann niemand exakt die Schäden abschätzen, die durch das Hochwasser 2013 entstanden sind. Die Allianz-Versicherung rechnet für sich europaweit mit 350 Millionen Euro Schaden. Auf jeden Fall darf es nicht wieder passieren, dass die Bürger beim Versicherungsschutz alleingelassen werden und man am Ende nur auf die Argumente der Versicherungswirtschaft hört.

Aus diesem Grunde sollte es nicht bei der allgemeinen Absichtserklärung der Staatsregierung bleiben, sondern der Landtag sollte ihr bei ihren Bemühungen auf Bundesebene politisch mit einem entsprechenden Beschluss den Rücken stärken. Deshalb bitte ich im Namen der NPD-Fraktion um Unterstützung zu diesem Antrag.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombos: Herr Abg. Schiemann.

Marko Schiemann, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben uns heute während der Regierungserklärung sehr intensiv mit den Themen, die im Zusammenhang mit dem unsäglichen Hochwasser im Freistaat Sachsen, aber auch in anderen deutschen Ländern stehen, und mit der Prüfung der Pflichtversicherung befasst.

Ich glaube, dass es sehr bitter für die betroffenen Menschen ist, die sich mit den Folgen des Hochwassers auseinandersetzen müssen. Ich verweise darauf, dass wir uns auch in unserem Entschließungsantrag, der die Mehrheit im Sächsischen Landtag erhalten hat, verständigt haben, dass wir die Frage der Pflichtversicherung sehr tief greifend prüfen werden.

Es bleibt für mich jetzt nur, mich dafür zu bedanken, dass die Staatsregierung dieses deutliche Signal heute durch den Ministerpräsidenten in der Regierungserklärung gegeben hat. – Den Rest meiner Rede gebe ich zu Protokoll.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombos: Mir liegt jetzt noch ein Redewunsch vor; Herr Abg. Schimmer.

Arne Schimmer, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Man fragt sich wirklich, ob die EU-Kommission in Brüssel noch ganz bei Trost ist, wenn auf die erste Anfrage nach finanziellen Hilfen für die Opfer der Hochwasserkatastrophe in Deutschland und weiteren EU-Staaten sofort erklärt wird, die Kasse sei leer, man könne da nicht zahlen. Ausgerechnet dem größten Nettozahler in der Europäischen Union will man die Hilfe verweigern, wenn er ausnahmsweise um eine gewisse Unterstützung nachsucht.

Inzwischen ist der aus Polen stammende EU-Haushaltskommissar Janusz Lewandowski etwas zurückgerudert und will angeblich falsch zitiert worden sein. Doch es dürfte nicht an den Journalisten gelegen haben,

sondern an einigen Briefen und Telefonaten, die in den letzten Tagen in Brüssel eingegangen sind.

Wie wir gehört haben, hat Ministerpräsident Tillich am 6. Juni einen Brief an Kommissionspräsident Barroso geschrieben, was wir als NPD-Fraktion ausdrücklich begrüßen. Inzwischen sind weitere Briefe nach Brüssel gegangen. Es ist also etwas in Bewegung geraten. Wir hoffen im Interesse unserer Bürger, dass die deutschen Regierungschefs nicht als devote Bittsteller auftreten, sondern ganz klar Hilfen von der EU einfordern. Es kann nicht sein, dass Jahr für Jahr Milliarden von Euro an die EU überwiesen werden, die Deutschen dann aber gezwungen sind, mehr oder weniger als Bettler aufzutreten.

Nur als kleine Erinnerung: Im Jahr 2003 veröffentlichte der Heidelberger Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Franz-Ulrich Willeke seine Studie mit dem Titel „Europäische Strategien zur Identifizierung von Nettozahlern und Nettoempfängern“. Unter Einbeziehung aller volkswirtschaftlichen Faktoren errechnete Willeke, dass die Bundesrepublik Deutschland in den Jahren von 1958 bis 2002 Nettozahlungen von mehr als 254 Milliarden Euro, also rund eine halbe Billion Mark, erst an die EWG und dann an deren Nachfolgeinstitutionen geleistet hat. Nach neueren Berechnungen Willekes hat Deutschland seit der Wiedervereinigung mehr als 200 Milliarden Euro Nettozahlungen geleistet. Das sind rund 45 % der gesamten Nettobeiträge aller EU-Nettozahler. Das ist weit überproportional zu Deutschlands Wirtschaftsleistung. Für den Zeitraum von 1991 bis 2008 errechnet Willeke so die gigantische Summe von 146 Milliarden Euro Nettozahlungen durch Deutschland, während Frankreich – das muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen – im gleichen Zeitraum gerade einmal auf Nettozahlungen von 33,6 Milliarden Euro kam. Das heißt also, dass die viel beschworene solidarische Lastenteilung in der Europäischen Union so aussieht, dass Frankreich am Ende nicht einmal ein Viertel der deutschen Nettozahlungen leisten musste.

Inzwischen – das haben wir natürlich auch mitbekommen – wird die Reaktion von EU-Kommissar Lewandowski als Missverständnis dargestellt. Zunächst hatte schließlich der für die Regionalpolitik zuständige EU-Kommissar Johannes Hahn aus Österreich Mittel in Aussicht gestellt, woraufhin ihm sein Kollege aus Polen widersprach.

Sehr geehrte Damen und Herren! Diese Art der Kommunikation spricht doch auch Bände in Bezug darauf, was die Organisation des Politikbetriebs in Brüssel angeht. Offenbar weiß eben dort die rechte Hand nicht, was die linke macht.

Die Position der NPD in dieser Frage ist ganz klar: Die Hilfe für die deutschen und auch die anderen mitteleuropäischen Flutopfer darf nicht am Unwillen von EU-Bürokraten oder an den Haushaltsquerelen der EU scheitern.

Weil wir als NPD-Fraktion gerade nach der Neißeflut die Erfahrung gemacht haben, dass der Ministerpräsident gern vollmundige Ankündigungen abgibt, vieles davon

aber leider alsbald wieder in Vergessenheit gerät, wollen wir mit unserem Antrag erreichen, dass die Staatsregierung über beide Punkte, also die Pflichtversicherung für Elementarschäden und ihre Aktivitäten von EU-Hilfsgeldern, dem Landtag regelmäßiger Bericht erstattet.

Meine Damen und Herren in der Staatsregierung, Sie beschwören die EU bei jeder Gelegenheit. Beweisen Sie jetzt endlich einmal, dass Sie sich im Ernstfall in Brüssel durchsetzen können, wenn es um deutsche und vor allem sächsische Interessen geht!

Vielen Dank.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombos: Wird von der Staatsregierung das Wort gewünscht? – Das scheint nicht der Fall zu sein. Dann rufe ich jetzt zum Schlusswort auf.

Arne Schimmer, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Diskussionsbereitschaft unter Ihnen ist heute wieder einmal gigantisch groß. Ich schiebe das nicht nur auf die Hitze, die uns allen zu schaffen macht.

(Sebastian Scheel, DIE LINKE:

Das liegt an Ihren dummen Anträgen!)

– An unseren dummen Anträgen? Aber Sie haben die doch fast identisch gestellt. Was ist denn so dumm an unseren Anträgen, Herr Scheel? Gehen Sie vor ans Mikrofon, fragen Sie mich und pöbeln Sie nicht immer einfach hinein.

(Zuruf des Abg. Sebastian Scheel, DIE LINKE)

Sie haben heute in Ihrem Entschließungsantrag genau das Gleiche gefordert, nämlich die Einführung einer Versicherung für Elementarschäden. Das ist auch völlig richtig. DIE LINKE hat besser erkannt als andere Parteien, dass natürlich beispielsweise Schäden durch große Naturkatastrophen gar nicht über den Markt versichert werden können und es völliger Unsinn ist, wenn die großen Versicherungskonzerne in den letzten Jahren auf Hochglanzpapier vor den Folgen des Klimawandels gewarnt und damit höhere Versicherungspolicen begründet haben, um jetzt nicht für entstandene Schäden eintreten zu wollen. Genau das hat heute die SPD gefordert. Das hat heute die CDU gefordert. Das hat heute, Herr Scheel, auch Ihre Fraktion gefordert. Deswegen verstehe ich heute Ihre Aufregung nicht. Aber wahrscheinlich werfen Sie uns wieder einmal Europafeindlichkeit vor.

(Stefan Brangs, SPD: Das ist doch so!)

Aber stellen Sie sich nicht auch gewisse Fragen: Warum funktioniert das denn nicht? Wenn man hört, dass Anträge beim Europäischen Solidaritätsfonds für Naturkatastrophen erst nach fünf Monaten Wartezeit bearbeitet werden, und wenn man dann noch hört, dass für jeden Antrag, der bewilligt wird, erst einmal die Zustimmung des Ministerates sowie des Europäischen Parlamentes nötig ist, dann sieht man, dass in Notsituationen dieses viel beschworene Europa einfach nicht funktioniert.

(Beifall bei der NPD – Starke Unruhe im Saal)

In Notsituationen kann eben nur der Nationalstaat Hilfe leisten, und ich möchte Herrn Brangs fragen, ob er es nicht schäbig findet, dass zum gleichen Zeitpunkt, als Bundeskanzlerin Merkel gerade mal 100 Millionen Euro an Soforthilfen ankündigte, unser Finanzminister Schäuble gleichzeitig über die KfW 800 Millionen Euro Kredit nach Spanien verschoben hat, wo, vom deutschen Steuerzahler abgesichert, mittelständische Unternehmer gefördert werden. Das ist einfach ein Missverhältnis, das niemandem mehr zu erklären ist. Das können Sie, Herr Scheel, auch nicht erklären.

(Alexander Delle, NPD: Deswegen geht er ja auch nicht nach vorn!)

Sie können ja gern noch mal antworten. Ich würde auch gern mit Ihnen weiterdiskutieren.

(Sebastian Scheel, DIE LINKE:
Das ist unerträglich! –

Holger Apfel, NPD: Es wäre gut,
wenn Sie mal für Ruhe sorgen!)

– Was ist denn unerträglich? Sagen Sie es doch einfach mal! Sie wissen ganz genau, dass es ein großes Missverhältnis zwischen –

(Fortgesetzte Unruhe im Saal –
Glocke der Präsidentin)

Jetzt gibt es gleich noch mal einen Nachschlag. Jetzt werde ich meine Zeit bis zum Letzten auskosten.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Ihre Zeit ist aber jetzt gleich abgelaufen.

(Allgemeine Heiterkeit)

Arne Schimmer, NPD: Ich habe aber noch normale Redezeit.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Ich habe das Schlusswort aufgerufen, und das ist jetzt soeben zu Ende.

Arne Schimmer, NPD: Nein, wir hatten noch über 2 Minuten Redezeit vom vorigen Redebeitrag.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Nein, die können Sie jetzt hier nicht anhängen. Das ist das Schlusswort. Dann hätten Sie sich noch mal zur Diskussion melden müssen.

(Holger Apfel, NPD: Wenn Sie es
nicht für nötig halten, durchzugreifen! –
Christian Piwarz, CDU: Schade!)

Meine Damen und Herren, wir kommen nun zur Abstimmung über den NPD-Antrag. Wer die Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei wenigen Stimmen dafür ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt worden.

Erklärung zu Protokoll

Marko Schiemann, CDU: In den letzten Wochen hat den Freistaat Sachsen erneut ein Hochwasser katastrophalen Ausmaßes getroffen. Jeder fühlte und fühlt sich an 2002 und 2010 erinnert. Wieder gab es dramatische Augenblicke, wenn Menschen ihre Häuser und Wohnungen, für die sie jahrelang hart gearbeitet hatten, verlassen mussten. Wieder haben Menschen ihr Eigentum unwiederbringlich verloren.

Aber wieder ist eine großartige Hilfsbereitschaft unter den Menschen zu verzeichnen. Auch gilt der Dank den vielen Tausend Helfern, ungeachtet ob beruflich oder ehrenamtlich, die unermüdlich gegen das Wasser und seine Folgen angekämpft haben. Aber wie 2002, 2006 und 2010 stellt sich für die Betroffenen die Frage, wie es weitergehen soll. Wer ersetzt die Schäden? Woher bekomme ich die dringend erforderlichen Hilfen?

Deshalb war es so wichtig, dass die Staatsregierung und insbesondere der Ministerpräsident noch während des laufenden Kampfes gegen das Hochwasser erklärt haben, dass die betroffenen Bürgerinnen und Bürger nicht allein stehen werden. Die Soforthilfe von insgesamt 85 Millionen Euro war deshalb ein wichtiger und richtiger Schritt,

um den betroffenen Bürgern, aber auch Unternehmen zumindest kurzfristig zu helfen.

Auch ist es ausdrücklich zu begrüßen, dass letzten Donnerstag der Bund und die 16 Länder einen Fluthilfefonds im Volumen von 8 Milliarden Euro beschlossen haben. Wichtig ist, dass diese Gelder jetzt schnell bei den Betroffenen ankommen. Deshalb ist der Ansatz, die erforderlichen gesetzlichen Regelungen bis zur Bundesratssitzung am 5. Juli abzuschließen, genau richtig.

Wichtig ist auch, dass die EU-Kommission entgegen der Darstellung des vorliegenden Antrages sehr wohl Unterstützung zugesagt hat. Die NPD hat hier bestimmte Entwicklungen offensichtlich nicht zur Kenntnis genommen. So hat am 3. Juni der EU-Regionalkommissar Johannes Hahn deutlich gemacht, dass der Europäische Solidaritätsfonds den Mitgliedsstaaten helfen kann, den Wiederaufbau mit zu finanzieren.

Haushaltskommissar Janusz Lewandowski hat am 7. Juni 2013 zugesagt, mögliche Erstattungen aus Brüssel so schnell wie möglich auszuzahlen. Voraussetzung sei, dass die nationalen Regierungen bei der Kommission Mittel dafür aus dem Europäischen Solidaritätsfonds beantragen.

Dies zeigt, dass sich auch die Europäische Union am Wiederaufbau, wie übrigens auch 2002, beteiligen wird.

Ungeachtet dessen laufen natürlich die Abstimmungsprozesse zwischen dem Bund und den Ländern, um auch die Europäische Union mit einzubinden. Dies ist selbstverständlich. Wir werden diese Situation nur gemeinsam bewältigen können und nicht durch Schuldzuweisungen oder Aufstellung falscher Behauptungen. Es sind also sowohl finanzielle Hilfen des Bundes wie auch der Europäischen Union zu erwarten. Genau dies haben wir auch in unserem heute verabschiedeten Entschließungsantrag gefordert. Deshalb brauchen wir hierfür keinen NPD-Antrag.

Genauso verhält es sich mit Ihrer Forderung, dass die Bemühungen zur Einführung einer Pflichtversicherung für Elementarschäden intensiviert werden sollen. Ihr Antrag ist aber auch deshalb abzulehnen, da er zu kurz gedacht ist. Der Ministerpräsident hat völlig zu Recht festgestellt, dass es offensichtlich Probleme mit dem Versicherungsschutz für Elementarschäden in hochwassergefährdeten Gebieten gibt.

Ob die Lösung aber tatsächlich eine Pflichtversicherung ist, muss unter Berücksichtigung aller relevanten Aspekte geprüft werden. Populismus hilft hier nicht weiter. Vor einer staatlichen Einführung einer Pflichtversicherung sind eine Reihe von Fragen zu klären. Ich verweise nur darauf, dass eine Pflichtversicherung in die Vertragsfreiheit gemäß Artikel 2 Abs. 1 des Grundgesetzes eingreift. Es geht hier nicht nur um die Pflicht zur Versicherung, sondern konsequenterweise dann auch um Annahmepflicht durch die jeweilige Versicherung.

Dies ist aber nach der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich. So ist eine Pflichtversicherung beispielsweise nur dann zulässig, wenn das versicherte Risiko sich bei jedem Pflichtversicherten verwirklichen könnte. Deshalb dürfte eine Pflichtversicherung nur gegen Hochwasserschäden schwierig sein.

Auf der anderen Seite muss natürlich versucht werden, dass möglichst viele Menschen die Möglichkeit zum Abschluss von entsprechenden Versicherungen bzw. andere Absicherungsoptionen haben. Deshalb haben wir in unserem Entschließungsantrag unsere Position hierzu deutlich gemacht.

Wir müssen zusammen mit der Versicherungswirtschaft versuchen Lösungen für die Menschen zu finden, die in hochwassergefährdeten Gebieten wohnen. Diese Position wurde von der Staatsregierung immer vertreten und wird von uns ausdrücklich unterstützt. Ein Gegeneinander hilft hier nicht weiter. Ich erwarte aber auch von der Versicherungswirtschaft ein entsprechendes Entgegenkommen. Die Verständigung zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Präsidenten der Deutschen Versicherungswirtschaft, Herrn Dr. Jörg Freiherr Frank von Fürstenwerth, vom 14. Juni war so gesehen bereits ein erstes positives Signal der Zusammenarbeit. Hiernach besteht Einigung, dass die ausgezahlten Soforthilfen für Hochwassergeschädigte nicht auf spätere Versicherungsleistungen angerechnet werden.

Der Antrag der NPD ist deshalb in allen Punkten abzulehnen, da er, wie dargelegt, entweder bereits umgesetzt oder inhaltlich nicht durchdacht ist.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wir kommen zu

Tagesordnungspunkt 9

Waldzustandsbericht 2012

Drucksache 5/11083, Unterrichtung durch die Staatsregierung

Drucksache 5/11851, Beschlussempfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft

Das Präsidium hat dafür eine Redezeit von 10 Minuten je Fraktion festgelegt. Es beginnt die CDU, danach die Fraktionen DIE LINKE, SPD, FDP, GRÜNE, NPD und die Staatsregierung, wenn sie das wünscht. Ich erteile nun Herrn Abg. von Breitenbuch das Wort.

(Fortgesetzte Unruhe)

Meine Damen und Herren, es ist der letzte Tagesordnungspunkt. Ich habe die Bitte, dass Sie noch ein wenig Stille einziehen lassen, um den Redner gut zu verstehen. – Bitte, Herr von Breitenbuch.

Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU: Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! „Sie finden Nachhaltigkeit modern? Wir auch, seit 300 Jahren.“ Mit diesem

passenden Slogan wirbt die Forstwirtschaft in diesem Jahr für das vom sächsischen Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz in seinem berühmten Werk „Sylvicultura oeconomica“ 1713 erstmals beschriebene Prinzip einer nachhaltigen Holznutzung. Die sächsische Forstwirtschaft war es, die dieses Prinzip aufnahm, weiterentwickelte und als ganzheitlichen Ansatz formulierte, bei dem wirtschaftliche, ökologische und gesellschaftliche Aspekte der Nachhaltigkeit niemals losgelöst voneinander betrachtet werden, sondern in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen sollen.

Wir in Sachsen feiern dieses Jubiläum ganz besonders. Wir dürfen auch stolz darauf sein, dass das Prinzip Nachhaltigkeit seit nunmehr über 200 Jahren durch die erste deutsche Forstliche Fakultät in Tharandt hinaus in die

ganze Welt transportiert wird und bis heute ein sächsischer Exportschlager ist. Sachsen als Geburtsstätte des Nachhaltigkeitsbegriffs wird dabei auch in Zukunft der Aufgabe bestens gerecht, gut ausgebildete Forstleute als Botschafter dieser unserer seit Generationen betriebenen Tradition der nachhaltigen Waldnutzung in die weite Welt zu entsenden, aber auch hier vor Ort weiterhin den sächsischen Wald zu betreuen.

Dass unser Wald auf einem guten Wege ist, verdeutlicht der Sächsische Waldbericht 2012. Bereits seit 2008 befinden sich die Bäume auf einem nahezu unverändert hohen Niveau in einem guten gesundheitlichen Zustand. Dabei werden 43 % als gesund und 41 % als nur schwach geschädigt eingestuft. Insgesamt stellt sich die Situation bei den Nadelbäumen als positiv dar. Unsere häufigsten Nadelbaumarten, die Fichte und die Kiefer, liegen mit Nadelverlusten von 15 % deutlich unter den Werten, die noch vor zehn Jahren beobachtet wurden.

Dennoch muss die Entwicklung der Borkenkäfer und einiger nadelfressender Insekten weiterhin sorgsam beobachtet werden, um die periodisch auftretenden Massenvermehrungen früh zu erkennen und geeignete Waldschutzmaßnahmen, falls erforderlich, einleiten zu können.

(Dr. Johannes Müller, NPD:
Im Nationalpark gilt das als chic!)

Die Vitalität unserer Waldbäume ist regional nach wie vor sehr unterschiedlich. Zwar verschlechterte sich der Kronenzustand unserer Bäume im Erzgebirge und im Vogtland nur leicht, allerdings beobachten Förster vor allem einige Laubbäume mancherorts, wie im Lößhügelland, mit Sorge. Besonders die Eichen zeigen sich aufgrund von Frostschäden im sehr kalten Februar und durch lange Trockenperioden im Sommer deutlich geschwächt,

(Karl-Friedrich Zais, DIE LINKE: Hört, hört!)

sodass sie durch den anhaltend hohen Einfluss der Fraßgesellschaften aus einer Vielzahl bestehender Arten laubfressender Insekten einen vorübergehenden Vitalitätsrückgang in den kommenden Jahren erwarten lassen. Auch das durch einen Pilz verursachte Eschentriebsterben hält weiter an. Qualifizierte Forstleute sammeln darüber neue Erkenntnisse auf Dauerbeobachtungsflächen. Da derzeit keine wirksamen Gegenmaßnahmen bekannt sind, wird daher im Staatswald weiterhin auf die Pflanzung junger Eschen verzichtet. Dennoch wird der Waldumbau hin zu naturnäheren Wäldern durch Pflanzung anderer Laubhölzer, wie zum Beispiel der Buche, fortwährend engagiert praktiziert.

(Beifall des Abg. Sebastian Scheel, DIE LINKE)

Dies ist auch nötig, um den sächsischen Wald ökologisch aufzuwerten und für eine Zukunft fit zu machen, die häufiger durch klimatische Extreme gekennzeichnet sein wird.

Wie schon in den vergangenen Jahren kam es seit dem letzten Waldzustandsbericht 2011 erneut zu extremen

Witterungsperioden. Ich darf Sie an den trockensten November seit weit mehr als 100 Jahren im Jahr 2011 oder an den Temperaturrekord von minus 30,1 Grad Celsius in Marienberg Anfang Februar 2012 erinnern. Im April wurde es mit 28 bis 31 Grad Celsius bereits hochsommerlich. Es folgte dann ein sehr trockener Mai, im Sommer kam es durch Unwetter mit Hagelschlag vor allem in Forstkulturen gebietsweise zu flächigen Schäden. Aber auch im letzten Quartal 2012 – auch das haben Sie in Erinnerung – sorgte massiver Nassschneefall zu einer Zeit, zu der noch viele Bäume belaubt und im Saft waren, dafür, dass sie unter der Last umbogen und brachen.

Auch die jüngsten Hochwasserereignisse bereits elf Jahre nach unserer letzten sogenannten Jahrhundertflut sind ein deutlicher Fingerzeig in eine bestimmte Richtung. Sächsische Waldbesitzer sind nach derzeitigem Kenntnisstand mit einem finanziellen Schaden von über 10 Millionen Euro ebenfalls betroffen. In welchem Ausmaß der Wald insgesamt betroffen ist, werden wir im nächsten Waldzustandsbericht erfahren.

An dieser Stelle ein Wort zum Jagdgesetz. Ich bin mir sicher, dass die Waldbesitzer mit unserer Novellierung des Sächsischen Jagdgesetzes im vergangenen Jahr gut zurechtkommen und auch bei der Wildbewirtschaftung, die nicht losgelöst von der Bewirtschaftung des Waldes betrachtet werden kann und darf, neue Handlungsspielräume für den vertrauensvollen sowie ökonomisch, ökologisch und sozial nachhaltigen Umgang mit diesen Naturressourcen erhalten haben.

Die Jagdstrecke hat sich 2012/2013 gegenüber 2011/2012 im Landeswald um rund 25 % erhöht, insbesondere beim Rehwild. Wie weit dies auch auf die geänderten Jagdzeiten für Rehböcke zurückzuführen ist, wird sich erst im nächsten Jahr bestätigen lassen. Die Schwarzwildstrecken im Landeswald entsprechen dem Anteil des Staatsforstes an der Gesamtfläche.

Die Wildschadensituation hat sich im Landeswald in den vergangenen Jahren insgesamt verbessert, aber die Schäl- und Verbisssgutachten aus dem Jahr 2009 zeigen deutlich, welcher Anpassungsbedarf dort noch besteht. Sachsenforst wie private und kommunale Waldbesitzer nutzen die Möglichkeiten, die die neue Jagdgesetzgebung bewusst verbessert hat.

Zum Schluss möchte ich im Namen der CDU-Fraktion allen Waldbesitzern und Waldbauern, allen Forstleuten im Lande danken, die sich Jahr für Jahr um die Wälder kümmern und umsichtig und vernünftig mit den ihnen anvertrauten Naturressourcen umgehen.

(Beifall des Abg. Sebastian Scheel, DIE LINKE)

In unseren Wäldern stand noch nie in der Geschichte so viel Holz je Hektar. Gute Preise machen das – –

(Mario Pecher, SPD: Genau! –
Heiterkeit bei der SPD)

In unseren Wäldern stand noch nie in der Geschichte so viel Holz je Hektar. Gute Preise machen das Eigentum an

Wald attraktiv. Jagdgesetz, Naturschutzgesetz und das Wassergesetz haben wir in deutlicher Rücksicht auf die Waldbesitzer – und damit auch auf unseren Landeswald – novelliert.

Die Waldbesitzer und Forstleute sind diejenigen, die in sächsischer Tradition das zarte Pflänzchen der Nachhaltigkeit pflegen und die entsprechenden Anforderungen der Zukunft wie die Bewältigung des Klimawandels oder die Einschränkung durch Auflagen bewältigen müssen und damit neben ihrem individuellen Interesse dem Gemeinwohl in besonderer Weise durch eine nachhaltige und multifunktionale Waldwirtschaft dienen.

Der Waldzustandsbericht im Plenum dient dazu, darauf immer wieder hinzuweisen und mit seinen Ergebnissen Hilfestellung für die Waldbewirtschaftung in Sachsen zu geben. Den damit befassten Mitarbeitern der Forstwissenschaft wie des Staatsbetriebes Sachsenforst gilt für diese wichtige und umfangreich durchgeführte Arbeit unser herzlicher Dank.

(Beifall bei der CDU, den LINKEN, der FDP
und des Staatsministers Frank Kupfer)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr von Breitenbuch. – Nun die Fraktion DIE LINKE; Frau Abg. Kagelmann. Sie haben das Wort.

Kathrin Kagelmann, DIE LINKE: Danke schön, Herr Präsident! Werte Damen und Herren Abgeordnete! Nach zehn Stunden anstrengender Debatte ist eine gewisse Müdigkeit verständlich und an dieser Stelle über Kronenzustände und Schädlingsbefall im Wald sprechen zu wollen hat etwas von Selbstkasteiung.

(Petra Köpping, SPD: Ja!)

Und zwar nicht nur wegen der fortgeschrittenen Zeit und der mangelnden Aufmerksamkeit, sondern auch generell wegen der immer noch ungeklärten Frage, wohin eine sinnvolle Aussprache zum jährlichen Waldzustandsbericht gehört: in den Fachausschuss oder ins Plenum? Für mich gehört sie in den Fachausschuss,

(Holger Apfel, NPD: Für mich auch!)

aber da bin ich eine einsam Rufende im Ausschuss. Deshalb nehme ich keinerlei Rücksicht auf mentale Gemütszustände und rede, und ich gebe auch nicht zu Protokoll; denn entweder habe ich etwas zu sagen oder ich habe nichts zu sagen.

(Beifall bei den LINKEN – Christian Piwarz,
CDU: Eine Minute haben Sie schon verplempert!)

Aber keine Sorgen, liebe Kolleginnen und Kollegen, es wird nicht allzu lange werden; denn die Aha-Effekte eines jährlichen Waldmonitorings können objektiv angesichts des kurzen Berichtszeitraumes nicht groß sein. Ich könnte deshalb im Wesentlichen meine Reden der letzten Jahre problemlos wieder hervorholen, Sie würden es nicht einmal bemerken.

Eine der zentralen Erkenntnisse der vergangenen Berichte wird erneut bestätigt. Die Einträge von Ammoniumstickstoff, die wesentlich aus der landwirtschaftlichen Produktion resultieren, liegen in Sachsen, aber auch in ganz Deutschland unverändert über der kritischen Belastungsgrenze, und das großflächig. Diese Stickstoffüberschüsse machen dem Wald seit Jahren zu schaffen, zwingen uns in einen kostenträchtigen Waldkalkungskreislauf. Diese Überschüsse bringen Probleme für die Wasserqualität mit sich.

Damit sind wir bei der Europäischen Wasserrahmenrichtlinie. Circa 24 % der sächsischen Grundwasserkörper und 5 % der Oberflächenwasserkörper befinden sich wegen des Parameters Nitrat aktuell in einem schlechten chemischen Zustand. Nach Erhebungen eines Projektes des LfULG zu Nährstoffeinträgen in sächsische Gewässer aus dem Jahr 2009 tragen Wälder mit einem Anteil von circa 20 % und die Landwirtschaft mit einem Anteil von knapp 50 % zu Stickstoffeinträgen in das Ökosystem Wasser bei. Das alles ist hinreichend bekannt.

Ebenso lange mahnt meine Fraktion an, stärker sektorenübergreifende Schlussfolgerungen aus den jährlichen Zustandserhebungen zu ziehen. Meine Kollegin Pinka hat diese Uraltforderung in der Mai-Beratung des Fachausschusses noch einmal präzisiert, indem sie als Grundlage für solche Schlussfolgerungen eine Gesamtokobilanz eingefordert hat, in der vielfach sogar vorhandene Untersuchungsergebnisse verschiedener Bereiche wie Boden, Wasser, Luft zusammengeführt werden.

Zeitgleich hat Kollegin Pinka auch eine entsprechende Kleine Anfrage eingereicht, deren Beantwortung noch aussteht. Beispielsweise bin ich sehr gespannt, welche konkreten Maßnahmen zur Nährstoffreduzierung mit welchen Ergebnissen aufgeführt werden. Dann, meine Damen und Herren, lohnt sich überhaupt erst eine Diskussion. Im Übrigen werden Untersuchungen zu diesen Wechselwirkungen im vorliegenden Bericht selbst eingefordert. Bitte lesen Sie nach auf Seite 23.

Natürlich liegen solche sektorenübergreifenden Betrachtungen außerhalb des Wirkungsbereiches der Forstverwaltung. Das ist deshalb dann auch nicht mehr Gegenstand des Zustandsberichtes. Aber ohne solche Schlussfolgerungen braucht es keine Zustandserhebung.

(Beifall bei den LINKEN)

Lieber Herr Kollege von Breitenbuch, wenn Sie unbedingt zur Forstpolitik diskutieren und unseren Forstleuten danken wollen – ich schließe mich dem Dank gern an –,

(Beifall bei den LINKEN)

dann sage ich Ihnen: Wir haben dazu noch Gelegenheit, und zwar viel substanzieller auf der Grundlage des noch ausstehenden Forstberichtes. Wir haben dazu Gelegenheit auf der Grundlage der „Waldstrategie 2050“ des Freistaates, die sich gegenwärtig in der Anhörungsphase befindet. Es gibt noch zuhauf Möglichkeiten. Wir müssen heute

und hier nicht krampfhaft auf dem Waldzustandsbericht herumkauen.

Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Frau Kagelmann. Für die SPD-Fraktion Frau Abg. Dr. Deicke; bitte, Sie haben das Wort.

Dr. Liane Deicke, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gemäß Waldgesetz muss die Staatsregierung jährlich einen Waldzustandsbericht vorlegen. Dieser dient nicht nur dazu, darüber zu informieren, wie gesund oder wie krank unser Wald ist, sondern er ist auch Bestandteil des internationalen forstlichen Umweltmonitorings. Damit bildet der Waldzustandsbericht nicht nur die Grundlage für die Beurteilung langfristiger Entwicklungstrends, sondern auch für wissenschaftlich fundierte Schutz-, Sanierungs- und Vorsorgemaßnahmen.

Das alles ist sehr wichtig. Allerdings stoße ich auf dasselbe wie Frau Kagelmann: Wir haben schon mehrfach angemahnt und die Frage aufgeworfen, die Zeitabstände zu verlängern. Das wurde im Ausschuss bereits mehrfach diskutiert. Wir halten eine jährliche Berichterstattung nicht für zielführend. Dies würde dem Parlament, aber auch der Exekutive die Möglichkeit geben, neben der Datenerfassung verstärkt auf Schlussfolgerungen, Maßnahmen und deren Wirkungen einzugehen.

Zu den Entwicklungstrends. Erfreulicherweise gibt es keine Hiobsbotschaften. Unsere Wälder befinden sich in einem relativ stabilen Zustand. So verkündete es Herr Kupfer bei der Vorstellung des Berichtes. Das nehmen wir gern zur Kenntnis. Aber fragen wir einmal, was dies genau heißt. „Relativ stabil“ bedeutet, dass sich seit dem Jahr 2008 der Anteil der gesunden Bäume nicht verändert hat. So hat es Herr Kupfer erklärt. Das kann man in dem Sinne positiv sehen, dass Schlimmeres verhindert werden konnte. Aber dieser Fakt bedeutet auch, dass wir keine wirklichen Fortschritte erzielt haben.

Meine Damen und Herren! Die Forstwirtschaft ist besonders stark vom Klimawandel betroffen; denn die Bäume, die heute gepflanzt werden, müssen bis zu ihrer Schlägerung voraussichtlich starke Veränderungen ertragen. Der sächsische Wald besteht noch zu einem deutlichen Anteil aus reinem Nadelwald, der besonders anfällig ist für Klimaveränderungen.

Wir stehen daher vor der Aufgabe, den Waldumbau konsequent fortzuführen und den Wald mit dem Ziel zu verjüngen, ihn an zukünftige Herausforderungen anzupassen. Das betrifft nicht nur den fortschreitenden Klimawandel; auch die Hochwasserschutzfunktion des Waldes wird immer wichtiger und muss stärker in den Fokus genommen werden.

Auf die Frage der Schadstoffeinträge ist meine Vorrednerin bereits eingegangen, sodass ich das hier nicht noch einmal wiederhole. Ich möchte an dieser Stelle nur noch

einmal sagen, dass wir aus dem Waldzustandsbericht auch die richtigen Schlussfolgerungen ziehen und die entsprechenden Maßnahmen einleiten müssen. Das bedeutet, auch danach zu fragen, wie der Schadstoffeintrag aus Landwirtschaft oder Verkehr verringert werden kann.

Interessant wird auch der noch vorzulegende Forstbericht sein, der eigentlich laut Waldgesetz bereits Mitte der Legislaturperiode hätte vorgelegt werden müssen. Er ist also bereits überfällig.

Zum Schluss noch ein Aspekt: die Frage der Waldmehrerung. Derzeit haben wir in Sachsen 28,3 % der Landesfläche Wald. Mit diesem Prozentsatz sind wir das Schlusslicht in ganz Deutschland. Das ist auch schon seit geraumen Jahren so. Unser erklärtes Ziel war und ist es, die 30-%-Marke zu erreichen, allerdings, wie Herr Kupfer in der ersten Jahreshälfte verkündete, soll das Ziel nun erst im Jahre 2050 erreicht werden.

Meine Damen und Herren! Aufgrund des Klimawandels werden wir extreme Wetterereignisse und Witterungsperioden öfter haben. Dies haben wir mit dem Hochwasser 2013 noch einmal schmerzhaft erfahren. Diese extremen Witterungsperioden werden den Waldzustand zukünftig noch stärker beeinflussen. Ich gehe davon aus bzw. fordere Sie auf, Herr Kupfer, dass diese Erkenntnisse auch in die Waldstrategie 2050 einfließen und die entsprechenden Maßnahmen ergriffen werden.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Frau Dr. Deicke. – Die FDP-Fraktion, Herr Abg. Hauschild.

Mike Hauschild, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Zahlen des Waldzustandsberichtes 2012 sind ebenso wie im letzten Jahr sehr erfreulich. 43 % der Bäume haben keine erkennbaren Schadensmerkmale oder erkennbare Beeinflussung. Das entspricht im Wesentlichen dem Zustand des letzten Jahres. 41 % sind schwach geschädigt, nur 16 % des Waldes sind stark geschädigt. Insgesamt bleibt der Wald in einem guten Zustand, wie uns der letzte Waldzustandsbericht das bereits bescheinigte.

Die Verbesserung des Kronenzustandes der Bäume hält an. War der Wald zu Beginn des Jahrzehnts noch stärker geschädigt, so nehmen die Schäden schrittweise ab. Der Wald bleibt Hort eines kontinuierlichen Umbaus. Klimatische Einflüsse, der Befall von Insekten und die Nutzung der Wälder durch den Menschen haben vielfältige Einflüsse auf den Zustand der Bäume.

Um den Wald gegen negative Einflüsse zu stärken, zielt der Freistaat auf einen Umbau, um ihn den Anforderungen entsprechend anzupassen. Im Mittelpunkt steht die Ansiedlung standortgerechter Baumarten. Dazu gehören ebenso das Verbot des Kahlschlags und auch Stabilisierungsprogramme für den Wald, aber auch die Bodenschutzkalkungen und die Durchmischung der Wälder.

Der Waldzustandsbericht passt zu einem gewissen Grad in das Jahr der Nachhaltigkeit, über deren Vorzüge wir im Januar hier im Plenum bereits gesprochen haben. Der Schutz des Waldes und seine beständige Mehrung als Quelle für forstwirtschaftliche Produkte ist eine wichtige Aufgabe des Freistaates. Langfristig wird der Wald auch als Energielieferant eine noch größere Rolle spielen als bisher.

Wir möchten an dieser Stelle aber ausdrücklich betonen, dass wir die Energie aus forstwirtschaftlichen Produkten meinen. Es käme ja keinem nachhaltig denkenden Menschen – auch Umweltschützern sicherlich nicht – in den Sinn, den Wald abzuholzen, um dann Betonfundamente hineinzusetzen und gar Windräder darauf zu schrauben.

Für eine nachhaltige Waldentwicklung spielt nicht nur seine Ausdehnung, sondern gerade auch sein Zustand eine wichtige Rolle. Der Bericht bietet die wesentlichen Kennziffern, um die Qualität des Waldes weiterhin mit entsprechenden Maßnahmen zu verbessern. Verschiedene Schädlinge nehmen auf die Kiefernpopulation Einfluss. Auch die Überwachung der berühmten Forleule zeigt steigende Populationsdichten. Mit der Erkenntnis und diesen Entwicklungen können Gegenmaßnahmen eingeleitet werden. Mit Aufforstungsmaßnahmen setzt der Freistaat seit 1994 sein Ziel der Erhöhung des Anteils der Wälder an der Gesamtfläche um.

(Beifall bei der FDP –

Zuruf des Abg. Stefan Brangs, SPD)

– Sehr geehrter Herr Brangs, vor allem die Eule, die Sie angesprochen haben, ist keine Eule, sondern ein Schmetterling.

Im aktuellen Landesentwicklungsplan wiederholt die Regierung dieses Ziel. 30 % der Landesfläche sollen bewaldet werden.

Sehr geehrte Damen und Herren! Sachsen besitzt einen umfangreichen Katalog an Maßnahmen, um seine Wälder zu schützen. Der Waldzustandsbericht bildet ein Kontrollinstrument, mit dem sich prüfen lässt, ob die Qualität auch stimmt. Wir befinden uns hier auf einem guten Weg, den wir auch weiterhin beschreiten werden. Wir möchten an dieser Stelle unser Lob für die Anstrengungen der privaten Waldbesitzer und der Mitarbeiter von Sachsenforst bekräftigen, die in den letzten Jahren sehr gute Arbeit geleistet haben.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Nun die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Frau Abg. Kallenbach, Sie haben das Wort.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Vielen Dank, Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Ich würde gern am Anfang etwas Grundsätzliches sagen, weil ich es sehr bedauerlich finde, dass dieser an sich sehr wichtige Tagesordnungspunkt Waldzustandsbericht immer am

Ende eines sehr langen Plenumstages stattfindet bzw. besprochen wird. Formal sieht es natürlich die Geschäftsordnung so vor, aber ich möchte einfach an das Schreiben des Petitionsausschusses, das wir in diesen Tagen bekommen haben, erinnern. In diesem wird ausdrücklich darum gebeten, diesen Bericht bei den nächsten Sitzungen an einem Vormittag diskutieren zu können. Vom Umweltausschuss liegt das nicht vor, aber meine Bitte geht trotzdem an das Präsidium, dies zukünftig zu bedenken.

Klar, Frau Kagemann, man kann sich darüber unterhalten, ob man nun im Ausschuss oder im Plenum diskutiert. Hauptsache ist, dass darüber diskutiert wird, weil das Thema Wald und dessen Rolle auch für den Menschen und die Natur an sich viel zu bedeutend ist.

Ich möchte kurz an etwas erinnern. Herr Staatsminister Kupfer stellte im Dezember 2012 den Waldzustandsbericht mit den Worten vor: „Sachsens Wälder werden immer vielfältiger und vitaler, der Anteil gesunder Bäume hat sich im Vergleich zum vergangenen Jahr nicht verändert.“ Seit 2008 liegt er auf einem hohen Niveau. Das klingt nach „Das Glas ist halbvoll“. Diesen Optimismus kann die GRÜNE-Fraktion leider nicht teilen, weil man nicht sagen kann, der Zustand der Wälder blieb 2012 auf ähnlich stark geschädigtem Niveau wie im Jahr davor. Das sagt der Bericht aus, und das gilt für die verschiedensten Baumarten, aber auch für die Verzögerung beim Waldumbau.

Eine kurze Replik an die Buche. Sie ist immerhin bei uns in Mitteleuropa am verbreitetsten und bedarf daher unserer besonderen Sorgfalt. Den Buchen geht es richtig schlecht. Eigentlich müsste der Regierung, der Koalition das optimistische Lächeln vergehen. Mit 36 % deutlichen Schäden und 42 % schwachen Schäden sind die Buchen seit zwei Jahren krank wie noch nie seit der Erhebung von Waldschäden. Nicht viel besser steht es um die potenziellen natürlichen Hauptbaumarten der Gebiete Sachsens, in denen es für die Buchen zu trocken oder teilweise auch zu nass ist: den Trauben- und Stieleichen. Es gibt viele Anzeichen und gute Gründe, am ökologischen Waldumbau festzuhalten, den sich der Freistaat seit Langem auf die Fahnen geschrieben hat und der von uns voll unterstützt wird.

Dennoch wachsen immer noch auf der Hälfte der rund 200 000 Hektar Landeswald Fichten in Monokultur. Diese sind besonders anfällig gegen Trockenheit und Schädlingsbefall. Die Waldumbaufläche liegt bei rund 1 500 Hektar pro Jahr. Wenn wir in diesem Tempo weiter fortfahren, dann braucht es wohl noch hundert Jahre, um den Wald fit für den Klimawandel zu machen.

Im EU-Report der deutschen Rechnungshöfe 2012 vom Januar 2013 üben die Rechnungsprüfer deutliche Kritik an der Verwaltung, Kontrolle und Ausgabe von EU-Mitteln. Dem Freistaat wird nahegelegt, das Förderprogramm zur Erstaufforstung mangels Effizienz einzustellen. Grund für die Kritik: Das Ziel eines 30-prozentigen Waldanteils wurde trotz 17 Jahren Aufforstung nicht annähernd erreicht. Ganze 0,7 % Waldwachstum in dem

Zeitraum von 1991 bis 2008, dabei gefördert mit 29 Millionen Euro, und weitere 11 Millionen Euro für die Folgejahre gebunden. Jetzt wollen wir dieses hehre Ziel des 30-prozentigen Waldanteils auch noch auf das Jahr 2050 verschieben. Das bedeutet, dass nur 750 Hektar jährlich an Waldfläche in Sachsen dazukommen sollen. Das ist so viel, wie in Sachsen allein in drei Monaten neu versiegt wird.

Wir wollen auf keinen Fall, dass nicht aufgeforstet wird. Ganz im Gegenteil, wir wissen um die Rolle des Waldes für das Bodenwasserspeichervolumen, gerade auch in Verbindung mit Hochwasser, worüber wir ja heute Morgen einschlägig diskutiert haben.

Noch ein kurzes Wort zum Schneckentempo bei der Waldvermehrung. Seit 2000 ist die Siedlungs- und Verkehrsfläche um über 10 % gestiegen. Alle Erweiterungen – Braunkohlentagebau, jede neue Straße, Gewerbe- und Industrieansiedlungen – brauchen Flächen und ein großer Teil davon sind leider Waldflächen. Es wurde schon erwähnt, dass bei den Luftschadstoffen, die natürlich die Wälder vorrangig beschädigen, die größten Verschmutzer die Landwirtschaft mit der sogenannten Tierproduktion und der Autoverkehr sind. Auch hier kam es 2012 nicht zur Verringerung von Emissionen. Das heißt, der zunehmende Lkw-Verkehr und auch der immer noch priorisierte Straßenneubau konterkarieren alle Anstrengungen für eine Nachhaltigkeitsstrategie, die den Namen auch verdient, Kollege Breitenbuch.

Ich erwarte, seitdem ich hier in diesem Hause bin, dass dieses jährliche Ritual eigentlich unterbrochen wird und die Staatsregierung endlich deutlich die Verursacher von Waldschäden benennt. Nach einer solchen Analyse wäre es höchste Zeit für die notwendigen Änderungen bei Verkehrs- und Landwirtschaftspolitik. Noch haben Sie die Chance, das zum Beispiel als ersten Schritt im sächsischen Landesentwicklungsplan entsprechend zu überarbeiten. Ich befürchte allerdings, dass das auch weiterhin Wunschdenken bleiben wird.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN, ganz vereinzelt bei den LINKEN und der Abg. Dr. Liane Deicke, SPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Nun die NPD-Fraktion; Herr Abg. Delle, Sie haben das Wort.

Alexander Delle, NPD: Danke. – Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zu Beginn meiner Ausführungen möchte ich mich auch bei allen Mitarbeitern des Sachsenforst für die Erarbeitung des Waldzustandsberichtes 2012 recht herzlich bedanken. Die Überwachung des Waldzustandes im Rahmen des forstlichen Umweltmonitorings ist eine wichtige Aufgabe der Landesforstverwaltungen, denn sie ermöglicht durch Stichproben und gezielte Untersuchungen Aussagen zur Entwicklung unserer Wälder.

Der vorgelegte Waldzustandsbericht ist im Ausschuss für Umwelt und Landwirtschaft zur Kenntnis genommen

worden. Auf die dargelegten Fakten möchte ich nicht noch einmal eingehen; das haben meine Vorredner bereits ausführlich getan.

Aber ich möchte noch kurz einen anderen Aspekt ansprechen. Im vergangenen Jahr hatte ich an dieser Stelle die Einrichtung eines Kalamitätenfonds aus Mitteln des Waldklimafonds ins Gespräch gebracht. Anlass war die damalige Agrarministerkonferenz vom Oktober 2011 in Suhl. Ich habe dazu im Sächsischen Landtag sowie in der Regionalpresse seitdem nichts mehr zu diesem Thema gehört oder gelesen. Und wie ich feststellen konnte, ist diese Forderung bundesweit größtenteils aus dem öffentlichen Dialog verschwunden. Nur die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Waldbesitzerverbände fordert weiterhin die Einrichtung eines solchen Fonds. Den Fonds gibt es also noch nicht; die Kalamitäten sind jedoch geblieben. Forleule, Eichenprozessionsspinner und Vernässungen seien hier genannt.

Hinzu kommen in immer kürzeren Abständen außergewöhnliche Wettererscheinungen, wie wir sie gerade erlebt haben.

Unabhängig davon, welche Ursachen in erster Linie für diese Erscheinungen im Zusammenhang mit dem Klimawandel verantwortlich sind, ist Zeit zu handeln.

Vor einem Jahr habe ich bereits eine unbürokratische Gesetzgebung gefordert, die im Kalamitätsfall den Waldbesitzern zur Seite steht. Die Agrarminister scheinen dieses Thema aber mittlerweile abgehakt zu haben. Dafür habe ich kein Verständnis. Dabei bleibt eine langfristige finanzielle Vorsorge in diesem Bereich genauso notwendig, wie sie es zum Beispiel auch im Hochwasserschutz ist – und dies unabhängig von aller vorhandenen Kritik oder einzelnen Maßnahmen oder Zeitabläufen. Es besteht eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung unabhängig davon, ob es trockene Jahre sind, die den Verlauf und die Häufigkeit von Schädlingsbefall und Trockenschäden begünstigen, oder ob es großflächige Überschwemmungen bzw. Vernässungen sind.

Ich möchte abschließend betonen, dass alle Maßnahmen zum Schutz unserer Umwelt und somit auch unserer Wälder auf den Erfahrungen der vor Ort tätigen Fachleute aufbauen sollten. Ideologisch bedingte Scheuklappen sind abzulegen und auf Geschäftemacherei ausgelegte Aktivitäten müssen ein Ende finden. Zukünftige Waldzustandsberichte dürfen keine Chronik des Versagens sein; das sind wir unseren kommenden Generationen schuldig.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Das war die erste Runde. Gibt es noch jemanden für eine zweite? – Herr von Breitenbuch, Sie haben noch 1:30 Minuten; bitte.

Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU: Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte kurz auf einige Bemerkungen vor allem der Kolleginnen eingehen.

Das Erste ist: Die sächsischen Wälder werden älter, und – das ist wie in der Gesundheitsdiskussion – dann werden sie auch kränker. Das heißt, man muss dann auch das Holz aus dem Wald bringen. Wir haben höhere Stickstoffwerte. Aber wir haben durch die Klimaerwärmung auch die Situation, dass die Wälder den Stickstoff wieder umsetzen. Die Lage ist also komplizierter, werte Kollegin Kallenbach, als Sie es mit den Werten dargestellt haben.

Das Gleiche gilt für die Fichte. Es gibt Höhenlagen, in denen die Fichte weiterhin sinnvoll ist. Sie in Bausch und Bogen zu verteuern ist nicht richtig. Hundert Jahre anzusetzen für den Waldumbau ist eine riesige finanzielle Leistung, die in Sachsen seit der Wende gestemmt wird, und das kleinzureden halte ich nicht für legitim und nicht für richtig.

Generell möchte ich sagen, dass der Waldzustandsbericht natürlich für einen Fachpolitiker wichtig ist; und wer sich als Fachpolitiker begreift, sollte auch die Gelegenheit nutzen und die Sache nicht schlechtreden. Ich halte es für wichtig – auch aus den Erfahrungen, wie in den Jahrzehnten zuvor mit Sachsens Wäldern umgegangen wurde –, dass wir immer wieder darauf hinweisen, wo wir hergekommen sind, was wir uns vorgenommen haben, was wir hier insgesamt leisten. Dies deutlich anzusprechen könnte auch in den Oppositionsfraktionen zur Ehre gereichen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen aus den Fraktionen sehe ich nicht. – Ich frage die Staatsregierung, ob das Wort gewünscht wird. – Herr Staatsminister Kupfer; bitte, Sie haben das Wort.

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Vielen Dank. – Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Zustand des sächsischen Waldes, seit der sächsische Wald genutzt wird, war noch nie so hervorragend wie heute. Der sächsische Wald ist gesund; er war noch nie so gesund wie heute.

Deshalb ein herzliches Dankeschön an meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Staatsbetrieb Sachsenforst. Ein herzliches Dankeschön an die Waldbesitzer und an die Forstbetriebe.

Vor dem Hintergrund, meine Damen und Herren, dass die Koalitionsredner den Inhalt des Waldzustandsberichtes sachlich wiedergegeben haben, gebe ich meine Rede zu Protokoll.

(Beifall bei der CDU, der FDP
und der Staatsregierung)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr Staatsminister.

Meine Damen und Herren! Bevor wir zur Abstimmung kommen, frage ich noch Sie, Frau Dr. Deicke, ob Sie als Berichterstatterin das Wort wünschen. – Das ist nicht der Fall.

Meine Damen und Herren, wir stimmen nun ab über die Beschlussempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 5/11851. Wer der Beschlussempfehlung seine Zustimmung geben möchte, zeigt das jetzt bitte an. – Vielen Dank. Gibt es Gegenstimmen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Damit ist die Beschlussempfehlung einstimmig angenommen worden, meine Damen und Herren, und dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Erklärung zu Protokoll

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Es ist schade, dass unser Waldzustandsbericht immer so weit hinten auf der Tagesordnung steht. Am Inhalt kann es nicht liegen, denn wir hatten schon in den letzten Jahren viel Gutes aus den sächsischen Wäldern zu berichten. So auch dieses Mal.

Nicht nur, dass Sachsens Wälder beim gerade überstandenen Hochwasser im Erzgebirge und im Vogtland geholfen haben, Abflussspitzen zu dämpfen; sie stehen auch in Bezug auf ihre Gesundheit gut da. Waldumbau, Bejagung, Kalkung und gezielte Pflege in den letzten Jahren zahlen sich aus. Der Anteil gesunder Bäume liegt schon seit dem Jahr 2008 auf einem hohen Niveau. Die Waldzustandserhebung von 2012 ergab einen Anteil gesunder Bäume von 43 %. Das sind genauso viele wie im Jahr 2011. 41 % der sächsischen Bäume waren schwach geschädigt und 16 % mussten in die Kategorie deutlich geschädigt eingestuft werden. In der Gesamtschau blieb der Kronenzustand der

Waldbäume 2012 über alle Baumarten und Altersklassen hinweg im Wesentlichen unverändert.

Die Buchen zeigten im vergangenen Jahr eine bessere Belaubung als im Jahr 2011. Der Anteil deutlich geschädigter Bäume sank hier um 20 % von 56 auf 36 %. Ursache ist der normale Zyklus der Bäume, die im vergangenen Jahr einfach weniger Bucheckern und dafür mehr Blattmasse gebildet haben. Nennenswerte Waldschäden traten erneut an den Eichen auf. 43 % der Bäume waren deutlich geschädigt – genauso viele wie im Jahr 2011. Schuld sind verschiedene Schmetterlingsraupen wie Frostspannerarten und Grüner Eichenwickler, die für immense Blattschäden sorgen, aber auch Frostschäden. Vor allem die nordwestsächsischen Wälder waren betroffen. Erstmals fanden wir im vergangenen Jahr Raupen des Eichenprozessionsspinners. Diese schädigen im Übrigen nicht nur die Bäume durch Blattfraß; die Raupenhaare können auch zu heftigen allergischen Reaktionen beim Menschen führen.

Da sich dieser Schmetterling in fast allen Bundesländern, vor allem im benachbarten Brandenburg, sehr schnell ausgebreitet hat, müssen wir uns in Sachsen ebenfalls darauf einstellen und gegebenenfalls mit geeigneten Maßnahmen reagieren. Wir werden auf jeden Fall unsere Beobachtungen verstärken.

Den Nadelbäumen geht es in der Regel besser als den Laubbäumen. Das liegt auch daran, dass es unseren Förstern im Jahr 2012 erneut gelungen ist, trotz der vorhandenen Population den Befall mit Borkenkäfern auf einem Minimum zu halten. Erfreulich ist der Zustand unserer Kiefern. Bei 47 % wurden gar keine Schadmerkmale gefunden. Das sind 10 % mehr als im Jahr 2011. Der Anteil deutlich geschädigter Kiefern blieb mit 7 % auf dem Niveau der beiden Vorjahre.

Bei den Fichten hat sich innerhalb der letzten 20 Jahre besonders der Kronenzustand der älteren Bäume in den kühlfeuchten oberen Lagen der Gebirge deutlich verbessert, während die Fichten in den unteren Berglagen und im Hügelland, dort, wo sie stärker der Trockenheit ausgesetzt sind, höhere Nadelverluste aufweisen. Die bessere Luft im Erzgebirge und unsere Bodenschutzkalkungen zeigen in den oberen Lagen Wirkung. Allerdings werden wir angesichts der Klimaveränderungen und des zunehmenden Schädlingsdrucks nicht umhin kommen, vor allem die nicht standortangepassten Fichtenbestände weiter in standortgerechte und stabile Mischwälder umzuwandeln.

Unser Ziel von 1 300 Hektar Waldumbau pro Jahr im Landeswald steht weiterhin und ich bitte Sie, meine Damen und Herren hier im Sächsischen Landtag, dafür um Ihre weitere Unterstützung. Bis jetzt stehen wir beim Waldumbau im Landeswald auch im Bundesvergleich gut da. Thüringen zum Beispiel hatte im Frühjahr in der Presse angekündigt, dass dort in diesem Jahr 900 000 Bäume im Landeswald gepflanzt werden sollen. Das übertrifft bei uns schon alleine der Forstbezirk Eibenstock mit 1,5 Millionen Pflanzen. Und in ganz Sachsen pflanzt Sachsenforst in diesem Jahr – ohne Nachbesserungen – 6,3 Millionen Bäume. Die Wurzeln der Nachhaltigkeit liegen eben nicht umsonst in Sachsen!

Für eine effiziente und wirkungsvolle Umsetzung der Erstaufforstung und des Waldumbaus brauchen wir vor allem waldverträgliche Schalenwildbestände, damit die jungen Bäume nicht gleich dem Wildverbiss zum Opfer fallen. Die Abschusszahlen müssen in vielen Gebieten weiter erhöht werden, um die Investitionen in den Waldumbau zu sichern.

Mit der Novelle des Sächsischen Jagdrechts im vergangenen Jahr haben wir dafür verbesserte Rahmenbedingungen geschaffen. Doch nicht nur dieser Rahmen stimmt. Die externe Evaluierung unseres Staatsbetriebes Sachsenforst im vergangenen Jahr hat gezeigt, dass wir mit der Forstverwaltung des Freistaates für den gesamten Wald, also den Staats-, Privat- und Körperschaftswald, generell gut aufgestellt und handlungsfähig sind. Waldumbau, aber auch Schutz- und Sanierungsmaßnahmen, die Verwaltung und das Naturraummanagement in den Großschutzgebieten, die Beratung und Betreuung der nicht staatlichen Waldbesitzer, die forstliche Forschung sowie die Landeswaldbewirtschaftung liegen bei Sachsenforst in besten Händen. Insofern hoffe ich, wenn Wetter und Schädlingsbefall mitspielen, Ihnen auch im nächsten Jahr – unabhängig vom Tagesordnungspunkt – eine gute Bilanz zu unserem Waldzustand geben zu können.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Die Tagesordnung der 78. Sitzung des 5. Sächsischen Landtages ist abgearbeitet. Das Präsidium hat den Termin für die 79. Sitzung auf morgen, Donnerstag, den 20. Juni 2013, 10 Uhr, festgelegt. Die Einladung und die Tagesordnung dazu liegen Ihnen vor.

Die 78. Sitzung des 5. Sächsischen Landtages ist geschlossen. Ich wünsche Ihnen einen kühlen Abend und eine gute Nacht. Bis morgen!

(Schluss der Sitzung: 20:41 Uhr)

HERAUSGEBER:

Sächsischer Landtag
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1
01067 Dresden

www.landtag.sachsen.de

HERSTELLUNG:

Sächsischer Landtag
Parlamentsdruckerei
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1
01067 Dresden
Tel.: 0351-4935269
Fax: 0351-4935481

VERTRIEB:

Sächsischer Landtag
Informationsdienst
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1
01067 Dresden
Tel.: 0351-4935341
Fax: 0351-4935488